CARINTHIA: ZEITSCHRIFT FÜR VATERLANDSKUNDE , BELEHRUNG UND UNTERHALTUNG




HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



Carinthia.

Zeitschrift

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistor. **Landesmuseum**
in Kärnten.

Redigirt von

Markus Freiherr von Jabornegg.

Sechsundsechzigster Jahrgang.

1876.

Klagenfurt.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr.

Inhalts-Verzeichniß.

Geschichte und Geographie.

Naturgeschichte.

Vermischte Aufsätze.

Nachruf.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 1. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Bruno von Kärnten.*)

996 n. Chr.

Mondnacht im Lenz! Als goldne Königsschlange,
Die alle Kronen einst der Welt getragen,
Den Völkern rings das Herzblut ausgetrunken,
Und nun in tausendjähr'gen Schlaf versank,
In wüsten Traum von Größe, Untergang, —
Durchwallt die Tiber die Siebenhügelstadt.
Als düstre Greisin, deren Riesensöhne
Im Wahnwitz sich gemordet, oder die
Der Blitz erschlug, bewachst du Schutt und Leichen,
Erhabnes Rom! — Wo ist das Siegsgespann,
Vor dessen Räderdonner einst die Welt
Gebebt? Wo deine Adler und Standarten,
Lictorenbeile, wo der Lanzenwald
Bei Tubaklang heimkehrender Legionen?
Wo die Curul'schen Stühle, sprich, auf denen
Das Recht Du einst dem Erdenkreis gesprochen,
Als Leben und Tod an Deiner Lippe hing?
Wo ist das Volk von Königen, Dein Senat,
Der finstre Brutus und der rauhe Cato,

*) Aus dem eben erschienenen 5. Jahrgang des vom ersten allg. Beamten-Vereine der österr.-ung. Monarchie herausgegebenen Jahrbuches „Die Dioskuren."

Wo Deine Fabier und Scipionen,
Von ew'gem Ruhm umstrahlt der Bürgergröße
Am Pflug, am Forum und im Schlachtgewühle?
Wo sind die Würger, Marius und Sulla,
Pompejus' Glanz und Cäsars Majestät, —
August, das Vorbild aller Fürstenkunst?
Wo nun Tiber, die giftgeschwellte Hyder, —
Vespasian, der Menschen Wonne Titus,
Und Hadrian, Trajan, die Antonine?
Der Prätorianer machtberauschte Schaar,
Die lachend einst das Kaiserloos geworfen
Aus goldner Helme Rund? . . . Wo schwand er hin,
Der Götterreigen, der Dich einst bewohnt, —
Dein Jupiter, Quirin, die Mutter Tellus,
Die Hoheit Junos und der Venus Liebreiz,
Der strahlende Apoll, der wilde Mars,
Des Janus Doppelantlitz, — Ceres, Vesta
Mit ihrer Priesterinnen Taubenschaar?
Osiris, Isis, Mithras und die punische
Astarte? . . Sieh, ein ganzes Volk von Göttern, —
Denn gastlich warst Du Allen und sie haben
Zu Deinen Siegesmahlen sich gefunden,
An Deinem Opferdufte sich geletzt!
Nun aber herrscht der Leidensgott am Kreuze,
Und riesig ragt er aus dem Colosseum
Im Mondlicht auf mit seiner Arme Schatten!
Sie waren alle Dein, die dort geblutet
In der Arena Sand, von Löwen, Tigern,
Von Bären einst zerfleischt beim Lustgeheule
Der Hunderttausend rings im Quaderbau,
Von Purpurbaldachinen überspannt,
Wohlriechenden Fontainen sanft gekühlt, —
Du bleicher Gott des Leidens und des Sterbens!
Der Götter prangendes Gewimmel floh
Vor dem Vandalensturm in alle Winde,
Geraubt, zerstückt, verbrannt, — im Funkenregen
Schmolz ihre Hoheit und ihr Reiz hinweg,
Wie tief im Erdenschoß sich nackt und elend

Manch weißes Götterbild verbarg, worauf
Der späte Enkel nun mit Schauder stößt.
Das ist nicht mehr das kaiserliche Rom,
Das goldne Rom mit seinem Capitol,
Mit seinen Bergpalästen, Kuppeln, Giebeln,
Portiken, Tempeln, Thermen, Mausoleen,
Dem Statuenwald und Riesenkolonaden,
Mit seinen Acquäducten, Gräberstraßen,
Der Kaisergärten Palmen und Cypressen,
Den Silberseen voll spielender Muränen,
Das unermeßlich Thal und Hügel deckt,
Millionenfach vom Völkerschwall durchbraust,
Bis zum Gebirge durcheinander wogt
In Marmorglanz und grün und goldner Pracht!
Geschwärzte Trümmer sind nun die Paläste,
Wo Elfenbein, Kristall und Goldtapeten
Die Wände strahlend oder Schildereien,
Den Boden Marmorfliesen bunt bedeckt.
Wo ist der Schlemmer Schaar, bekränzt mit Rosen,
An Citrustischen rings auf Purpurpfühlen,
Von hochgeschürzten Sclavinnen bedient,
Bei Cymbalklang und Phrygierflötenschall
Von tanzenden Mänaden schön umgaukelt?
Ein Bacchanal und ein lucullisch Mahl
Hast Du der Welt Jahrhunderte geboten,
Die es mit ihrer Freiheit, ihren Schätzen,
Den Früchten aller Zonen Dir's bezahlt, —
Hast ihren Reichthum Du verpraßt! Ruinen,
Die Schedelstette einer Welt, so blinkt
Dein Antlitz nur dem Jünglingspaar herauf,
Das aus der Kaiserpfalz des Aventins,
Vom ragenden Balkon Dich überschaut!

*

Ein fürstlich Paar, die Arme traut verschränkt!
Wie Morgenröthe lacht des Einen Antlitz,
Vom blonden Haar umrahmt, und adlergleich,

So kühn und freudig blitzt sein Augenpaar.
Die hohe Stirn, das sanftgeschwellte Kinn,
Der Mund zu streng für Küsse fast und Scherz,
Der Hünenbau der wohlgestalten Glieder, —
Antinous fürwahr in der Soutane,
Die weiß und schimmernd seinen Leib umfließt.
Auf seiner Brust das apostol'sche Kreuz,
An seinem Finger blitzt der Fischerring
Im goldnen Mondesstrahl. Das ist die Hand,
Die Christi Segen urbi et orbi spendet,
Und nun des Kaiserjünglings Hand ergreift,
Der sich in goldverbrämter Purpurtoga,
Darauf des Reiches schwarzer Aar zu schaun,
An seinen Vetter Bruno von Kärnten schmiegt,
Gregor den Fünften heut' auf Petri Stuhle,
Und traumversunken, wie des Freunds vergessend,
Die Trümmerwelt da unten überfliegt. —

„Wie lieb' ich Dich in Deinem Witwenschleier,
Den Dir der Mond aus bleichen Dünsten spinnt,
Erhabnes Rom, Du Mutter der Cäsaren!
Ein neu Jahrtausend klopft an Deine Pforten
Durch meine Hand, ein andrer Cäsar steigt —
Zur Krönung auf das Capitol! Ersteh'
Aus Deinen Trümmern in verjüngter Pracht,
Und schmücke Dich als Braut zu meinem Feste!
Germaniens Helden sollen Dich bevölkern,
Den Helm vertauschend mit dem Lorberzweige,
Den Harnisch mit der Toga und das Schwert
Mit aller Künste friedlichem Geräth,
Um Deiner Frau'n gluthvolle Schönheit werben,
Bis aus dem Bund des Nordens mit dem Süden,
Ital'schen Feuers mit der deutschen Kraft
Ein jung Geschlecht von Welterob'rern blüht.
Der Herrschaft Zügel, Rom, wirst Du ergreifen,
Die Erde soll Dein Adler überschatten,
Und alle Völker zollen Dir Tribut.
In hundert Sprachen preist man Deine Macht,

Ein Rath von Königen ist mein Senat,
Die uns mit Eifer und Gehorsam dienen.
Vom Indus bis zu der Atlantis Wogen
Und von der Ostseeküste bis zum Nil
Verleihen Dir wie einst Allgegenwart
Der Legionen wallgeschützte Lager,
Und hundert Flotten stattlicher Triremen,
Die Deines Namens Glorie und Schrecken
Durch alle Meere tragen. Wie der Blitz
Vom Aufgang bis zum Niedergange zuckt,
So fliegt Dein Herrscherwort von einem Ende
Der Welt zum andern, Deinen Herzschlag fühlt
Das Riesenreich in jeder Stunde mit.
Und wenn sie Deine Hoheit anerkannt,
Dann wollen Frieden wir den Völkern schenken,
Vom Fluch die Erde lösen, Licht verbreiten,
Ein Gottesreich der Liebe erst begründen,
Auf das der Herr mit Wohlgefallen schaut.
Du aber, Roma, bist die Gottesstadt,
Die der Apostel einst im Traume sah,
Von Gold die Straßen, Jaspis Deine Mauern
Und Perlen Deine Thore, Licht verströmend, —
Und Du, mein Bruno, sei der Hohepriester,
Der nur zum Segen seine Hand erhebt,
Und himmelwärts die Geisterschaaren führt!" —
Otto, der Dritte, sprach's. Sein Athem flog,
Von Kraft und Muth die stolze Brust geschwellt;
Das dunkle Aug, das edelbraune Antlitz,
Die Lippe kaum vom ersten Flaum beschattet,
Das schöne Haupt in dunkler Lockenfülle,
Im Schmuck des Lorberzweigs emporgewandt,
Als sei die Sternenwelt sein Diadem!
Da schlug die Nachtigal, die Tiber rauschte
Dem Fürstenpaare leisen Gruß herauf.
Und draußen auf dem Säulencorridor
Erscholl des deutschen Söldners Schritt und dumpf
Der Wachen Ruf dort von der Engelsburg.

Und Thürme, Kuppeln, Bogen, Säulen glänzten
Nochmals so hell im Strahl der Mondesscheibe,
Die geisterhaft im Dunstgewölk' verschwand.

*

War es der Wolke Schatten, der sich düster,
Verfinsternd auf das Antlitz Bruno's legte?
Aus seines Vetters Arm, des trunknen Schwärmers,
Sich lösend, blickt er fest ihm in das Auge,
Und tiefe Wehmuth zuckt um seinen Mund.
„Mein kaiserlicher Schutzherr, Freund und Bruder," —
Begann er mit gepreßtem Laut, — „wie schön,
Wie groß ist Deiner Herrscherseele Schwung,
Als trüg' ein Aar die Welt in seinen Fängen
Zum Sonnentempel der Vollendung auf.
Und wie Byzanz an Deiner Wiege stand,
Des Griechenkaisers Tochter Dich geboren,
Den sächsisch Blut uns Saliern verband,
Du Jüngster der Ottonen, Deine Stirne
Die röm'sche Kaiserkrone schmückt, so möge
In Dir das Morgen- und das Abendland,
Ital'sche Anmuth sich und deutsche Kraft
Mit Griechenkunst, Araberweisheit paaren.
Weltwunder nennt die Völkerzunge Dich,
Wie keines man auf Thronen noch geschaut, —
O mögest Du so groß als glücklich sein,
Wie Carol weise und wie Otto stark!
Fast scheint ein Traum, was mich nach Rom geführt
Aus meines Vaters Herzogsburg in Kärnten
Auf Petri Stuhl und mit der Kaiserkrone
Des Freundes Haupt mich schmücken ließ! Noch schwankt
Mein Fuß, noch sucht mein Aug verwirrt, geblendet
Der Heimat Alpen und sein gutes Volk,
Das unserm Römerzuge zugejauchzt.
Unsicher ist der Boden, der uns trägt,
Und Flammen züngeln warnend um uns auf,
Als sollt' es stündlich furchtbar sich entladen.

Nicht Löwen sind's, Schakale, Füchse nur,
Die uns der todten Roma Leib gebar.
Der Großen Spielball selbst war die Tiare,
Verrath und Mord hat sie wie oft befleckt,
Die mir mein Kaiser auf das Haupt gesetzt,
Und die auch mir, dem ersten deutschen Papste,
Wer weiß, wie bald, zur Leidenskrone wird.
So laß uns groß durch unsern Willen sein,
Wenn das Gelingen unsrer That versagt;
Denn kein Gedanke kann verloren gehen
Im Reich der Geister und Jahrhunderte
Vollführen einst, was unserm Haupt entsprang,
Die neue Kirche und das neue Reich!" —

Da neigte sich ein marmorbleiches Antlitz
Zu Häupter Otto's aus dem Erker vor, —
Der Schicksalsgöttin gleich ein Frauenbild
Zum Fürstenpaare ungeseh'n herab.
Dämonisch blitzt ein dunkles Augenpaar,
Verderben und Triumph, und höhnisch bog
Der Mund in bösen Winkeln sich empor,
Als ob er spräch: „Ihr Träumer und ihr Thoren,
Die Ihr die Welt zu lenken meint und Rom
Zum Schemel Eurer Füße ausersehn, —
Hier diese Hand lenkt Euch am Narrenseil,
Scheinkaiser Dich von Deiner Römer Gnade,
So lang mir noch dies Gaukelspiel gefällt!
Nur einen Mann gab's, den Du plump gemordet,
Geblendet erst, verstümmelt und geschleift,
Als er von Petri Stuhl, den er vergab,
Den deutschen Kapellan verjagt!
Frohlocke noch in kurzer Herrlichkeit, —
Die Buhle, meinst Du ruh' in Deinem Arm,
Doch Rache ist ihr Lächeln, Mord ihr Kuß,
Und schrecklich wird Dein letzt' Erwachen sein!
Verdirb, doch kehre die Verrätherhand
Erst gegen ihn, der Dich zum Kaiser salbte,
Und stirb entehrt, verflucht dann und verzweifelnd!" —

So sprach die Witwe des Crenscentius,
Und tauchte in die Finsterniß zurück,
Die, schien es, solch' ein Schreckbild erst geboren.

*

Der Morgen graute schon, die Glocke scholl
Vom Lateran und des Soracte Gipfel
Begann in Rosenschleiern zu erglüh'n.
Da regte sich das Riesenungethüm
Zu Beider Fuß auf seinen sieben Hügeln;
Von Kuppen der Sabinerberge her
Auf Thurm und Zinnen schoß ein Feuerstrom,
Die ew'ge Stadt in Gold und Purpur tauchend.
Aus hundert Glockenlauten scholl ein Lied
Dem Maientag entgegen im Azur.
Zerronnen schien der Kaisertraum der Nacht,
Und wieder war's das priesterliche Rom,
Das nun aus Schutt und aus Ruinen stieg,
Gehüllt ins Kleid der Demuth und der Buße,
Gelagert rings zu der Apostel Füßen,
Wo Dir auch bald die Gruft sich aufthun wird,
Du hoher Jüngling dort mit der Tiara,
Blutzeuge Deines heil'gen, großen Sinnes,
Von tiefem Fall die Kirche zu erheben.
Du deutsches Herz voll Redlichkeit und Strenge!
Wehmuth umflort Dein Antlitz? Ahnest Du,
Daß jene Hand, die Du zum Scheiden drückest,
Des Vetters und Gespielen Deiner Jugend,
Dem Mörderdolch, auf Dich gezückt, nicht wehrt,
Ja wohl Dich selbst dem Untergange weiht? . . .
Zwar eine Trauer blieb Dir so erspart, —
Den Cäsar solltest Du als Mönch nicht seh'n,
Im härenen Gewand, die Geißel schwingend,
Ein bleicher Schatten seine Blutschuld büßend,
Von Rom verhöhnt, das er so heiß geliebt, —
Bis die herabgebrannte Trauerkerze,

Des jungen Lebens, das so groß begann,
Unrühmlich still verlosch! — —

Geheim nur, in der tapfern Faust das Schwert,
Bereit im Tod ihn noch herauszuhauen,
So flüchten seinen Leichnam die Getreuen
Nach Deutschland, dem Du, Träumer, Dich entfremdet
Auf Deinem Sonnenflug des Ikarus,
Doch das in Dir des deutschen Wesens Abbild
Ja seinen liebsten Herzenssohn erkannt.
Noch aber prangt der schöne Wunderknabe
In Gold und Purpur, noch ist Roma sein,
Und tausendstimm'ger Jubel schallt herauf,
Als sich zum Morgengruß die Hände reichen
Hoch auf dem Söller dort des Aventins
Der römische Kaiser und der deutsche Papst!

Friedrich Marx.

Uebersichtliche Darstellung der ältesten babylonischen und assyrischen Geschichte nach den neuesten Forschungen.*)

Zwei Museumsvorträge, gehalten von Dr. Friedrich Stolz.

Die Quellen der Geschichte Babyloniens und Assyriens haben seit einigen Decennien eine solche Bereicherung und Vervollständigung erfahren, daß es wohl der Mühe wert erscheint, auch in diesen Blättern die wichtigsten Resultate der Forschungen auf diesem Gebiete ältester Geschichte wenigstens übersichtlich zu veröffentlichen, umsomehr als durch dieselben über einen großen Zeitraum, den man bis vor Kurzem als eine richtige terra incognita bezeichnen konnte, helles Licht verbreitet wird Das Interesse für diese anscheinend uns ferne liegenden Völker muß aber jedenfalls ein bedeutendes sein, da die hellenische Cultur mit der Cultur der Völker Mesopotamiens in we-

*) In der Schreibung der assyrischen Königsnamen bin ich Duncker gefolgt. Der Umstand, daß die Könige sich gewöhnlich ideogrammatischer Zeichen bedienen, erschwert die Lesung außerordentlich und hat zur Folge, daß die Eigennamen verschieden gelesen werden, z. B. Assur-iddanna-palla neben Assur-bani-pal.

sentlichem Zusammenhange steht, wenn derselbe auch nicht ein unmittelbarer ist, sondern erst durch die Phönikier hergestellt wird. Auf diesem Wege ist z. B. die Kenntniß der Schrift, der Maße, Gewichte, Münzen zu den Hellenen gedrungen; auch die älteste Kunst der Hellenen weist zum Theil auf babylonische und assyrische Einflüsse zurück.

Die beiden Völker, Assyrer und Babylonier, gehören dem semitischen Sprachstamme an, welcher Mesopotamien (das Land zwischen den beiden Strömen Euphrat und Tigris) bis zum persischen Meerbusen, Syrien, Palästina, Arabien bevölkerte und nächst dem egyptischen Volke die am weitesten zurückreichende Cultur aufzuweisen hat. Babylonien oder Sinear ist die Tiefebene von jener Stelle an, wo die beiden Flüsse am meisten sich nähern, stromabwärts; in weitem Bogen sich bis gegen 25 Meilen von einander entfernend, umkreisen sie das Land, das im Alterthume wegen seiner Fruchtbarkeit außerordentlich berühmt war und auch in unserer Zeit seinem altberühmten Rufe noch Ehre macht. Seine Fruchtbarkeit verdankte und verdankt das Land zum Theil den Ueberschwemmungen des Tigris, die freilich nicht selten einen gefährlichen Charakter annehmen, zum Theil einem schon frühzeitig entwickelten Canalsysteme. Assyrien oder Assur ist die Landschaft am Tigris, wo derselbe aus den armenischen Bergen herauskommt und, die Ebene im Norden begrenzend, mit mächtigem Gefälle dahinbraust. Soviel in gedrängter Kürze über den Schauplatz unserer Geschichte.

Die Quellen der Geschichte dieser Völker waren bis vor Kurzem die Bibel und griechische Schriftsteller. Erstere bietet namentlich in den Büchern der Könige und der Propheten interessante Nachrichten über die beiden mesopotamischen Völker, mit denen sowohl Israel als Juda nicht eben selten in meist unangenehme Berührung kamen. Sind diese Nachrichten auch häufig etwas subjectiv gefärbt, so werden sie doch durch die später aufgefundenen Denkmale zum größten Theile bestätigt. Die Nachrichten der griechischen Geschichtschreiber Herodot, Ktesias, Diodor, haben sich als sehr unzuverlässig erwiesen, sie müssen nicht sehr lautere Quellen benützt haben. Auch des Berosos, Priesters am Tempel des Bel zu Babylon, Geschichte Babyloniens, von der uns durch griechische Schriftsteller Fragmente erhalten sind, bietet, die ältere Zeit anlangend, kosmogonisch-astrologische Mythen. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, Nachrichten zu entdecken, die mit ehernem Griffel in Ton oder auf Alabaster geschrieben, der Un-

gunst der Jahrtausende getrotzt haben. Bereits vor ungefähr 100 Jahren (1766) hatte Carsten Niebuhr, der Vater des großen Historikers, die persischen Keilinschriften der Achämeniden entdeckt, deren Entzifferung dem eisernen Fleiße verschiedener Gelehrten gelang, da die Kenntniß der persischen Sprache durch die persische Literatur vermittelt war. In unserem Jahrhundert nun wurden seit 1820, in welchem Jahre M. Rich Ausgrabungen in Hillah bei Bagdad veranstaltete, die großartigsten Entdeckungen gemacht, indem man die Schutthügel, welche die Stätten assyrischer Baukunst bezeichneten, sorgfältig untersuchte und so die Trümmer verschwundener Größe und Herrlichkeit wieder zu Tage förderte. Zuerst wurde 1842 durch Emil Botta, Consul der französischen Regierung in Mossul, der Palast des Königs Sargon in Khorsabad entdeckt. Die umfangreichsten Ausgrabungen stammen von Austen Henry Layard (1847—1850); von ihm selbst sind die Resultate der Entdeckungen veröffentlicht, in's Deutsche übertragen sind sie durch Dr. Meißner. Eine französische Expedition (1851) unter Fulgence Fresnel beschäftigte sich hauptsächlich mit Babylon. In Khorsabad wurden die Ausgrabungen 1852 durch den französischen Architekten Place fortgesetzt, dem wir die genauesten Aufschlüsse über Architektur und die besten Pläne verdanken. Zu nennen ist ferner noch Sir Henry Rawlinson, englischer Generalkonsul in Bagdad, dessen Thätigkeit in die Jahre 1853—55 fällt.

Die rastlose Thätigkeit der vorgenannten Männer hatte eine sehr große Menge monumentaler Bauten, Bildsäulen eigenthümlicher Art u. s. w. an den Tag gebracht. Von besonderem Interesse mußten aber die Darstellungen aus dem Leben der Könige, die Schlachten-, Belagerungsbilder 2c. sein, die die Wände der Säle und Hallen schmückten. Es war nur nothwendig, die Schriftzüge zu entziffern, die auf den Tafeln der Wände eingegraben waren, und man hatte sicher eine bedeutende wissenschaftliche Ausbeute gewonnen. Außer den Wandinschriften fand man Thoncylinder (eigentlich 6- oder 8seitige Prismen), die mit Inschriften übersäet waren, ja sogar das Reichsarchiv des Königs Assurbanipal in den Trümmern von Kujundschik. Freilich besteht dasselbe nicht aus Pergamentrollen oder in Schweinsleder gebundenen Folianten; die Schriftzeichen sind eingegraben auf Tontäfelchen oder Toncylinder, von denen die meisten die Spuren der Verwüstung durch Feuer an sich tragen.

Sämmtliche Inschriften sind in der sogenannten Keilschrift abgefaßt, welche durch die mannigfaltigste Zusammenstellung einzelner keilförmiger Striche entsteht. Es scheint völlig unmöglich, diese Zeichen zu enträthseln, und doch gelang dies dem menschlichen Scharfsinne, gerade sowie es früher gelungen war, den egyptischen Hieroglyphen den Sinn zu entlocken.

Die von den Assyriern verwendete Keilschrift stammt von den Babyloniern her, welche ihrerseits dieselbe von den früheren Einwohnern kennen gelernt zu haben scheinen. Sie war ursprünglich, nach den ältesten Resten zu schließen, eine Bilderschrift, die erst allmählig zur Zeichenschrift abgekürzt wurde. Diese Zeichen mußten aber die Form von keilförmigen Strichen annehmen, da das Material, auf welchem geschrieben wurde — weicher Ton vorzüglich — naturnothwendig zu dieser Gestalt führte. Nun ist aber die Bezeichnung nicht durchaus die phonetische, sondern größtentheils eine ideographische, und darum die Lesung eine außerordentlich schwierige. Für die Ideogramme fand man ein lexikalisches Verzeichniß in dem Archiv des Königs Assurbanipal, in welchem die Keilzeichen durch die Beisetzung des phonetischen Wertes erläutert waren. Dadurch wurde die Entzifferung natürlich wesentlich erleichtert, aber möglich gemacht wurde dieselbe eigentlich durch zwei Umstände. Einmal ist die große Inschrift des Königs Dareios I. zu Behistun in drei verschiedenen Sprachen angehörenden Keilzeichen abgefaßt, in persischer, aramäischer und, wie man mit Recht vermuthen durfte, assyrischer Keilschrift; und zweitens hatte man die Gewißheit, daß die Sprache der Assyrier als eine semitische mit der hebräischen nahe Verwandtschaft besitze. Mit der Entzifferung der assyrischen Keilschrift beschäftigten sich vorzüglich Sir Henry Rawlinson, Mr. Talbot, Dr. Hincks und Julius Oppert. Um nun die Sache zur möglichsten Sicherheit zu führen, ließ das britische Museum, welches im Besitze der meisten assyrischen Altertümer ist, im Jahre 1857 vier Abschriften eines Toncylinders nehmen, welche an die vier oben genannten Gelehrten vertheilt wurden. Die Lösungen, welche versiegelt eingesendet werden mußten, ergaben ein nahezu vollständig übereinstimmendes Resultat, gewiß der beste Beweis der Richtigkeit. Ein noch sprechenderes Beispiel hiefür mag Folgendes sein: Sir Henry Rawlinson fand in den Annalen des Königs Assurbanipal ein in den Felsen gehauenes Bild Tiglat Pilésar's I. erwähnt, dem Assurbanipal sein eigenes zur Seite gesetzt hätte, und zwar an den Quellen

des östlichen Tigris. Und in der That fand Mr. John Taylor, der gerade damals jene Gegenden bereiste, das Bild in der Höhle, aus welcher dieser Quellfluß des Tigris hervorkommt. Auch die größten Zweifler können sich, denke ich, nach diesen Thatsachen bezüglich der Richtigkeit der Lösung dieser allerdings ziemlich unleserlich aussehenden Zeichen beruhigen.

Wenden wir uns nunmehr zu der Darstellung der Geschichte und zwar zunächst des mesopotamischen Niederlandes. Die Fruchtbarkeit des Landes, seine natürliche Beschaffenheit überhaupt war für die Bildung großer Reiche außerordentlich günstig. Der Natur des Landes gemäß mußten vor allem Wasserbauten, Bassins, Canäle, Schutzmauern sich zuerst entwickeln, theils zum Schutze des Landes gegen die häufigen Ueberschwemmungen, theils zur Aufbewahrung des Wassers für die trockene Jahreszeit.

Das älteste Reich, von dem die assyrischen Inschriften berichten, war Elam, von den Griechen später Susiana genannt; dasselbe muß seit 2500 ein geordnetes Staatswesen besessen haben. Die Sprache der ältesten Bewohner Elam's soll nach den Forschungen verschiedener Gelehrten den türkisch-tatarischen Sprachen nahestehen. Jedenfalls haben sich die Semiten die Cultur und das Schriftsystem der ältesten Einwohner von Elam angeeignet, sowie später die Semiten die Lehrmeister der Armenier, Perser, Meder gewesen sind. Die Herrscher von Elam brachten auch Babylon in vorübergehende Abhängigkeit. Der assyrische König Assurbanipal nämlich (c. 645) berichtet, vor 1635 Jahren habe Kudur-Nanchundi (von Elam) seine Hand an die Tempel von Akkad (Babylonien) gelegt. Diese Angabe führt auf's Jahr 2280 zurück, so daß wir also mit Recht schließen dürfen, daß in Babylon (= Bab-Ilu, Pforte des Il) die Anfänge der Cultur bis 2500 zurückreichen. Die Angaben des Priesters Berosos über die ältesten Zeiten Babylon's (eine Dynastie, mit Alorus beginnend, herrschte 480000 Jahre, darauf mit Hisuthros beginnend, die zweite 34080 Jahre u. s. w.) bezeichnen die Perioden, welche die babylonische Priesterschaft der Dauer der Welt vor und nach der Flut beilegte, welche Berosus und nach babylonischen Quellen auch assyrische Inschriften erwähnen. Dies jedoch scheint sich aus des Berosos mythischem Berichte sicher zu ergeben, daß Babylon die Cultur von Osten her erhalten, daß demnach die ältesten Bildungsstätten in dem Niederlande des Euphrat und Tigris geblüht haben. Die Hauptsitze der Cultur im älteren babylonischen Reiche

waren Ur, Erech und Nipur; ausgedehnt war dasselbe bis zur Mündung des Euphrat über den südlichen Theil Mesopotamiens und über die assyrische Landschaft; die Inschriften erwähnen über 50 Könige. —

Eine viel größere Bedeutung erlangte Assyrien, welches, wie eben bemerkt, in ältester historischer Zeit unter Babylon's Herrschaft stand. Ueber die Gründung Assur's gibt uns die Bibel erwünschten Aufschluß: „Von Sinear zog Assur (Sohn Sem's) aus und baute Nineve und Rehoboth-Ir und Chalah und Resen zwischen Nineve und Chalah, und das ist die große Stadt." Die Anfänge Assyriens gehen weit hinauf. König Tiglat Pilésar I. erwähnt, daß 641 Jahre vor ihm Samsi-Bin, der Sohn des Ismidagon die Tempel der Götter Anu und Bin zu Assur erbaut habe, und wirklich finden sich auf der Trümmerstätte von Kileh-Schergat Ziegel mit diesem Namen. Tiglat Pilésar's Regierungszeit fällt sicher um 1120, mithin ist Assur bereits 1800 bewohnt, und da Ismidagon König von Akkad war, (auf den Ziegeln von Mugheir und Niffer; er nennt sich zugleich Patis v. Assur) unter Babylon's Herrschaft gewesen.

Etwas später erscheinen zugleich Könige von Assyrien und Babylon, ungefähr seit 1500, so daß wir in diese Zeit den Beginn der Selbstständigkeit Assur's werden setzen müssen. Die Hauptstädte Assyriens waren damals Assur (heute Kilah-Schergat) und Ninua (Ruinenhügel von Kujundschik und Nebbi Junus).

Um dieselbe Zeit kam Mesopotamien in kriegerische Berührung mit Egypten, das damals unter den Königen der 18. Dynastie die Rolle eines Welteroberers zu spielen versuchte. Schon Tuthmosis III. spricht davon, daß er im 13. Jahre seiner Regierung (1591) gegen Syrien und gegen Naharina, das Land zwischen den beiden Flüssen, gezogen sei und Kontributionen erhoben habe. Auch in den Inschriften Sethos' I. (1439—1388) und Sethos' II. (1388—1322) in dem großen Tempel zu Karnak werden die Naharinas unter den Besiegten aufgeführt.

In den nächsten Jahrhunderten werden verschiedene, von 1450 bis 1286 acht Könige namhaft gemacht, welche in häufige Kämpfe mit Babylon verwickelt waren. In dieser Zeit entstand eine dritte Residenz, Chalah.

Soweit die ältesten inschriftlichen Nachrichten. Sie geben keine Kunde von den gewaltigen Kämpfen und Eroberungszügen eines Ninus, einer Semiramis, von denen Herodot und Ktesias berichten, ja nicht

ein einziger Name der von diesen überlieferten Könige kehrt auf den Inschriften wieder. Auch stimmen die Zeitangaben durchaus nicht. Daraus folgt, daß die Nachrichten der Griechen keine historische Gewähr haben; sie sind vielmehr, wie Duncker mit Recht vermuthet, theils mythische Personifikation (Ninus und Ninyas), theils stammen sie aus medo-persischen Heldengesängen. Denn Semiramis ist nichts anderes als die vereinigte Istar (Kriegsgöttin) und Bilit (Göttin der Liebestriebe). Letztere wurde in Askalon auch unter dem Namen Derketo verehrt, daher die Nachkommen der Semiramis bei den Griechen auch Derketaden heißen. —

Als erster Eroberer unter den assyrischen Königen tritt Tiglath Pilésar I. (ung. 1130—1100) auf; seine Kämpfe waren gegen die hochliegenden Quellgebiete des Euphrat und Tigris gerichtet, bis zum schwarzen Meere hin; ferner unterwarf er die Arami (Aramäer), die Chatti (Syrer) und drang bis zum großen See des Westlandes (zum Mittelmeere) vor.

Von den Ereignissen unter seinen Nachfolgern haben wir nur ungenaue oder gar keine Kenntniß; erst von 883 an können wir die Geschichte der assyrischen Herrschaft bis zu ihrem Untergange ohne Unterbrechung fortführen. Zugleich beginnt mit 883 ein Jahrhundert der Eroberungen; immer weiter breiteten sich Assyrien's Heere aus, immer mächtiger wuchs es empor. Den Reigen führt Assurnasipal (883—859), „der große König, der mächtige König, der König der Völker, der König von Assur." Seine Züge waren zunächst gegen Norden und später gegen Westen gerichtet; er besaß das Land vom Tigris bis zum Labana (Libanon); die phönikischen Städte waren ihm tributpflichtig. Von ihm wurde Chalah von Grund aus neu erbaut.

Sein Nachfolger Salmanassar II. (859—823) mußte zunächst einen großen Aufstand der Syrer, an dem auch Ahab von Israel betheiligt war, bekämpfen.*) Desgleichen wurde ein babylonischer Auf-

*) Die Züge gegen Syrien wiederholen sich fast unter allen folgenden Königen bis auf Assarhaddon. Immer und immer erhoben sich die zahlreichen Fürsten des Landes, unter ihnen auch die Könige von Israel und Juda, sowie die der phönikischen Städte, namentlich bei Regierungswechseln, um die Freiheit zu erringen. Und daß sie dies thun konnten, daran war die unbegreifliche Kurzsichtigkeit der assyrischen Herrscher Schuld, welche sich damit begnügten, die Rebellen zu besiegen und ihnen Tribut aufzulegen, um dann wieder in ihre Residenz zurückzukehren. Erst später entdeckten sie das

stand niedergeschlagen. Beispielsweise sei erwähnt, daß Salmanassar II. im Jahre 839 den Euphrat zum 21. Male überschritt. Ihm gebührt der Ruhm, zum ersten Male in Persien und Medien eingedrungen zu sein, welche Länder von dieser Zeit an Assyrien Tribut zahlten. Er residirte zu Chalah.

Salmanassar's zweiter Nachfolger Bin-ninar III. (810—781) unternahm 20 Feldzüge gegen das Land am See Van, sieben gegen Nairi, acht im Stromlande; seine Herrschaft erstreckte sich vom Gebiet der Philister, von Tyros, Sidon und Israel bis zum schwarzen Meere, über Medien und Persien, und jedenfalls war auch Babylon tributpflichtig.

Nach 40jähriger Ruhe betrat Tiglath Pilésar II. (745—727) neuerdings die Erobererlaufbahn, auf welcher ihm alle späteren Könige mit Ausnahme des letzten folgten, immer neuen Glanz dem Namen Assurs erkämpfend. Babylon muß neuerdings die Oberhoheit Assur's anerkennen; er zieht bis nach Arachosien, um Meder und Perser in Gehorsam zu erhalten; Merodach-Baladan von Chaldaea wird tributpflichtig, ebenso Menahem von Israel (743), 732 wahrscheinlich auch Ahas von Juda. Er führt 25 ihm tributpflichtige syrische Fürsten auf und nennt sich „König von Babylon, König von Sumar und Akkad, Herr der vier Weltgegenden."

Unter seinem Nachfolger Salmanassar IV. (727—722), erhob sich Hoseas von Israel, der mit Sabaka von Egypten, mit den Städten der Phönikier und der Philister eine Coalition abgeschlossen hatte. Allein Sabaka ließ seinen Verbündeten im Stiche, Hosea wurde gefangen und Samaria, die befestigte Hauptstadt Israel's, nachdem Salmanassar sie drei Jahre belagert hatte und dabei gestorben war, von seinem Nachfolger Sargon (722—705) eingenommen, der die Einwohner fortführte und Babylonier an ihre Stelle setzte. Er stellte von ihm ernannte Könige an die Spitze des Landes. Ihm wurden die nördlichen Stämme Arabiens und Egypten tributpflichtig, nachdem er den König Sabaka von Egypten bei Raphia 720 geschlagen. Neue

---

treffliche Mittel, die unterjochten Länder durch Versetzung der Einwohner in entfernte Provinzen und Verpflanzung anderer Kolonisten in die entvölkerten Gegenden ausgiebig zu pacificiren. Daß dieselben dadurch gänzlich herabkamen, da sie der besten und tüchtigsten Einwohner beraubt waren, bekümmerte die assyrischen Herrscher, die nur auf kriegerischen Ruhm und Geltendmachung des Namens Assur bedacht waren, durchaus nicht.

Feldzüge wurden gegen Medien, das sich unter Dajauku (Dejokes) erhoben hatte, unternommen, und 20 Fürsten Mediens mußten ihm huldigen. Auch Babylon und Chaldäa, das unter Merodach-Baladan's Herrschaft längere Zeit seine Unabhängigkeit behauptet hatte, wurde im Kampfe mit dem obgenannten König abermals an Assyrien gebracht. Auch eine friedliche That melden die Inschriften; er gründete nämlich zwei Meilen von Ninive stromaufwärts eine neue Stadt, nach ihm Dur-Sarukin („Feste Sargons") benannt. Die neue Anlage bildete ein regelmäßiges Viereck, dessen jede Seite etwa 6000 Fuß maß. — Sargon wurde 605 ermordet.

Sein Sohn Sancherib (705—681) hatte, um die umfangreiche Herrschaft seines Vaters aufrecht zu erhalten, fortwährende Aufstände der Syrer, Babylonier, Meder zu bekämpfen. Er ist einer der bekanntesten assyrischen Könige, da die Bibel seines plötzlichen Abzuges von dem belagerten Jerusalem im Jahre 701, allerdings in ihrer gewohnten pathetischen Weise, Erwähnung thut. Thatsache ist, daß Sancherib, bevor er den König Tirrhaka von Egypten, der seinem Verbündeten Hosea von Juda zu Hilfe geeilt war, bei Altaku angriff und besiegte, plötzlich von der Belagerung Jerusalems abließ, wenn auch die Denkmale nichts über ein Unglück des Königs berichten. Jedenfalls war das ganze Ereigniß nicht von großer Bedeutung. — Sancherib baute einen Tempel in Babylon, durchzog diese Stadt mit einem Kanale und legte 18 Kanäle in Mesopotamien an. Desgleichen baute er in Ninive zwei Paläste. Auch er wurde, wie sein Vorgänger, von seinen zwei ältesten Söhnen ermordet.

Nach Besiegung der Mörder bestieg sein vierter Sohn Assarhaddon (681—668) den Thron. Unter ihm und seinem Sohne Assurbanipal gelangte Assyrien zur höchsten Machtentfaltung. Assarhaddon knüpfte Babylon und Syrien fester, als je zuvor geschehen war, an die assyrische Herrschaft, indem er zuerst Statthalter in den unterjochten Ländern einsetzte. Auf dem Hochlande Iran breitete er seine Herrschaft mächtig aus, ebenso im Norden. Endlich unterwarf er auch Egypten, wie wir aus der Inschrift am Eingange seines Palastes in Chalah und aus den Berichten seines Sohnes ersehen. Die Inschrift lautet: „Palast Assarhaddon's, Königs von Musur (Unteregypten), Königs von Patrus (Oberegypten, Theben), vom Lande Milukhi (Meroe) und vom Lande Kusch." Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bezwingung Egyptens im Jahre 672 stattgefunden hat.

Hiemit hat die assyrische Macht ihren Gipfel erreicht, den sie auch noch unter Assarhaddon's Sohne Assurbanipal, (668 bis 625), von den Griechen Sardanapal genannt, behauptete. Er ist der gewaltigste der assyrischen Herrscher, und durchaus unzuverlässig sind die Nachrichten der Hellenen über einen Sardanapal, den diese als den letzten König bezeichnen: er sollte in Weichlichkeit versunken gewesen sein und in seinem Palaste mit Weibern und Schätzen sich verbrannt haben. Ganz anders, wie gesagt, die Denkmale. Zuerst behauptet Assurbanipal Egypten gegen einen Einfall Tirrhaka's von Meroe, der sich mit mehreren treulosen Statthaltern in Egypten verbunden hatte: Theben wird eingenommen, Tirhaka mit seinem Sohne Urdamane zurückgeschlagen, Egypten neuerdings dem assyrischen Reiche einverleibt und in 20 Statthalterschaften eingetheilt. Etwa 10 Jahre später, jedenfalls nicht nach 652, gelang dem Statthalter von Sais, Psammetich (Pisamilki), die Befreiung des Landes.*)

Den gerade erwähnten egyptischen Aufstand wollten auch die immer rebellischen Syrer zur Gewinnung der Freiheit benützen, aber auch sie zwang Assurbanipal mit starker Hand zur Ruhe. So angesehen war Assyriens Name zur damaligen Zeit, daß sogar Gyges von Lydien („ein Land, dessen Name mein Vater nie gehört", sagt Assurbanipal), von den andrängenden Kymmeriern in die Enge getrieben, durch eine Botschaft nach Nineve Gehorsam und die Darbringung von Tribut gelobte. Feldzüge nach Armenien und gegen die Elamiten, die Babylon bedrängten, stellten dort die Ruhe her. Aber kurze Zeit nachher trat Assurbanipal's jüngerer Bruder Samul-sum-ukin, der Statthalter von Babylon, an die Spitze einer gewaltigen Empörung, die Akkad, Chaldaea, Aramaea, die Seeküste und das Westland in Aufruhr versetzte. Jedoch alle wurden sie aus dem Felde geschlagen; Babylon mit stürmender Hand 648 eingenommen und Samul-sum-ukin, wie der König in seinen Annalen berichtet, „in's Feuer gestoßen"; Babylon in eigene Verwaltung übernommen. Doch damit begnügte

*) Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß die hellenischen Berichte über eine in Egypten bestandene Dodekarchie, der Psammetich ein Ende gemacht habe, durchaus der historischen Gewähr entbehren. Wohl aber mögen die egyptischen Priester, von denen die Hellenen ihre Nachrichten erhielten, durch die Fabel von der Zwölfherrschaft der Tempeldistriksvorsteher die assyrische Invasion und die in Folge derselben entstandene Eintheilung Egyptens in 20 Statthalterschaften zu verdecken gesucht haben.

sich Assurbanipal nicht; in raschem Siegeslaufe warf er den alten Herd der Unruhen im Osten, das Reich Elam, nieder, nahm seine Hauptstadt Schuschan (Susa) ein und vertheilte die Bewohner Elam's über sein weites Reich.

Nur ein so gewaltiger Herrscher, wie Assurbanipal, konnte der ewigen Empörungen Herr werden; nach seinem Tode (626) sank indeß die assyrische Herrschaft in reißender Schnelligkeit.

Von dem Untergange der assyrischen Macht und von dem Falle Ninive's geben uns die Denkmale keine Kunde. Aber aus anderen Berichten sind wir im Stande, den Gang der Ereignisse zu schildern. Zunächst wurde die assyrische Herrschaft erschüttert durch den vom Norden her erfolgten Einbruch der Skythen oder Skoloten, welche, wie der Name ihres Anführers, Tanaus, anzudeuten scheint, vom Don her kamen, wenn es nicht gar Sacken vom Oxus gewesen sind. Wie ein Wettersturm brausten diese Reiterschaaren über Armenien, Medien, Mesopotamien, Syrien, Palästina hin bis gegen Egypten. Ihre Furchtbarkeit schildert der Prophet Jeremias folgendermaßen: „Siehe, ein Volk kommt vom Nor en, dessen Sprache du nicht verstehst, und eine große Nation steht auf vom äußersten Ende der Erde. Ein starkes Volk ist es, dessen Sprache du nicht kennst und nicht verstehst, was es redet. Gle:ch Wolken ziehen sie herauf, wie Wirbelwind sind ihre Wege, schneller wie Adler ihre Rosse. Bogen und Wurfspieße führen sie, grausam sind sie und erbarmen sich nicht. Ihre Stimme brauset, wie das Meer und auf Rossen reiten sie, gerüstet zum Streit, wie ein Mann. Ihr Köcher ist ein offenes Grab, sie sind alle Helden." Der Einfall dieser nördlichen Horden erfolgte ungefähr 630. Schon der Umstand, daß sie nicht aufgehalten werden konnten, ja daß sie selbst das assyrische Stammland überschwemmten, beweist uns, daß die assyrische Heerverfassung sehr herabgekommen war. Andererseits mußte gerade dies Beispiel die unterjochten Völker anspornen, mit vereinten Kräften zu versuchen, was den einzelnen früher niemals gelungen war, die Zwingburg Ninive niederzuwerfen.

Herodot berichtet, daß der Mederkönig Kyaxares (Uvakschatra) von dem Kampfe gegen Assyrien durch den Einfall der Skythen abgehalten worden sei und daß er, nachdem die skythische Invasion 26 Jahre lang gedauert, neuerdings den Kampf begonnen habe. Die Thatsache an und für sich mag richtig sein, jedoch bedarf sie einiger Modificationen. Einmal kann die Occupation Medien's durch die Skythen

nicht viel länger als zehn Jahre (bis ung. 620) gedauert haben, und für's zweite begann Uvakschatra nicht unmittelbar darauf den Kampf gegen Assyrien. Vielmehr eroberte er früher Armenien und Kappadocien und gerieth in Kampf mit Alyattes von Lydien. Da legte sich der Statthalter von Babylon, Nabopolassar, der ebenfalls auf Nineve's Vernichtung sann, in's Mittel und brachte eine Aussöhnung Medien's und Lydien's zu Stande, die zu einer Coalition zwischen Medien, Lydien und Babylonien gegen Assyrien führte. Die Freundschaftsbande wurden durch verwandtschaftliche noch fester geknüpft, indem Alyattes von Lydien seine Tochter Anyanis dem Sohne des Kyaxares, Astyages, zur Frau gab, während des Kyaxares Tochter Amyite mit Nabopolassar's Sohne, Nebukadnezar, vermählt war. So gekräftigt begannen die Verbündeten den Kampf gegen den letzten assyrischen König, Assur-ial-ili (Sarakos?), und nach dreijährigem Kampfe wurde die alte Königsstadt Nineve im Jahre 606 eingenommen und dem Feuer überantwortet, dessen Spuren die Trümmer noch heute an sich tragen.

Babylonien und Medien theilten sich in die Erbschaft, so daß an das erstere Mesopotamien und Syrien kamen. An die Stelle des assyrischen Weltreiches trat das neu babylonische, begründet durch Nebukadnezar, der kurze Zeit darauf (604) den Egypterkönig Neko, welcher bis an den Euphrat vorgedrungen war, um womöglich den alten Plan der Egypter zu verwirklichen und Palästina und Syrien für sich zu gewinnen, bei Karkemisch schlug und nach Hause jagte. Die weitere Geschichte des neubabylonischen Reiches bis zu seinem Sturze durch Kyros (Kurusch) gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Darstellung.

So war denn nach fast tausendjährigem Bestande die assyrische Macht buchstäblich in Staub und Asche gesunken, mit ihr die einst hoch berühmten Städte, die Zeugen einer fast beispiellosen Baulust jener gewaltigen Herrscher; auch der Name Assur's und des assyrischen Volkes war von dem Erdboden ausgetilgt. Bereits Xenophon, der 200 Jahre später (401) den Tigris stromaufwärts die 10.000 unter mannigfaltigen Gefahren in die hellenische Heimat zurückführte, fand nur mehr Ruinen an der Stätte einstiger Herrlichkeit, allerdings Ruinen von kolossaler Ausdehnung und Mächtigkeit.

Wenden wir uns jetzt, nachdem wir in großen Zügen die politische Geschichte der assyrischen Könige — denn Assyrien's Geschichte ist die Geschichte seiner Könige — dargestellt haben, zu einer Auf-

gabe freundlicherer Art, die in vollem Umfange zu lösen freilich nicht in der Macht und nicht in den Mitteln des Schreibers dieser Zeilen liegt. Nur in fragmentarischen Skizzen können wir, dem Zwecke der Abhandlung Rechnung tragend, auch einiges die innere Geschichte und die Cultur des Volkes Betreffende vorbringen. Ich werde mich dabei vorzüglich an die Darstellungen der Wandgemälde halten, wie dieselben in Layard's „Ninive und Babylon" gegeben sind.

An der Spitze des Staates steht als unumschränkter Herr und Gebieter, als oberster Richter, Heerführer und Priester, der König. Er steht unter dem besonderen Schutze des Sonnengottes Assur, dessen Zeichen, ein beflügelter Kreis, gewöhnlich links oben erscheint, darneben das Sinnbild des Mondgottes Sin, eine geflügelte Kappe. Er ist ein despotischer Herr, darum führt er gewöhnlich die Geißel. Ihm allein kommt als Kopfbedeckung die aufrechtstehende Tiara, die Kidaris, zu. In Schlacht- und Jagdbildern erscheint er auf dem Streitwagen, über sich das Bildniß Assur's, zu dessen Verherrlichung er die Kriegszüge unternimmt. Zu seiner persönlichen Dienstleistung sind Eunuchen bestimmt (auf den Abbildungen durch Wolbeleibtheit, glatte Wangen, bartloses Kinn, schlichtes Haar erkenntlich). Doch auch höhere Beamten- und Befehlshaberstellen werden von den Eunuchen bekleidet, und häufig versehen sie das Amt königlicher Schreiber.

Daß der Verwaltungsorganismus ein geordneter gewesen, können wir einmal aus dem Umstande schließen, daß der Prophet Nahum die Führer und Gewaltigen des Königs von Assur mit Heuschreckenschwärmen und seine Kriegsobersten mit Grillenschwärmen vergleicht. Andererseits zeugt hiefür, daß seit Beginn des neunten Jahrhunderts die Jahre mit dem Namen gewisser hoher Beamten (des Tartanu oder Feldhauptmannes, Palasthauptmannes, Geheimen Rathes, Landeshauptmanns, der Präfekten der Städte und Gebiete) in bestimmter Reihenfolge bezeichnet wurden. Auch wissen wir, daß seit Sargon für die Reichsstatistik Sorge getragen wurde. Ferner sei erwähnt, daß uns Berichte der ausgesandten Generale, sowie der Befehlshaber in den Grenzdistrikten über Vorgänge in den Nachbarstaaten erhalten sind.

Daß der Versuch einer strengen Centralisation des Reiches erst unter Assarhaddon gemacht wurde, ist bereits oben erwähnt worden. Zum Schlusse sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der ganz besonders geeignet war, zum Gedeihen eines aus so disparaten Elementen zusammengesetzten Staates beizutragen, es ist dies die geregelte Erb-

folge. Unter den vielen assyrischen Königen scheinen nur zwei, Tiglath Pilésar II. und Sargon, den Thron usurpirt zu haben, wie wir mit Sicherheit aus dem Umstande schließen können, daß sie es unterlassen, den Vater und Großvater hinter ihrem Namen anzuführen, wie dies sonst Brauch der assyrischen Könige gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß besondere Sorgfalt auf das Heerwesen verwendet wurde. Die assyrischen Herrscher waren darauf bedacht, in Zeughäusern den nöthigen Kriegsbedarf aufzustapeln, und nach den Worten des Propheten Jesaias zu schließen, müssen die assyrischen Heere sehr mobil gewesen sein. Dieser sagt: „Eilend kommen sie herbei von den Enden der Erde. Kein Matter und kein Strauchelnder ist unter ihnen. Das Volk schlummert und schläft nicht; nicht löst sich der Gürtel seiner Lenden und nicht zerreißen die Riemen seiner Schuhe. Seine Pfeile sind geschärft und alle seine Bogen gespannt, seiner Rosse Hufe sind Kieseln gleich und seine Streitwagen gleichen dem Sturmwinde. Sie brüllen wie junge Löwen und fassen ihre Beute und tragen sie davon und niemand rettet." Das Heer zerfiel in mehrere Waffengattungen. Auf den Wandgemälden sind Schwerbewaffnete, Leichtbewaffnete und Reiter zu unterscheiden. Die ersten tragen kegelförmige Helme oder runde Kappen mit hohen Kämmen und Backenstücken, Waffenröcke mit Stahlplatten oder Ringen auf der Brust, Beinschienen oder Schuppenhosen. Sie sind bewaffnet mit ovalen oder kreisförmigen Schilden, mit Lanzen und kurzen, geraden oder gekrümmten Schwertern. Die Leichtbewaffneten sind entweder Bogenschützen oder Schleuderer, erstere häufig von einem schützenden Schildträger begleitet. Die Reiter sind doppelter Art, entweder mit gesattelten oder ungesattelten Pferden. Der König und die Anführer der einzelnen Abtheilungen kämpfen mit Pfeil und Bogen vom Streitwagen herab und haben Schildträger und Rosselenker zur Seite. Besonders bewandert müssen die Assyrer im Belagerungskriege gewesen sein, wie wir aus zahlreichen uns erhaltenen Darstellungen schließen können.

Neben der kriegerischen Thätigkeit haben die assyrischen Könige noch eine zweite, ganz besonders hervorragende Neigung entwickelt, ich meine ihre Baulust. Fast kein assyrischer König hat es unterlassen, zum Zeugen seines Ruhmes und zur Verherrlichung seiner Thaten einen gewaltigen Palast durch seine Kriegsgefangenen aufführen zu lassen, in dem er seine Thaten in Krieg und Frieden darstellen ließ, der auch für die Ehre der Götter Assyriens zeugen sollte, da höchst

wahrscheinlich Palast und Tempel eins waren. Und so gewissenhaft waren diese assyrischen Könige, daß sie auf jeden Ziegel, der zum Baue verwendet wurde, ihren Titel und ihr Siegel setzen ließen.

Das im Vergleiche zum normalen Wasserstande des reißenden, alljährlich anschwellenden Tigris niedrige Niveau des Landes nöthigte zur Errichtung von Erdterrassen, auf denen erst der eigentliche Bau aufgeführt wurde. Die 5—15' dicken Mauern des Unterbaus bestanden aus Bruchsteinen von Kalk oder Muschelsteinen, die aus den nahe gelegenen kurdischen Bergen gewonnen wurden. Der Oberbau wurde aus Erdziegeln gemacht. Die großen Gebäude scheinen sämmtlich nur Parterre gewesen zu sein, wenn sich auch in Babylon und Assyrien Spuren von zwei- und dreistöckigen Wohnhäusern gefunden haben. Die Abtheilungen des Palastes waren Hallen und Gallerien von geringer Breite, aber großer Länge (die Halle des Assurbanipal zu Chalah ist 154' lang, aber nur 35' breit). Der Grund hiefür liegt darin, daß die Assyrer die Anwendung des Gewölbbaues im größeren Maßstabe nicht kannten (nur die Anwendung des zierlichen Gewölbes in Form des Spitzbogens war ihnen bekannt), die aus Cedern- oder Palmholz gemachten Tragbalken aber eine größere Spannung nicht zuließen. Reste von Säulenstellungen finden sich in dem Palaste Sargon's zu Khorsabad. Fast unter jedem Zimmer war ein Abzugscanal, der in den Hauptcanal mündete. Von Fenstern ist keine Spur, das Licht trat nur von oben in die Gemächer. Die Mauern aus Backsteinen waren auf der Innenseite mit Platten aus weißem Alabaster oder gelbem Kalkstein belegt, wahrscheinlich war auch das Aeußere der Paläste mit solchen Platten bekleidet. Setzen wir zur Vervollständigung des Bildes die Schilderung eines assyrischen Königspalastes hieher, wie sie Layard in dem angeführten Werke entwirft: „Durch ein von kolossalen Löwen oder (geflügelten) Stieren aus weißem Alabaster bewachtes Portal wurde der Besucher eingeführt. In der ersten Halle fand er sich vom skulpirten Archiv des Reiches umgeben. Schlachten, Siege, Triumphzüge, Heldenthaten auf der Jagd und religiöse Ceremonien waren an den Wänden in Alabaster gehauen und in prächtigen, glänzenden Farben dargestellt. Unter jedem Bilde standen in Buchstaben, die mit glänzendem Kupfer ausgefüllt waren, Inschriften, welche die dargestellten Scenen erläuterten. Ueber den Skulpturen hatte man andere Ereignisse abgemalt, — den König von seinen Eunuchen und Kriegern umgeben, wie er Gefangene empfängt oder Bündnisse mit anderen

Monarchen schließt oder irgend eine heilige Pflicht erfüllt. Diese Darstellungen hatte man mit bunten Randverzierungen, die fleißig und elegant entworfen waren, umgeben. Der geheiligte Baum, die geflügelten Stiere und monströse Thiere traten in diesen Verzierungen besonders hervor. Am obersten Ende der Halle stand die Colossalfigur des Königs, anbetend vor der höchsten Gottheit oder von Eunuchen den heiligen Becher in Empfang nehmend. Den König begleiteten Krieger, die seine Waffen hielten und Priester oder oberste Gottheiten. Seine Robe, wie die seines Gefolges, war mit Gruppen von Figuren, Thieren und Blumen verziert, die sämmtlich mit den prächtigsten Farben gemalt waren. Der Fremde schritt auf Alabasterplatten einher, deren jede eine Inschrift hatte, in welcher die Titel, die Genealogie und die Thaten des großen Königs aufgezeichnet waren. Verschiedene, von gigantischen, geflügelten Löwen oder Stieren oder schützenden Gottheiten gebildete Thorwege führten in andere Gemächer, welche wieder in andere entferntere Hallen führten. In jeder befanden sich andere Skulpturen: an den Wänden einiger sah man Processionen von Colossalfiguren; bewaffnete Männer und Eunuchen folgten dem König, mit Beute beladene Kriegsgefangene führend oder Geschenke und Opfergaben für die Gottheiten tragend. An den Wänden anderer sah man wieder Abbildungen geflügelter Priester oder schützender Gottheiten, vor heiligen Bäumen stehend. Das Tafelwerk darüber war in Gevierte eingetheilt, auf welche Blumen oder Thierfiguren gemalt waren. Einige waren mit Elfenbein ausgelegt; jede Abtheilung aber umgaben elegante Rand- und Eckzierraten. Die Balken sowohl wie die Seiten der Zimmer mögen vergoldet oder mit Gold und Silber plattirt gewesen sein, und die seltensten Hölzer, worunter die Ceder hervortritt, wurden zum Holzwerk verwendet. Viereckige Oeffnungen im Täfelwerk der Zimmer gestatteten dem Tageslichte den Zutritt, ein lieblicher Schatten wurde über die skulpirten Wände geworfen und gab den menschlichen Zügen der Colossalgestalten, welche den Eingang bewachten, einen majestätischen Ausdruck. Durch diese Oeffnungen sah man das glänzende Blau eines morgenländischen Himmels in einen Rahmen eingeschlossen, auf dem in den lebhaftesten Farben der geflügelte Kreis in der Mitte der eleganteften Verzierungen und der graziösesten Formen phantastischer Thiere gemalt war. Diese Gebäude waren großartige nationale Monumente, in welchen auf Skulpturen oder durch eingegrabene alphabetische Charaktere die Chronik des Reiches dargestellt war.

Wer hier eintrat, konnte auf diese Art die Geschichte der Nation lesen und ihren Ruhm und ihre Triumphe erfahren. Zu gleicher Zeit dienten sie auch dazu, denen, die sich bei Festlichkeiten oder bei der Feier religiöser Ceremonien hier versammelten, die Thaten ihrer Voreltern und die Macht und die Majestät ihrer Götter in's Gedächtniß zu rufen." Soweit die beredten Worte des vielerfahrenen Layard, welche in ihrer phantasievollen Weise besser als jede Aufzählung einzelner Funde eine Vorstellung von assyrischer Kunstsinnigkeit geben können.

Die assyrische Skulptur verräth vielen Geschmack in Ornamentik, Waffen, Mobilien, Pferdegeschirr.

Ihre Plastik steht auf höherer Stufe als die der Egypter. Zwar erscheinen die Figuren auch auf assyrischen Basreliefs in der bekannten Profilstellung, allein die Formen sind nicht so conventionell, nicht so durchaus monoton, wie auf den egyptischen. Die Assyrier legten viel mehr Gewicht auf die Erreichung der natürlichen Formgestaltung, ein Umstand, der besonders in dem Baue des Oberkörpers hervortritt. Große Mannigfaltigkeit in der Formgebung zeigen namentlich die zahlreichen Belagerungs- und Schlachtenbilder.

Kehren wir nach dieser kurzen Digression über Skulptur und Plastik wieder zu den Bauten der Assyrer zurück, so erübrigt uns noch, ein paar Worte zu sagen über die vier assyrischen Hauptstädte Ninive (Trümmer von Kujundschik und Nebbi-Junus), Sarukin (Khorsabad), Chalah (Karamles) und Assur (Trümmer bei Kileh-Schergat). Sämmtliche Städte sind an Punkten angelegt, welche von Natur schon außerordentlich fest, durch die Kunst aber zu fast uneinnehmbaren Bollwerken geschaffen waren. Die Stärke und der Umfang Ninive's wird von Ktesias in fast unglaublichen Dimensionen angegeben: Es habe 12 Meilen im Umfange gehabt und sei von 100' hohen, mit 150 Thürmen bewehrten Mauern umgeben gewesen. Aehnlich sagt der Prophet Jonas, man brauche drei Tagereisen, um durch die Stadt Ninive zu kommen und es seien 120.000 Menschen darin, die den Unterschied von rechts und links nicht kennen. Heute haben die Mauern Ninive's eine Höhe von 46'; sie stehen auf einem Unterbau von gut behauenen Kalksteinen. Der Umfang Ninive's beträgt 1½ und, wenn man die 2 Meilen stromaufwärts liegende Sargonsstadt dazu rechnet, 3 Meilen. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß das 4 starke Meilen südwärts gelegene, durch den Tigris und den großen Zab gedeckte Chalah (ungefähr halb so groß als Ninive) ein mit den beiden vorgenannten

Städten gemeinsames Vertheidigungssystem hatte. Wenigstens deuten im Nordosten sich hinziehende Trümmerhügel darauf hin. Dann würde der von Ktesias angegebene Umfang so ziemlich richtig sein; gut paßt dazu auch der öfters hervorgehobene Vorzug Nineve's, es habe innerhalb seiner Mauern weite Aecker und Getreidefelder gehabt. Die Einwohnerzahl in Nineve und Sargonsstadt zusammen dürfte ungefähr 300.000 Menschen betragen haben.

Von Naturprodukten, die in Babylon und Assyrien erzeugt wurden, sind folgende namhaft zu machen: Sesam, Hirse, Getreide, Baumwolle, Flachs, Indigo, Opium, Zuckerrohr, Wein. Bergbau wurde eifrig betrieben; als Produkte desselben erscheinen Silber, Kupfer, Blei, Eisen; das letzte gewöhnlich in der Form von Backsteinen oder Sauen (als Tributgegenstand auf den Abbildungen). Silber- und Kupferminen finden sich noch heutzutage in den Gebirgen innerhalb der Grenzen des alten Assyrien's. Wahrscheinlich ist auch, daß Goldbergwerke betrieben wurden.

Daß die Assyrer auch in der Verarbeitung der Metalle zu Nutz- und Schmuckgegenständen und zu ornamentalen Zierden sehr bewandert gewesen sind, braucht nicht erst angeführt zu werden.

Unter den Erzeugnissen der babylonischen und assyrischen Industrie nahmen im Altertume den ersten Rang ein die berühmten Leinen-, Woll- und Baumwollstoffe, sowohl wegen der Feinheit des Gewebes, als auch wegen der Farbenpracht. Desgleichen waren die assyrischen Glaswaaren und Elfenbeinschnitzereien rühmlichst bekannt. Von Thieren erscheinen in den assyrischen Darstellungen einmal die gewöhnlichen Hausthiere," ferner einheimische wilde Thiere: Löwe, wilder Stier, Hirsch, Gazelle, Steinbock, Hase; fremde: das zweihöckerige Kameel, der indische Elephant (kenntlich durch die kleinen Ohren), das Rhinozeros, vier Affenarten (wahrscheinlich indische). Die zuletzt aufgeführten Thiere wurden offenbar als Tribut dargebracht. Von Vögeln sind dargestellt: Geier, Adler, Strauß. Fluß- und Seethiere erscheinen auf Abbildungen von Flußübergängen. —

Die Darstellungen auf den assyrischen Denkmalen beziehen sich fast ausschließlich auf das öffentliche Leben; nur Jagdscenen, sowie detaillirte Berichte der Könige über den Erfolg von Jagden beziehen sich auf das Privatleben, über das zu berichten wir daher völlig außer Stande sind. —

Mit Absicht hat der Verfasser dieses Aufsatzes eine Seite des assyrischen Culturlebens übergangen, nämlich die Darstellung der religiösen Anschauungen der Assyrer, und zwar aus folgendem Grunde. Die assyrische Religion steht in engem Zusammenhange mit den Religionsvorstellungen der Babylonier und der Semiten überhaupt; eine befriedigende Erklärung dieser gewiß äußerst wichtigen Seite des Culturlebens eines Volkes kann daher nicht durch trockene Aufzählung der abgebildeten Gottheiten erzielt werden, sondern verlangt eine speculative Behandlung, die über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausgeht. Nur sei zum Schlusse noch auf ein assyrisches, religiöses Epos hingewiesen, das in der Bibliothek Assurbanipals gefunden worden ist, nämlich auf die „Höllenfahrt der Istar." Aus älterer Quelle geschöpft, ist in demselben auch ein Bericht über die Sintfluth enthalten, den man mit dem Berichte der Bibel vergleichen mag. *) —

Wir sind zu Ende. Den Resultaten der Forschung folgend, haben wir in rein objektiver Weise Assyriens äußere und, soweit dies möglich, auch innere Geschichte im Auszuge dargestellt. Sollten die vorstehenden Zeilen nicht an und für sich allgemein culturhistorisches Interesse genug in sich tragen, um gelesen zu werden, so gewährt es doch immer bedeutendes Vergnügen, den Spuren eines großen Volkes nachgegangen zu sein. —

Ueber einige Mittel zur Verhütung von Feuersgefahr.

Von Rudolf Ritter von Hauer.

Die häufigen Unglücksfälle, welche sowohl durch Unvorsichtigkeit als auch durch andere, nicht leicht zu vermeidende Zufälligkeiten durch das Feuer hervorgerufen werden, haben schon in früheren Zeiten die Nothwendigkeit nahe gelegt, ein Mittel zu ersinnen, um Gegenstände, welche öfter der Gefahr ausgesetzt waren, mit Flammen in Berührung zu kommen, gegen die Verbrennlichkeit zu schützen, man konnte jedoch bis in die neueste Zeit zu keinem wirklich praktischen und für die Mehrzahl der Fälle anwendbaren Resultate gelangen.

So sehr auch das neuere Feuerlöschwesen Fortschritte gemacht hat, um ein bereits ausgebrochenes Feuer zu löschen, und so unverkennbar

*) Schrader Höllenfahrt der Istar 1875.

auch der Segen ist, der durch die Feuer-Assekuranzen in immer wachsender Ausdehnung verbreitet wird, so vermögen diese Anstalten doch nicht, das Entstehen von Unglücksfällen gleich im Keime zu ersticken, und die Versuche zur Auffindung von Mitteln, um diesen Zweck zu erreichen, sind gewiß von allgemeinem Interesse und der höchsten Beachtung werth.

Die ersten Versuche, die man in dieser Richtung vornahm, bestanden darin, den Asbest, insbesondere dessen feinfasrige Varietät, den Amianth, zu feuerfesten Zeugen zu verarbeiten; selbst die Alten schon verfertigten solche Zeuge, mit welchen die Reicheren ihre Todten bekleideten, damit nach dem Verbrennen derselben deren Asche nicht mit anderen Stoffen verunreinigt wurde. Daß die Anwendung des Asbestes jedoch durchaus keinen Werth für die Praxis haben konnte, braucht nicht erst näher dargethan zu werden.

Bei den alten Griechen sehen wir indessen den Alaun zu einigen Ehren gelangen. Daß bei diesen bereits Versuche gemacht wurden, dem Holze einen feuerfesten Anstrich zu geben, geht aus dem Werke „Atticae noctes“ von Aulus Gellius hervor, welcher im zweiten Jahrhunderte lebte. Es wird darin erzählt, daß bei der Belagerung des Piraeus durch Sulla im Jahre 87 v. Chr. G. Archelaus, der Feldherr des Königs Mithridates, die hölzernen Vertheidigungsthürme mit Alaun bestreichen ließ, was auch den Erfolg hatte, daß Sulla nach langem Bemühen, die Thürme in Brand zu stecken sich unverrichteter Sache zurückziehen mußte.

Vor etwa hundert Jahren versuchte man, verschiedene Stoffe durch Tränken mit Salzlösungen unverbrennlich zu machen, die Stoffe selbst wurden aber dadurch so wesentlich verändert, daß das Verfahren dem Zwecke nicht entsprach. Eine größere Bedeutung erlangte der von Fuchs angewendete Anstrich des Holzwerkes mit einer Mischung von Wasserglas mit Thon, Kreide u. dgl. feuerfesten Substanzen, welcher im Jahre 1823 im Hoftheater zu München in Verwendung kam. Dieser Anstrich gerieth jedoch trotz seiner, freilich nur im frischen Zustande praktischen Verwendbarkeit, seither fast ganz in Vergessenheit. Sehr eingehend beschäftigten sich später mit diesem Gegenstande die Herren Versmann und Oppenheim im Jahre 1857 im Auftrage der Königin von England. Diese Herren bezeichneten als vorzüglichste Imprägnirungsmittel das wolframsaure Natron und das schwefelsaure Ammoniak, welche beiden Salze wohl zweckentsprechende Eigenschaften

besitzen, von denen jedoch das erstere wegen Kostspieligkeit der Wolframsäure, und das letztere wegen zu vielen, beim Gebrauche erforderlichen Vorsichten nicht geeignet waren, eine Verbreitung zu erfahren.

Von anderen Präparaten, mit denen man die Stoffe theils durch Bestreichen, theils durch Imprägniren schwerer verbrennlich machen wollte, sind noch zu erwähnen: Vitriole, Borax, ein Gemenge von Bittersalz und Salmiak, Salmiak mit Gyps gemischt u. s. w. Alle diese Salze schützen wohl die Stoffe vor Entflammen, haben jedoch den Nachtheil, daß sie die Stoffe selbst angreifen und sogar zerstören, oder daß sie in feuchter Luft naß werden und Flecken erzeugen. Es wurde auch Chlorzink zu diesem Zwecke vorgeschlagen, dieses hat aber den ganz besonderen Nachtheil, daß dasselbe, einer höheren Temperatur ausgesetzt, einen ganz unerträglichen Dampf entwickelt, welcher die Atmosphäre der nächsten Umgebung für den Menschen unzugänglich macht.

Allen diesen Uebelständen scheint durch zwei Mittel begegnet zu sein, welche Bergrath Patera nach vorhergegangenen umfassenden Versuchen in seiner Broschüre: „Ueber die Flammenschutzmittel", Wien 1871, veröffentlichte. Bei diesen Versuchen hatte sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, die Mittel zu finden, um Holz, Papier und Bekleidungsstoffe gegen die Gefahr des Verbrennens derart zu schützen, daß die Stoffe durch deren Anwendung in keiner Weise darunter litten, daß deren Farbe nicht verändert werde, daß sie nicht naß würden, und überdieß mußten die Mittel farb- und geruchlos, weder giftig, noch ätzend sein, mußten ihren Zweck in möglichst verdünnter Lösung erfüllen und allerorts leicht und billig herzustellen sein.

Das eine dieser Mittel besteht in einem Gemenge von 4 Theilen Borax und 3 Theilen Bittersalz. Dieses Gemenge bildet die, im kalten, wie im warmen Wasser unlösliche borsaure Talkerde, welche durch dichte Umhüllung der Fäden des Gewebes das Weitergreifen der Flamme verhindert. Bei der Anwendung gibt man auf Einen Liter Wasser 10 schwach gehäufte Eßlöffel Borax und 10 gestrichene Eßlöffel Bittersalz, beides fein pulverisirt. Das Wasser wird bis zur Lösung der Salze erwärmt und mit der etwa nöthigen Wäschstärke versehen, worauf dann der zu imprägnirende Stoff bis zur vollständigen Benetzung darein getaucht wird. Dieser wird dann gut ausgerungen, gepreßt oder gerollt und kann sofort geplätet werden.

Das zweite von Patera angegebene Mittel besteht aus einem Gemenge von einem Gewichtstheil schwefelsaurem Ammoniak mit zwei

Gewichtstheilen Gyps und wirkt, in derselben Weise angeordnet, wie das erste, sowohl durch Umhüllung der Fasern des Gewebes, als auch durch das Flüchtigwerden des Ammoniumsalzes bei höherer Temperatur, wodurch die Erstickung der Flamme sofort herbeigeführt wird.

Die mit derartig imprägnirten Stoffen vorgenommenen Verbrennungsversuche ergaben, wie sich Schreiber dieses aus eigener Anschauung überzeugen konnte, geradezu überraschende Resultate. Die Stoffe fingen zwar dort Flammen, wo sie eben mit Feuer in Berührung gebracht wurden, dieselbe erlosch jedoch sofort, als der Stoff davon entfernt wurde, und dieß um so rascher, wenn durch Schwenken desselben ein Luftzug erzeugt wurde. Die große Gefahr daher, die dadurch entsteht, wenn Damen, deren Kleider in Brand gerathen, die Flucht ergreifen, erscheint also hier vollständig beseitigt. Es erwiesen sich überdieß die imprägnirten Zeuge jeder Art, sowohl was Consistenz, als Farbe anbelangt, selbst nach jahrelanger Aufbewahrung als vollkommen unversehrt.

In ähnlicher Weise verhielt sich das Holz, selbst wenn es nicht imprägnirt, sondern nur mit den angeführten Gemengen bestrichen wurde, die jedoch in mehr conzentrirtem Zustande angewendet wurden. Derartige Hölzer, selbst wenn sie Flammen von bedeutenden Hitzegraden ausgesetzt wurden, brannten eben nur dort, wo sie den direkten Angriff derselben zu erleiden hatten, ohne daß der Brand an weiterer Ausdehnung gewinnen konnte.

Von besonderer Bedeutung erscheint die Anwendung dieser Schutzmittel in solchen Lokalen, welche dazu bestimmt sind, größere Mengen von Menschen bei Beleuchtung und Heizung in sich aufzunehmen, wie Theater, Concert und Ballsäle u. dgl Es wird in derartigen Lokalen die Verbrennungsgefahr schon dadurch auf ein sehr geringes Maß herabgedrückt, wenn das Holzwerk, die Vorhänge, Dekorationen, Stricke u. s. w. imprägnirt werden, und bleibt ein etwa durch Ueberheizen, durch Springen eines Gasrohres, durch Verschütten von Weingeist oder Petroleum u. s. w. entstandener Brand jedenfalls auf einen ganz kleinen Rayon beschränkt.

Wenn man bedenkt, daß nach den statistischen Nachweisen von Cölsch in den letzten Jahren durchschnittlich sieben Theater jährlich in Flammen aufgingen, daß in England jährlich 436 Personen durch brennende Kleider verunglücken und nach Professor Hebra in Wien allein jährlich 21 Personen mit Brandwunden in die Spitäler gebracht

werden, so verlohnt sich wohl das geringe Opfer, welches durch Einführung dieser Schutzmittel gebracht wird, um diese Unglücksfälle wenigstens zum größten Theile zu verhüten. Haben auch bisher diese von den competentesten Fachmännern als vorzüglich anerkannten Präparate noch keinen allgemeinen Eingang in die Praxis gefunden, so steht doch zu hoffen, daß die im Jahre 1876 in Brüssel stattfindende Ausstellung für Hilfs- und Rettungsapparate, bei welcher auch Patera's Schutzmittel vertreten sein werden, einen neuerlichen Anstoß geben werde, um dieser, dem Wohle der Menschheit in uneigennützigster Weise gewidmeten Erfindung zur wohlverdienten Geltung zu verhelfen.

Mittheilung aus dem Geschichtvereine.

Abermals sind wir in der angenehmen Lage, über die Erwerbung eines bisher unbekannt gebliebenen Römersteines, dessen Besitz wir der Güte unseres verehrten, sehr eifrigen Mitgliedes Herrn Florian Ehleitner zu Prävali zu danken haben, berichten zu können. Der Stein wurde, gleich dem in der letzten Nummer dieses Blattes angezeigten, zwischen Hof und Unterfeistritz unferne Bleiburg gefunden; der jetzige Eigenthümer war der Bauer Josef Kummer zu Unterfeistritz, auf dessen Hube zu Unterfeistritz das Römerdenkmal, in einem Pfeiler der Garten-Einfriedung eingemauert, sich befand. Das ziemlich wohlerhaltene Monument mißt in der Höhe 3.5 Cm., in der Breite 61 Cm. Es trägt die Inschrift:

ROMAN. SER. SEXTILM
V. S. TE. SECVNDINAE. C.
I. R. O. AN. XXX.

Leseart: Romanus. Servus. Sextilimi. Vivus. Sibi. Et. Secundinae. Conjugi Isthic-Repositae. Obitae. Annis XXX (hoc monumentum fieri curavit).

Roman, Sklave des Sextilimus, ließ bei seinen Lebzeiten sich und seiner, hier begrabenen, im dreißigsten Lebensjahre verstorbenen Gattin Secundina dieses Denkmal errichten.

Der Stein befindet sich in der Monumentenhalle des Geschichtvereines, welche jetzt 135 antike Steindenkmale umschließt. G.

Eisen- und Bleipreise.

Das abgelaufene Jahr war nicht blos für die Eisenindustrie Kärntens, oder etwa Oesterreichs, sondern aller Culturstaaten ein bitterböses, — eine Folge der allerorts herrschenden Krisis, einer volkswirtschaftlichen Krankheit. Oesterreich ist durch sein rasch entwickeltes Eisenbahnnetz in kürzester Zeit in den Welthandel einbezogen

worden, — allgemein haben wir es preisen gehört. Dieser unstreitig große wirthschaftliche Vortheil hat auf seiner Reversseite als Nachtheil die colossale territoriale Verbreitung der Krisen. Nur eine weise Zollpolitik, die der aus gesundem Boden rationell großgezogenen Industrie den nothwendigen Schutz gewährt, Treibhauspflanzen aber welken läßt, kann diese Schattenseite abschwächen. — Das Jahr 1875 zwang alle unsere Eisenproducenten zur größten Oekonomie, zu der angestrengtesten mercantilen Thätigkeit, um ihre ohnedies bedeutend reducirte Erzeugung inclusive der vorhandenen Vorräthe an Mann zu bringen. Bei der geringen Nachfrage waren niedere Preise die Folge; doch nicht so sehr letztere, als insbesonders der flaue Begehr, Mangel an Arbeit, war das Trübseligste in der Stimmung, die in Deutschland noch fühlbarer ist als bei uns.

Doch das Traurigste in der gegenwärtigen Lage des Eisengeschäftes ist das, daß wir gar kein positives Anhalten finden können, eine baldige Besserung der Situation erwarten zu dürfen; der einzige wohl sehr vage Trost ist das vielgehörte: „So kann es ja nicht länger gehen!" Auch die Genehmigung der Eisenbahnbauten von Seite unserer Vertretungskörper bringt für 1876 wenig Hilfe, da für die in Angriff zu nehmenden Strecken der Oberbau nicht mehr im laufenden Jahre beschafft werden dürfte.

Bei solcher momentanen Geschäftslage, bei einer solchen traurigen Perspective können wir nur die gedrücktesten Preisnotirungen erwarten. Weißes Roheisen per 50 Kilo: Kärntner fl. 2.75—2.85, Steirisches fl. 2.75—3.10, Ungarisches fl. 2.20 bis 2.45, Oberschlesisches fl. 1.50—1.60, Rheinisches fl. 1.65—1.70, Luxemburger fl. 1.15—1.20, Schwedisches fl. 2.85-2.95, Schottisches fl. 1.50-1.60. — Graues Roheisen: Kärntner fl. 3.—3.15, Steirisches fl. 3.25—3.40, Ungarisches fl. 2.60 bis 2.70, Westphälisches fl. 1.65—1.75, schottisches Coltners fl. 1.95—2, Schwedisches fl. 3.15—3.25. — Stabeisen (Grundpreise per 50 Kilo): Kärntner fl. 6.80 bis fl. 7, Steirisches fl. 6.80—7.10, Ungarisches fl. 6.40—6.70. Bei größeren Abschlüssen wird auch unter die notirten Preise gegangen.

Bei weitem nicht so bedeutend wie das Eisengeschäft war und ist die Lage des Bleimarktes. Die anhaltenden Unruhen in den maßgebenden Gebieten von Spanien, der nicht unbedeutende Bedarf im Inlande haben ziemlich gute Nachfrage und Preisnotirungen erhalten. So wird Kärntner Blei per 50 Kilo mit fl. 14.50—14.80, Schlesisches mit durchschnittlich fl. 11 gehandelt. — Die Preise ausländischer Fabricate in Silber.

Getreidepreise vom Jänner 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt	8.67	6.25	4.63	3.14	4.10	3.89
Bozen	9.81	8.12	.—	4.60	—	5.68
Laibach	8.23	5.65	3.83	3.53	—	4.82
Wels	9.10	5.98	5.26	3.27	—	4.97
Wr.-Neustadt	.—	6.15	4.83	3.92	—	4.67

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.10, Butter fl. 1, Speck geselcht 86 kr., roher 67 kr., Schweinschmalz 86 kr., Paar Eier 6⅓ kr.

Rindfleisch 44—48, Kalbfleisch 56—60.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.40—1.50, weiches kr. 88 bis 94.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.25—2.32, Stroh fl. 1.52—1.96.

Silberagio: Dezember 1875 105.44, Jänner 1876 104.89; Jahresdurchschnitt von 1875 103.40.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 2. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Die Smithsonian Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1871, 1872 und 1873 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

Zum vierten Male berichtet die Carinthia*) über den Stand und das Wirken der Smithsonian-Institution in Washington. Unermüdet setzte dieselbe in den drei Jahren 1871—73 ihre segensreiche Thätigkeit fort. 1872 konnte die Anstalt auf ein fünfundzwanzigjähriges wissenschaftliches Wirken zurückblicken. Zu der Zeit, als die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika das Vermögen Smithson's empfing, war der Unterschied zwischen Unterricht und eigentlicher wissenschaftlicher Forschung noch nicht so erkannt als heutzutage, daher es nicht überraschend ist, daß die kurzen Worte des Smithson'schen Vermächtnisses: Ich hinterlasse den Vereinigten Staaten von Nordamerika mein ganzes Vermögen, um in Washington unter dem Namen der Smithsonian-Institution eine Anstalt zur Vermehrung und Verbreitung des Wissens unter den Menschen zu gründen, den Congreß verleiteten, die Zinsen des Fondes auf Dinge zu verwenden, die zwar an sich von großer Wichtigkeit sind, aber doch da

*) Carinthia, 1866, 5 Heft, S. 204—213 (1853—63); 1871, N. 4, S. 102 bis 110 (1864—68); 1873, N. 1, S. 7—15 und N. 3, S. 59—75 (1869—70).

sie einen örtlichen Charakter haben, statt die Menschheit im Allgemeinen zu fördern, nicht vollständig dem wahren Willen Smithson's entsprechen. Da Smithson sein Leben abstrakten wissenschaftlichen Forschungen widmete, so kann kein Zweifel darüber sein, daß die Zinsen seines Vermächtnisses zu ursprünglichen Untersuchungen in allen Zweigen der Wissenschaft und die Bekanntmachung ihrer Ergebnisse durch die Presse zum Wohle der gesammten Menschheit verwendet werden sollen.

Professor Josef Henry übernahm gleich nach Gründung der Anstalt im Jahre 1846 die Leitung derselben. Der von ihm vorgeschlagene Plan war dem Verständnisse jener Zeit, sowohl in Amerika als in England, weit voraus, um sogleich angenommen zu werden. Der Werth wissenschaftlicher Forschung wurde damals noch nicht so anerkannt, wie heutzutage und man machte keinen Unterschied zwischen dem populären Verbreiter wissenschaftlicher Grundsätze und dem eigentlichen Forscher, dessen Arbeiten die Welt für wichtige Vermehrungen der Wissenschaft Dank schuldig ist. Entgegen den Anschauungen eine Anstalt zu gründen, deren Hauptzweck die Erleichterung solcher Forschungen sein sollte, war die Gesetzgebung des Congresses, welcher die Errichtung eines Museums, einer Bibliothek, Kunstsammlungen, Vorträge und die Anlage eines Arboretum zugleich mit dem Baue eines großen Gebäudes beschloß. Während der Plan für unmittelbare Forschungen nur ein kleines Haus beansprucht hätte, dessen Bau nicht mehr als 50.000 Dollars erfordert hätte, betrug der Voranschlag für das beantragte 250.000 Dollars, kostete aber in Wirklichkelt mehr als doppelt so viel. Es war vergebens auf die Abänderung des Gesetzes zu dringen, denn die öffentliche Meinung begünstigte sehr den Bau eines großen Gebäudes. Doch war ein großer Theil des Verwaltungsrathes für den Plan selbstständiger Forschungen eingenommen und man kam überein, das jährliche Einkommen in zwei gleiche Theile zu theilen, von denen der eine für die wirkliche Thätigkeit der Anstalt, der andere für die Bibliothek, das Museum, die Kunstsammlungen und die Vorträge bestimmt sein sollte. Bei der Ausführung dieser Theilung ergaben sich aber Schwierigkeiten, welche selbe aufgeben ließen und es wurden nun von Zeit zu Zeit für die Sammlungen die nöthigen Beträge angewiesen. Wie vorauszusehen, überschritten die Baukosten weit den Voranschlag und die Mannigfaltigkeit der zu besorgenden Gegenstände war viel zu groß, um von dem verhältnißmäßig kleinen

Einkommen der Anstalt bestritten zu werden. Das Anwachsen der Bibliothek durch Austausch gegen die von der Anstalt herausgegebenen Werke war so rasch, daß die Ordnung und das Binden der Bücher allein einen beträchtlichen Theil des Einkommens erforderten.

Die naturhistorischen und ethnologischen Sammlungen der Regierung wurden der Obhut der Anstalt überwiesen und für deren Unterhalt nur 4000 Dollars jährlich bewilligt, welche, als sich die Sammlungen stets vermehrten, kaum den vierten Theil der wirklichen Auslagen deckten. Außerdem schenkte der Congreß der Anstalt einen Theil des öffentlichen Grundes, auf welchem das Gebäude erbaut war und dessen Bepflanzung mit Bäumen allein 10.000 Dollars aus dem Smithson'schen Nachlasse in Anspruch nahm. Es ist leicht zu sehen, daß mit dem Anwachsen des Museums und der Bibliothek die Errichtung einer Kunstsammlung und die Erhaltung eines öffentlichen Parkes das ganze Einkommen verzehrt haben würde und so hätte der Plan einer Anstalt zur Erleichterung wissenschaftlicher Forschungen aufgegeben werden müssen. Um einem so unliebsamen Ereignisse vorzubeugen, wurde nach dem Feuer am 24. Jänner 1865 die Vereinigung der Bibliothek der Anstalt mit jener des Congresses zu einer Büchersammlung würdig des Namens einer Nationalbibliothek betrieben und bewilligt, welche Vereinigung sich sehr erfolgreich bewiesen hat. Die Congreß-Bibliothek ist jetzt die größte in den Vereinigten Staaten und deren wissenschaftlicher Theil wird durch den fortwährenden Austausch der Anstalt mit allen bestehenden wissenschaftlichen Anstalten und Gesellschaften einer der ersten der Welt. Vor der Vereinigung der Bibliothek beschloß der Congreß den öffentlichen Grund zwischen dem Potomac und dem Capitol in einen Garten zu verwandeln. Die Gelegenheit wurde benützt, um den Smithson'schen Theil dieses Grundes in den allgemeinen Plan mit einzubeziehen und die Anstalt von den Erhaltungskosten zu befeien.

Die bleibenden Auslagen, welche auf dem Einkommen lasten und die wirkliche Thätigkeit der Anstalt beeinträchtigen, sind die Erhaltungskosten des Gebäudes und des Museums. Der nächste Schritt war daher, den Congreß zu bewegen, die Anstalt davon zu befreien. Die Anerkennung, welche sich die Thätigkeit der Anstalt erwarb und die Wichtigteit unmittelbarer Forschungen und deren Veröffentlichung deutlich beweist, in Verbindung mit dem angenommenen Tauschsysteme, veranlaßten den Congreß, den Vorstellungen ein geneigtes Ohr zu leihen

und selbe bewilligt nun jährlich 15.000 Dollars zu diesem Zwecke. In Wirklichkeit sollte die Regierung aber noch mehr thun. Sie sollte zum mindesten einen Theil der 600.000 Dollars zurückzahlen, welche für das Gebäude ausgegeben wurden, das für die eigentlichen Zwecke der Anstalt viel zu groß und kostspielig ist. Das Richtigste wäre, wenn der Congreß das Gebäude für das National-Museum gänzlich übernähme, an den Smithson'schen Fond etwa 300.000 Dollars zurückzahlen würde, von denen 200.000 zu demselben geschlagen werden sollten und dann mit den übrigen 100.000 Dollars ein getrenntes Gebäude mit Kanzleien, Laboratorien, Magazinen u. s. w. für die Zwecke der Anstalt gebaut würde. Eine andere Forderung des Congresses, welche nie vollständig erfüllt wurde, sind die Kunstsammlungen. Allerdings besitzt die Anstalt eine sehr werthvolle Sammlung alter Meister zur Erläuterung des Fortschrittes in der Kupferstecherkunst und einige Gemälde und Sculpturen, welche als Anfang einer Kunstgallerie angesehen werden können. Die Auslagen für eine Sammlung dieser Art wurden durch die Errichtung einer großen Kunstsammlung in Washington durch Mr. W. W. Corcoran mit einem größeren Jahreseinkommen als jenes der Smithson'schen Anstalt überflüssig gemacht.

Ungeachtet der vielen Umstände, welche die volle Ausführung des Planes für die eigentliche Thätigkeit der Anstalt hinderten, wurde die Anstalt doch eben durch diese in der ganzen gebildeten Welt bekannt. Die Veröffentlichungen, welche aus der Unterstützung wissenschaftlicher Forschungen entsprangen, sind in allen größeren Bibliotheken und die vertheilten naturwissenschaftlichen Gegenstände in allen großen öffentlichen Museen der Welt zu finden. Es ist zu hoffen, daß mit den Bewilligungen des Congresses für das Museum, noch bedeutende Ergebnisse zu erreichen sein werden. Der Erfolg der Anstalt in der Durchführung der Absichten Smithson's die Wissenschaft unter den Menschen zu vermehren und zu verbreiten, beruht auf ihrer Einfachheit und Wirksamkeit. Unter einem Verwaltungsrathe, der jährlich einmal eine Sitzung hält, werden die Arbeiten der Anstalt nur vom Sekretär geleitet, welcher mit Zustimmung des Rathes Assistenten ernennt und das Einkommen verwaltet. Zur Bestimmung der Unterstützung für einen Wissenszweig wird der Rath namhafter Gelehrten eingeholt und jede Arbeit wird vor der Veröffentlichung von einer Commission geprüft. Um ein freies Urtheil zu erlangen, bleibt der Name des Verfassers selber unbekannt, ebenso der Name der Prüfenden dem Ver-

fasser. Auf diese Art sicherte sich die Anstalt die Mithilfe der besten Köpfe des Landes und rief in einigen Fällen auch die Mithilfe auswärtiger Gelehrten an, welche niemals verweigert wurde.

Die Aufgabe der Anstalt ist die Sammlung von Thatsachen, die Verbreitung dieser zu allgemeinen Grundzügen und die Verbreitung dieser Ergebnisse unter Menschen jeder Rasse und jedes Klimas. Daß eine Anstalt dieser Art, bei welcher die Ansammlung von Gedanken und nicht bloß materieller Gegenstände Hauptzweck ist, Anfangs in einem so ungemein praktischen Lande wie Nordamerika nicht gleich begriffen wurde, ist nicht überraschend. Doch stieg die Anstalt in der öffentlichen Achtung von Jahr zu Jahr und es ist zu hoffen, daß selbe nicht nur die Gedanken ihres wohlwollenden Gründers durchführen, sondern auch als nachahmenswerthes Muster für ähnliche Anstalten dienen wird, bei denen die gemachten Fehler vermieden werden können. Ein sehr empfehlenswerther Zug für alle Anstalten zu gemeinnützigen Zwecken ist die Beschränkung aller Ausgaben auf das jährliche Einkommen, so daß der ursprüngliche Fond unberührt bleibt.

Ein schwerer Schlag traf die Smithson'sche Anstalt im Jahre 1873 am 19. September durch den Fall der Ersten Nationalbank in Washington, in welcher das Geld für die laufenden Auslagen bis zum Jahresschlusse aufbewahrt lag. Die erliegende Summe betrug 8224 Dollars 87 Cents. Davon erhielt die Anstalt bisher eine 30percentige Dividende mit 2467 Dollars 46 Cents. Es mußten daher durch Einstellung des Druckes verschiedener Werke u. dgl. Ersparungen gemacht werden, da das Schatzamt der Vereinigten Staaten auch die am 1. Oktober fälligen Zinsen nicht im Vorhinein ausbezahlte. Dagegen hatte das Bankhaus G. W. Riggs die Güte, die für die Auslagen des Vierteljahres nöthige Summe für die Beamtengehalte und andere dringende Bedürfnisse ohne Zinsen vorzustrecken und dies zu einer Zeit, in welcher Gelddarlehen kaum zu den allerhöchsten Bedingungen zu erschwingen waren. Eine solche uneigennützige Großmuth konnte kaum erwartet werden, besonders nachdem die Depositen aus der Bank des Herrn G. W. Riggs unter dem Vorwande größerer Sicherheit gezogen wurden. Es ist nicht mehr als billig, daß eine so edelmüthige Handlung öffentlich bekannt gemacht werde und jeder Verehrer der Wissenschaft ist Herrn Riggs für selbe gewiß zu Danke verpflichtet. Um den Verwaltungsrath und den Sekretär der Anstalt in Zukunft vor jeder Besorgniß hinsichtlich der halbjährigen Interessen sicher zu

stellen, wurden auch diese im Vereinigten Staatsschatze niedergelegt und der Schatzkanzler, General Spinner, ermächtigt, die Anweisungen des Sekretärs, wie früher die erste Nationalbank, auszubezahlen.

Der Smithson'sche Fond verringerte sich seit dem Kriege bedeutend durch die Ueberschwemmung mit Papiergeld und die daraus folgenden hohen Preise von Arbeit und Material. Allerdings zahlt die Regierung die Anstalt in Gold aus, aber das Agio dafür ist keineswegs ein gleichwerthiger Ersatz. Seit Papier ein gesetzliches Zahlungsmittel wurde, wurde Gold selbst eine Handelswaare, deren Preis von Anfrage und Nachgebot abhängt. Wenn das Goldagio 10 Percent beträgt, ist der durch das Papier bedingte Preisunterschied in vielen Fällen über 100 Percent. Zu dieser Vereinigung des Werthes des Smithson'schen Fondes durch das Regierungspapiergeld kommt noch der stufenweise Andrang des Geldes der ganzen Welt durch den Ertrag der Goldbergwerke Californiens und Australiens. Man schätzt, daß dieser in den letzten fünfundzwanzig Jahren in Europa und Nordamerika einen Preisunterschied von 20 Percent bewirkt hat.

Den Vermögensstand der Jahre 1870 und 71 übergehend, belief sich der Smithson'sche Fond Ende 1873 auf 695.226 Dollars 68 Cents., welche an 6percentigen Jahreszinsen 45.283 Dollars 70 Cents abwerfen, die zur Verfügung der Anstalt stehen.

Das Beispiel des edlen Gründers der Anstalt, des Engländers Smithson, hat in Nordamerika Nachfolger gefunden, welche zum Besten der Wissenschaft und Kunst Stiftungen gründeten. So ordnete Alexander Dallas Bache an, daß nach dem Tode seiner Gattin die Zinsen des ganzen Vermögens unter der Aufsicht der National-Akademie in Philadelphia zur Unterstützung physikalischer und naturhistorischer Untersuchungen verwendet werden. William W. Corcoran begann 1859 in Washington ein großes Haus zu bauen, welches jedoch während des Bürgerkrieges von der Regierung für militärische Zwecke in Beschlag genommen wurde und das er zu einer Kunstgallerie bestimmte, als dessen Kern er seine eigenen werthvollen Kunstsammlungen widmete. Dr. Joseph Meredith Toner stiftete 3000 Dollars, von deren Zinsen in Washington jährlich mindestens zwei medicinische Aufsätze oder Vorträge, welche durch Versuche oder Beobachtungen festgesetzte Wahrheiten enthalten müssen, bestritten werden. Der erste solche Toner'sche Vortrag würde 1873 von Dr. J. J. Woodward „über den Bau von Krebsgeschwülsten" gehalten und in den Miscellaneous

Collections veröffentlicht. Professor John Tyndall aus London, welcher über Einladung Vorträge während vier Monate in Boston, Philadelphia, Baltimore, Washington, New-York, Brooklyn und New-Haven abhielt, wofür 23.000 Dollars eingingen, übermittelte nach Abzug aller Reise- und Verpflegskosten mit zwei Assistenten im Betrage von 10066 Dollars 66 Cents, den ganzen Reinertrag von 13.033 Dollars 34 Cents unter dem 7. Februar 1873 an Professor Henry in Washington, deren Zinsen für den Fortschritt der Wissenschaft, hauptsächlich der Physik, gewidmet sind. Professor Tyndall wollte den Reinertrag zuerst der abgebrannten Stadt Chicago zuwenden, da aber die Erholung von großem Unglücke in Nordamerika so rasch vor sich geht, daß die wiedererstandene Stadt seine Hilfe nicht benöthigte, so bezeugte Tyndall seine Achtung gegen das nordamerikanische Volk auf obige nachahmungswerthe Weise. James Hamilton in Carlisle, Pennsylvanien, vermachte der Smithsonian-Institution 1000 Dollars, deren Zinsen alle zwei Jahre entweder in Geld oder als Medaille für einen Beitrag, Aufsatz oder Vortrag über irgend einen wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Gegenstand nach Gutachten des Verwaltungsrathes bestimmt sind.

Der 17. Band der Contributions to Knowledge (Beiträge zur Wissenschaft) in Quart erschien 1871 und enthält nur eine Arbeit von Lewis H. Morgan von 602 Seiten mit 13 Tafeln in drei Theilen: 1) ein beschreibendes System der Verwandtschaften der arischen, semitischen und uralischen Familie; 2) ein Eintheilungssystem der Ganowan-Familie; 3) ein solches der turanischen und malaischen Familie. Dieses Werk wurde als ein wichtiger Beitrag zur Anthropologie mit Beifall begrüßt. Der 18. Band mit 643 Quartseiten, 5 Tafeln und drei großen Karten wurde 1873 ausgegeben. Er enthält 1) Tafeln und Berechnungen über den Regen- und Schneefall in den Vereinigten Staaten von Charles A. Schott. Sie enthalten alle Beobachtungen, welche seit der ersten Ansiedlung bis zum Schlusse des Jahres 1866 gemacht wurden von 1200 Stationen. Diese Tafeln sind für Ackerbau, Handel und Industrie gleich wichtig und ein werthvoller Beitrag zur physischen Geographie des Erdballs. 2) Denkschrift über die säculären Abänderungen der Umlaufselemente der acht Hauptplaneten Mercur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun von John N. Stockwell. 3) Beobachtungen über Erdmagnetismus und die Abweichungen der Magnetnadel auf dem Vereinigten

Staaten Panzerschiffe Monadnock während seiner Kreuzung zwischen Philadelphia und San Francisco 1865 und 1866 von Wm. Harkneß. Diese Untersuchungen wurden angestellt, weil das Schiff schwer mit Eisen bepanzert war und die Fahrt weit in beide Halbkugeln reichte, daher eine günstige Gelegenheit sich darbot, Poisson's Theorie der Abweichungen der Magnetnadel auf eisernen Schiffen einer strengen Prüfung zu unterziehen. Es ergab sich, daß manche Punkte dieser Theorie noch weitere Untersuchungen erfordern und daß es unmöglich ist, nach der ersten Fahrt eines Schiffes in der Nähe seines Bauortes die Abweichungen zu bestimmen, welche seine Compasse in andern magnetischen Breiten zeigen werden. Diese Bände wurden an hervorragende gelehrte Gesellschaften und Bibliotheken des In- und Auslandes versendet und werden für Smithson's Namen ein passenderes Denkmal sein, als ein solches von Marmor oder Bronze.

(Wird fortgesetzt.)

Ein Schneesturm auf der Jauken.

Aus dem kärntischen Volksleben.

Von F. Franzisci.

So anziehend dem Touristen unsere Alpen mit ihren schroffen Dolomiten und herrlichen Matten im Hochsommer erscheinen, so öde und unwirthlich sieht es auf diesen Höhen im Winter aus. Alles Leben hat sich ins Thal hinabgeflüchtet, die Alpenhütten stehen verlassen und schauen mit ihren Dachgiebeln wie schwarze Punkte aus den Schneemassen hervor; wo noch vor wenigen Monaten ein fröhliches Leben herrschte und die Heerden ihre Sommerfrische hielten, treiben die Elemente ihr ungehemmtes Spiel.

An einem schönen, windfreien Wintertage mag es oben recht angenehm und die Rundsicht eine herrliche sein, da kein Höhenrauch die Aussicht trübt; aber der Marsch über zusammengewehte Schneemassen, wo man oft bis an die Brust einsinkt und ohne große Anstrengung kaum mit Schneereifen weiter kommt, ist wenig einladend; auch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß man von einem heftigen Schneesturme plötzlich überrascht wird.

Oft bei heiterem Himmel scheinen die Höhen zu „rauchen“ — wie ein wallender Schleier hebt und senkt sich der vom Winde aufgewirbelte Flugschnee.

Es sind gewöhnlich die Anzeichen eines hereinbrechenden Sturmes.

Im Thale regt sich noch kein Zweiglein an den entlaubten Bäumen; aber plötzlich stürzt sich der Windstrom in die Tiefe, heult und saust im Gebälke der Gehöfte, erfaßt den losen körnigen Schnee der Thalsohle und schleudert ihn mit rasender Vehemenz durch die Luft, verweht die Pizante (Zaunwege) baut oft in kürzester Frist die wunderlichsten Gebilde und überhängende Gesimse aus Flugschnee auf, als ob sie von Künstlerhand geschaffen worden wären. Ein solcher Windsturm entwurzelt Bäume, trägt Dächer ab und schleudert die massiven Köfen (Getreideharpfen) wie Kartenhäuser zu Boden.

Solche orkanartige Erscheinungen sind im Gailthale keine Seltenheit.

Bringen die Tauernwinde in der Regel schöne Tage, so schlägt doch zuweilen nach solchen Stürmen das Wetter plötzlich um und ein tüchtiger Niederschlag erfolgt, der Berg und Thal mit einem über metertiefen Neuschnee bedeckt. Die Vögel flüchten sich in ganzen Schaaren zu den Häusern, der Grünspecht hämmert ungenirt an den Fensterstöcken, um sich aus den Spalten und Klüften derselben seinen Proviant zu holen. Die verschneiten Wege müssen wieder ausgetreten werden — in langer Kette Einer hinter dem Anderen ziehen die „Wegmacher“ von den entlegenen Ortschaften dem Pfarrdorfe zu; von hochgelegenen einsamen Berggehöften werden Ochsenpaare herabgetrieben um wieder freie Bahn zu schaffen. Der Postverkehr ist dann tagelang unterbrochen, bis Schneepflug und Spaten die Communikation wieder hergestellt haben. Nicht selten gehen bei solchen Schneestürmen verheerend in die Forste niedersausende Staublavinen ab, welche wie Tschudi in seinem Thierleben der Alpen bemerkt, viel gefahrvoller sind als die regelmäßigen Grundlavinen.

Außer den Düngern*) und Heuziehern wagt sich im tiefen Winter nicht leicht Jemand auf diese unwirthlichen Höhen. Daß die Wege und Riesen zu diesem Behufe früher ausgeschaufelt und hergerichtet werden müssen, versteht sich von selbst; aber bei aller Vorsicht, mit der diese mit den Gefahren der Alpenwelt vertrauten Männer zu Werke gehen,

*) Der Dünger wird in längliche Formen gepreßt und im gefrornen Zustande ins Thal herabgezogen.

kommen doch zuweilen Unglücksfälle vor. Die Volkstradition weiß so Manches davon zu erzählen.

Wir greifen aus diesen nur einen heraus, der seiner interessanten Einzelheiten halber einer kurzen Schilderung werth ist.

An der südlichen Abdachung des Jaukengebirges (7102'), das zwischen dem oberen Gail- und Drauthale sich erhebt und von dessen Kulminationspunkte, dem Torkofl, man eine lohnende Aussicht über die südlichen Dolomite und norische Gletscherkette genießt, werden alljährlich über vierhundert Fuder Alpheues gewonnen, das jedoch erst im Winter, wenn der Schnee eine fahrbare Bahn schafft, ins Thal herabgeliefert werden kann. Die Abfahrt geht in dem „Heugraben" nieder, einer gefürchteten Lawinenstraße, wo die abgestürzten Schneemassen von solcher Mächtigkeit sind, daß sie oft über Sommer in der schattigen Schlucht liegen bleiben.

Es war im Februar 1845, da wanderten bald nach Mitternacht vier Heuzieher mit dem Schlittenzeug am Rücken, das aus starken, mit Strickgeflechten verbundenen Holzstäben besteht, mit Laternen und Buchteln (Kienfackeln) in den „Heugraben" hinauf.

Der Wind sauste in allen Tonarten und warf ihnen den körnigen Schnee ins Gesicht. Zuweilen glitzerte ein Stern durch die vom Sturm gepeitschten Nebelmassen. Die Aussichten waren nicht günstig; alle Anzeichen riethen zur Umkehr, doch sie achteten nicht darauf, mit großer Anstrengung klimmten sie die steile „Schneeriese" hinauf und erreichten noch vor Tagesanbruch die Höhe des Jaukenbodens. Die Heutristen waren bald aufgefunden; nun ging man daran, die Heufüderchen zu fassen und zu binden.

Schon während sie an die Höhe hinauf wanderten, fing es zu schneien an, nun wurde der Niederschlag immer dichter und als sie mit der Arbeit fertig waren und die Füderchen am „Egg" an die Riese zur Abfahrt zurecht gestellt hatten, schüttelte es ordentlich vom Himmel nieder; alle Aussicht war verhüllt, daß sie kaum zehn Schritte vor sich sehen konnten, selbst dem Kühnsten unter ihnen sank der Muth; unter solchen Umständen schien ihnen die Abfahrt zu gewagt. Sie ließen daher die Heufuder an Ort und Stelle und wandten sich gegen den Torkofl hin, um in der nächsten Alpenhütte Unterstand zu finden; aber wie sie schweigend und vorsichtig Einer hinter dem Anderen über das Schneefeld der steilen Berggelände hinschritten; da schlug sie plötz-

lich ein heftiger Windstoß zu Boden — sie haben die „Mollahn“*) angetreten. — Als sie sich von ihrem Falle wieder aufraffen wollten, gerieth der ganze Schneeboden unter ihren Füßen in Bewegung und trug sie mit wachsender Schnelligkeit und furchtbarem Getöse in die Tiefe; der Schneestaub wirbelte hoch auf; die ganze Atmosphäre war davon erfüllt; als derselbe sich legte, kroch einer der Heuzieher aus dem Schnee hervor, die Lawine hatte ihn nur gestreift und eine weite Strecke wie einen „Kreisel“ fortgeschleudert. Bei dieser luftigen Fahrt hatte er seinen Hut, seine Fußeisen und seinen „Stakelstock“ verloren. Als er sich vom Schrecken erholt hatte, schüttelte er den Schneestaub von seiner „Joppe“ und watete durch den Schnee, um nach seinen Kameraden zu sehen.

Der Schneesturm hatte etwas nachgelassen und die Aussicht war wieder freier, aber so weit er auch schaute, nirgends war eine Spur von ihnen zu entdecken. Er schrie aus Leibeskräften — keine Antwort. Siehe da! erblickte er eine aus dem Schnee hervorragende sich bewegende Menschenhand. Er eilte hin, sank auf seine Knie, fing an mit den Händen zu graben und bald hatte er einen seiner Gefährten aus dem Schneegrab herausgearbeitet. Das erste Wort, als dieser zu Athem kam, war: „Du bist mein Schutzengel! Gott sei's gedankt!“

Wie er erzählte, wurde er von den Schneemassen fortgetragen, bald lag er ober, bald unter denselben, — plötzlich sank er in die Tiefe, wo er fast aufrechtstehend liegen blieb, und die rechte Hand über den Kopf gebogen, im Schnee fest eingeklemmt, ohne Licht und ohne Luft dem Ersticken nahe war. Er hörte deutlich das Rufen seines Gefährten und so sehr er sich auch anstrengte zu schreien, der gute Kamerad ober ihm hörte nichts davon; er gab schon alle Hoffnung auf; da gelang es ihm mittlerweile seine Hand frei zu machen und da die Schneedecke über seinem Haupte nicht besonders mächtig war, sich Luft zu schaffen.

Ihre nächste Sorge war es nun ihre Kameraden aufzusuchen; sie durchwanderten das Schneefeld nach allen Richtungen, doch nirgends war eine Spur von denselben zu entdecken. Da die Dämmerung hereinbrach, gaben sie ihre Bemühungen auf und suchten im nächsten Heuschoppen am Jaukenboden Unterstand, wo sie die Nacht zubringen wollten; denn an ein Weitergehen war wohl nicht zu denken.

In der Hütte, die sie glücklich erreichten, suchten sie vor allem Feuer zu machen; denn sie zitterten vor Kälte und ihre Kleider waren

*) Staublawine.

durchnäßt und gefroren, aber der Schwamm den sie in der Tasche hatten, war feucht; — da schnitt Einer das unten noch trockene Stück seines fadenscheinigen Hemdes ab, um es als Zunder zu benützen, und so gelang es ihnen ein Feuerchen anzufachen, das sie mit einigen ausgehobenen Dachbrettchen die Nacht hindurch unterhielten. Als sie beim ersten Morgengrauen die Hütte verlassen wollten, reichte der über Nacht gefallene Schnee fast bis an das Dach derselben; wie nun weiterkommen — da fiel es ihnen ein sich provisorische Schneereife zu machen. Ein Bauchgürtel wurde in dünne Riemen zerschnitten, Brettchen waren vorhanden, diese wurden nun an die Bergschuhe festgebunden und so ausgerüstet traten sie die Wanderung nach der „Kreuztratte" an. Noch einmal blickten sie zurück in die Gegend, wo sie ihre Kameraden und ihre Heufüderchen zurücklassen mußten und arbeiteten sich dann rüstig durch den Neuschnee hindurch. Nach langen Kreuz- und Querzügen, da ein dichter Nebel alle Aussicht verhüllte, kamen sie endlich in der Abenddämmerung zur Knappenstube auf der „Kreuztratte", die damals noch von Knappen bewohnt war. Im Thale hatte man das Abgehen der „Mollahn" gehört und gesehen, doch hegte man die Hoffnung, daß die Männer, die Gefahr wahrnehmend, noch rechtzeitig die gefährliche Stelle verlassen und sich gerettet haben werden, als sie jedoch Abends nicht nach Hause kamen und das Wetter immer stürmischer wurde, da ging es wie ein Lauffeuer durch das Dorf: „die Heuzieher sind in der „Lahn" geblieben."

Gleich am kommenden Morgen machte sich eine Schaar muthiger Männer auf den Weg um die Verunglückten aufzusuchen, ihnen folgten Tags darauf vierzig Männer mit Stangen und Schaufeln bewaffnet; aber alle ihre Nachforschungen waren erfolglos, sie mußten unverrichteter Dinge zurückkehren und es der Sonne überlassen, die Verunglückten ans Tageslicht zu fördern.

Erst im Hochsommer, nachdem die Alpen schon lange wieder bezogen waren und die Rinder an den blumenreichen Matten am Jaukboden weideten, wurden die Leichen der verunglückten Heuzieher von Hirten aufgefunden. Schwärme von Fliegen am feinkörnigen Lawinenschnee, der den Strahlen der Junisonne trotzend, sich in den Schluchten des Jaukbodens mit großer Zähigkeit festhielt, führten sie auf die Spur.

Die Leichen wurden auf Schlittchen festgebunden und ins Thal hinabgezogen.

Ein langer Leichenzug bewegte sich am 3. Juli durch den Heugraben gegen das einsame Pfarrdorf hin, und während das Abendroth auf den Bergen verglimmte, wurden zwei brave Männer, von denen der Eine eine zahlreiche Familie hinterließ, als Opfer ihres beschwerlichen Berufes in ein gemeinsames Grab gesenkt.

Die Sterbmatriken der Pfarre Grafendorf geben davon Kunde.

Der aus dem Schneegrabe Erstandene lebt noch heutigen Tages und erzählt gerne, wenn man ihn anläßt, von seiner wunderbaren Rettung im Schneesturme auf der Jauken.

Zur Statistik des Klagenfurter Trinkwassers.

Von Dr. Josef Mitteregger.

Mit Bezugnahme auf die Abhandlung im Jahresberichte von 1875 der k. k. Oberrealschule veröffentlichen wir hiemit die Ergebnisse der dritten Reihe von chemischen Untersuchungen der hiesigen Brunnenwässer auf ihre in sanitärer Beziehung maßgebenden Bestandtheile.

Von den in der zweiten veröffentlichten Versuchsreihe untersuchten Brunnen wurden auch diesmal alle, mit Ausnahme des Brunnen im Goës'schen Hause, welcher gegenwärtig kein Wasser gibt, wieder untersucht, und die Resultate der zweiten und dritten Versuchsreihe sind zum Vergleiche im Verzeichniß nebeneinandergestellt.

Die Nummerirung bezieht sich auf den, bei den ersten Analysen im Jahresberichte erschienenen Stadtplan.

Die letzten Analysen wurden ausgeführt in der Zeit vom 7. bis 18. Jänner, bei fallendem und überhaupt sehr tiefem Grundwasserstande. Das Grundwasser, welches in den Monaten Oktober und November im Steigen war, ist seit Dezember im beständigen Fallen und ist beispielsweise vom 1. bis 23. Jänner, nach den im k. k. Militärspital nun täglich angestellten Messungen, um 12 und im Ganzen seit Mitte November um 47 Centimeter gefallen.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die Wässer sich mit wenigen Ausnahmen in sanitärer Beziehung wieder wesentlich gebessert haben, denn je tiefer das Grundwasser steht, desto weniger trifft es mit den im Boden angehäuften Fäulniß- und Zersetzungsprodukten zusammen. Daher hat sowohl die Härte, der Salpetergehalt und ins-

besonders der Gehalt an organischen Substanzen um ein Bedeutendes abgenommen. Der Salpetergehalt hat namentlich auf der Nordseite der Stadt bedeutend abgenommen, hingegen aber auf der Südseite und im Innern der Stadt an vielen Orten nicht unbeträchtlich zugenommen.

Aus den dreimaligen Untersuchungen ist vorläufig schon der Schluß zu ziehen, daß die weichsten Wässer im südwestlichen, und die härtesten im nordöstlichen Theile der Stadt zu finden sind, daß ferner der Salpetergehalt auf der Westseite am geringsten, und auf der Ostseite am größten ist.

Verzeichniß der Brunnen und ihrer Bestandtheile.

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter									
				Kalk- und Magnesia-Salze		Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		Organische Substanz	
		Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.
1.	Militärspital	21	21	210	210	22	3	Spur	0·012	0	Spur	26·86	17·38
2.	St. Veiterring Nr. 77	24	23	240	230	32	4	0	0	0	0	25·28	12·64
3.	* St. Veiterring Winkelwirth	26	22	260	220	42	12	0	0·025	0	0	18·96	11·06
4.	* St. Veiterstraße Nr. 20.	23	20	230	200	22	4	0·0125	0	0·1	0	22·12	15·8
5.	K. k. Postamt	26	20	260	200	52	7	0· 013	0	0	0	28·4	7·90
6.	* Vor der Reitschule	31	33	310	330	0	3	0· 125	0	0	0·025	20·54	23·70
7.	Ursulinengasse Nr. 84	21	20	210	200	8	17	0	Spur	0·1	0	18·96	14·22
8.	Schwabenbräuer	24	23	240	230	0	2	0	0	0	0	18·96	20·54
9.	Krankenhaus	28	24	280	240	0	21	0	0·025	0	0	23·7	17·38
12.	Kriminal	25	20	250	200	0	14	0	0·025	0	0	28·44	15·8
13.	* Heuplatz	27	24	270	240	21	12	0·012	0·11	0	2·0	20·54	37·9
14.	Neuner	21	22	210	220	0	5	0	· 0	0	0	28·96	23·7
15.	Pamperl	26	22	26	220	23	0	0	0·012	Spur	0	28·44	7·9
16.	Filialspital	24	24	240	240	34	15	Spur	0·012	0	0·013	18·96	4·74
17.	Sigmund Hofmann	26	25	260	250	30	14	0	0·012	0	0·012	25·8	7·9
18.	* Völkermarktervorstadt Brunnplatzl	35	33	350	330	16	13	Spur	0·05	0	0·012	23·7	15·8
19.	Fürstbischof	29	25	290	250	21	8	Spur	0·01	0·05	0·012	20·54	9·48
20.	Herrengasse Nr. 76	29	24	290	240	42	11	Spur	0	0	0	25·28	9·48
21.	* Pfarrplatz	31	22	310	220	0	0	0·05	0·025	0·025	0·025	18·96	7·9
22.	Café Ronacher	34	26	340	260	29	32	0·4	0·0125	0·6	0·05	71·5	12·64
23.	* Machatschky	28	25	280	250	18	24	Spur	0·025	0	0·05	25·28	18·96
24.	Lamm	25	22	250	220	33	18	Spur	0·019	0	0	23·7	15·8
25.	Priesterhaus	27	23	270	230	15	18	0	0·025	0	0	18·96	18·96
26.	* Gayer	24	22	240	220	5	10	0·025	Spur	0	0	14·22	12·64
27.	* Völkermarkter-Vorstadt Nr. 20	25	20	250	200	0	5	Spur	0·0125	0·01	0	20·54	9·48

*) Die mit * bezeichneten Brunnen sind öffentliche.

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter: Kalk- und Magnesia-Salze		Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		Organische Substanz	
		Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.
28.	Kitzl'sches Haus am hl. Geistgraben	21	18	210	180	0	2	0	0·018	0	0	28·44	11·06
29.	Ursulinen Kloster	20	18	210	180	4	7	0·01	Spur	0	0	33·18	17·38
30.	Goës'sches Haus am alten Platz	23		230		0		Spur		0		23·7	
31.	Kramergasse 17	22	19	220	190	30	14	0	0·018	0	0	14·74	9·48
32.	* Obstplatz	24	22	240	220	27	6	0	0	0	0	18·96	6·32
33.	Alter Platz Nr. 448	23	20	230	200	18	7	0·012	Spur	0	0·025	14·74	11·06
34.	Hotel Moser	27	23	270	230	36	15	0·025	0	0	0·025	18.96	26·86
35.	* Fleischbänke	21	19	210	190	0	0	0·025	0·007	0	0	18·32	7·90
36.	Sparkassa	24	20	240	200	13	8	0·012	0·01	0	0	14·74	15·8
37.	Café Baumgartner	26	24	260	240	28	32	0	0·01	0·1	0·012	18·96	11·06
38.	Burggasse 377	24	22	240	220	35	7	0	0·006	0·2	0	23·7	6·32
39.	Getreidegasse 386	26	26	260	260	53	18	0·025	0	0·2	0	18·96	39·5
40.	Schröders Bierhalle	28	25	280	250	35	84	0	0·045	0	0·05	18·96	15·8
41.	* Völkermarkter-Vorstadt 33	28	22	280	220	0	12	Spur	Spur	0	0·02	57·28	11·09
42.	Villachervorstadt Lerchenfeldgasse 54	18	16	180	160	2	15	0	0	0	0	7·9	4·74
43.	* Villacher-Vorstadt Ochsenwirth	19	18	190	180	25	18	0	0	0	0	18·96	12·64
44.	* Villacher-Vorstadt 27	17	16	170	160	2	12	0	Spur	0	0	33·18	6·32
45.	* Stauderplatz	21	17	210	170	2	20	0·025	0	0	0	33·18	9·48
46.	Hl. Geistplatz 101	25	19	250	190	29	33	0·05	0	Spur	0	28·44	7·9
47.	* Pernhartgasse beim Gurkerhaus	20	19	200	190	0	27	0	0	0	0	23·7	6·32
48.	Rosenberg'sches Haus	27	20	270	200	46	6	0	0	0	0	28·44	11·06
49.	Neuer Platz Nr. 208	23	18	230	180	28	35	0	0·012	0	0	28·44	7·90
50.	Burg	26	21	260	210	71	70	0	0·01	0	0	18·96	9·48
51.	* Kardinalsplatz	27	24	270	240	62	20	0	0·006	0·1	0	18·96	18·96
52.	* Kardinalsschütt	28	24	280	240	50	59	0	0	0·1	Spur	14·22	12·64
53.	Hauptzollamt	26	20	260	200	28	32	0	0·012	0	0	18·96	12·64
54.	Landesregierung	22	19	220	190	7	22	0·02	Spur	0	0	14·74	14·22
55.	Café Dorrer	22	20	220	200	29	65	0	Spur	0·012	Spur	13·16	11·06
56.	Fröhlichgasse vor Bertschingers Druckerei	26	23	260	230	50	61	0	0	0·025	0	21·38	11·06
57.	Hauptsteueramt	24	20	240	200	0	22	0	0·012	0·05	0	14·78	9·48
58.	Café Schibert	26	22	260	220	15	34	0	Spur	0	0	26·86	7·90
59.	Hotel Europa	28	24	280	240	54	33	0·012	0·025	0·05	0	25·28	12·64
60.	* Fröhlichgasse 251	23	21	230	210	8	35	0	0	0·02	0	20·54	9·48
61.	Schwarzer Adler	30	26	300	260	64	62	0·025	Spur	0·02	0	25·28	14·22
63.	* Blumenstöckl	22	17	220	170	22	15	0	0	0	0	23·7	7·9
64.	Leon's Druckerei	20	20	200	200	22	22·5	Spur	Spur	0	0	23·7	11·06
65.	* Lidmanskygasse Dompfarrhof	20	20	200	200	32	13	0	0	0	Spur	20·54	11·06

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter: Kalk- und Magnesia-Salze		Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		Organische Substanz	
		Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.	Oktob.	Jän.
66.	* Adlergasse	28	22	280	220	50	21	0	0	0·02	0	25·28	12·64
67.	* Neue Welt 120	18	15·5	180	155	0	15	0	Spur	0	0	20·54	9·48
68.	Benediktiner Collegium	19	16·5	190	165	0	14	0	0	0	0	23·7	4·74
69.	Beim goldenen Brunnen	20	20	200	200	6	17	0	0	0·025	0	20·54	4·74
70.	Kaserne	24	20	240	200	28	22	0	0	0	0	18·96	15·8
71.	Bürgerspital	20	21	200	210	38	18	0·01	0	0	0	12·64	17·38
72.	Realschule	24	22	240	220	54	35	0·4	Spur	0·5	0	28·44	14·22
73.	Viktringer-Vorstadt 44	20	15	200	150	0	3	0	0	0	0	18·96	4·74
74.	* Viktringer-Vorstadt 37	23	17	230	170	10	17	0·012	0	0·025	0·025	26·86	12·64
75.	Lechleitner	18	16	180	160	0	12	0·13	0	0	0	31·6	14·22
76.	Schüttgasse 128	22	19	220	190	1	20	0	Spur	0	0	23·7	11·06
77.	Thaller'sches Haus	25	18	250	180	0	5	0	0	Spur	0	26·86	12·64
78.	* Viktringer Thorplatz	20	19	200	190	14	16	0	0·012	0	0	26·86	28·44
79.	Seeland	21	16	210	160	0	3	0·012	0	0·025	0	26·86	17·38
80.	Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft	25	20	250	200	0	22	0·4	0·1	0	0·05	26·86	12·64
81.	Scherzinger	26	22	260	220	74	45	0	0	0·055	0	25·28	9·48
82.	Lehrerbildungsanstalt	25	20·5	250	205	0	31	0	Spur	0	0	22·12	11·06
85.	Völkermarkter-Vorstadt 5	33	27	330	270	1·5	8	0·1	0·013	0·012	0	47·8	20·54
86.	Völkermarkter-Vorstadt 8	33	27	330	270	0	6	0·05	0·013	0·3	0·3	46·22	18.96

Nimmt man nun wieder das arithmetische Mittel der drei Versuchsreihen, und vergleicht sie mitsammen; so ergibt sich folgendes:

Der mittlere Gehalt an:

Härte	Kalk- und Magnesia-Salze	Salpetersäure	salpetrige Säure	Ammoniak	Organische Substanz
Im Mai 1875:					
24·3	243	43·20	0·0720	0·0400	32·16
Im Oktober 1875:					
24·1	241	20·55	0·0243	0·0293	23·40
Im Jänner 1876:					
22·5	225	19·20	0·0092	0·0338	10·40

Härte	Kalk- und Magnesia-Salze	Salpeter-säure	salpetrige Säure	Ammoniak	Organische Substanz
Abgenommen von Mai bis Oktober um:					
0·2	2	22·65	0·0477	0·0107	8·76
Abgenommen von Oktober bis Jänner um:					
1·6	16	1·35	0·0151	0·0045 (zugenommen.)	13·0
Abgenommen von Mai bis Jänner um:					
1·8	18	24·00	0·0628	0·0062	11·76

Der größere durchschnittliche Ammoniakgehalt im Jänner kommt nur auf Rechnung des unerhört großen Ammoniakgehalts des Brunnens auf dem Heuplatze.

Insecten auf der Schneeoberfläche.

An milden Wintertagen, wie solche im Gebirge sowohl zur Zeit eines Thauwetters, weit öfters aber bei Calmen, reiner Luft und kräftiger Insolation häufig in die Erscheinung treten, finden sich an der Schneeoberfläche an Gangsteigen, Fahrwegen oder in nächster Nähe derselben gar nicht selten geflügelte oder ungeflügelte Insecten ein, welche aus ihren Schlupfwinkeln durch die trügerische, den Frühling vorspiegelnde Wärme hervorgelockt, sich im Freien einige Bewegung verschaffen und etwas amüsiren wollen. Meistens aber beobachtete ich den in Rede stehenden Vorgang bei frischgefallenem Schnee und relativ warmer Witterung. So beobachtete ich an den Schneetagen des 3. bis inclusive 6. Dezember v. J., sowie auch am 13. und 14. Jänner d. J. folgende Insecten sowohl am Schnee als auch an und in der Nähe von Dunghäufen:

1. Achorutes murorum*) (Podura similata),
2. Boreus hyemalis*),
3. Borborus geniculatus**),
4. Chaetopteryx fusca**),
5. Homalota glacialis, Miller,
6. Spilogaster vespertina**),
7. Trychocera hyemalis**),
8. Tricyphona immaculata**).

*) Nach Bestimmungen von Dr. Franz Löw in Wien.
**) Nach Bestimmungen von Carl Fritsch in Salzburg.

Hiezu kommt noch kleine braungelbe, immer nur am Schnee aufgefundene Spinne und eine kleine gelbgraue Wanze, von welchen mir aber der terminus technicus noch unbekannt ist.

ad 1. Man findet dieses springende Insect im Sommer und Winter, zur warmen Jahreszeit jedoch ausschließlich nur an Waldwegen, bei Schneefällen auch an Feldwegen in der Nähe von Gehölzen, wo es förmliche Promenaden macht und manchmal 100 Schritte weit und noch darüber hinaus sehr zahlreich auftritt und durch den Contrast seiner schwarzen Farbe mit dem Schnee leicht, obschon es zu den mikroskopischen Thieren gehört, erspähet werden kann.

ad 2. Ist die Larve eines ameisenartigen Insectes. Seine panzerförmigen Bauchringe glänzen wie Seide. Das Männchen hat deutliche, wenn auch schmale Flügel. Beim Weibchen (mit einer Legröhre) sind dieselben nur angedeutet. Der Schnabel ist lang und rüsselartig. Ich traf sie nicht selten in copula. Es gehört mithin diese Larve unter die wenigen fortpflanzungsfähigen Larven.

ad 3. Eine ziemlich kleine schwarze Fliege dort, wo Excremente sich vorfinden.

ad 4. Ein brauner, nicht gar häufig vorkommender Netzflügler; Flügel langhaarig. Auch er scheint Gefallen an Excrementen zu finden.

ad 5. Ein mikroskopisches, höchst selten auffindbares Käferlein. Erst einige Jahre bekannt.

ad 6. An Wegen, nur selten. Ist eine kleine schwarze Fliege, sonnt sich im Winter gerne an Baumstämmen und scheint das ganze Jahr hindurch vorzukommen.

ad 7. Kleine schwarze Mücke. An milden Wintertagen sieht man sie häufig in tanzenden Schwärmen.

ad 8. Eine etwas größere, langflügelige schwarze Mücke; selten.

Kärntner Kalenderschau für 1876.

Der von Karl Pröll begründete „Kärntner Volkskalender“ erschien heuer in Ed. Liegel's Verlagshandlung in seinem fünften Jahrgange und beginnt mit einer zeitgemäßen illustrirten Erzählung von Berthold Auerbach „Die Frau des Geschwornen“, worin der Widerwille einer Landmannsfrau gegen die öffentliche Thätigkeit ihres Mannes als Gemeinderath und Geschworner geschildert

wird, der endlich durch die ehrende Anerkennung seiner Thätigkeit als Obmann der Geschwornen in der Gerichtsstadt besiegt wird. Belehrenden Inhaltes schließen sich folgende Aufsätze an: „die Luzerne" von C. Schütz, „die Größe der Sonne" von A. Bernstein, „Entwicklung unserer Verfassung" von Jos. Lukas, „von unserem Reichsrathe", eine Schilderung der in selbem vertretenen Parteien, „die Gailregulirung", „das metrische Maß und Gewicht" wobei wir aus der Verwandlung der verschiedenen in Kärnten gebräuchlichen Maße in das Metermaß erfahren, daß es allein in Kärnten nicht weniger als fünfzehn verschiedene Ellen und sechs verschiedene Yhrn (Flüssigkeitsmaß) gab, „Benjamin Franklin's Leben und Schriften" und „das kleine Lotto" von Dr. Franz Rosen, worin die ganze Verderblichkeit dieses das Volkswohl zerrüttenden Spieles trefflich nachgewiesen wird, „die Jesuiten", Achtzig Gedanken und Sprüche von Adolf Diesterweg, Parabeln und Räthseln von Friedrich Schiller, der Hahn muß sich drehen. Erzählung, Lieder des Mirza Schaffy, der fromme Rath, Erzählung von J. P. Hebel, dienen zu Ausfüllungen. Unter den praktischen Mittheilungen verdient der Weltposttarif nach dem Berner Postvertrage Erwähnung, wonach nach allen Staaten Europas, nach Egypten, Marokko und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein einfacher Brief nunmehr 10 kr. kostet, in Oesterreich und Deutschland, wie bisher, 5 kr. Uebrigens hat der Kärntner Volkskalender seine Zeitangaben, seine Erschaffung der Welt mit 5636 und 5830 Jahren noch nicht aufgegeben, eine Zeit, in welcher Aegypten und Chinesen unzweifelhaft sich schon einer hohen Culturstufe erfreuten.

Der von Bertschinger & Heyn verlegte „Kärntner Bote" für 1876 enthält in seinem dritten Jahrgange Unterhaltendes und Belehrendes: „Wilhelm von Kaulbach" mit Titelbild, eine kurze Lebensskizze des berühmten genialen Meisters, „Gold und Herz", Novelle von Fanny Klinck, Herr Klettermayer auf der Alm, eine sehr launige tragikomische Reiseerinnerung im Regenwetter in den savoyischen Alpen von G. v. Seydlitz, eine Lebensbeschreibung Kaiser Ferdinand's, eine solche von Karl Renner, Geschäftsleiter und Bibliothekar des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, einem sehr thätigen, zu früh verstorbenen jungen Manne, die österreichisch-ungarische Nordpolar-Expedition von Weyprecht und Payer, kurz geschildert von Prof. Dr. Gustav

Laube in Prag mit Holzschnitten der Nordpolfahrer, die ihnen aber keineswegs ähnlich sehen. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß im Franz Josefslande eine kleine Insel den Namen Klagenfurt-Insel erhielt. Ueber die Vertheilung des Blutes im menschlichen Körper von Prof. E. Hering in Prag, die Entstehung Prag's von J. Lippert, worin die Fabel von Krok als solche nachgewiesen und den tschechischen Geschichtsschreibern eine sehr geringe Wahrheitsliebe zugeschrieben wird, Arnold von Brescia, ein Bild aus der Geschichte des Mittelalters von G. Königer darstellend das Streben dieses Vorkämpfers für geistige Freiheit, der Rom zum Opfer fiel, die Sage vom wilden Jäger von Georg Königer. In den Urwald (des Böhmerwaldes) von J. Lippert, aus Merida in Venezuela, Land und Leute, Skizze von A. Goering in Leipzig, der Wald und die „Sit"-Vöglein, von Jul. Lippert, eine ergötzliche Schilderung des Meisenfanges, der Einfluß des Waldes auf das örtliche Klima von Dr. J. Hanemann in Lobositz, die chemische Fabrik in Aussig, über die volkswirthschaftliche und industrielle Bedeutung des Kochsalzes von Dr. Robert Schwarz, warum erscheinen uns Sonne und Mond beim Auf- und Untergange in veränderter Gestalt von R. Schmidt; Landwirthschaftliches: die Reblaus, die Schling- und Kletterpflanzen von J. Hartwig. Allerlei. Bei dieser Reichhaltigkeit ist es nur zu bedauern, daß keiner der Aufsätze nähere Beziehung auf Kärnten hat, da er wie im Vorjahre der vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag herausgegebene Volkskalender unter verändertem Titel ist und mit dessen sechstem Jahresberichte für das Vereinsjahr 1874 der Kärntner Bote abschließt.

Ein sehr brauchbarer Kalender für Schulmänner und Schulfreunde ist der ebenfalls bei Bertschinger & Heyn im 2. Jahrgange als handliches Taschenbuch erschienene „Kärntische Schulkalender für 1876", herausgegeben von der Leitung des kärnt. Landes-Lehrervereines. Derselbe enthält Einschreibeblätter für Stundenplan und Schülerkatalog wie für andere Notizen, die Verzeichnisse der Schulbehörden, des Lehrerpersonales der Mittel- und Volksschulen und eine Statistik des kärnt. Landes-Lehrervereines.

Der „Klagenfurter Haus- und Geschäfts-Kalender 1876", der im Verlage von F. v. Kleinmayr und Joh. & Fried. Leon als 29. Jahrgang in Quart gleich erschienen ist, bringt als ein-



ziger die doch so nothwendige Ortsbestimmung von Klagenfurt nach Länge und Breite, von Aufsätzen: Entstehung und Entwicklung der menschlichen Sprachen und Dialekte von Karl Siegwart, die graue Pekesche von Karl Neumann-Strela, feuerpolizeiliche Sicherheit und die Brandschadenversicherung auf dem Lande und Geschäftskalender.

Der Winter.

Dezember, Jänner und Februar war heuer bis auf die letzten Februartage anhaltend kalt und für den südlichen Theil Kärntens recht schneereich.

In Klagenfurt war die mittlere Temperatur der drei Monate — 7·91° C. (normal sollte sie — 4·02° C. sein), also um 2·89° C. unter dem Normale und es gab seit dem Jahre 1813 nur 2 Jahre, welche tiefere Winter-Temperatur aufweisen, nämlich:

1830 mit — 8·14° C.
und 1858 mit — 8·26° C.

Der Luftdruck betrug im Mittel während der 3 Monate 725·18 mm., während das Winternormale für Klagenfurt 722·91 mm. ist; also 2·27 mm. höher.

Der Niederschlag bestand nur in Schnee und erreichte 114·1 mm. Wasser. Die summarische Höhe des frischgefallenen Schnee's war 1662 mm. Rechnet man hierzu den Ende November gefallenen Schnee mit 607 mm., so hatten wir im Ganzen die ansehnliche Totalhöhe frischgefallenen Schnee's mit 2·269 Meter, welcher noch am 12. Februar im festgefrornen und gesetzten Zustande mit 0·85 Meter im freien Felde gemessen wurde. Die Eisdicke des Wörthersee's betrug am 8. Februar 390 mm. — Der Ozongehalt der Luft war hoch und betrug im Durchschnitte 7·6 während der Nacht und 9·0 bei Tag.

Bezüglich der Einzelmonate gab es seit 1813 nur 2 Dezember, welche den heurigen an Kälte übertrafen, nämlich im Jahre 1852 und 1872. Die große Luftdruck-Depression am 4. Dezember betrug 17·8 mm. unter dem Normale.

Der Jänner war kalt, und wurde nur durch 4 Jahre, nämlich 1830, 1833, 1858 und 1864 an Kälte übertroffen. Der 24. Jänner zeigte einen außergewöhnlich hohen Barometerstand, welcher das

Normale um 16·4 mm. überragte; ebenso weist das ganze Monatmittel einen excessiv hohen Luftdruck von 729·98 mm. um 6·2 mm. über dem Normale nach.

Die Niederschläge waren gering. Am 23. 5³/₄ Uhr Abends konnte ich einen recht schönen Meteoritenfall am heiteren nordöstlichen Himmel beobachten. Er bewegte sich mit schließlichem schönen Funkenfall aus SSO. nach NNW.

Der Februar verlief ziemlich normal. Die große Kälte des ersten Halbmonates, die sich am 13. Morgens bis auf — 24·2° C. steigerte, wurde durch das mildere Wetter der zweiten Monathälfte sehr compensirt, so daß die Mittelwärme nicht viel unter dem Normale blieb. Luftdrucksschwankungen fanden am Anfang des Monates statt. Die gewaltige Depression am 6. hatte große Schneefälle zur Folge; so daß die in 6 Tagen gefallene neue Schneelage 0·93 Meter Tiefe erreichte, was allerseits Verkehrsstörungen bedingte. Am 6. fiel der meiste Schnee mit 23·3 mm. Wasser. Am 22. Februar meldeten sich die ersten Finken.

Was die übrigen Stationen Kärntens anbelangt, so muß bemerkt werden, daß nur in den tiefer gelegenen Punkten St. Paul, Villach-Bad, Tröpelach, Oberdrauburg ähnliche Kälte, wie in Klagenfurt herrschte; dagegen in den höheren Regionen des Mittel- und Hochgebirges über dem ununterbrochenen Nebelmeere der Thalebene die angenehmste Mittelwärme mit vorherrschend heiterem Himmel die sanften Gelände beglückte. Am 24. Dezember erreichte die Kälte in Tröpelach — 26·5° C. und die Mitteltemperatur belief sich im Dezember für diesen Ort auf — 10·2° C., also noch tiefer als in Klagenfurt. Die Luftdruckschwankungen waren allenthalben in den Wintermonaten Dezember und Jänner sehr groß. Von Schneefällen verzeichnet Bleiberg summarisch im Dezember 71·4 mm., Cornat sogar 83·5 mm., Raibl 67·0; im Monate Jänner Raibl 104·5 mm., Cornat 99·4 mm., Oberdrauburg 82·2 mm.

Im Februar fanden allenthalben Lufdrucksoscillationen bis 25 mm. statt, deren Maximum auf den 1., das Minimum auf den 6. fällt. Die Temperatur macht in St. Paul eine Variation von 34·8° C., nämlich zwischen + 8·8° C. am 9. und — 26·0° C. am 13. Allenthalben fällt die tiefste Temperatur auf den 13. Februar. Dagegen tritt mit 16. Februar ausgesprochenes Thauweter ein.

Große Schneefälle, deren Maximum auf 5. und 6. fällt, bringt überall der Monatsbeginn. Zu Cornat beträgt der größte Schneefall am 5. in 24 Stunden 82·0 mm. Wasserhöhe, was einer Schneelage von 1·5 Meter entspricht; in Oberdrauburg 71·0 mm. —

F. Seeland.

Kleine Chronik.

Wir nehmen mit aufrichtiger Freude Notiz von einem Acte splendider Großmuth der ersten kärntnerischen Sparkasse zu Klagenfurt, welcher in ganz hervorragender Weise die stete Fürsorge dieses Institutes für die Interessen des Heimatlandes resp. für jene Institute, welche wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke zum Besten des Landes Kärnten verfolgen, beurkundet.

Die Generalversammlung der ersten kärntnerischen Sparkasse zu Klagenfurt hat nämlich über Antrag des Directoriums den wirklich großherzigen Beschluß gefaßt, zur Errichtung eines Gebäudes für die Ackerbau- und Bergschule in Klagenfurt aus dem Reservefonde einen Betrag von 55.000 fl. zu spenden.

Das 40jährige Bestehen der ersten kärntnerischen Sparkasse konnte wahrlich nicht ausdrucksvoller als durch diesen erhebenden Humanitätsact gefeiert werden.

Es muß hier auch der Stadtgemeinde Klagenfurt gedacht werden, welche in Berücksichtigung der Nothwendigkeit dieses Baues, der kärntnerischen Landwirthschaftgesellschaft einen der schönsten Bauplätze an der Ringstraße um einen sehr mäßigen Preis überließ, wogegen Herr Architekt Gustav Guggitz in Wien für den beabsichteten und schon in diesem Jahre zur Durchführung gelangenden Schulhausbau zwei treffliche Planskizzen unentgeldlich der Gesellschaft angefertigt hat.

Eine Bitte.

Der Gefertigte hat an der Hand von Geschichtswerken, wissenschaftlichen und politischen Zeitschriften und anderen ihm zu Gebote stehenden Materialien eine Chronik der Erdbeben Kärntens ausgearbeitet.

Um dieselbe möglichst vollständig abschließen zu können, werden alle Jene, welche in Tagebüchern, Hauschroniken u. s. w. derartige ältere oder neuere Aufschreibungen besitzen, freundlichst gebeten, dieselben in möglichst wortgetreuer Abschrift dem Unterzeichneten gütigst einzusenden. — Insbesondere wird dieses Ansuchen an alle Jene gerichtet, in deren Händen sich meteorologische Journale befinden.

Im vorhinein des besten Dankes versichernd

Prof. H. Höfer in Klagenfurt.

Eisen- und Bleipreise.

Roheisen per 50 Kilo: Glasgow, Warrants fl. 1·40—1·50. Hematite Cleater fl. 1·94. Birmingham fl. 2·25—2·38. New-Middlesbro' on Tees Puddelroheisen fl. 1·25. New-York amerikanisches Roheisen fl. 2·26—2·47. Düsseldorf: Spiegeleisen fl. 2·25—2·50. Puddelroheisen fl. 1·65. Oberschlesien graues Holzkohlenroheisen fl. 2·40—2·70, weißes fl. 1·85—2. Cokesroheisen fl. 1·55—1·75, in Oesterreich: oberungarisches graues zu Wien fl. 2·80, weißes fl. 2·60, in Kärnten: Hüttenberger Holzkohlenroheisen ob Bahnstation weiß und halbirt fl. 2·75, graues fl. 3. Bessemer-Roheisen fl. 3·20—3·25, anderes kärntner. fl. 2.25—2·90.

Blei. Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10·62—10·88; Bleiberger ob Bahnhof Villach fl. 14·50.

Getreidepreise vom Februar 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt	8.66	6.33	4.62	3.17	2.20	3.92
Bozen	9.88	7.91	.—	4.38	—	5.64
Laibach	8.38	5.80	4.05	3.55	—	4.81
Wels	9.30	6.19	5.40	3.15	—	4.82
Wr.-Neustadt	8.76	6.43	5.03	4.23	—	4.53

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.—, Butter 98 kr., Speck geselcht 86 kr., roher 68 kr., Schweinschmalz 89 kr., Paar Eier 4½ kr.

Rindfleisch 40—48, Kalbfleisch 42—50.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.39—1.44, weiches kr. 91 bis fl. 1.5.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.25—2.38, Stroh fl. 1.79—2. fl.

Silberagio: Februar 103.67.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 3. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

Auf einem beinahe isolirt stehenden Hügel am Eingange des fruchtbaren Lavantthales, stand im Anfange des zehnten Jahrhundertes eine Burg der Grafen von Lavant. Graf Heinrich, der letzte männliche Sprosse dieses Geschlechtes, vermählte auf Anregung seines Freundes, des Erzbischofs Hartwik von Salzburg (990—1023), seine einzige Tochter Richarda mit dem Neffen desselben, dem Grafen Siegfried von Spanheim. Pietät gegen ihre verstorbenen Anverwandten bewog die junge Gräfin, ihrem Gemahle den Vorschlag zu machen, er möchte bei der Burg eine Kirche zu Ehren des Apostels Paulus erbauen, damit das Andenken an ihr väterliches Geschlecht erhalten werde, und sie zugleich in derselben ihre Grabstätte fänden. Diesen Wunsch erfüllte Graf Siegfried.

Als aber beide, und zwar Graf Siegfried auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande in Bulgarien, seine Gemahlin Richarda auf der Rückreise von einer Wallfahrt nach St. Jago di Campostella in Spanien auf dem Schlosse Spanheim, gestorben waren, faßte ihr Sohn, Graf Engelbert I. mit seiner Gemahlin den Vorsatz, diese Burg in ein Kloster umzuwandeln.

Zu diesem Zwecke sandte er seinen ältesten Sohn Engelbert II. nach Hirschau, einer damals ihrer Klosterzucht wegen weit und breit berühmten Abtei, und ließ um eine Colonie dortiger Mönche für seine

neue Stiftung bitten. Abt Wilhelm von Hirschau gewährte diese Bitte. Wezilo erschien als erster Abt an der Spitze von zwölf Mönchen im Lavantthale, und Graf Engelbert übergab ihm auf feierliche Weise in Gegenwart seiner Söhne Engelbert, Siegfried, Bernhard und Heinrich, sowie einer großen Anzahl von Edlen am 1. Mai 1091 das neue Kloster mit bedeutenden Dotationsgütern im Lavantthale, Untersteiermark und Friaul.

Doch damit glaubte der Stifter seinen Plan noch nicht ganz ausgeführt zu haben. Er sorgte dafür, daß der von seinen Eltern begonnene Bau der Pauluskirche vollendet wurde, worauf der Erzbischof Thiemo von Salzburg im Dezember 1093 die Kirchweihe vornahm. Bei dieser Gelegenheit erhielt die neue Stiftung abermals bedeutende Schenkungen, indem unter anderm der Erzbischof derselben Zehente bei Grifen und im Lavantthale, Markgraf Poppo von Istrien, der Schwiegersohn des Stifters, einen Hof mit Garten in der Stadt Aquileja, Ludwig, der Sohn des Grafen Ludwig, Güter bei Feistritz und Wudmad in Untersteier, Weriand von Graz (Windischgraz) zwei Mansen bei Zellnitz übergaben.

Graf Engelbert wollte aber seine Stiftung noch dadurch sichern, daß er derselben die päpstliche Bestätigung verschaffte. Zu diesem Zwecke wurde eine Gesandtschaft nach Rom abgeschickt, welche aber der unruhigen Zeiten wegen nicht bis dahin gelangen konnte. Bevor er aber dieses Ziel noch erreichte, ereilte ihn der Tod. Er ließ sich am Sterbebette in den Orden aufnehmen und mit dem Ordenskleide bekleiden, worauf er im April 1095 starb und von seinem Bruder, dem Erzbischofe Hartwik von Magdeburg, im Grabmale seiner Eltern in der Pauluskirche beigesetzt wurde.

Eine zweite Gesandtschaft, welche sein Sohn Graf Engelbert II., der nachmalige Markgraf von Istrien und Herzog von Kärnten (1124—1135), nach dem Tode seines Vaters absendete, brachte 1099 eine päpstliche Bulle mit, in welcher Papst Urban II. das neue Stift in seinen besonderen Schutz nahm, demselben mehrere Privilegien, unter andern das der freien Abtwahl und der freien Grabstätte, verlieh und den Grafen Engelbert II. zum Schirmvogte ernannte. Hiemit war der Gründungsakt vollkommen abgeschlossen.

Reihe der Aebte.

1.

Wezilo, der erste Abt (1091—1115), wird von Trithemius ein Mann von großer Gelehrsamkeit und vielen Tugenden genannt. Unter ihm nahm das neue Stift einen großen Aufschwung. Außer den schon erwähnten großen Schenkungen erhielt dasselbe auch vom Erzbischofe Thiemo die vom Erzbischofe Hartwik von Salzburg errichtete Pfarre St. Egid, später St. Erhard genannt, die jetzige Stiftspfarre. Erzbischof Hartwik von Magdeburg (1079—1102) brachte zuerst den Leichnam seines Vaters, des Grafen Siegfried, später auch den seiner Mutter Richarda von Spanheim nach St. Paul, wo sie in der Pauluskirche beigesetzt wurden. Bei dieser letzteren Gelegenheit schenkte er dem Stifte außer mehreren Gütern im Lavantthale kostbare Paramente und Codices.

Von der äußeren Thätigkeit dieses Abtes ist das Einzige bekannt, daß er mit dem Schirmvogte, Markgrafen Engelbert von Istrien, einen Gütertausch abschließen wollte. Er überließ demselben das Gut Glödnitz im Gurkthale, welches dem Stifte von dem Gurker Bischofe, Berthold von Celtschach (1090—1106) geschenkt worden war, und erhielt dafür von dem Markgrafen Güter bei Marburg und Pettau, welche zum Erbtheile Engelberts gehörten. Diese Güter waren aber von den Ungarn verwüstet worden, weßwegen der Convent den beabsichtigten Tausch nicht bestätigte.

In welchem Ansehen die ersten Mönche von St. Paul standen, zeigt der Umstand, das drei derselben als Aebte in andere Klöster berufen worden waren. Segewinus wurde Abt von Rosazzo bei Aquileja, Gaudentius Abt von Milstat und Ingrammus Abt von Arnoldstein.

2.

Bruno, der zweite Abt (1115—1138), wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Bernhard von Spanheim, schloß das unter seinem Vorgänger verhandelte Tauschgeschäft ab, indem der Markgraf noch vier Huben bei Lavamünd und Osterwitz hinzufügte. Mit diesen Gütern belehnte der Abt einen Herrn von Rudisperg (Riegersburg), welcher ihm dafür Güter im Lavantthale überließ. Bedeutender wurden die Besitzungen durch die Schenkung Herzog Heinrichs IV. von Kärnten, des ersten Herzogs aus dem Hause Spanheim (1122—1124), vermehrt,

indem dieser außer Möchling noch so viel Besitzungen in Kärnten, Steiermark und Friaul dem Stifte übergab, daß der Grundbesitz 120 Huben ausmachte. Auch seine übrigen Brüder, besonders Graf Bernhard und andere Edle bedachten das Stift reichlich.

3.

Wernher, der dritte Abt (1138—1159) erhob das Stift zu einer besonderen Blüthe. Wie Abt Hieronymus berichtet, ließen sich in dieser Zeit viele Adeliche beiderlei Geschlechtes in den Ordensverband aufnehmen; denn es bestand bis unter Abt Ulrich I. auch ein Frauenkloster in St. Paul, welches aus unbekannten Ursachen einging. Unter diesen war besonders vertreten die Familie der Herren von Kotwitz.*)

Damals zeichneten sich besonders Graf Bernhard und seine Gemahlin Kunigund, eine Tochter des Markgrafen Ottokar VI. von Steiermark, durch großartige Geschenke aus. Sie vermachten dem Stifte außer andern Gütern um 1141 Fresen an der Drau und 1147 die Stadt Völkermarkt, welche zur Hälfte dem Grafen Bernhard selbst, zur Hälfte seinem Bruder, Bischof Hartwik von Regensburg (1105—1126) gehört hatte. Letzterer hatte seinen Antheil dem Grafen Bernhard bei Gelegenheit der Vermählung unter der Bedingung geschenkt, daß dieses Erbe an das Kloster St. Paul fallen sollte, wenn Graf Bernhard ohne Erben sterben würde. Auch die Herzogin Mechtild von Kärnten, Witwe des Herzogs Ulrich I., und ihr Sohn Herzog Heinrich V., beschenkten

*) Abt Hieronymus sagt folgendes: „Henricus von Kholniz der Vater, des Amelberti Brueder, sein Sun Henricus vnd Khunigundt, sein Gemahl, vnd seine zwo Enckheln, nachdem sy dem Gotshauß etliche ziembliche Guetter gestüfft, seind sy alle bey St. Paul geistlich worden vnd den habitum anthan, vnd Khunigunda auch den Orden empfangen. Dann wie es die alten Buecher verzaichneter haben, so ist ein absonderliche Wohnung vnd Orth für die Klosterfrawen deputirt worden.“ Heinrich der Aeltere schenkte dem Stifte in Gegenwart des Grafen Bernhard ein Gut Nuzzerk, vier Mansen zu Hour und Semich und am Nußberge die letzten Neubrüche; Heinrich der Jüngere bei dem Tode seiner Mutter Margaretha ein Gut von sechs Joch auf dem Hohenwart und so viel von dem benachbarten Neubruche, daß daraus ein ganzer Mansus entstand; bei Gelegenheit der Einkleidung seiner Söhne Gottfried und Dietrich aber ein Gut zu Pustritz. Als er selbst mit seiner Gemahlin Kunigund das Mönchskleid nahm, übergab er demselben vier Mansen zu Hour und drei Aeeen zu Lebniz. Kunigund schenkte bei dieser Gelegenheit zwei Mansen und einige Aecker zu Legerden mit Zustimmung des Grafen Siegfried IV. von Liebenau und seines Neffen Siegfried V. Dietrich von Kolnitz wurde 1175 Probst und 1179 Bischof von Gurk; resignirte aber 1194 wegen allzugroßer Kränklichkeit.

das Stift 1144 mit Gütern bei Gorentschach. Reinbert von Mureck ertheilte dem Abte 1151 das wichtige Privilegium der Mautfreiheit zu Feistritz.

Unter diesem Abte kam auch die Pfarre St. Martin im Gradnitzthale an das Stift, indem Erzbischof Conrad von Salzburg diese von dem Edlen Amelbert von Kolnitz gestiftete Pfarre demselben 1145 incorporirte.

4.

Pilgrim, der vierte Abt (1159—1192), vermehrte durch seine ausgezeichneten Eigenschaften das Ansehen des Stiftes. Dies wird daraus ersichtlich, daß Kaiser Friedrich I. dasselbe 1170 auf die Bitte des Herzogs Herrmann von Kärnten (1161—1181) und des Grafen Berthold von Andechs in seinen besonderen Schutz nahm, sich und seine Gemahlin Beatrix dem Gebete desselben empfahl und bestimmte, daß Niemand von demselben Güter, besonders die bei Völkermarkt, als Lehen verlangen, und daß das Stift keinen andern Vogt haben dürfe, als jenen, welchen es selbst aus der Verwandtschaft des Stifters erwählen würde. Papst Alexander III. aber concedirte dem Abte und seinen Nachfolgern 1177 außer andern Privilegien den Gebrauch der Infel.

Neue Vortheile erwuchsen ihm ferner aus dem Umstande, daß die Herzogin Agnes, eine Tochter des Herzogs Heinrich II. von Oesterreich, mit ihrem Sohne, Herzog Ulrich II. (1181—1202), dem Stifte zum Andenken ihres in St. Paul begrabenen Gemahls, des Herzogs Hermann, 1181 einige Güter bei Teinach und im steirischen Saggauthale verlieh. Mehrere Edle, wie die Grafen von Liebenau (abstammend von Siegfried, dem zweiten Sohne des Stifters), die Grafen von Heunburg, die Edlen von Trixen und Pettau folgten ihrem Beispiele.

Von dem Bischofe Otto II. vom Bamberg erhielt der Abt um 1184 die Mautfreiheit bei Villach, und von dem Patriarchen Ulrich und Gottfried von Aquileja die Bestätigung der Mautfreiheit zu Aquileja und in der Klause. Letzterer confirmirte dem Stifte auch 1191 den Besitz der Pfarre St. Lorenzen in der Wüste, welche zu den ursprünglichen Dotationsgütern gehörte.

Unter Abt Pilgrim wurde die Silber- und Bleigrube am Berge bei Gorentschach aufgefunden, welche seine Nachfolger, obwohl nicht ohne Widerspruch der Grafen von Liebenau, ausbeuteten.

5.

Ulrich I., der fünfte Abt (1192—1222)*), kam sogleich wegen des Silberbergwerkes mit dem Grafen Otto von Liebenau in Streit. Dieser hatte schon unter dem vorigen Abte, als er den Ertrag desselben bemerkte, Ansprüche auf dasselbe erhoben, gegen eine Zahlung von 20 Mark aber vollkommen darauf verzichtet und das Versprechen gegeben, das Kloster in dem ruhigen Besitz nicht zu stören, und seinen Bruder, den Grafen Siegfried IV., wenn dieser von dem Kreuzzuge nach Jerusalem zurückkehren sollte, von jedem Angriffe abzuhalten. Dessenungeachtet erneuerte er nach dem Tode seines Bruders seine Ansprüche, so daß Abt Ulrich sich genöthigt sah, demselben gegen eine abermalige eidliche Verzichtleistung 8 Mark zu zahlen und ihm nicht als Lehen, sondern als Amt die Aufsicht über das Bergwerk zu übertragen, mit dem Rechte, den Bergmeister zu ernennen. Jedoch sollte der Abt das Recht besitzen, den Bergmeister abzusetzen und mit Zustimmung des Grafen einen neuen zu ernennen, wenn dieser seine Pflichten nicht erfülle und ungerecht handle.

Von dem Papste Cölestin III. erhielt der Abt 1195 das Recht außer der Infel auch den Ring zu gebrauchen und die kirchlichen Gewänder zu weihen. Herzog Ulrich II. verlieh ihm die Mautfreiheit zu Klagenfurt und einige Güter in Krain; Herzog Bernhard (1202—1256) aber die Mautfreiheit an der Draubrücke zu Völkermarkt, weil diese auf dem Grunde und mit dem Holze desselben erbaut war. Auch Herzog Leopold von Oesterreich und Steier zeigte sich 1222 dem Stifte günstig durch die Bestätigung des Besitzes von Holern und Rast bei Marburg und die Gerichtsbarkeit zwischen den Bächen Lubenz und Welik.

Dieser Abt erscheint auch als der Stifter der Pfarre am Remschnig, welche Erzbischof Eberhard II. von Salzburg auf die Bitte des Abtes 1201 von der Mutterkirche Lavamünd trennte und zur selbstständigen Pfarre erhob. Papst Innocenz III. bestätigte 1202 diese Verfügung. Patriarch Wolfker von Aquileja confirmirte dem Stifte 1206 den streitigen Besitz der Kirche zu Möchling gegen die von den Pröpsten Heinrich und Otto von Juna (Eberndorf) erhobenen Ansprüche. Herzog Ulrich II. wurde 1202 in der Stiftskirche beigesetzt.

*) Abt Ulrich I. ist der Verfasser des „Codex traditionum monast. s. Pauli“, welchem wir die Kenntniß der ältesten Zeit des Stiftes verdanken.

In den letzten Jahren seiner Regierung erlaubten sich mehrere Adeliche, wie Graf Bernhard von Liebenau, Ulrich von Peckach, Otto von Traberg und Richer von Junekke stiftliche Güter zu verwüsten und zu verkaufen; allein sie wurden durch Papst Honorius III., welcher 1219 eine Untersuchung anordnete, in ihre Schranken zurückgewiesen.

Wie ausgedehnt um diese Zeit die Besitzungen des Stiftes waren, entnehmen wir aus den Lehen, welche Abt Ulrich und seine Vorgänger verliehen haben. Die Herren von Truchsen besaßen als Lehen die Berggegenden daselbst zwischen den Bächen Grada und Groß-Wostritz, den Markt Traberg und die Güter auf der Ebene „ze heide“ daselbst, die Maut am Drauflusse daselbst mit Vorbehalt der Mautfreiheit für die stiftlichen Güter, in der March sieben Villen zu Gomelnitz, Tiemitz und Razwei, in Kärnten noch Güter bei Gensdorf und Puhelern. Friedrich von Pettau hatte Güter bei Fusingen, Pudrach, Wilzin, Chunstorf unweit der Mur, Mos und Sukendorf; die Brüder Udalrich und Gottfried von Wildhaus die Villa Prezach, das Schloß Wildhaus und vier Villen zu Babin, Ricus, Rietsiz und Boratsow; Chunrad von Hus (Haus am Bayer) Villen zu Appetstal, Rietsiz; Dietmar von Randingen ein Gut beim Flusse Plikwiz; Heinrich und Wernher von Tanne Güter bei Melnik und Bossoak; Chunrad Grossus Mansen bei Raize; die Brüder Eberhard und Hermann von Schonenstein Güter im Orte „ze Gaffrid“ genannt; Walther von Helenstein drei Mansen im Sontal; Reinbert von Traberg zwei Mansen bei Traberg am Bache Vohse und in Kärnten bei der Kirche St. Margarita; Wikard von Karlsberg zwei Mansen und eine Fischerei am See Werthe; Friedrich von Gauriaco in Friaul Güter in Colraiz und am Flusse Tulment; die Söhne des Hermann von Vendoi einige Mancipien; Engelschalk von Vendoi einige Wiesen; Cholo von Junekke Mansen in Juntal und bei Kriwig; Udalrik von Liebenberg Mansen bei Goziak und Otmanach und einen Weingarten; Gerlach von Seburg einen Mansus bei Pogenvelt; Ruger von Nuzperk Mansen daselbst; Witmar von Krebzenpach Mansen daselbst; Adel von Tinach Mansen bei Puchlern; Gottfried und Erpho Mansen bei Gorasch; Hugo von Hunenburg Mansen bei der Villa Lint; Wulfing von Pregrat besaß unrechtmäßig ein Lehengut, womit Wernher von Velwen belehnt war. Baldwin von Wolchenmarcht hatte Lehengüter in Gurnzvelt und in Scowenburch; Reinbert von Eberstein einen Mansus; Rudolf von Jun einen Mansus bei Gozzelndorf; die Brüder Amelrich und Otto von Holenburg Güter in

Gurnzvelde; Ruger, Sohn des Helnwik das Gut Wolfkersdorf bei St. Thomas und einen Mansus an der Glan; Hermann Güter bei Mohlik und Gossepuhel; Chunrad von Griven bei Wolwiz; Otto Ungenad einen Mansus; Friedrich und Heinrich von Wolsperk Mansen bei Luden und Meingozdorf; Hartwik von Sigersdorf einen Mansus daselbst; Hermann, Bruder des Chunrad von Isachsdorf einen Mansus daselbst; Hainrich von Tuchendorf Mansen bei Lossental und Ariach; Hilprand von Loschental einen Mansus; Heinrich von Kolniz Güter am Hart; Chunrad von Hundsdorf Mansen und Zehende in Linthoven; Heinrich Kressilinch einige Areen in Villach; Gottfried von Stein Aecker und Wiesen bei Bremsdorf; Otto Kranz einen Mansus am Flusse Velach; Friedrich Wilde die Villa Sakkach beim Schlosse Arenvels und einen Mansus bei Luden.

6.

Conrad I. von Trixen, der sechste Abt (1222—1237), erhielt von dem Kaiser Friedrich II. 1226 die Confirmation des Privilegiums der freien Wahl des Vogtes, sowie auch das Recht, auf eigenen Grund und Boden nach Silber, Blei und Eisen graben zu dürfen. Einige Jahre später (1232) entschied derselbe Kaiser, daß nicht der Herzog von Kärnten, sondern der Abt das Recht besitze, im Territorium des Klosters, wo er wolle, einen Jahrmarkt abzuhalten.

Der um diese Zeit ausgebrochene Kampf zwischen dem Herzoge Bernhard und dem Bischofe Ekbert von Bamberg fügte dem Kloster großen Schaden zu. Herzog Bernhard verlangte von dem Abte und Convente unter dem Titel des Kaufes die Ueberlassung des Gutes Werdeburch (Wernberg bei Villach), um daselbst eine Burg zu erbauen. Diese aber verweigerten den Kauf, weil sie daraus einen Streit zwischen dem Herzoge und Bischofe fürchteten und großes Unheil ahnten.

Hierüber erzürnt, sperrte ihnen der Herzog die Temporalien und zwang sie durch Aushungerung zur Ueberlassung des Gutes mit dem Versprechen, er werde den Schaden, welchen das Kloster durch den Bau der Burg erleiden sollte, vollkommen ersetzen. Ihre Furcht, daß aus dieser Angelegenheit ein Krieg entstehen könnte, war nicht unbegründet, Als nämlich der Herzog diese Burg und eine neue Straße für den Zug der Kaufmannsgüter zum Nachtheile Villachs daselbst errichtete, entstand mit dem Bischofe der Streit. Das Kloster erlitt an Leuten und Gütern, besonders im Lavantthale, großen Schaden. Als der Herzog denselben trotz seines eidlichen Versprechens nicht ersetzen wollte, wendete

sich der Abt an den Papst Gregor IX. um Abhilfe. Dieser ordnete 1230 eine Untersuchung an.

Bald darauf (1232) wendete sich aber Herzog Bernhard an den Papst, um gegen den Abt Conrad Klage zu führen. Der Abt schenkte und verlieh nämlich ganz nach seinem Belieben so viele Güter des Klosters an seine Anverwandten und Freunde, daß dieses bald ganz verarmt wäre. Der Convent getraute sich nicht aus Furcht vor dem Abte und dessen Freunden Klage zu führen. Daher erhob sich der Herzog dagegen, weil die Stifter seine Ahnen waren und er als Schirmvogt dafür sorgen mußte. Der Papst veranlaßte eine Untersuchung, durch welche die Freunde des Abtes so erbittert wurden, daß sie dem Kloster alle Unbilden zufügten, und die Mönche in ihren Mauern keine Sicherheit mehr fanden. In dieser Noth wendeten sich der Prior Hartwick und einige Conventualen abermals an den Papst. Dieser ertheilte 1233 dem Bischofe von Lavant und dem Probste von Völkermarkt den Auftrag, das Kloster zu schützen, gegen die Bedrücker desselben mit kirchlichen Strafen vorzugehen und im Nothfalle selbst die weltliche Gerechtigkeit anzurufen. Aber alle diese Verhandlungen scheinen fruchtlos gewesen zu sein, da Abt Conrad endlich abgesetzt wurde.

Unter diesem Abte kommt die erste Spur von dem Bestehen einer Klosterschule vor, da unter den Verstorbenen ein „Fr. Georgius scholasticus“ aufgeführt wird.

7.

Leonard, der siebente Abt (1237—1240), gab sich alle Mühe, das Stift wieder zu heben und die verlorenen Güter zurückzuerhalten; allein er starb zu früh. Mit Heinrich von Traberg schloß er 1239 einen Vergleich. Er überließ diesem die Maut zu Traberg und sagte ihm die Grabstätte zu St. Paul zu, wogegen Heinrich den unrechtmäßig an sich gerissenen Zoll zu Völkermarkt dem Kloster zurückstellte.

8.

Hartwik, dem achten Abte (1240—1248), gelang es, einen Theil der Güter, welche unter Conrad I. verloren gegangen waren, durch kräftiges Einschreiten wieder zu gewinnen. So verzichtet unter andern Ditmar von Grisen 1244 unter Vermittlung des Herzogs Bernhard auf 23 Mansen; Cholo von Trixen verpfändet dem Abte 1245 die Vogtei am Berge Diex bis zur Ausgleichung des zugefügten Schadens,

und Heinrich von Trixen verzichtet auf die Vogtei über Güter zu Unterbergen bei Grafenstein. Auch wurden andere Streitigkeiten, wie die um die Vogtei am Remschnig 1241 gegen Heinrich von Traberg, und die um das Gericht über St. Lorenzen gegen Heinrich von Rohitsch 1248 zu Gunsten des Stiftes entschieden.

Dieser Abt verkaufte den Bürgern von Völkermarkt 1240 einen Platz für eine Kirche und einen Friedhof daselbst, welchen diese dem Propste Ulrich von St. Ruprecht in das Eigenthum abtraten. Die Brüder Friedrich und Hartnid von Pettau überließen 1245 mit Zustimmung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg dem Abte das Patronats- und Vogteirecht über die Pfarrkirche St. Georgen unter Stein. Vom Erzbischofe selbst erhielt er 1248 die Confirmation des Besitzes der zu folgenden Kirchen gehörenden Güter, sowie auch der Kirche selbst. Es sind folgende: die Pfarrkirche St. Martin im Gradnitzthale und deren Filiale zu Pustritz, die Kirchen Gorresch und St. Kolmann bei Grifen, die Kapelle zu Rabenstein, die Pfarrkirche St. Egid und deren Filiale St. Johann am Johannisberge bei St. Paul.

9.

Luitold, Graf von Pfannberg, der neunte Abt (1248—1258) zeigte sich sehr thätig in der Wiederherstellung des Stiftes in Bezug auf ökonomische Angelegenheiten und Klosterdisciplin. Er bewog den Siegfried von Mahrenberg 1251 auf die unrechtmäßig besessenen Burgen Trixen und Mahrenberg und auf die Vogteien am Remschnig und zu Wolfspach zu verzichten, ließ ihm aber dieselben als Lehen. Mit Cholo von Seldenhofen schloß er 1254 einen Vergleich wegen der streitigen Grenzen zu St. Lorenzen.

Er widerstand selbst dem Herzoge Ulrich III. (1256—1269), als dieser ihm unter Drohungen befahl, seinen Bruder Philipp als Erzbischof von Salzburg anzuerkennen und von dessen Gegner Ulrich kein Schreiben anzunehmen. Um aus dieser heiklen Stellung herauszukommen, wendete er sich an den Papst Alexander IV., welcher ihm 1258 die Erlaubniß ertheilte, bloß solche Befehle von dem Erzbischofe Ulrich oder dessen Officialen anzunehmen, in welcher dieser päpstlichen Indulgenz ausdrücklich Erwähnung gemacht wird.

Von dem Herzoge Bernhard, welcher am 10. Jänner 1256 in der Kirche zu St. Paul begraben wurde, erhielt er die richterliche Gewalt über alle seine Unterthanen und Güter mit Ausnahme des Blutgerichtes; von dessen Sohne Ulrich III. aber 1255 Besitzungen bei

Kolnitz. Auch Graf Sifrid von Pfannberg und andere Edle machten den Kloster Schenkungen.

Der Patriarch Gregor von Aquileja ernannte den Abt und dessen Nachfolger 1257 zu Archidiaconen über St. Lorenzen.

10.

Gerhard von Ennsthal, der zehnte Abt (1258—1275), dann Bischof von Lavant und Administrator der Abtei (1275—1278), erwies sich ebenfalls als eifriger Vertheidiger der Rechte des Stiftes. Er bewog 1258 die Brüder von Lewenbach (Lembach) zu dem Versprechen, das Stift und dessen Güter nicht mehr durch Raub und andere Unbilden zu beunruhigen.

Er erlangte im öffentlichen Gerichte zu Graz 1260 den Ausspruch, daß die Grafen von Pfannberg auf die usurpirte Vogtei über das Stift verzichten müssen, da dieses das Recht besitze, sich frei einen Vogt zu wählen; ferner 1269 den Richterspruch, daß das Blutgericht über St. Lorenzen dem Abte, nicht aber dem Heinrich von Rohitsch zustehe.

Er brachte es durch Bitten bei dem Papste Urban IV. dahin, daß dieser dem Herzoge Ulrich von Kärnten und dem Könige Ottokar von Böhmen als Herzog von Steiermark auftrug, dem Stifte das Schloß Traberg wieder zu verschaffen. Dieses Schloß, welches Otto von Traberg von dem Stifte unter der Bedingung als Lehen besessen hatte, daß es nach seinem Tode an das Stift zurückfalle, wurde nämlich von dessen Anverwandten widerrechtlich zurückbehalten.

Abt Gerhard kaufte von Cholo von Seldenhofen 1263 die Vogtei über die Güter am Kienberge und bei St. Johann im Mißlingthale welche der Vater des Cholo mit Vorbehalt der Vogtei dem Stifte geschenkt hatte, und von den Edlen von Kolnitz 1267 einen Wald bei St. Martin im Gradnitzthale. Dagegen verkaufte er 1263 dem Bürger Johannes Infirmus zu Völkermarkt Grund und Boden zu einer Kirche, Haus und Garten, welchen dieser dem Herzoge Ulrich III. in das Eigenthum überließ, damit daselbst ein Augustiner-Eremiten-Kloster errichtet werde.

Von dem Herzoge Ulrich erlangte er 1263 den Vortheil, daß das Stift von unrechtmäßig aufgelegten Steuern befreit wurde, indem der Herzog sich blos jene Rechte vorbehielt, welche sein Vater, Herzog Bernhard, ausgeübt hatte. Er erhielt überdies die Entscheidung, daß das Maut- und Zollrecht zu Völkermarkt, auf welches Siegfried von Mahren-

berg als herzoglicher Statthalter Ansprüche erhob, dem Stifte gehöre. Als der Herzog und seine Offizialen unter dem Vorwande der Vogtei von den Gütern des Klosters ungewöhnliche Leistungen erhoben, sowie auch Völkermarkt und andern Gütern Unbilden zufügten, erwählte Abt Gerhard dessen Oheim, den König Ottokar von Böhmen, zum Vogte. Dies bewog den Herzog 1267 von seinen Eingriffen abzustehen und zu erklären, daß Völkermarkt mit der Haussteuer, der Maut, dem Zolle und allen Marktrechten und andere am linken Ufer der Drau gelegene Güter mit dem Vogteirechte und jeder Freiheit dem Kloster gehöre. Er entsagte auch seinem Rechte auf die Burg zu Völkermarkt mit allem Zugehör. Dagegen versprach der Abt eidlich, Völkermarkt vom Kloster nicht wegzuverkaufen, und zum Nachtheile des Herzogs keinen andern Vogt außer im dringenden Nothfalle aufzustellen.

Nach dem Muster des Landesfürsten erlaubte sich auch der Adel Bedrückungen auszuüben. So fügten die Grafen Heinrich und Bernhard von Pfannberg den Klostergütern vielen Schaden zu. Daher wendete sich der Abt an Papst Alexander IV. um Abhilfe, welcher 1261 durch den Abt von Ossiach die Klage über Bedrückungen untersuchen ließ. Dies scheint aber keine oder doch nur vorübergehende Hilfe gebracht zu haben, da Papst Clemens IV. 1267 den König Ottokar von Böhmen ersucht, das Stift gegen die Excesse der Grafen in seinen Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Die Feindseligkeiten hörten aber dessenungeachtet nicht auf. Abt Gerhard wurde 1275 zum Bischofe von Lavant ernannt, führte aber gleichzeitig auf die Bitten des Conventes bis 1278 die Administration der Abtei noch fort. Inzwischen überfiel Graf Heinrich 1276 das Kloster und nahm den Bischof Gerhard daselbst gefangen. Er führte ihn hierauf gebunden vor das Schloß Stein an der Koralpe, welches demselben von dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg als Residenz überlassen war, und bewog ihn unter schwerer Bedrohung mit gezogenem Schwerte und anderen körperlichen Mißhandlungen zur Uebergabe dieser erzbischöflichen Burg. Erst unter dem folgenden Abte und nach Ablauf des deutschen Interregnums, als Rudolf von Habsburg als deutscher König auftrat, wurde der Streit beendet.

Abt Gerhard setzte auch den Silberbau noch immer fort; doch überließ er 1266 dem Ditmar von Weisseneg die Silbergrube in Volchelines als erbliches Lehen unter der Bedingung, daß ein Drittel des Ertrages als Anerkennung der Oberhoheit dem Stifte gehöre.

Bemerkenswerth erscheint noch, daß unter diesem Abte die Ein-

weihung der jetzigen im romanischen oder Rundbogenstyle erbauten Stiftskirche stattfand. Papst Urban IV. verlieh nämlich 1264 den bei der bevorstehenden Kirchweihe die Klosterkirche zu St. Paul Besuchenden einen Ablaß.

Als Bischof Gerhard durch das Alter und viele Sorgen gedrückt auf die Administration der Abtei 1278 resignirte, baten der Prior und Convent den Erzbischof Friedrich von Salzburg, er möge jenen als Abt confirmiren, welchen Bischof Gerhard, da sie ihm ihr Wahlrecht übertragen hätten, zum Abte ernennen würde. Bischof Gerhard starb 1284.

11.

Hermann I., der XI. Abt (1278—1283), überließ dem Offo von Emmerberg 1278 die Vogtei am Remschnig und um Traberg auf Lebenszeit, wobei jedoch festgesetzt wurde, daß das Gericht mit Ausnahme des Blutgerichtes dem Abte zustehe. Er beendete 1278 den Streit mit dem Grafen von Pfannberg durch ein Uebereinkommen. Graf Heinrich und seine Söhne leisteten als Schadenersatz für die zugefügten Unbilden und zur Herstellung des Schlosses Mahrenberg Verzicht auf ihre vermeintlichen Vogteirechte über das Kloster und dessen Besitzungen, erhielten aber das Schloß Mahrenberg als Lehen. Sie schenkten ihr Gut Feistritz bei Zelnitz dem Abte, bekamen aber dasselbe als Lehen zurück. Ueberdies gewährten sie dem Kloster auf ihren Gütern an der Lavant das Holz-, Weide-, Jagd- und Fischereirecht mit Ausnahme der Biberjagd, und erlaubten demselben das Wasser der Lavant, wenn es dem Kloster Schaden bringen sollte, durch ihre Güter leiten zu dürfen. König Rudolf bestätigte diesen Vertrag. Im folgenden Jahre wurden unter der Vermittlung der Bischöfe Johann von Gurk und Gerhard von Lavant ein zweiter Vertrag abgeschlossen, nach welchem der Graf das Schloß Traberg mit Zugehör als Lehen erhielt, für die zugefügten Beschädigungen aber 100 Mark zahlen sollte. Die Ansprüche der Erben des Otto von Traberg aber mußte Graf Heinrich nach dem Ausspruche des Königs Rudolf 1281 mittelst einer Geldsumme ablösen.

Für die Rechte des Stiftes trat auch dieser Abt energisch auf. So erwirkte er von dem Landrichter Otto von Liechtenstein im öffentlichen Gerichte zu St. Veit gegen Cholo von Reichenfels den Richterspruch, daß die bestimmten sechs Mark jährlicher Einkünfte in Gornzvelde dem Abte gehören.

Die beständigen Kämpfe machten aber dem Abte Hermann die Bürde zu schwer. Er bat den Erzbischof Friedrich von Salzburg 1263 auf die Abtwürde resigniren zu dürfen, da ihm die Kräfte fehlen, zum Wohle des Klosters zu wirken.

12.

Dietrich Pruchler, der XII. Abt (1284—1289), wurde aus dem Stifte St. Peter in Salzburg postulirt und war zu dieser Zeit Propst in Wieting. Er manifestirte seine Thätigkeit zu Gunsten des Klosters vorzüglich in einer sparsamen Wirthschaft, welche ihm erlaubte, mehrere Vogteirechte über verschiedene Güter abzulösen. So kaufte er vorzüglich von den Brüdern Otto, Cunrad und Ortolf von Kolnitz 1288 die Vogtei und alle Rechte, welche dieselben auf die Pfarrkirche St. Martin im Grabnitzthale besaßen. Conrad von Hundsdorf schenkte aber dem Stifte als Schadenersatz für zugefügte Unbilden eine Wiese in Hundsdorf und ein Haus im Markte St. Paul.

13.

Conrad II., der XIII. Abt (1289—1302), erhielt von der Richardis, Witwe des Seifried von Mahrenberg, 1291 die Resignation über alle Lehen, welche sie in Kärnten und Steier von dem Kloster besaß. Er vermehrte den Besitz 1292 durch den Ankauf eines Hofes am Rain bei Raggane im Lavantthale, wobei der Verkäufer Graf Ulrich von Heunburg versprach, die Zustimmung seines Schwiegersohnes, des Grafen Ulrich von Pfannberg, zu erwirken. Marquard von Schmielenburg stiftete 1296 für sich und seine Frau Gertrud, eine Tochter des Otto von Traberg, einen Jahrtag mit dem Rechte der Grabstätte daselbst im Kloster durch die Uebergabe von 59 Mark Silber Rente auf verschiedenen Gütern. Dem Herbord von Ehrenhausen verlieh der Abt 1296 Güter zu Grenach bei Gamlitz als Lehen.

14.

Rudolf, der XIV. Abt (1302—1311), erhielt zu Gunsten des Stiftes mehrere Güter geschenkt und ertheilte andere als Lehen. Das Bedeutendste ist die Verleihung der Burg Traberg mit Zugehör an König Heinrich von Böhmen und Herzog von Kärnten (1295—1335) als Lehen. Herzog Heinrich kaufte diese Güter 1304 von dem Edlen Heinrich von Hohenlohe und dessen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter

des Grafen Ulrich von Heunburg, welche dieselben vom Kloster St. Paul als Lehen besaßen. In Folge der Belehnung des Herzogs wurde auch ein Schiedsgericht ernannt, welches entscheiden sollte, welchen Antheil die beiden Parteien an dem Markte Traberg, die Ueberfuhr und dem Zolle besitzen sollten.

Abt Rudolf schloß mit mehreren Klöstern, wie St. Peter in Salzburg, St. Lambrecht und Seckau in Steier die Gebets-Conföderation.

15.

W e r i a n d, der XV. Abt (1311—1314), besaß ein großes Ansehen bei den Fürsten. Dies geht daraus hervor, daß Herzog Heinrich VI. denselben 1312 zum Vicedom in Kärnten und Krain bestellte, die Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich aber denselben ihren Herrn und geistlichen Vater nannten, als er ihnen 1212 die Burg Mahrenberg als Lehen verlieh.

Gleichzeitig bestätigten die Herzoge dem Stifte das Privilegium des Reinbert von Mureck wegen der Mautfreiheit zu Feistritz, und schlichteten 1313 einen Streit zwischen dem Abte und dem Edlen Heinrich von Hohenlohe wegen der Vogtei am Remschnig, welche diesem für sich, seine Gemahlin und ihre Kinder gegen die Zahlung von 300 Mark Silber als Leibgeding unter der Bedingung gelassen wurde, dieselbe nicht weiter zu verkaufen, damit sie für das Kloster nicht verloren gehe.

Dem Herzoge Heinrich erlaubte der Abt 1313, das Schloß Traberg dem Conrad von Aufenstein zu versetzen, wobei der Herzog ausdrücklich erklärt, daß er für seine Person und nicht das Herzogthum Schloß und Markt Traberg von dem Kloster als Lehen besitze und diese nach seinem kinderlosen Tode an dasselbe zurückfallen sollen, jedoch unbeschadet der Rechte des Aufenstein.

Abt Weriand erwarb durch Kauf von Rudolf von Vanstorf zu Rabenstein und dessen Gemahlin Guta 1312 ein Gut zu Hundsdorf, eine Mühle und die Au zwischen dem Gradnitzbache und der Lavant bis zum Stege bei Allersdorf; er erhielt von Gertrud von Traberg 1311 einhundert Mark Lehen auf Gütern zwischen Traberg und Mahrenberg zurück, und bekam von dem Herzoge Heinrich 1313 gegen den Erlaß einer Geldschuld das Gericht und die Vogtei zu Möchling, Trahofen und Gundrainsdorf.

Dagegen verkaufte er dem Niklas Porger, Bürger zu Laibach, 1314 unter dem Titel eines Lehens 20 Mansen in Krain.

16.

Nicolaus, der XVI. Abt (1314—1325), war ein sehr thätiger Mann. Er erwarb 1314 durch Schenkung zwei Häuser zu Marburg und einige Weingärten bei Gams, 1318 von Kunigund Haselberger ihren Hof und von Hartwik Paumann zwei Lehengüter zu Lindhof und Mülbdorf mit Zustimmung des Grafen Ulrich von Pfannberg in das Eigenthum. Von Ulrich Chossacher, Bürger zu Marburg, kaufte er einen Zehent auf dem Wudmund.

Er beendete auch drei langwierige Streitsachen; die erste 1315 mit Rudolf von Vanstorf zu Rabenstein wegen einiger Häuser sammt Zugehör im Markte St. Paul und einer Mühle bei Altach, auf welche Rudolf gegen eine Entschädigung verzichtete; die zweite 1319 mit Cholo von Seldenhofen wegen einiger Güter in Reifnik und einem Zehente am Remschnig, welche Cholo als Eigenthum des Klosters anerkannte, aber als Leibgeding für seine Lebenszeit zurückerhielt; endlich in demselben Jahre die dritte mit den Chorherrn zu St. Andrä wegen der Grenzen der beiderseitigen Pfarren St. Andrä und St. Egid (der jetzigen Stiftspfarre) durch die Entscheidung des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, welcher die Grenzen der Pfarren genau bestimmte.

Der Abt erlangte 1320 von dem römischen Könige Friedrich die Steuerfreiheit für das Haus in Marburg, und von dem Herzoge Heinrich 1321 die Befreiung von allen Frohnfuhren mit Ausnahme derer, welche zu den herzoglichen Gebäuden nothwendig waren. Er erhielt 1318 von Rudolf von Vanstorf einige streitige Griesstätte an der Lavant gegen die Belehnung mit kleinen Gütern bei Loschenthal, damit das Kloster ungehindert die Lavant und Grebnitz zur Verhütung des Schadens an Aeckern und Wiesen ableiten könne.

Dagegen belehnte er 1319 den Ulrich von Walsee, Hauptmann in Steier, mit dem Gute Gomelintz und den Dörfern Welachau und Paczkendorf für sich, seine Frau und Kinder mit der ausdrücklichen Bedingung des Rückfalles nach deren Tode.

Er fügte aber dem Stifte in Bezug auf die Disciplin einen bedeutenden Schaden zu, indem er dem Convente die Einkünfte der Maut und des Zolles zu St. Paul, sowie auch einige Güter überließ, wodurch eine Gütertheilung entstand, welche in der Folge wegen der zeitweiligen Vertheilung der Einkünfte an die Conventualen zur Lockerung der Disciplin viel beitrug. Erst Abt Hieronymus schaffte diese Gütertheilung wieder ab.

17.

Heinrich I. der XVII. Abt (1325—1356), war ein Mann von großen Tugenden, ein Freund des Gebetes und geistlicher Uebungen, wodurch Frömmigkeit und klösterlicher Geist auch bei seinen Mönchen sehr gehoben wurde. Unter ihm trug sich der Sage nach die Begebenheit mit den drei geweihten Hostien zu Wolfsberg zu, welche von den Juden durchstochen auf einen Felsen in der Lavant geflogen waren und daselbst liegen blieben, bis nach mehreren mißlungenen Versuchen, dieselben zu erheben, Abt Heinrich mit seinem Convente erschien und nach abgehaltenem Bußtage dieselben erhob und feierlich in die Kirche zurücktrug.*) In Folge dieser Begebenheit wurde die Kirche zum heiligen Blut in Wolfsberg erbaut; der Felsen in der Lavant aber, auf welchem die Hostien gelegen sein sollen, ist noch jetzt mit einer Eisenplatte bezeichnet. Hierauf gründete sich das Recht der Aebte von St. Paul, entweder selbst oder durch einen Abgeordneten des Conventes am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste die feierliche Prozession zu führen.

(Wird fortgesetzt.)

Auszug aus dem Vortrage des Herrn Gymnasialdirectors Ludwig Schmued,

gehalten am 25. Februar 1876 im naturhistorischen Landesmuseum zu Klagenfurt.

Ueber die Begründung und Ausbreitung der deutschen Herrschaft in den Ost-Alpenländern

von

Karl B. Hauser.

Der Gegenstand dieses Vortrages dürfte wohl vielseitige Theilnahme finden, weil es immer anregend ist, zu beobachten, wie sich ein großes Gemeinwesen oder bedeutende Einrichtungen überhaupt aus dem Keime entwickeln und zu gedeihlichem Fortschritte gelangen.

Wer das Vordringen der ersten Ansiedler in den Rocky Mountains oder an der Sierra Nevada aufmerksamen Blickes verfolgt, wird gewahr werden, daß das Vorschreiten menschlicher Kultur dort gerade so vor sich geht, wie es vor so vielen Jahrhunderten in unseren Gegenden vor

*) Siehe hierüber Necrologium von St. Paul von Beda Schroll im X. Jahrgange des Archivs 2c. herausgegeben von dem kärnt. Geschichtsvereine 1866.

sich gegangen ist. Kleine Lichtungen entstehen, die gefällten Stämme werden zu Blockhäusern zusammengefügt, von welchen aus sich in Abständen vieler Meilen einzelne Rauchsäulen erheben. Dort beginnt das mühevolle Geschäft der Urbarmachung des Bodens. Der erste Ansiedler ist dabei einzig und allein auf die Arbeit seiner Hände angewiesen und lebt von der Jagd oder den rohesten Bodenerträgnissen. Allmählich breiten sich solche Niederlassungen aus. Einzelne Familien nähern sich zu gemeinsamem Vorgehen. Wo ihrer mehrere sind, wird eine Kapelle aus Holz gezimmert. Und so entstehen Dörfer, Städte u. s. w.

Ganz ähnlich ist es hier zu Lande ergangen.

Versetzen wir uns mit einem Male in die Zeiten Karls des Großen! Im westlichen Deutschland am Rhein und an dessen Nebenflüssen, am Main, an der Mosel, da finden wir schon ein fröhliches Städteleben, gegründet auf die fortgeschrittene Kultur des Südens. Da erheben sich Prachtbauten im römischen Style, Luxus und Wissenschaften gedeihen, und selbst Musik wird betrieben, obwohl das rauhe Volk der Franken dieser Kunst schwer zugänglich war.

In unseren Bergen hingegen sieht es noch völlig wild und öde aus. Drei mächtige Völkerstämme wohnen da als Nachbarn der Avaren: Die Bayern oder Bojoarier, die Slaven und die romanisirten Longobarden.

Scharf begränzt waren ihre Wohnsitze nicht.

Die Bojoarier hatten das Land inne zwischen dem Lech, dem Fichtelgebirge, der Enns und südlich hinab über die Tauernkette bis Bozen. Die Vermuthung liegt nahe, sie seien Reste der alten Markomannen gewesen, welche vor den zurückdrängenden Slaven aus ihren alten Sitzen und aus der Geschichte plötzlich verschwinden, während jene im bezeichneten Gebiete auftauchen. Wenigstens hat der für seinen Ruhm und für Erforschung der geschichtlichen Wahrheit viel zu früh verstorbene Zeuß mit dieser Behauptung viel Anklang gefunden.

Die Slaven hausten in den Bergen von der Drau herauf bis an die Donau, in unmittelbarer Berührung und größtentheils auch Botmäßigkeit der Avaren.

Das Gebiet der Longobarden grenzte im Norden an das Land der Bojoarier und Slaven.

Allein es gab ein beständiges Hin- und Herwogen an der Grenze, zumal dort wo sich die drei Völkerschaften berührten. In der Toblacherhaide kam es oft zu heftigen Kämpfen, zu denen die Slaven an der Drau

herauf, die Longobarden durch das Ampezzothal zogen. Bald wurden die einen, bald die anderen zurückgedrängt. Einmal um das Jahr 740 kamen die Slaven sogar bis ins Lungau und schlugen dort die Bayern in einer blutigen Schlacht. Später gelang es wieder diesen im Slavenlande vorzudringen.

Anders wurde die Lage der Dinge, als die Gebiete der drei Völkerschaften in die fränkische Monarchie einverleibt wurden.

Thassilo, der letzte Herzog von Bayern, wurde in ein Kloster gesperrt und endete dort sein Leben. In den neu erworbenen Ländern aber führte Karl ohne Wiederstreben die fränkische Regierungsweise ein. Er theilte das Land in Gaue, an deren Spitze je ein Graf stand, mit ungefähr gleicher politischer Macht wie sie später die Comites in Ungarn hatten. Alle diese Grafen standen unmittelbar unter ihm und hatten keine Verbindung unter einander. Sie wurden in ihrer Thätigkeit durch königliche Sendboten überwacht.

Wir finden noch allenthalben, wohin sich Karls Macht erstreckte, Spuren dieser seiner Gaueintheilung.

So hieß das Gebiet um Salzburg der Salzburggau, westlich davon lag der Chiemgau, südlich der Pongau, südwestlich der Pinzgau, nördlich der Mattiggau und östlich der Attergau. Dann gegen die Donau zu war der Traungau und der den Geschichtsforschern noch räthselhafte Tudleipagau. Im heutigen Kärnten aber lag der Lurngau, der Jaunthalgau, der Lavantgau, der Rosenthalgau. Dann war der Hengistgau an der Kainach, der Liubengau, der Runagau und der von Kroaten besiedelte Kraubatgau in Obersteier, nebst noch vielen anderen.

Jetzt tritt an die Stelle der Ausbreitungsgelüste der bayerischen Herzoge die weit höhere Staatsidee Karl des Großen, der mit kluger Berechnung und mit umfassenden Mitteln seine Macht begründet und festiget.

Allein nicht nur seine äußere Macht, auch in geistiger Hinsicht suchte er die unter seinem Scepter stehenden Völker zu heben und das Christenthum auszubreiten. Und da erkannte er sofort mit dem scharfen Blicke eines zum großen Herrscher gebornen Mannes, daß nicht das Bisthum Passau der zu einem geistigen Mittelpunkte für unsere Alpenländer am schicklichsten gelegene Platz war, sondern Salzburg.

Dieses sah einerseits auf die weite Ebene hinaus, andererseits öffneten sich gegen dasselbe mehrfache Pforten der Alpen, vor deren Thoren es liegt. So war es so recht im Centrum gelegen, um mit

seiner geistlichen Obergewalt weit nach Westen, ja nach Norden und nach Südosten zu wirken.

Hier errichtete er aus eigener staatlicher Machtfülle das Erzbisthum Salzburg und vermochte den Papst Leo III., den Bischof Arno daselbst als Erzbischof anzuerkennen.

Characteristisch sind die Worte, mit denen der Papst diese Erhebung Arnos den anderen Bischöfen der Diöcese kundgab: „Qui dudum vester fuit co-episcopus, nunc autem frater et co-episcopus noster, vester autem Archiepiscopus“ (welcher bisher euer Mitbischof war, nun aber ein Bruder und Mitbischof von uns ist, und euer Erzbischof). Er stellt ihn somit auf gleiche Rangstufe mit sich selbst, was der damaligen Anschauungsweise vollkommen entspricht; denn die Isidorischen Decretalien kannte man noch nicht.

Auch bestimmte Karl selbst die Abgränzung des neuen Erzbisthumes sowohl gegen das Bisthum Passau, später (829) von seinem Sohn Ludwig dem Frommen noch genauer regulirt, als auch gegen Süden, indem er später den Draufluß als Grenze zwischen dem Erzbisthum Salzburg und jenem von Aquileja feststellte.

Was die frühere Geschichte des Bisthumes Salzburg anbelangt, so liegt es abseits des Zweckes dieses Vortrages, auf die streitige Zeitfrage der Gründung desselben unter dem heil. Rupertus einzugehen. Allein nicht unerwähnt bleiben können die großen Verdienste des Vorgängers Arnos, nämlich des Bischofs Virgilius, um die Ausbreitung des Christenthumes, namentlich in Kärnten. Es ist Thatsache, daß unter ihm eine Bildungsschule für Geistliche bestand. Dort wurden junge Slaven im Christenthume erzogen, zu Priestern geweiht, und dann wieder zurück in ihre Heimath entsendet, um die Lehre zu verbreiten. Man wandte sein Augenmerk vorzugsweise auf die Fürsten und Mächtigsten unter den Slaven. Waren diese gewonnen, so waren natürlicherweise die übrigen leichter zu bekehren. Wenn z. B. ein Fürst oder Herzog Ingo eine Mahlzeit veranstaltet, wobei die Knechte, welche Christen sind, obenan sitzen, und die heidnischen Herren unten an der Tafel, weil jene Diener des Allerhöchsten sind, diese aber nicht; so wirkte das gewiß viel. Ein solches unablässiges, beharrliches Streben aber mußte schließlich merkliche Erfolge aufweisen, und es ist kein Zweifel, daß die Bischöfe dabei nicht allein einem religiösen Zwecke dienten, sondern auch vorzugsweise eine nationale Aufgabe erfüllten.

Nach deutschem Rechte wurden die Bewohner eines eroberten

Landes ihrer Rechte auf Grund und Boden verlustig. Karl der Große verschenkte daher Güter in den neu erworbenen Provinzen in freigebigster Weise an seine Getreuen. Hierunter befanden sich die Erzbischöfe und Bischöfe nicht in letzter Reihe, so wenig als die Klöster.

Die Bischöfe von Passau, Freisingen und Salzburg waren wirklich unermüdlich sich Schenkungen machen zu lassen, und zwar zum großen Vortheile des Landes. So oft nämlich Karl in Bayern Hoflager hielt, erschienen sie mit den hiezu schon vorbereiteten Schenkungsurkunden. Zuerst wurde an einem solchen Königstage der Gottesdienst abgehalten, dann wurden ihm die Urkunden zur Unterschrift vorgelegt. Da hieß es: 30, 60, 100 Huben, oder auch unbestimmt, das Land zwischen diesem und jenem Fluße u. s. w. werden dem hl. Petrus, Rupert rc. geschenkt, denn die Schenkungen gingen meist auf den Namen des Stiftsheiligen.

Karl war nicht ängstlich beim Verleihen solcher Schenkungen, so wenig als die amerikanische Regierung heutzutage Anstand nimmt, Ländereien in den Urwaldungen um billiges Entgelt hinwegzugeben.

Zahlreiche Ansiedler wanderten zu jenen Zeiten aus Bayern in die östlichen Gebirgsthäler, und daher kommt es, daß die deutsche Bevölkerung der Ostalpenländer, Tyrol mit inbegriffen, bayerischer Abstammung ist. Dies schließt gleichwohl nicht aus, daß einzelne Theile, wie z. B. Vorarlberg, wo Alemannen sind, von Nachkommen anderer Stämme bevölkert sein können.

Es sind auch andere Stämme hereingekommen, wie die Namen der Orte, welche auf Sachsen und Franken hinweisen, zur Genüge darthun.

In der Folge sah sich Karl der Große zur Sicherung der Grenzen seines Reiches genöthiget, gegen die Avaren zu ziehen. Er machte in der Meinung, gewaltigen Widerstand zu finden, großartige Vorbereitungen. Drei Heere zogen, eines durch Böhmen und Mähren, welche, obwohl nicht unterworfen, den Durchzug gestatten mußten; eines an der Donau hinab; ein drittes vom Süden herauf. Die Avaren aber waren zwar noch immer wild und räuberisch wie je zuvor, allein die lange Unthätigkeit hatte sie entnervt und die ehemalige Tapferkeit kannten sie nicht mehr. Insbesondere fraß jene Treulosigkeit, welche sie an andern Völkern geübt hatten, nunmehr an ihnen selbst. Karls Heere rückten vor, fast ohne Gegenwehr zu finden und allenthalben erlagen und unterwarfen sich die Avaren.

In dem eroberten Lande errichtete Karl zunächst an der Grenze Bayerns die Ostmark an der Donau zwischen der Enns und der Erlaf. Das übrige Gebiet zwischen dem Kahlenberge, der Donau, Raab und Drau, nannte er die Mark im Ostlande, die aber auch fast mit Bezug auf den Namen zur Zeit der Römerherrschaft die pannonische genannt wird.

Das Gebirgsland aber von Steiermark, Kärnten, Krain, ferner Istrien und Friaul, nannte er die Mark Friaul, zu welcher später noch eine Küstenstrecke bis an die Narenta vom griechischen Kaiserthume abgetreten wurde.

Es ist kein Zweifel, daß diese Länder, wären sie in demselben Geiste und mit derselben Kraft fortregiert worden, bis zu Ende des neunten Jahrhundertes auf einer ziemlich hohen Culturstufe gestanden hätten. Allein die Verhältnisse nach Karls des Großen Tode, die Zerwürfnisse unter den Karolingern sind bekannt.

Von einer weiteren Ausdehnung der Colonisationen konnte keine Rede mehr sein: sie gingen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entschieden zurück. Das machte sich ziemlich rasch geltend. Da waren es denn die geistlichen Herren, welche die meiste Voraussicht bewiesen, zumal die Bischöfe.

Frühzeitig begannen sie damit, entferntere Besitzungen gegen andere näher gelegene einzutauschen. Oft scheint es befremdend, wie große Ländereien sie für ein kleines Gebiet dahingaben, wenn letzteres näher und in gesicherter Gegend lag. Allein sie sahen die Zeiten kommen, wo jene sich nicht mehr würden behaupten lassen.

Schon unter Karl des Großen Enkel gründete Swatopluk das Großmährische Reich, welches sich südlich bis an die Drau erstreckte. Daß die deutschen Colonien dort keine Beachtung mehr fanden, läßt sich leicht begreifen.

Gleichwohl hatte auch dieses Reich keinen Bestand, wenn auch Swatopluk zur Befestigung desselben das für jene Zeit geeignetste Mittel ergriff, indem er die Brüder Methodius und Cyrillus berief, welche bald das Christenthum verbreiteten, und eine von Salzburg unabhängige slavische Nationalkirche gründen sollten. Das großmährische Reich fiel nicht durch die Magyaren. Diese hätten gegen Swatopluks Geist und Energie so wenig ausgerichtet, als Kaiser Arnulf, sondern allein durch Uneinigkeit und Zerwürfnisse nach dem Tode dieses großen Mannes.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Versuche großer slavischer Staatenbildungen zumeist ihren Begründer nicht überleben, wenn dieser noch so tüchtig war. So zerfiel im 7. Jahrhundert das große Reich Samo's, welches sich über Böhmen, Mähren erstreckte, ja auch die Südslaven theilweise umfaßt haben soll. So jetzt das Reich des gewaltigen Swatopluk, während die Karolingische Schöpfung trotz der Verduner Theilung, wenigstens in Bezug auf Deutschland sich behauptet hat.

Der deutschen Kultur erging es bald noch schlimmer, als bisher. Die Magyaren rückten an der Donau herauf bis an die Enns und verwüsteten absichtlich das Land, um das abermalige Vordringen der Deutschen gegen Osten zu verhindern.

Uebergehen wir nun abermals einen längeren Zeitabschnitt, und zwar von mehr als einem halben Jahrhundert, vom Tode Arnulfs (899) bis zur Schlacht am Lechfelde, im Jahre 955, wo die Magyaren zum letzten Male in Deutschland einfielen.

Schon Otto der I., der Sieger am Lechfelde, errichtete wahrscheinlich die Ostmark wieder. Kaiser Otto II. aber verlieh dieselbe an den ersten Babenberger Leopold den Erlauchten, einen erprobten Krieger fränkischer Herkunft. Derselbe eroberte bald die feste Burg Melk und drängte die Magyaren bis über die Erlaf zurück. Allgemach, Schritt um Schritt ging die deutsche Ansiedlung weiter.

Sein Sohn Heinrich setzte sich 1002 auf der Höhe des Wienerwaldes fest und sah von da in die weiten Ebenen des Wienerbeckens hinab, die nicht gar lange mehr der deutschen Herrschaft fremd bleiben sollten.

Sofort mit dem Vorrücken der Deutschen erhoben wieder die geistlichen Herren ihre Ansprüche auf die neuen Besitzungen. Vor allem der Bischof von Passau Pilgrim. Er sah für sein Bisthum eine große Zukunft erstehen. Weite Ländereien gegen Osten eröffneten sich, heidnische Völker mußten zum Christenthume bekehrt werden. Und um sein Anrecht desto besser begründen zu können, erfand er das Erzbisthum Lorch, welches zu Römers Zeiten sollte bestanden haben und an dessen Stelle Passau getreten sei. In der That aber hatte es zu Lorch nie ein Erzbisthum gegeben, sondern zu Römerszeiten nur jenes zu Aquileja.

Es ist erst in unsern Tagen diese mit Geschick angelegte Fälschung

als solche erkannt worden, sie hat genug Streitigkeiten zwischen dem gekränkten Salzburg und Passau hervorgerufen.

Zahlreiche deutsche Ansiedler aus Bayern, Franken wanderten mit den Babenbergern nun neuerdings ein, und die Bischöfe von Passau, Freisingen, Regensburg, Salzburg, sowie auch die Aebte von Altaich und anderen Klöstern erwarben um die Wette Besitz und gründeten Colonien.

Noch weitere Fortschritte machte die Ausbreitung und Befestigung der deutschen Herrschaft später unter Kaiser Heinrich III., welcher sich mit dem Gedanken trug, Ungarn unter deutsche Oberhoheit zu bringen. Böhmen und Polen waren bereits Vasallen des Reiches, nun sollten es auch die Ungarn werden. Anlaß hiezu boten die Thronstreitigkeiten nach dem Tode Stephan des Heiligen. Kaiser Heinrich der III. sammelte ein Heer, fiel im Jahre 1042 in Ungarn ein und siegte. Der König Peter übergab in seine Hände die Lanze, als Zeichen der Oberhoheit. Doch dieser Erfolg war nicht von Dauer. Heinrich führte die noch folgenden Jahre hindurch Krieg in Ungarn, ohne sein Ziel zu erreichen. Gleichwohl blieb von da an die Leitha und March die unverrückbare Grenze Oesterreichs gegen Ungarn.

An der Leitha und March errichtete Kaiser Heinrich III. eine neue Markgrafschaft, welche er als selbstständigen Besitz an den Sohn des Babenbergers Adalbert, Namens Leopold verlieh, einen jungen Mann, welcher auf den Zügen in Ungarn sein besonderes Wohlgefallen erworben hatte. Als aber Leopold schon wenige Tage nach der Verleihung starb, erhielt ein Markgraf Siegfried diesen Besitz, und erst nach dessen Tode ging derselbe an die Markgrafen von Oesterreich über (circa 1048).

Auch noch eine andere Markgrafschaft errichtete Kaiser Heinrich III. zu jener Zeit südlich an der Leitha zu Pitten und verlieh dieselbe an Gottfried mit dem Beinamen den Magyarenbezwinger, ebenfalls einem jungen Krieger, der zugleich thatkräftig und umsichtig genug war, um die ihm gestellte Aufgabe vollkommen zu erfüllen. Er hauste in dem auf einer Anhöhe gelegenen Schlosse Pitten, von wo aus er weit in die ungarische Ebene blickte und sah, wenn sich die schwarzen Schaaren von Feinden nahten.

Ebenso hausten die Babenberger in ihrer Burg auf dem Kahlenberge oben.

Oft noch erneuerten die Magyaren ihre Versuche, das Land bis an den Wienerwald wieder zu gewinnen und die Feste Hainburg zu brechen, aber vergebens. Immer scheiterten sie an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Markgrafen.*)

Der Tochtermann des Markgrafen Gottfried von Pitten ward dessen Nachfolger. Und der letzte dieses Stammes, ein hoffnungsvoller Jüngling, nahm ein trauriges Ende. Als Friedrich Barbarossa das widerspänstige Mailand belagerte, fiel er in die Hände der Mailänder und wurde Angesichts der Deutschen, die ihm nicht helfen konnten, in Stücke zerrissen (1153), da sich die Mailänder von Zeit zu Zeit damit vergnügten, gefangenen Deutschen dieses schreckliche Ende zu bereiten.

Pitten kam sodann an Steiermark und blieb dabei auch zur Zeit der Vereinigung dieses Landes mit Oesterreich im Jahre 1192. Leopold der Tugendhafte erbaute die Neustadt auf steierischem Boden. Erst zur Zeit Ottokars von Böhmen und Belas IV., welche sich in das Erbe der Babenberger theilten, wurde die spätere Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark durch päpstliche Entscheidung gezogen, in der Weise, daß die Wasserscheide zwischen der Donau einer- der Mur und Raab andrerseits die Grenze bilden sollte (1254).

Mineralvorkommen in Waldenstein.

Zu den an Mineralien reichsten Fundstätten Kärntens gehört Waldenstein. Prof. Höfer führt in seiner Abhandlung über die Mineralien Kärntens von Erzen an: Magnetit, Haematit (Eisenglanz, Eisenglimmer), Pyrrhosiderit; von Metallen: Wismut; von Kiesen: Ullmanit, Markasit, Pyrit, Pyrrhotin (Magnetkies); von den Glanzen: Bournonit und Discrasit auf. Das letztere Mineral ist Antimonsilber und findet sich nach Vivenot in ungemein kleinen Partien im Siderit. E. Döll hielt in der geologischen Reichsanstalt (Verhandlungen 1876, Nr. 2) über die Mineralien in Waldenstein einen Vortrag und that dar, daß das als Discrasit beschriebene Antimonsilber nach seinen physi-

*) Es darf hier bemerkt werden, daß zu Anfang der Sechziger-Jahre, als die Magyaren stets die Beschickung des Reichsrathes verweigerten, ein ungarischer Graf, gestützt auf die spätere Einverleibung des Viertels unter dem Wienerwalde ganz ernsthaft den Vorschlag machte, der Kaiser solle die Grenze an den Wienerwald verlegen, dann würden die Ungarn Wien als ihre Hauptstadt anerkennen.

kalischen Eigenschaften und nach einer von Prof. Richard vorgenommenen chemischen Untersuchung gediegen Antimon sei. Ist dieses von Döll untersuchte Mineral dasselbe, das Vivenot bestimmte, so würde die bisherige Angabe des Vorkommens von Discrasit nach Döll zu berichtigen sein; im entgegengesetzten Falle würde nur auch gediegen Antimon unter die Mineralvorkommnisse von Waldenstein aufzunehmen sein. Es wird daher weiteren Forschungen aufbehalten sein, dieß sicherzustellen.

Döll macht die weitere für Mineralogen interessante Mittheilung von Eisenglimmer, welcher im Spatheisenstein vorkommend zu Magnetit umgeändert ist. Eine gleiche Veränderung des Eisenglimmers ist bis jetzt von österreichischen Lagerstätten nur noch aus Rezbanya, durch Prof. Peters und von Moravitza durch Director Tschermak bekannt geworden. Ferner erwähnt er einer Veränderung von Magnetkies in ockeriges Rotheisenerz, indem derselbe anfänglich in Eisenkies, dann zu Rotheisenstein umgeändert wurde.

Die Gährung- und Fäulniß hemmende Wirkung des Thymols.

In neuester Zeit hat man für praktische und medizinische Zwecke vielfach nach Substanzen gesucht, welche im Stande sind, Gährungs- und Fäulnißerscheinungen zu hemmen. Nach den Untersuchungen des Herrn L. Lewin muß nun das Thymol in die Reihe dieser Körper aufgenommen, und demselben eine bevorzugte Stellung eingeräumt werden. Er hat Versuche angestellt über die Wirkung des Thymols auf gährende Zuckerlösungen, und fand, daß es schon in $^1/_{10}$prozentigen Lösungen in Mengen von 0·01 bis 0·03 Grm. angewandt, die Zuckergährung absolut aufhebt; während vergleichende Versuche zeigten, daß die Carbolsäure und Salicylsäure in mehr als vierfach so starken Lösungen dies nicht vermochten.

Ebenso wie die alkoholische Gährung wurde auch die Milchsäure-Gährung durch das Thymol gehemmt. Desgleichen wurde die Blausäurebildung durch die Einwirkung des Thymols bedeutend verzögert.

Weitere Versuche hatten die Wirkung des Thymols auf Fäulnißprozesse zum Gegenstande. Sie wurden mit verschiedenartigen faulenden Substanzen angestellt, und lehrten, „daß das Thymol in relativ geringen Mengen angewandt, die Fäulniß organischer Materien für lange

Zeit hinausschieben, und bereits eingeleitete Fäulniß zu inhibiren vermag, daß es ferner den mit ihm in Berührung kommenden Substanzen einen angenehmen Geruch verleiht, und sie selbst vollkommen intact läßt." (Virchow's Archiv für pathologische Anatomie, B. LXV. S. 164. Naturforscher, IX. Jahrg., S. 8.)

Seebichl auf der Goldzeche.

Der heurige Nachwinter hat in den Hochgebirgen noch sehr viel Schnee gebracht und uns mit Elementarereignissen heimgesucht. Es war vom 3. bis 4. März, wo es ununterbrochen aus Südwest schneite, daß die Schneelawinen in furchtbaren Massen abstürzten, und eine dieser Lawinen das Gold- und Silberwaschwerksgebäude am Seebichl auf der Goldzeche in Trümmer legte und mit sich fort riß; Menschenleben ist dabei keines zu beklagen. Es war kaum denkbar, daß jene Gebäude einer Lawinengefahr ausgesetzt wären, aber jene furchtbaren Massen von Schnee haben es zu einer Möglichkeit gemacht, denn der neu gefallene Schnee betrug über einen Meter.

Mittheilungen aus dem Geschichtvereine.

Am 8. März 1876 hatte die allgemeine Versammlung des kärntn. Landes-Geschichtvereines für das Jahr 1875 statt.

Herr Vereinsdirektor Max Ritter von Moro begrüßte die versammelten Mitglieder mit einer kurzen Ansprache und ließ hierauf durch den Vereins-Sekretär nachstehenden Bericht über die Thätigkeit des Vereines im Verwaltungs-Jahre 1875 vortragen:

„Wie den Rechenschaftsbericht, den ich für 1874 Ihnen vortragen die Ehre hatte, beginne ich auch den Bericht über die Thätigkeit des Geschicht-Vereines im abgelaufenen Jahre 1875 mit einem kurzen Ueberblicke seiner Leistungen auf wissenschaftlichen Gebieten.

Die „Carinthia" brachte im Jahre 1875 folgende geschichtlich-wissenschaftliche Abhandlungen: Die Culturzustände des Herzogthumes Kärnten in der Zeit von 1269 bis 1335 — als Ergänzung des in der Carinthia 1874 veröffentlichten Auszuges aus Dr. Karlmann Tangl's theils gedruckter, theils ungedruckter Periode des Handbuches der Geschichte von Kärnten. Bearbeitet von P. Beda Schroll, Stifts-

Administrator in Ebarndorf; — Zur Geschichte des oberen Drauthales. Von Paul Kohlmayer; — Professor Bäumer's Museums-Vortrag über das römische Bad; — Kleine Chronik; eine Aufzählung der hervorragenden Begebenheiten und Ereignisse in Kärnten im Jahre 1875. — Zum Leiflinger Münzfunde. Vom Vereins-Sekretär. — Auszug aus dem Zeitbuche des kärnt. Geschichtvereines; begonnen mit dem Jahre 1800); — Die höchste Menschenwohnung in Europa (Goldzeche). Aus dem Nachlasse Joh. Prettner's. — Die Funde in Maria Rast und Folgerungen daraus. Von J. C. Hofrichter. — Ueber einen (bei Bleiburg) neuentdeckten antiken Inschriftenstein. Vom Vereins-Sekretär.

An den populären Abendvorträgen im naturhistorischen Landesmuseum war der Geschicht-Verein durch Vorträge seiner Mitglieder, der Herren Professor Dr. Hussa und Studiendirector Schmued betheiligt, derer ersterer „über den Stand der Aerzte bei den ältesten Stämmen der Griechen und Römer", — letzterer „über die Verhältnisse in Oesterreich vor dem 30jährigen Kriege sprach.

Die Neuordnung und Einrichtung der Vereinsbibliothek ist nun zum gänzlichen Abschlusse gebracht. – Die Bibliothek ist demzufolge mit einem alphabetischen Hauptkataloge, einem Fachkataloge, einem Locations-, einem Inventarialkataloge und mit einem Kataloge über die alten Druckwerke bis 1520 und über Carinthiaca — Kärnten betreffende und in Kärnten gedruckte Werke — versehen.

Uebrigens sind bei der Regulirung der Vereinsbibliothek mehrere Doubletten, beiläufig 100 an der Zahl, ausgeschieden worden, deren Verwerthung im Antiquarbuchhandel durch Umtausch gegen Werke, welche der Vereinsbibliothek abgehen, angestrebt werden wird.

Die Ordnung der freiherrlich v. Ankershofen'schen Büchersammlung ist nahezu vollendet und wird diese durch einen alphabetischen und Inventarialkatalog und einen wissenschaftlichen Zettelkatalog benützbar gemacht.

Ferner wurde, um einem oftgefühlten, höchst dringenden Bedürfnisse und Mangel abzuhelfen, mit dem Jahre 1876 auch die Ordnung und Repertorisirung des Vereins-Archives begonnen, und wird auch die Ordnung der Handschriften-Sammlung und der sphragistischen Sammlung ehethunlichst in Angriff genommen werden.

Der Katalog über die Alterthums- und Kunstsammlungen ist bis auf 4500 Nummern gediehen. Er umfaßt die Antiken-Sammlung, die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Kunstwerke, dann die Waffen-, Gemälde- und ethnographischen Sammlungen und wird aus einem beschreibenden Zettelkataloge und den bezüglichen Fachkatalogen bestehen.

Der Druck von Tangl's Fortsetzung zum Handbuche der Geschichte Kärntens geht der endlichen Vollendung entgegen. Das fünfte und letzte Heft ist unter der Presse.

Im Jahre 1876 wird der 13. Band der Vereinsschrift „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie" erscheinen. Die hohen Druckpreise und die geringen Einkünfte des Geschicht-Vereines rechtfertigen die längeren Unterbrechungen in der Herausgabe dieser Zeitschrift.

Um der hochansehnlichen Versammlung über die Phase, in welcher die Angelegenheit wegen Uebergabe der v. Dreer'schen Münzsammlung an den Geschichtverein derzeit sich befindet, authentischen Bericht erstatten zu können, hat der Vereinsausschuß unterm 5. Februar 1876 an den hiesigen Gemeinderath das Ersuchen gerichtet, längstens bis Ende Februur hierüber diesfällige Auskunft anher mittheilen zu wollen.

Am 6. März d. J. ist das erwartete Antwortschreiben des Gemeinderathes ddo. 1. März 1876 Nr. 91 eingelangt; selbes lautet, wie folgt:

„In Entsprechung der geschätzten Anfrage vom 5. Februar l. J., Z. 8, beehren wir uns, mitzutheilen, daß die Stadtgemeinde Klagenfurt wegen der nicht genau nach den Bestimmungen des Testamentes des Herrn Franz Ritter v. Dreer vollzogenen Uebergabe der von diesem der Stadtgemeinde gewidmeten Münzsammlung die betreffenden Erben im gerichtlichen Wege belangen mußte, und daß für dieselben über die bereits eingebrachte Klage die Frist zur Einbringung der Einrede mit dem 1. März l. J. abgelaufen ist. Wir werden nicht ermangeln, über den weiteren Verlauf dieser Prozeßangelegenheit seinerzeit der geehrten Vereinsvorstehung die entsprechende Mittheilung zu machen."

Um bei der Aussicht, daß bis zur Uebergabe der Münz-Sammluug an den Verein noch eine geraume Zeit verfließen dürfte, einer mit vielem Grunde zu besorgenden Gefährdung der nun seit drei Jahren beim Stadtmagistrate in Verwahrung liegenden, in einer kalten, fensterlosen Kammer, wenngleich in einer Kiste verpackt, verschlossenen Collection numismatischer Werke, welche zur Münzsammlung gehören und von hohem Werthe sind, durch die Einflüsse der Kälte, Feuchtigkeit und des Luftmangels, möglicherweise auch des Ungeziefers, bei Zeiten vorzubeugen, hat der Geschichtvereins-Ausschuß an den Gemeinderath das Ersuchen um die sofortige Uebergabe dieser Bücher, — ohne die Ueberantwortung der Münzsammlung selbst abzuwarten, gerichtet und dabei hervorgehoben, daß durch die hiemit gegebene Möglichkeit der Benützung dieses Bücherschatzes den Vaterlands- und wissenschaftfreundlichen Absichten des wohlwollenden Geschenkgebers vorläufig wenigstens theilweise Rechnung getragen würde.

Der Helenenberg hat zwar im Jahre 1875 noch mehrere Antiquitäten von vorzüglicher Schönheit und Werth geliefert; da aber das den Nachgrabungen zugängliche Terrain bereits größtentheils ausgebeutet ist und weitere Forschungen auf die von schönem Walde oder fruchtbarem Ackerlande bedeckten Theile des Berges ausgedehnt werden müßten, — scheint es angezeigt zu sein, auch fürderhin bei der seit einigen Jahren mit gutem Erfolge festgehaltenen Uebung zu bleiben, selbstständige Nachgrabungen, die unter den gegebenen Verhältnissen sehr kostspielig wären, zu unterlassen und auf die Erwerbung der Funde sich zu beschränken, die von günstigen Zufällen dem Grundbesitzer Gradischnig zeitweilig aufgeschlossen werden.

Es ist darum im Voranschlage für 1876 auf eigentliche Nachgrabungen kein weiterer Betrag eingestellt und auch für derlei Ankäufe eine etwas geringere Summe präliminirt worden.

Durch die Güte des Herrn Florian Ehleitner, Werksbeamten in Prävali, ist der Geschichtverein in den Besitz zweier, vor wenigen Jahren aufgefundenen, aber seither unbekannt gebliebenen antiken Inschriftsteine gekommen, deren Auffindung geeignet scheint, die Umgegend von Bleiburg für eingehendere Forschungen zu empfehlen.

Wie im Jahre 1874 haben der hohe Landtag, die hochlöbliche Generalversammlung der kärntnerischen Sparkassa und der wohllöbliche Verwaltungsrath der Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft auch für 1873 wieder großmüthigst die Subventionsbeträge von beziehungsweise 500 fl., 300 fl. und 100 fl. bewilligt, wofür hier der tiefergebene Dank des Geschichtvereines ausgesprochen wird.

In den Reihen der Vereinsmitglieder hat leider der Tod im Jahre 1875 wieder übel gehaust.

Wir beklagen das Ableben der Herren:
Simon Gayer,
Thomas Hermanitz,
Alexander Hermann,
Jakob Kucher,
Johann Prettner,
Constantin Freiherr v. Reyer,
Franz Vogel und
Johann Wissiack.

Freiwillig aus dem Vereine getreten sind die Herren:
Anton v. Canal,
Freiherr Alois v. Ceschi,
Lorenz Deutschmann,
Blasius Lappusch,
Florian Purgay,
P. Moriz Roßbacher,
Gustav Rupprecht und
Sebastian Wernigg.

Mit ihrem Beitritte haben den Geschichtverein beehrt die Herren:
Johann Abermann, landschaftl. Baubeamte;
Leopold v. Beckh-Widmannstetter, k. k. Oberlieutenant in Pension;
Christof Josch, k. k. Major in Pension;
Emich Graf v. Kuenburg, k. k. Bezirkskommissär in Troppau;
Dr. August Kraßnigg, k. k. Professor und praktischer Arzt;
Franz Novak, k. k. Statthaltereirath;
Dr. Josef Rabl, k. k. Regierungs-Rath und Advokat in Triest;
Frau Antonie Edle von Reyer; dann die Herren:
Josef Steinhäubl, k. k. Hoflieferant;
P. Paul Spechtl, Stiftscapitular von St. Paul und
Rudolf Waizer, k. k. Hauptsteueramts-Controllor.

Im Jahre 1875 haben die Einnahmen der Vereinskasse betragen:

An Jahresbeiträgen der Mitglieder	736 fl.	5 kr.
An Subventionen und außerordentlichen Beiträgen . . .	900 „	— „
An Verschiedenem	6 „	— „
An Kassarest vom Jahre 1874	236 „	15 „
Zusammen . . .	1878 fl.	20 kr.
Activ-Rückstände	97 „	95 „
und 1 Obligation per	400 „	— „

Die Auslagen

bezifferten sich:

An Remunerationen und Löhnungen mit	420 fl.	— kr.
Auf Druckkosten; Auslagen für die Bibliothek und das Archiv mit	467 "	98 "
An Auslagen für die übrigen Sammlungen mit	95 "	14 "
Auf Beheizung und Beleuchtung mit	76 "	20 "
Auf Einrichtung und Handwerker-Konten mit	36 "	81 "
Auf Reinigung der Localien und auf Kanzlei-Auslagen mit	70 "	18 "
Auf Verschiedenes mit	21 "	15 "
Auf Abschreibungen rückständiger Beiträge mit	14 "	20 "
Auf Passiven-Zahlung sammt Interessen mit	111 "	— "
Zusammen mit . . .	1312 fl.	66 kr.
Passiv-Kapital	200 "	— "
Passiv-Rückstände	146 "	23 "

Schließlicher Kassarest:

Barschaft	587 fl.	74 kr.
1 Obligation per	400 fl.	— kr.

Nach Ablesung des Berichtes, der zur befriedigenden Wissenschaft genommen wurde, folgte der Vortrag der Vereinskassa-Rechnung für das Jahr 1875 und des Voranschlages für 1876 mit den dießfälligen Anträgen des Vereinsausschusses, welche von der Generalversammlung genehmigt wurden.

Hierauf brachte der Ausschuß den Antrag auf Ernennung des Bildhauers Josef Meßner, eines geborenen Kärntners, Verfertigers der Hans-Gasser-Statue in Villach, zum Ehrenmitgliede des Geschichtsvereines, um dem talentvollen, bereits vielfach rühmlich bekannten Landsmann einen Beweis ehrender Anerkennung seiner künstlerischen Thätigkeit und zugleich ein Zeichen des Dankes für seine dem Geschichtvereine seiner Heimat bereits mehrfach thätig bewiesene lebhafte Theilnahme zu geben. Der Antrag des Vereins-Ausschusses wurde von der Versammlung mit einhelliger Zustimmung begrüßt.

Schließlich brachte das Vereinsmitglied Herr Christof Josch, k. k. Major in Pension, eine Reihe geschichtlicher Reminiscenzen an hervorragende kärntnerische Burgen und Schlösser zum Vortrage*), an welchen der Herr Redner den Antrag knüpfte, daß der kärntnerische Geschichtverein von Zeit zu Zeit über die vorzüglicheren alten Schlösser des Heimatlandes geschichtliche Monographien in kurzen markigen Umrissen verfassen und durch die Carinthia veröffentlichen lassen möge."

Nach einer kurzen Debatte, an welcher sich die Herren Studiendirector Schmued, Canaval und Baron v. Jabornegg betheiligten, wurde dieser Antrag angenommen, und beschlossen, daß der Ausschuß des Geschichtvereines durch Zugänglichmachung der diesem zu Gebote stehenden literarischen Hilfsmittel solche Arbeiten nach Kräften

*) Anmerkung der Redaktion: Diesen Vortrag bringen wir wegen Raummangels in einer der nächsten Nummern

und Thunlichkeit fördern, deren zeitweilige Veröffentlichung aber der Redaction der Carinthia anheim gestellt werden solle.

Die Sitzung endete mit der von Herrn Baron v. Jabornegg beantragten, einstimmigen Wiederwahl der Herren Revisoren der Vereinsrechnung, Baron Karl v. Hauser und Josef v. Hueber, für das Jahr 1876.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·48. Haematite 1·95—2 fl., Middlesbro und Cleveland fl. 1·20. Düsseldorf: Spiegeleisen fl. 2·25—2·45. Puddeleisen fl. 1·63—1·65. Oberschlesien Holzkohlenroheisen graues fl. 2·40—2·70, weißes fl. 1·85—2. In Oesterreich: böhmisches weißes 2·20—2·30, oberungarisches fl. 2·75—2·40. Vordernberg und Eisenerz weißes fl. 2·60—2·80. Kärntner weißes und halbirtes 2·50—2·75, graues fl. 3. Bessemer-Holzkohlenroheisen 3·20 - 3·25.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte ab Hütte fl. 10·63—10·88; Berlin Harzer und Sächsisches fl. 12—12·50. Spanisches 13·25—13·50. Kärnten Bleiberger ab Bellach fl. 14·40. Raibler ab Tarvis fl. 12.90.

Getreidepreise vom März 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt	9.12	6.40	4.96	3.30	2.30	4.46
Bozen	9.91	8.13	7.07	4.39	—	5.78
Laibach	8.50	5.60	4.25	3.60	—	5.—
Wels	9.30	6.30	5.40	3.10	—	4.96
Wr.-Neustadt	9.80	6.80	5.40	4.80	—	5.20

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.07, Butter fl. 1.—, Speck geselcht 86 kr., roher 68 kr., Schweinschmalz 80 kr., Paar Eier 3½ kr.

Rindfleisch 46—52, Kalbfleisch 52—64.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.30—1.41, weiches kr. 90 bis kr. 97.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.34—2.48, Stroh fl. 1.61—2.14.

Silberagio: März 102.80.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 4. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

Abt Heinrich stand auch bei den Landesfürsten in so großem Ansehen, daß König Friedrich und Herzog Albrecht II. von Oesterreich, (seit 1335 auch Herzog von Kärnten), ihn zu ihrem Kaplane ernannten. Er erhielt von ihnen daher nicht bloß die Bestätigung mehrerer alten Privilegien, sondern auch neue; so gewährte ihm Herzog Albrecht 1336 die Mautfreiheit für die Weinfuhren von Marburg und Umgebung in das Kloster, und verordnete 1338, daß der Abt von seinem bei dem Kärntnerthore in Marburg gelegenen Hause jährlich bloß eine Mark Silber zahlen solle.

Der Abt vergaß aber auch nicht die Rechte des Stiftes zu wahren. Als die herzoglichen Richter unter dem Titel der Vogteirechte den Gütern desselben unberechtigte Lasten auflegten, und der Abt sich deßwegen an den Vogt König Friedrich wendete, bestimmte dieser 1327 genau die Rechte, welche die herzoglichen Richter nach dem Herkommen zu fordern haben, und zwar jährlich ein Nachtlager mit 12 Pferden und ein Frühessen, dann von jeder Vogthube vier Stein Hafer nach dem Marktmaße, vier Käse, jeden zu einen Pfennig, und die Kleinrechte zur Martinszeit. Zugleich verordnete er, daß die herzoglichen Richter, im Falle ein Unterthan des Abtes ein todeswürdiges Ver-

7

brechen begehen sollte, demselben nachfahren können, jedoch ohne mit des Abtes Gut etwas zu schaffen zu haben. Der Abte brachte ferner 1325 den Albrecht von Wildhaus zu dem Versprechen, das Stift nicht mehr zu belästigen; er bewog 1326 den Ulrich von Walser unter Vermittlung des Königs Friedrich, auf die Vogtei von Remschnig, welche dieser von Heinrich von Hohenlohe widerrechtlich erworben hatte, zu verzichten. Die Herzoge Albrecht und Otto bestätigten 1332 diese Verzichtleistung. Er erwirkte 1333 einen Richterspruch derselben Herzoge, daß das Gericht am Remschnig dem Abte, nicht aber den Edlen Ulrich und Friedrich von Walser gehöre, und 1334 einen Befehl des Herzogs Albrecht an seinen Hauptmann in Steier, den Abt in dem Besitze von Holern und Rast zu schirmen, da die Vogtei daselbst ihm, dem Herzoge selbst, als Vogt des Stiftes, nicht aber den Herren von Wildhaus gehöre. Er beendete endlich 1353 einen langwierigen Streit, welcher bis zum beiderseitigen Blutvergießen ausgeartet war, mit Rudolf von Rabenstein und dessen Geschwister wegen streitigen Grenzen und wegen des Besitzes einer Au und Wiese an der Lavant unmittelbar unter dem Kloster durch den Ankauf derselben.

18.

Heinrich II. Harder, der XVIII. Abt (1356—1357), regierte zu kurze Zeit, um eine ersprießliche Thätigkeit entwickeln zu können. Er soll sich durch Milde ausgezeichnet haben. Seinen Anverwandten überließ er Güter am Hart bei Lavamünd.

19.

Ulrich II., der XIX. Abt (1357—1359), ist bloß durch die 1357 abgeschlossene Gebets-Conföderation mit dem Stifte Oberburg in Untersteier bekannt.

20.

Conrad III. Neuhofer, der XX. Abt (1359—1391), wurde aus dem Stifte St. Peter in Salzburg postulirt und war zu dieser Zeit Propst in Wieting.

Er entwickelte zum Nutzen des Stiftes eine besondere Thätigkeit in innern und äußern Angelegenheiten. So belehnte er 1361 den Herzog Rudolf IV. mit der Feste Saldenhofen sammt Zugehör für den Todesfall des jetzigen Besitzers Cholo, und bestätigte 1363 die Ueberlassung

dieser Feste an den Herzog noch bei Cholo's Lebzeiten, wogegen der Herzog erklärte, daß die Güter zwischen der Welik und St. Lorenzen und der Zehent auf dem Remschnig nach dem Tode des Cholo von Saldenhofen dem Kloster heimfallen sollen. Diese letzteren Güter mit Hinzufügung von Gütern am Virst bei Marburg erhielt auf Ansuchen des Herzogs Albrecht 1374 Hanns von Liechtenstein als Leibgeding; gab dieselben aber 1378 gegen ein Rückkaufgeld von 500 Pfund Pfennigen dem Abte zurück. Im Jahre 1363 belehnte er die Herzoge Rudolf, Albrecht und Leopold auch mit der Feste Smielenburg sammt Zugehör, welche durch den Tod des Eberhard von Walser erledigt worden war, und versprach denselben, er werde auch jene Lehen, welche Hertel von Pettau besitzt, ihnen nach dessen Tode verleihen.

Für solche Verleihungen zeigten die Herzoge dem Abte ihre Gunst dadurch, daß sie ihn zu ihrem Kaplane ernannten, ihm ältere und neuere Privilegien, sowie mehrere Verträge mit Adelichen wegen des Heimfalles verschiedener Güter confirmirten, und ihn die Zusage des persönlichen Schutzes für seine Person und alle Unterthanen und Güter mit dem Vorrechte machten, daß er bloß vor ihrer Person selbst angeklagt werden dürfe.

Mit dem Herzoge Albrecht III. schloß er 1367 ein Uebereinkommen wegen der Ablösung der Feste Mahrenberg, welche die Vorfahren des Herzogs als Lehen erhalten, aber versetzt hatten, wodurch dem Stifte Schaden zugefügt wurde. Der Elisabeth von Chuenring, Witwe des Eberhard von Walser, verlieh er 1367 die durch den Tod ihres Gatten erledigten Lehen, nämlich das Gut Gomelnitz und die Dörfer Welachau und Paczkendorf auf ihre Lebenszeit; sie verzichtete jedoch 1372 wieder auf dieselben gegen eine jährliche Geldzahlung. Dem Gebhard von Waldstein beließ er das Gut Trestenitz bei Marburg auf Lebenszeit, wie es schon dessen Vater besessen hatte.

Auffallend ist es, daß alle Gunstbezeugungen der Herzoge, welche zugleich Schirmvögte des Klosters waren, dasselbe nicht vor Anfeindungen zu schützen vermochten. Graf Hermann von Cilli, Wilhelm von Scherfenberg, Hugo Tybeiner und Elisabet, Witwe des Cholo von Saldenhofen, fügten demselben Schaden zu, wegen einiger Geldsummen und Güter. Der Abt mußte sich um Schutz an den Papst Gregor XI. wenden, welcher 1375 eine Untersuchung anordnete. Der Streit scheint durch Ueberlassung von Gütern beendet worden zu sein, da Wilhelm von Scherfenberg 1382 Güter auf dem Virst als Leibgeding erhielt,

welche 1390 auf Hugo von Tybein übergingen. Letzterer bekam 1390 auch noch den Hof zu Mahrenberg, welchen er von Conrad von Mahrenberg gekauft hatte, als Lehen.

Als mit Purkhard und Wilhelm von Rabenstein abermals Streitigkeiten ausbrachen, ließ der Abt dieselben 1378 durch den Schiedsrichter Paul Ramung entscheiden. Dieser richterliche Spruch scheint die Parteien nicht befriedigt zu haben; denn der Streit dauerte fort. Im Jahre 1381 wurden zwei Schiedsrichtersprüche gefällt, nämlich durch den Herzog Leopold, welcher den Ausspruch des Paul Ramung bestätigte und in neuen Streitfällen zum gütlichen Ausgleiche mahnte, und durch Ulrich von Liechtenstein, Hauptmann in Kärnten, welcher im Vereine mit neun Edlen die einzelnen Streitpunkte entschied und der dagegenhandelnden Partei eine Strafe von 300 Pfund Pfennigen auflegte.

Unter diesem Abt traf das Stift ein schweres Unglück. Es geriethen am Palmsonntage 1367 durch einen unglücklichen Zufall das Stiftsgebäude und die Kirche derart in Flammen, daß in kurzer Zeit nicht bloß die Gebäude völlig vernichtet, sondern auch die ganze kirchliche und häusliche Einrichtung, ein Theil des Archives und der Manuskripte ein Raub der Flammen geworden waren. Zum Glücke besaß St. Paul einen thätigen und umsichtigen Abt. Er begann sogleich, nachdem er sich Geld durch Verpfändung von Gütern verschafft hatte, die Wiederherstellung des Stiftes und der Kirche. Er richtete einstweilen nothdürftig die Wohnungen der Conventualen her, und ließ die Kirche eindecken. Damit die Kirche, welche nach Art der Basiliken ohne Gewölbe war und an den Seitenwänden Freskomalereien hatte, bei einem etwaigen ähnlichen Unglücksfalle nicht mehr ganz ausbrennen könne, ließ er einstweilen das Presbyterium durch das noch jetzt bestehende gothische Gewölbe abschließen und dann fünf neue Altäre aufstellen, welche am 27. Mai 1375 von dem Bischofe von Lavant, Heinrich Chrapf de Gehai consecrirt wurden. Zur Erleichterung des großen Schadens hatte Herzog Albrecht dem Abte 1367 die Befreiung von allen Steuern und Abgaben auf vier Jahre gewährt, weil das Stift durch Brand in große Schulden gerathen sei, und diese 1374 auf weitere vier Jahre ausgedehnt.

Der Abt brachte es durch gute Wirthschaft bald noch dahin daß er einen Theil der verpfändeten Güter wieder auslösen, einige

kostbare Kirchengeräthe anschaffen und zum Baue der Kirche Maria Rast bei Marburg 1387 bedeutende Beiträge leisten konnte.

Niklas der Rotenperger stiftete 1381 eine tägliche Frühmesse in der Kreuzkapelle im Markte St. Lorenzen, ein ewiges Licht bei dem Marienaltare in der Pfarrkirche und einen Jahrtag durch die Uebergabe aller seiner bei St. Lorenzen im Winkel gelegenen Güter, nämlich den Hof an dem Rotenberge, dann Güter zu Wisen, an der Liebnitz (Lobnitzbach) und Räden (Radlbach), unter dem Tephen und Aecker im Felde zu St. Lorenzen, an das Kloster und die dazu gehörende Pfarre St. Lorenzen.

Die oben erwähnte Gütertheilung schreitet unter diesem sonst umsichtigen und klugen Abte fort, indem er dem Convente 1384 Güter in Reifnik überließ, deren Ertrag unter bestimmten Bedingungen an die Conventualen vertheilt werden sollte. Im Jahre 1387 aber nimmt er diese Güter zurück und überläßt dem Convente dafür die Zolleinkünfte zu Völkermarkt.

21.

Hermann II. von Schwamberg, der XXI. Abt (1391—1401), wendete sich, weil die salzburgischen Amtleute zu Lavamünd ihn an der mautfreien Durchfuhr von Wein widerrechtlich hinderten, an den Herzog Albrecht, welcher dem Otto von Arnfels, Hauptmann in Kärnten, 1394 befahl, auf die Abstellung dieser Klage hinzuwirken. Auch mit den Rabensteinern, welche unruhige und gefährliche Nachbarn des Klosters waren, entstand abermals Streit. Es wurde dem Abte 1398 von dem Herzoge Wilhelm anempfohlen, den Schiedsrichterspruch des Bischofs von Gurk anzunehmen. Dies scheint aber nicht geholfen zu haben, da gegen das Ende desselben Jahres der Landeshauptmann Conrad von Kreig in einem öffentlichen Taiding zu St. Veit einige Streitpunkte entscheidet. Dagegen wenden sich die Rabensteiner mit ihrer Klage an den Papst Bonifaz IX., welcher 1399 den Propst von Salzburg mit der Untersuchung beauftragte.

Abt Hermann hatte aber inzwischen durch sein freies, weltliches Leben und seine schlechte Wirthschaft dem Stifte große äußere und innere Verluste und Nachtheile zugezogen. Daher sah sich der Erzbischof Gregor von Salzburg auf die wiederholten Klagen des Conventes hin 1399 genöthigt, dem Bischofe Conrad von Lavant den

Auftrag zur Absetzung des Abtes zu geben. Allein Abt Hermann behauptete sich mit Gewalt gegen seinen Gegenabt.

Von dieser Zeit an beginnt eine traurige Periode der Geschichte des Stiftes, welche gegen zwei Jahrhunderte dauerte und nur durch lichtvolle erfreuliche Zeitabschnitte unterbrochen wird. Die Ursache des Verfalles liegt theils in den Zeitereignissen, theils in der Wahl unwürdiger Aebte.

22.

Caspar Fürholzer, genannt Schmucker zu Sonneg, der XXII. Abt (1399—1401), wurde als Gegenabt aufgestellt. Die Unordnung wurde hierdurch nur noch vermehrt; alle Disciplin hörte auf. Denn beide Aebte besaßen unter den Conventualen und Dienern ihre Parteien, welche sich gegenseitig anfeindeten. Während Abt Hermann sich auf den Papst stützte, weil das Stift bisher unmittelbar dem Papste unterworfen war, und die Aebte meistens von Rom die Bestätigung erhalten hatten, berief sich Abt Caspar auf den Erzbischof, welcher diese Gelegenheit benützen wollte, das Kloster der päpstlichen Jurisdiktion zu entziehen und seiner eigenen zu unterwerfen.

Um diesem traurigen Zustande ein Ende zu machen, sah sich Herzog Wilhelm von Oesterreich 1401 genöthigt, einzugreifen. Beide Aebte wurden abgesetzt; ersterer nach St. Lorenzen in der Wüste, letzterer nach St. Martin im Gradnitzthale verwiesen und dem Convente eine neue Wahl aufgetragen. Abt Hermann starb schon im August 1401.

23.

Ulrich III. Schrimpf, der XXIII. Abt (1401—1414), wollte an der unmittelbaren Unterwerfung unter den Papst festhalten; allein durch den Erzbischof mit der Excommunikation, durch den Herzog Wilhelm mit der Absetzung bedroht, gab er nach; daher in Zukunft die Aebte ihre Confirmation von Salzburg erhielten.

Während Abt Ulrich im Innern die Ordnung und Disciplin wieder herstellte, hatte er auch gegen äußere Feinde zu streiten. Er legte die von seinem Vorgänger, Abt Hermann II., her noch anhängigen Streitigkeiten mit Purkhart und Wilhelm von Rabenstein bei, indem er auf Anempfehlung des Herzogs Wilhelm 1402 einen Spruchbrief des Grafen von Cilli in Ausführung brachte und den Raben-

steinern schriftlich bezeugte, daß er ihnen 20 Mark Gülten verleihen solle und bis zur Durchführung jährlich auf Abrechnung 20 Pfund Pfennige zu geben habe. Im Jahre 1409 verlieh er in Folge dessen den Brüdern den Hof Gurzhaim mit Zugehör als Lehen. Er erhielt 1402 durch einen Spruch des Herzogs Wilhelm von Rudolf von Walser die Güter am Virst bei Marburg zurück, welche dieser nach dem Tode des Reinprecht von Tybein widerrechtlich an sich gerissen hatte.

Er bekam auch die Güter in Friaul zurück. Der Abt Johann von Phana hatte die dem Stifte St. Paul von dem Herzoge Heinrich IV. geschenkten Güter, nämlich die Villen Vendoye, Dominiis, Rauzet, Vivar, Kaczel und Güter bei Coloreto und Layba als zur Pfarrkirche St. Paul in Vendoye gehörig an sich gerissen. Da wendete sich Abt Ulrich an den Papst Bonifazius IX., welcher den Propst von Lavant 1402 mit der Untersuchung beauftragte. Da Abt Ulrich den rechtlichen Besitz derselben nachwies, so war die Folge, daß Abt Johann sein Unrecht einsah und die genannten Güter in die Hände des Patriarchen Anton von Aquileja zurücklegte, worauf dieser 1403 durch einen Abgeordneten diese Güter einzeln am Orte des Gutes und in Gegenwart der Gutsangehörigen dem Procurator des Klosters St. Paul übergeben ließ.

In dem alten Rechte der Mautfreiheit zu Feistritz unter Traberg, welches das Kloster von Reinbert von Mureck erhalten hatte, wurde dasselbe von dem Einnehmer des Bischofs von Bamberg, welcher diese Mauth jetzt besaß, gestört. Da ertheilte Herzog Wilhelm auf Ansuchen des Abtes 1404 seinen Hauptleuten in Kärnten und Steier den Befehl, den Abt in seinem Rechte zu schützen; der Bischof Albrecht aber verordnete, daß der Mautner durch drei Jahre je sechs Wagenladungen dem Stifte frei durchpassiren lasse.

Bald darauf entstand ein heftiger Streit zwischen den Unterthanen des Stiftes bei Fall und Otto Pergauer. In der Erbitterung der streitenden Parteien wurden der Amthof, der Markt und die Kirche zu St. Lorenzen, Rast und zwei andere Dörfer, wie auch das Schloß Fall niedergebrannt, das weggenommene Vieh der Unterthanen verkauft und von den Gefangenen Lösegeld erpreßt. In dieser Noth rief der Abt die Hilfe des Herzogs Ernst an, welcher durch seinen Landeshauptmann in Steier, von Walser, die dem Stifte feindliche Partei besiegte. Hierauf entschieden der Herzog und Graf Hermann von Cilli

den Streit. Im folgenden Jahre erklärte auch Otto Pergauer, daß seine Ansprüche an den Abt durch Empfang einer Entschädigung erloschen seien.

Der Abt scheint ein guter Oeconom gewesen zu sein, da er mehrere Lehengüter durch Kauf an das Kloster zurückbrachte. Die Herzoge Wilhelm und Leopold IV. bestätigten ihm auch die Privilegien des Königs Friedrich und des Herzogs Rudolf IV.

24.

Ulrich IV. Ecklinger, der XXIV. Abt (1414—1432), hatte ebenfalls Angriffe zurückzuweisen, wodurch das Kloster großen Schaden erlitt. Hanns Schrampf, Pfleger zu Mahrenberg, erlaubte sich als Vogteiverwalter Bedrückungen, Ausschätzung und Gefangennahme von Unterthanen des Klosters am Remschnig. Da wendete sich der Abt an Herzog Ernst, welcher dem Pfleger 1416 befahl, die Leute des Abtes in Ruhe zu lassen, da er mit ihnen und des Abtes Schaffer daselbst nichts zu befehlen habe. Der Pfleger aber fuhr in seiner widerrechtlichen Handlungsweise fort, und mißachtete selbst die dreimalige gerichtliche Vorladung vor den Landeshauptmann Rudolf von Liechtenstein. Da setzte dieser ein Gericht aus Rittern und Knechten zusammen, welches das Urtheil sprach. Der Herzog und sein Hauptmann mögen den Hanns Schrampf wegen seines Ungehorsams strafen. Herzog Ernst aber fällte das Urtheil, daß als Vogteirecht nicht mehr erhoben werden dürfe, als die alten bestätigten Briefe des Abtes ausweisen und daß der zeitweilige Inhaber der Vogtei bloß über Todtschlag, Hausbruch, Nothzucht, Straßenraub und Blut zu richten habe, indem alles andere Gericht, sowie die Besetzung und Entsetzung der Güter dem Richter des Abtes zustehe. Den Punkt der Gefangennahme und Ausschätzung der Unterthanen werde er später entscheiden; doch solle Schrampf die Gefangenen freigeben und die rückständigen Schätzungen nicht gezahlt werden. Um neuen Zwistigkeiten vorzubeugen, schloß der Abt mit Reinprecht von Walser, Hauptmann ob der Enns, als Pfandinhaber des Schlosses Mahrenberg 1419 den Vertrag, nach welchem das Schloß pflegweise bis auf Widerruf in die Hände des Abtes überging. Es blieb aber nur wenige Jahre im Besitze des Stiftes, da 1428 Herzog Friedrich sich genöthigt sah, dem Reinprecht von Walser, Sohn des Vorigen und dessen Pfleger zu Mahrenberg

auf die Klage des Abtes die Einhaltung der oben in Bezug auf das Vogteirecht und Gericht von Remschnig erwähnten Entscheidung zu befehlen.

Bald darauf brach der Streit mit Purkhard und Wilhelm von Rabenstein wieder mit solcher Heftigkeit aus, daß dieselben den Abt mit seiner Begleitung, als er vor das Klosterthor trat, mit bewaffneter Hand überfielen, an seiner Seite einen Diener erschlugen und mehrere von der Begleitung gefangen nahmen. Es handelte sich wieder um die alten Grenzstreite, um den Besitz von Auen, um Fisch- und Biberfang an der Lavant, das Lehen des Hofes Gurzhaim und die Gefangennahme und Tödtung von Knechten. Nach vorausgegangenen gerichtlichen Verhandlungeu von dem Landeshauptmanne Conrad von Kreig wurde 1420 auf Befehl des Herzogs Ernst ein Schiedsgericht eingesetzt, welches die Grenzstreite nach genommenen Augenschein entscheiden sollte; der Herzog behielt aber Todtschlag, Auflauf, Gefangennahme und Beschädigung, welche die Diener der Rabensteiner den Dienern des Abtes zugefügt hatten, sowie die Lehenforderung der Rabensteiner gegen den Abt seiner eigenen Entscheidung vor. Diesmal scheint die Angelegenheit vollkommen beigelegt worden zu sein, da die Brüder von Rabenstein 1423 durch die Schenkung einer großen Geldsumme ein ewiges Licht und einen Jahrtag in der Marienkapelle der Stiftskirche, wo sie ihre Begräbnißstätte haben, stifteten. Die Brüder starben auch bald darauf, da 1426 schon Agnes Göß, Witwe des Artolf Göß, mit ihren Söhnen Georg und Wilhelm im Besitze von Rabenstein erscheint. Diese rührte abermals die alten schon so oft entschiedenen Streitpunkte wegen einiger Auen, Griesstätten, Biber- und Fischfang von neuen auf, so daß die Klage vor den Landespfleger Anton Verber anhängig wurde. Bevor aber eine Entscheidung erfolgte, kaufte der Abt, um die Ruhe vollkommen herzustellen, 1426 von derselben Güter zu Allersdorf, den Rainhof, die sogenannte Kriegwiese, sowie die Fischweide und der Biberpann um 1024 ungarische Gulden mit Vorbehalt des Rückkaufes innerhalb zwei Jahren. Nach Ablauf dieser Zeit bestätigten die Brüder Georg und Wilhelm Göß, da ihre Mutter inzwischen gestorben war, 1429 diesen Kauf auf ewige Zeiten.

Der Abt erhielt von dem Herzoge Ernst 1414 die Bestätigung mehrerer Privilegien, sowie von dem Grafen Hermann von Cilli 1427 die Confirmation der Mautfreiheit zu Mautenberg und Traberg. Er

schloß mit dem Bischofe von Bamberg 1427 einen Vertrag wegen der Uebergabe der Verbrecher an die dem Bischofe gehörenden Landgerichte zu Weißeneg und Hartneidstein; mit dem Bischofe von Lavant aber 1421 eine Uebereinkunft wegen der Besetzung der incorporirten Pfarren St. Martin und Fresen, nach welcher der Abt die Pfarrer dem Bischofe präsentiren sollte, die Pfarrer aber auf Vorladung bei den Diöcesansynoden zu erscheinen uud dem Bischofe gleich den übrigen Diöcesanpriestern in geistlichen Sachen Gehorsam zu leisten haben.

Abt Ulrich IV. baute mit großen Kosten das gothische Gewölbe über den drei Schiffen der Stiftskirche, so daß dieselbe wieder hergestellt war. Auf Anordnung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg suchte er 1428 eine strengere Klosterordnung einzuführen. Der Erzbischof befahl nämlich dem Abte, das Kloster zu reformiren Die Conventualen sollten die eigenen Besitzungen und Präbenden in die Hände des Abtes zurücklegen, die Kleidung und Nahrung gemeinschaftlich haben und die Klausur beobachten. Zur Durchführung der Reformation möge der Abt zwei oder drei erfahrene Mönche aus einem andern Kloster nach St. Paul berufen und eine Visitation veranlassen. Der Erfolg scheint, wie die Zukunft lehrt, nicht bedeutend gewesen zu sein.

25.

Johann I. Poschenbeuter, der XXV. Abt (1432—1446), wurde von dem Erzbischofe Johann von Salzburg, weil er an den alten Privilegien festhalten und diesen nicht als seinen Ordinarius anerkennen wollte, excommunicirt, so daß seine Regierung, obwohl die Excommunication bald aufgehoben wurde, schon unglücklich begann.

Auch dieser Abt mußte sogleich wieder mit Klagen gegen den Pfleger von Mahrenberg, Erhard Eibeswalder, sich an den Herzog Friedrich V. (als Kaiser Friedrich IV.) wenden, welcher 1433 demselben befahl, den Abt an der Einziehung von Steuern bei seinen Unterthanen in der Vogtei Remschnig nicht zu hindern, damit dieser der Forderung seines Vetters, Herzog Friedrich IV., genügen könnte. Um diesen beständigen Reibungen ein Ende zu machen, überließ der Herzog dem Abte 1437 die Veste und das Landgericht Mahrenberg mit der Verfügung, es solle ein ehrbarer Landmann (Landesedler) aus Steier, Kärnten oder Krain als Pfleger darauf gesetzt werden, welcher dem Landesfürsten Treue, Gehorsam und stetes Offenhalten der Burg für die herzoglichen Truppen schwören solle. Die Aebte aber sollen zwei

Monate nach ihrer Erwählung einen Revers darüber ausstellen. Um eine weitere Bedingung, die Veste in gutem Bauzustande zu setzen, erfüllen zu können, verkaufte der Abt einige Güter in Mos, Innergörz und Plessibiz bei Laibach.

Kaum war diese Angelegenheit geordnet, so brach ein Zehentstreit mit dem Propste Johann Straßer von St. Andrä aus. Der Abt wendete sich mit der Klage an den Herzog; der Propst aber an das geistliche Gericht des Erzbisthums. Die Folge war, daß der Abt von dem erzbischöflichen Gerichte zu dem Verluste des Zehents verurtheilt und wegen der Anhängigmachung des Streites vor dem weltlichen Gerichte als forum votitum excommunicirt wurde. Auf Ansuchen des Herzogs hob aber der Erzbischof die Excommunication wieder auf. Der Streit wurde in Folge der Appellation bei dem päpstlichen Stuhle und dem Concile zu Basel weiter geführt, ohne dort zu einem Ende zu gelangen. Endlich schlossen die beiden Parteien 1441 einen Vergleich; der Propst verzichtete gegen Empfang einer Geldentschädigung auf die streitigen Zehente im Lavantthale zu Gunsten des Abtes. Gleichzeitig war noch ein zweiter Proceß vor dem Herzoge anhängig und zwar gegen Hanns Schrampf wegen Straßenraub, indem dieser dem Kloster zwei Wägen mit 16 Pferden und zwei Faß Wein auf offener Straße weggenommen hatte.

Unter Abt Johann gerieth das Stift in die größte Armuth. Als nämlich 1439 ein Kampf zwischen dem Herzoge Friedrich und den Grafen von Cilli ausbrach, betheiligte sich der Abt als treuer Unterthan zur Unterstützung des Landesfürsten am Kampfe. Er gab auf Aufforderung seinem Pfleger zu Mahrenberg, Veit Hengspacher, den Befehl, mit allen verfügbaren Leuten zum Heere des steierischen Landeshauptmannes, Johann von Stubenberg, zu stoßen. Die Cillier wurden zurückgetrieben. Nach der Entlassung des herzoglichen Heeres ließen die Grafen von Cilli an St. Paul Rache nehmen. Sigmund von Weispriach, ihr Pfleger zu Mautenberg, brach gegen die Veste Mahrenberg auf, belagerte dieselbe zwar ohne Erfolg, ließ aber die Güter des Stiftes am Remschnig und zu St. Lorenzen mit Feuer und Schwert verwüsten, Unterthanen und Diener, unter andern auch den Pfarrer Jacob von St. Lorenzen, gefangen nehmen. Am 31. Mai kam ein cillischer Heerhaufen auch in das Lavantthal, verbrannte den Markt St. Paul, die Pfarrkirche St. Erhard, und viele Güter in der Umgebung. Selbst das entfernte Möchling wurde durch die Feinde heim-

gesucht und der Amthof verbrannt. Gleichzeitig wurden auch die Güter um Marburg, zu St. Georgen an der Peßnitz und im Drauthale verwüstet. Als der Friede wieder hergestellt war, wendete sich der Abt an den König Friedrich um Hilfe, konnte aber trotz anhaltender Bitten keine Entschädigung erhalten. Er mußte sogar, als die Ungarn in Steiermark eingefallen waren, auf Befehl des Königs 1446 nach Fürstenfeld oder Radkersburg 28 wohl ausgerüstete Reiter, 40 Fußknechte und 3 Heerwagen gegen die Ungarn in das Feld stellen.

Obwohl der Erzbischof unter dem vorigen Abte die Abstellung der Gütertheilung befohlen hatte, so bestand dieselbe doch noch fort. Der Prior Peter verkaufte nämlich 1438 ein Gut gegen Vorbehalt des jährlichen Zinses und Abt Johann überließ dem Convente achtzehen Pfund von den Einkünften des Amtes am Remschnig als Entschädigung für die bei Loibach gelegenen und verkauften Güter.

26.

Peter Knapp oder Leschenpfeffer, der XXVI. Abt (1446 bis 1455), wurde nicht von dem Kapitel gewählt, sondern von dem Erzbischofe Friedrich IV. von Salzburg ernannt. Er war unter seinem Vorgänger Prior und wurde von dem Erzbischofe als Abt aufgestellt, weil dieser ihn wegen der Ehrbarkeit der Sitten, dem Eifer für Klosterdisciplin, Umsicht in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten und wegen der Verdienste seiner Tugenden überhaupt dazu für geeignet hielt.

Dieser Abt entsprach den Hoffnungen des Erzbischofs auch darin, daß er eine strengere Ordnung einführte, weil unter seinem Vorgänger wegen der für das Stift unglücklichen Ereignisse die Disciplin sehr verfallen und ein Theil der Conventualen selbst geflohen war. Es unterstützten ihn dabei die Aebte Martin von den Schotten in Wien und Lorenz von Klein-Mariazell in Unteröfterreich, welche als Visitatoren aller Klöster in der Salzburger Erzdiöcese von einer zu Salzburg 1451 abgehaltenen Synode aufgestellt waren und strengere Statuten erließen.

Als König Friedrich seine Schwester Katharina an den jungen Markgrafen Karl von Baden vermählte, schrieb er 1446 nach alter Sitte eine Vermählungssteuer aus, zu welcher St. Paul 800 Ducaten beitragen mußte.

Mit den Ungarn war der König wegen der Ueberlassung des jungen Königs Ladislaus immer im Streit. Als er hartnäckig die

Auslieferung verweigerte, drohte von denselben ein Einfall in Steiermark; daher er einen Landtag nach St. Veit in Kärnten 1447 ausschrieb, um über die Mittel zur Abwehr zu berathen. Der Abt wurde aufgefordert, auf demselben zu erscheinen. Wenige Monate darauf kam auch schon an das Kloster der Befehl, bis zum 20. Juni 32 Reiter, 60 Fußknechte und 4 Wagen mit allem Nothwendigen nach Marburg gegen die Ungarn in das Feld zu stellen und alle seine übrigen Leute für den Nothfall in Bereitschaft zu halten. Dafür bestätigte der König bei seiner Anwesenheit in Kärnten 1449 die Privilegien des Stiftes, wie dies Graf Friedrich von Cilli schon 1447 in Bezug auf die Mautfreiheit zu Mautenberg und Traberg gethan hatte.

Das Schloß Mahrenberg trat der Abt 1453 mittelst eines Vertrages wieder an den Kaiser Friedrich IV. ab; wogegen dieser die Unterthanen des Klosters am Remschnig, welche mit der Vogtei zu Mahrenberg gehörten, von dieser Vogtei, Robot und anderen Diensten für Mahrenberg befreite und dem Abte außer der bisher besessenen niederen Gerichtsbarkeit nun auch das Blutgericht verlieh, jedoch so, daß die Aebte den Blutbann allzeit von den Landesfürsten empfangen sollten. Er verordnete zugleich, daß sein Landrichter zu Mahrenberg kein Recht habe, die schädlichen Personen, welche auf den im kaiserlichen Landgerichte liegenden Gütern des Abtes vorkommen sollten, selbst zu ergreifen, sondern daß der Richter des Abtes diese Personen gefangen nehmen und dem Landgerichte zu Mahrenberg ausliefern sollte. Für die Verleihung des Blutbannes hatte der Abt 1200 ungarische Gulden Steuer zu zahlen. Als Pfleger daselbst wurde 1455 auf vier Jahre Georg Schrampf eingesetzt, während der Kaiser dem Abte für seinen Pfleger am Remschnig auf 10 Jahre Acht und Bann verlieh.

Im Jahre 1453 gewährte Kaiser Friedrich dem Abte auch das Recht, in seinem Dorfe Maria Rast am Sonntage nach Maria Geburt einen Jahrmarkt abzuhalten, für welche Verleihung aber 40 Gulden Ehrung gezahlt werden mußte.

Diese Zahlungen und der große Mangel an Geldmitteln nöthigten den Abt, mehrere Güter in Kärnten und Steier jedoch mit Vorbehalt des Ueberzinses und Bergrechtes zu verkaufen. Der Gräfin Anna von Schaumberg, einer Tochter des Bernhard von Pettau, gewährte er 1447 die Bitte, das Schloß Ehrenhausen, welches sie von ihrem Vater

geerbt hatte, ihrem Sohne, dem Grafen Johann von Schaumberg, als Lehen zu verleihen.

27.

Johann II. Ecklinger oder Eßlinger, der XXVII. Abt (1455—1483) verwaltete in schwierigen Zeiten sein Amt auf eine vortreffliche Weise. Er hob die Disciplin derart, daß Abt und Mönche in großem Ansehen standen; daher in dieser Zeit wieder mehrere Stiftungen gemacht wurden, und mehrere Klöster sich um die Gebets-Conföderation mit St. Paul bewarben.

Der Abt erwarb in Folge seiner guten Wirthschaft auch wieder mehrere Güter; so unter andern 1459 von Veit Hengspacher Lehengüter zu Geliencz, von Lienhard Presinger zwei Huben am Haberberge und einen Zehent zu Münzling und von den Zechleuten der Pfarrkirche zu St. Marein ein Gut an der Rieding durch Kauf. Letzteres überließ er mit einem zweiten daselbst der Pfarrkirche St. Erhard unter dem Kloster mit der Verpflichtung, für Georg Lochner von Valldorf einen Jahrtag zu halten; jedoch mit Vorbehalt der Vogtei über dieselben. Er kaufte 1462 von den Brüdern von Herbertstein das Amt Trahofen, von Christof Sigesdorfer 1463 ein Lehengut zu Godentin zurück, während Bartlmä Ainfalt 1473 auf den Hof Tregassen zu St. Ruprecht bei Völkermarkt verzichtete. Von Paul Verber erhielt er käuflich 1473 Güter in der Pernitzen und am Remschnig, von Martin Keutschacher aber 1478 Güter zu St. Philippen an der Gurk, am Pach und zu Krabaten.

Er befreite seine Müller bei Völkermarkt von einer alten lästigen Verpflichtung, indem er 1464 dem Richter und Rathe von Völkermarkt 14 Pfund Pfennige übergab, damit die dem Kloster gehörigen Mühlen am Mühlbache unter der Stadt von der alten Pflicht, Gericht und Galgen herzustellen, befreit seien.

Unter ihm wurden auch mehrere Rechtsstreite geschlichtet. Einen Streit mit der Stadt Marburg, deren Kaufleute den Zoll zu Völkermarkt nicht zahlen wollten, weil ihre Stadt ein Mautfreiheits-Privilegium besäße, legte er dem Kaiser zur Entscheidung vor. Dieser ließ den Streitfall 1459 durch abgeordnete Commissäre untersuchen und übertrug die Entscheidung dem steierischen Hauptmanne, Leutold von Stubenberg, welcher 1460 entschied, daß die Marburger den Zoll zu zahlen hätten, weil das neuere Privilegium das alte Recht des Klosters

St. Paul nicht aufhebe. Als 1459 ein Streit mit dem kaiserlichen Pfleger zu Mahrenberg, Georg Obdacher, über die Grenzen zwischen den Gerichten zu Mahrenberg und am Remschnig entstand, entschied Kaiser Friedrich denselben durch genaue Bestimmung derselben und 1462 durch Festsetzung des beiderseitigen Verhaltens in gewissen Fällen. Auf die Klage des Abtes befahl der Kaiser 1461 seinem Pfleger zu Rabenstein, Thomas von Rotenstein, dafür zu sorgen, daß der Abt und dessen Leute durch Vernachlässigung der Eindämmung des Wassers der Lavant auf den Gründen von Rabenstein keinen Schaden erleiden. Durch Schiedsrichter wurde 1463 ein Streit mit dem Richter zu Völkermarkt, Blasius Watmanger, wegen widerrechtlichen Eingriffs des Letzteren in die von seiner Gerichtsbarkeit befreiten Rechte des Zollhofes zu Gunsten des Abtes entschieden. Der Kaiser aber befahl 1477 seinen Räthen, den Abt gegen Bedrückungen des Georg Obdacher, Pfleger zu Stein im Jaunthale, und des Heinrich Marschall von Pappenheim, Pfleger zu Rabenstein, zu schützen.

Die unruhigen Zeiten nahmen auch vielfach die Thätigkeit des Abtes, welcher auch kaiserlicher Rath war, in Anspruch. In Folge eines zwischen dem Kaiser und dessen Bruder Albrecht VI. ausgebrochenen Kampfes wurde 1462 ein Landtag zu Marburg gehalten, an welchem der Abt betheiligt war. Als später ein Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige Georg Podiebrad von Böhmen ausgebrochen war und 1468 sich das Aufgebot der Steiermark zur Unterstützung des Königs Mathias von Ungarn als Bundesgenossen des Kaisers zu Graz sammelte, war der Abt bei demselben durch sechs Reiter vertreten. Im Herbste dieses Jahres begab sich der Kaiser nach Rom.

Während seiner Abwesenheit brachen Unruhen in Steiermark aus, an deren Spitze Andreas Baumkircher stand, während im Frühjahre 1469 zugleich die Türken in Krain einbrachen und die steierisch-kärntnerische Grenze bedrohten. Auf die Kunde von diesen Begebenheiten befahlen die kaiserlichen Räthe in Kärnten im Februar dem Abte und den kaiserlichen Pflegern zu Rabenstein, Loschenthal und Lavamünd, die Pässe über die Alpen zwischen Traberg und Hartneidstein zu verhauen und genau beobachten zu lassen. Zugleich solle der Abt durch seine Pfleger am Remschnig, zu Fall und im Drauwalde Kundschafter, vorzüglich aber zu Marburg, aufstellen, damit er genaue Nachrichten über den Feind erhalte und auch ihnen diese zukommen lassen könne. Als durch Christof Ungnad von Cilli aus die Nachricht nach

Kärnten kam, daß der Feind die Absicht habe, in das Land einzudringen, erließen die kaiserlichen Räthe den Befehl zur Rüstung. In dieser Bedrängniß wurde nach der inzwischen erfolgten Rückkehr des Kaisers ein Landtag der Stände von Innerösterreich zu St. Veit gehalten, und nach demselben das vereinigte Aufgebot gegen die Türken geführt, welche aus der windischen Mark entweichen mußten.

Im folgenden Jahre schrieb der Kaiser einen Landtag für Innerösterreich auf den 19. März nach Friesach aus, kam aber dann selbst nach Kärnten, bei welcher Gelegenheit zu Völkermarkt von den vereinigten Landständen wegen eines Ausgleichs mit Andreas Baumkircher verhandelt wurde. Es kam ein Vertrag zu Stande. Dieser wurde mit seinen Genossen wieder in die Gnade des Kaisers aufgenommen, und die Stände bewilligten eine Geldsumme zur Abfertigung der Söldner desselben. Das Geld mußte aber bis zur Einzahlung der aufgelegten Steuer entliehen werden. So fordert Sigmund von Weispriach 1471 von dem Abte Johann die Zahlung von 3000 ungarischen Gulden, welche er auf des Abtes und anderer Landleute Bitten den Ständen geliehen habe.

Im Jahre 1472 legten sich die kärntnerischen Stände wegen der Türkengefahr den Anschlag eines reisigen Volkes auf, wobei den Abt 10 Pferde trafen.

Im Februar 1473 fand zu St. Veit abermals eine Berathung der Stände statt, wobei zu erscheinen der Kaiser selbst den Abt aufgefordert hatte. Als der Kaiser im März selbst nach Kärnten kam, lud er den Abt zu einer persönlichen Unterredung auf den 1. April nach St. Veit ein, da er Sachen mit ihm zu reden habe, welche er nicht schreiben könne. Von hier aus ging er wieder nach Deutschland. Von Niederbaden aus ermahnt er den Abt, jenen Theil des halben Nutzens der Gülten, welchen er als Einnehmer zu sammeln habe, dem Wilhelm Baumkircher als Abschlag auf die 2000 Gulden von der Schuld an Andreas Baumkircher zu zahlen. Während der Abwesenheit des Kaisers brachen die Türken über die Kanker in Kärnten ein und verheerten das Jaunthal, wo dem Kloster besonders das Gut Möchling verwüstet und die Unterthanen als Gefangene fortgeführt wurden. Sie verwüsteten auch die Güter des Klosters bei Völkermarkt und im Lavantthale, von wo sie eine reiche Beute an Menschen und Vieh fortführten.

(Wird fortgesetzt.)

Zur Statistik des Klagenfurter Trinkwassers.

4. Versuchsreihe,

ausgeführt in der Zeit vom 23. März bis 1. April 1876.

Von der außerordentlichen Porosität und Durchlässigkeit des Untergrundes von Klagenfurt geben uns die kolossalen Grundwasserschwankungen, wie sie in keiner anderen Stadt vorkommen, den besten Beleg. Nach den Grundwassermessungen im Militärspitale, wo sie seit 1. Jänner täglich vorgenommen werden, fiel der Grundwasserspiegel vom 1. Jänner bis 22. Februar um 34 Centimeter, blieb bis zum 25. Februar stabil, stieg dann anfangs langsam, dann immer schneller, ja Mitte März nach den bedeutenden Niederschlägen sogar rapid, z. B. am 17. um 33 und am 18. gar um 35 Centimeter, und erreichte am 3. April den Culminationspunkt von 309 Centimeter vom tiefsten Wasserstande an gerechnet, seit diesem Tage ist er im Fallen begriffen und ist bis zum 15. wieder um 46 Centimeter gefallen.

Bei Herrn Inspektor Seeland werden seit ersten März tägliche Grundwassermessungen vorgenommen. Dort begann die Steigung am 3. März zuerst mit 6 Millimeter, nahm dann täglich zu und war ebenfalls vom 15. bis zum 20. am rapidesten, es betrug aber die tägliche Steigung jedoch nur höchstens 15 Centimeter; und der Grundwasserspiegel stieg vom 3. März bis 2. April im Ganzen um 156 Centimeter, seit dieser Zeit fällt er auch hier wieder langsam.

Derartige rasche, ja man kann sagen unmittelbare Aenderung des Grundwasserspiegels durch das Regen- und Schneewasser sind unerhört. Anderswo findet die Reaktion der Niederschläge auf den Grundwasserstand erst nach 2 bis 3 Monaten statt, so daß gewöhnlich zur Zeit der größten Trockenheit der höchste Grundwasserstand eintritt, und die jährlichen Schwankungen betragen selten mehr als 20 bis 30 Centimeter.

Daß bei einem so porösen Boden die Bestandtheile des Brunnenwassers zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Punkten außerordentlich variiren müssen, ist eine ganz natürliche Erscheinung, denn durch ein so grobmaschiges Filter dringen die Verunreinigungen der Oberfläche viel rascher und vollständiger ein und inficiren das Wasser nach der Oertlichkeit in sehr verschiedener Weise.

Davon geben uns die folgenden Wasseranalysen den besten Beweis. Sehr nahe beieinander liegende Brunnen zeigen oft sehr verschiedene Mengen Verunreinigungen, da dieselben größtentheils von der Unsauberkeit der nächsten Umgebung abhängen.

Wahrlich erschreckend ist bei manchen Brunnen der hohe Salpetergehalt, wie bei den Nummern 38. 61. 66. Der Abdampfrückstand dieser Wässer beträgt 800 bis 1300 Milligramm im Liter, hat einen beißenden bitterkühlenden Geschmack und entwickelt mit Schwefelsäure übergossen reichlich braunrothe Dämpfe.

Im Allgemeinen können wir den Satz aufstellen, daß unsere Brunnenwasser bei hohem Grundwasserstande, speciell im März und April, sehr schlecht und ungesund sind, daher in dieser Zeit nicht getrunken werden sollen.

Bezüglich der folgenden Analysen sei bemerkt, daß diesmal der Einfachheit halber die Rubrik „Kalk- und Magnesiasalze“ weggelassen wurde, weil dieselben sich ohnedieß aus der Härte ergeben. Die Härtegrade drücken nämlich die Menge der Kalk- und Magnesia-Salze, auf kohlensauren Kalk berechnet, in 100.000 Theilen Wasser aus, man braucht daher die Härtegrade nur mit 10 zu multipliziren und man erhält die Milligramm im Liter.

Ebenso wurden die Decimalstellen bei der organischen Substanz weggelassen.

Verzeichniß der Brunnen und ihrer Bestandtheile.

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter							
				Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		organische Substanz	
		Jän.	März.	Jän.	März	Jän.	März.	Jän.	März.	Jän.	März
1.	Militärspital	21	22	3	27	0·012	0·025	Spur	0·025	17	28
2	St. Veiter Ring 77	23	28	4	98	0	Spur	0	Spur	13	35
3.	* St. Veiter Ring Winkelwirth	22	41	12	122	0·025	Spur	0	0	11	35
4.	* St. Veiterstraße 20	20	26	4	29	0	Spur	0	0	16	14
5.	K. k. Postamt	20	25	7	35	0	0·025	0	0	8	35
6.	* Reitschulgasse	33	39	3	65	0	0·3	0·025	0	24	28
7.	Ursulinengasse 84	20	36	17	251	Spur	0·05	0	0	14	32
8.	Schwabenbräu	23	27	2	54	0	Spur	0	0	21	22
9.	Krankenhaus	24	27	21	65	0·025	0·25	0	0·025	17	21

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter							
				Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		organische Substanz	
		Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März
12.	Kriminal	20	31	14	112	0·05	0·012	0	0·05	16	21
13.	* Heuplatz	24	26	12	46	0·11	0·025	2·0	0·05	40	19
14.	Neuner	22	29	5	54	0	0	0	0·1	24	27
15.	Pamperl	22	34	0	118	0·012	0·25	0	0·15	8	43
16.	Filialspital	24	26	15	30	0·012	0·025	0·013	0·15	5	19
17.	Sigmund Hofmann	25	26	14	86	0·012	0·025	0·012	0·05	8	24
18.	* Völkermarktervorstadt Brunnplatz	33	44	13	84	0·05	0·05	0·012	0	16	35
19.	Fürstbischof	25	28	8	90	0·01	0	0·012	0·05	9	24
20.	Herrengasse 76	24	30	11	128	0	0	0	0·025	9	24
21.	* Pfarrplatz	22	28	0	72	0·025	0·012	0·025	Spur	8	17
22.	Café Ronacher	26	28	32	142	0·012	0	0·05	Spur	13	28
23.	* Machatschky	25	40	24	106	0·025	0·1	0·05	0·025	19	35
24.	Lamm	22	32	18	192	0	0·1	0	0·025	16	21
25.	Priesterhaus	23	33	18	114	0·025	0	0	Spur	19	13
26.	* Gayer	22	30	10	101	Spur	0·012	0	Spur	13	19
27.	* Völkermarkterstraße 20	20	32	5	140	0·012	0·1	0	Spur	9	21
28.	Kitzl'sches Haus am Graben	18	29	2	90	0·018	0	0	Spur	11	45
29.	Ursulinenkloster	18	23	7	21	Spur	0	0	0	17	14
30.	Goëß'sches Haus		38		230		0		0		30
31.	Kramergasse Nr. 17	19	24	14	55	0·018	0	0	0	9	21
32.	* Obstplatz	22	24	6	153	0	0	0	0	6	17
33.	Alter Platz Nr. 448	20	26	7	86	Spur	0	0·025	0·012	11	11
34.	Hotel Moser	23	32	15	219	0	0·025	0	0·025	27	22
35.	* Fleischbänke	19	28	0	130	0·007	0·025	0	0	8	14
36.	Sparkassa	20	28	8	75	0·01	0	0	0·012	16	19
37.	Café Baumgartner	24	25	32	76	0·01	0	0·012	Spur	11	19
38.	Burggasse Nr. 377	22	56	7	470	0·006	0·2	0	0·5	6	45
39.	Getreidgasse Nr. 386	26	41	18	318	0	0	0	0·1	39	33
40.	Schröders Bierhalle	25	30	84	170	0·045	0·025	0·05	0·1	16	22
41.	* Völkermarktervorstadt 33	22	32	12	170	Spur	0·1	0·02	0	11	19
42.	* Villachervorstadt Lerchenfeldgasse	16	24	15	56	0	0·025	0	0·025	5	19
43.	* Villacherstraße Ochsenwirth	18	26	18	65	0	0	0	0	13	24
44.	* Villachervorstadt alte Sparkassa	16	26	12	85	Spur	0·2	0	0·1	6	28
45.	* Stauderplatz	17	36	20	324	0	0·025	0	0	9	24
46.	Hl. Geistplatz Nr. 101	19	24	33	60	0	0	0	0·012	8	21
47.	* Bernhartgasse beim Gurkerhaus	19	25	27	15	0	0·05	0	0	6	16
48.	Rosenberg'sches Haus	20	25	6	45	0	0	0	0	11	25
49.	Neuer Platz 208	18	27	35	130	0·012	Spur	0	0	8	14
50.	Burg	21	29	70	125	0·01	0	0	0·05	9	16
51.	* Kardinalsplatz	24	35	20	223	0·006	0	0	0	19	39
52.	* Kardinalsschütt	24	30	59	185	0	0·025	0	0·05	13	19
53.	Hauptzollamt	20	25	32	138	0·012	0·012	0	0·05	13	19

Nr.	Lage der Brunnen	Härtegrade		Milligramm im Liter							
				Salpetersäure		salpetrige Säure		Ammoniak		organische Substanz	
		Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März	Jän.	März
54.	Landesregierung	19	2[illegible]	22	78	Spur	0	0	0·05	14	16
55.	Café Dorrer	20	27	65	120	Spur	0	Spur	0·05	11	19
56.	* Fröhlichgasse bei Bertschingers Druckerei	23	28	61	155	0	0	0	0·05	11	16
57	Hauptzollamt	20	29	22	145	0·012	0·012	0	0·05	9	14
58.	Café Schibert	22	30	34	146	Spur	0	0	0·012	8	17
59.	Hotel Europa	24	40	33	321	0·025	0·6	0	0·3	13	35
60.	* Fröhlichgasse Nr. 251	21	38	35	280	0	0	0	0·025	9	22
61.	Schwarzer Adler	26	42	62	450	Spur	0·025	0	0·025	14	36
63.	* Beim Blumenstöckl	17	26	15	131	0	0	0	Spur	11	22
64.	Leons Druckerei	20	37	22·5	115	Spur	0	0	0·012	11	22
65.	* Beim Dompfarrhof	20	29	13	141	0	0·025	Spur	0·025	11	14
66.	* Adlergasse	22	45	21	485	0	0	0	0·025	13	38
67.	* Neue Welt 120	15·5	22	15	25	Spur	0	0	0·05	9	13
68.	Benediktiner-Collegium	16·5	33	14	105	0	0·012	0	0·025	5	28
69.	Goldener Brunnen	20	28	17	110	0	0·012	0	0·025	5	17
70.	Kaserne	20	26	22	20	0	0	0	0	16	19
71.	Bürgerspital	21	29	18	210	0	0·025	0	0·1	17	21
72.	Realschule	22	28	35	92	Spur	0·05	0	0·012	14	19
73.	Viktringer - Vorstadt 44	15	22	3	2	0	0·012	0	0	5	13
74.	* Viktringer-Vorstadt 37	17	32	17	110	0	0·1	0·025	0	13	24
75.	Lechleitner	16	22	12	21	0	0·025	0	0	14	17
76.	Schüttgasse 128	19	37	20	235	Spur	0·3	0	0·025	11	36
77.	Thaller'sches Haus	18	33	5	180	0	0·1	0	0·025	13	22
78.	* Viktringer Thorplatz	19	36	16	228	0·012	0·4	0	0·05	28	30
79.	Seeland	16	32	3	97	0	0	0	0·05	17	24
80.	Hüttenberger Unionsgebäude	20	23	22	8	0·1	0·05	0·05	0·025	13	9
81.	Scherzinger	22	39	45	232	0	0·3	0	0	9	20
82.	Lehrerbildungsanstalt	20·5	28	31	76	Spur	0	0	0·025	11	25
83.	Bahnhof	19	28	27	36	0·012	0·025	0	0·012	11	16
85.	Völkermarkterring 5	27	37	8	81	0·013	0·2	0	0	21	31
86.	Völkermarkterring 8	27	40	6	45	0·013	0	0·3	0·025	19	31
	Arithmetisches Mittel für März 1876		30·6		130		0·0477		0·0346		23·6
	für Jänner	22·5		19·20		0·0092		0·0338		10·4	
	Somit eine Zunahme von		8·1		110·8		0·0385		0·0008		13·2

Klagenfurter Theatererinnerungen.

Von P. F. von Herbert.

Diese Erinnerungen, welche wohl auf 50 Jahre zurückgehen, sollen keine Geschichte unseres Theaters sein, sondern eben nur bringen, was mir im Gedächtnisse geblieben, wobei ich bemerke, daß mir das in den Dreißiger Jahren Gesehene und Gehörte viel lebhafter vorschwebt, als z. B. die Aufführungen der Fünfziger Jahre. Die Berichte der ersten Zeit können hauptsächlich wohl nur von Eindrücken erzählen, keineswegs auf ein reifes Urtheil Anspruch machen, wenn auch diese oft durch Kritiker der alten Carinthia sanktionirt werden. Mögen diese Blätter meinen Zeitgenossen einen freundlichen Rückblick in die Vergangenheit gewähren, mögen die jungen Leser selbe wie alte Familienbilder eines befreundeten Hauses betrachten.

Von der Zeit der Zwanziger Jahre vor der Direktion Funk's bewahre ich nur wenige Momente in meinem sonst sehr treuen Gedächtniß. Da schwebt mir eine große Aufführung im Fürstengarten vor, gegeben von den zu diesem Kunstprodukte vereinten Schauspielern und Künstlern einer Reitergesellschaft. (Der Titel des Stücks ist mir nicht mehr erinnerlich;) es war etwas von einem Riesen und einem Ritter. Aber ich sehe noch, wie equestrische und dramatische Künstler und Künstlerinnen herein sprengten und tiostirten, hier noch die mächtige Stimme des Helden (Steinfeld) durch den weiten Garten erschallen, erinnere mich auch noch meiner Freude, als der Riese im Faustkampfe erlag. Ferner trat in jener Zeit (ich glaube 1826) der in Klagenfurt so wohl bekannte und beliebte Gesangslehrer Caspar Harm mehrmals in der Oper auf, zuerst als Marchese in „Maurer und Schlosser“ und trug zum spanischen Costüme einen Cylinder mit Straußenfedern! Herr Tröls, ein Tenor mit wundervoller Stimme, erschien als Don Juan in der Bankettscene mit weißen Pantalons, das Oberkleid weiß ich nicht mehr — das war unter Direktor Karl Mayer. Vom Jahre 1829 ist noch zu erwähnen das Debüt der Grazer Operngesellschaft des Herrn Stöger, die ausgezeichnet war, und welcher nachherige Berühmtheiten, wie Pökh, Schmezer angehörten. Auch Nestroy trat damals in „Alpenkönig“ und anderen Rollen auf.

Die zehnjährige Direktion des Herrn Funk will ich etwas ausführlicher besprechen. Dieser brachte in den ersten drei Jahren nur

Schauspiel und Posse. Das Repertoir des Schauspiels bestand damals meist aus Iffland, Kotzebue, Ziegler ꝛc., daneben die jetzt fast ganz verschwundenen Ritterstücke. In der Posse wurden meist noch Raimund's, Meisl's, Bäuerle's Zaubermärchen gegeben. Besetzung und Ausstattung waren wohl viel einfacher als gegenwärtig, auch wurde nur 5 Mal in der Woche gespielt. Die Gagen waren ein Minimum. Z. B. bezogen der erste Held und die erste Liebhaberin zusammen 60 fl. per Monat, Spielhonorare waren unbekannt. Von den damaligen Kräften ist in erster Linie das Ehepaar Rosenschön, welches so lange in verschiedenen Zeiten für junge und alte Rollen, er später auch als Direktor unserer Bühne angehörte und gewiß zu den Sternen erster Größe derselben gehörte. In der ersten Zeit der Direktion Funk war er Held und Liebhaber, sie naive und muntere Liebhaberin, beide gleich vortrefflich. Später als Vater war er noch vorzüglicher, selbst La Roche, der mit ihm in Pest gespielt, zollte ihm seine vollste Anerkennung; ihr wurde das sogenannte Hinüberspielen etwas schwerer. Die erste tragische Liebhaberin Mad. Schianski wurde von der damals gewiß sehr unparteiischen Kritik als große Künstlerin gepriesen. Ein sehr guter Vater war Herr Schramm, später auch Herr Köppl. Eine Reihe von Perlen für die Direktion war die Familie Etterich. Die Mutter eine wirklich klassische Mutter, die eine Tochter, Frau Eichwald, eine schöne Localsängerin und Soubrette, und darunter war ja auch Klara, damals schon reizend in Kinder- und namentlich Knaben-Rollen (durch mehrere Jahre der niedlichste, muthwilligste Page), die uns dann später unter Zöllner's Direktion als erste Liebhaberin entzückte, und die wir heute als komische Mutter bewundern, unsere Klara Julius. Ein guter Komiker der alten Schule war in jener Zeit auch der spätere Direktor Zöllner, seine Frau erste sentimentale Liebhaberin. Nach drei Jahren engagirte Funk auch Opern. Die leichten Opern von Auber, Herold ꝛc., wie Fra Diavolo, Zampa, Braut, Marie, Zweikampf waren damals an der Tagesordnung und so recht passend für ein Provinztheater. Oper und Schauspiel mußten zusammen helfen. Der zweite Tenor war meist auch zweiter Liebhaber, der Bariton Charakterspieler, die Schauspieler mußten Chor singen. So ging's. Namentlich profitirten die Sänger viel als Darsteller. Zu nennen ist aus jener Zeit vorzüglich der Liebling der Damen, der Tenor Henckel mit seiner lieblichen Stimme, der Bariton Richter und im Schauspiel der Bonvivant Blum. Große Epoche machte 1833 auch das Gastspiel

des Heldenspielers Wilhelm Kunst, der* in 12 Rollen gastirte. Er ist so oft beurtheilt worden, daß ich hier kurz sein kann. Er hatte die Gestalt eines Hünen, dabei schöne Züge, ein Organ wie eine Glocke und war ein glücklicher Naturalist, der nach dem Theaterausdruck packte. Die Klagenfurter waren außer sich vor Entzücken, Kränze und Gedichte flatterten, Tschabuschnig besang ihn als Hamlet ꝛc. Bei einem späteren Gastspiel unter Rosenschön's Direktion machte er bei weitem weniger. In den letzten Jahren seiner Direktion brachte Funk eine große Oper, der eine Ehnes (Hofopernsängerin), eine Eder, ein Leithner, ein Mellinger, alle später berühmt, angehörten. Diese wirkten schon nicht mehr im Schauspiel mit. — Fast hätte ich vergessen, des Direktors Funk als Schauspieler zu erwähnen. Dessen Fach waren vorzüglich die Bösewichter, zu denen sein Aeußeres, eine kurze gedrungene Gestalt mit mächtigem Bauche, wohl gar nicht paßten, aber man glaubte ihm damals, und er gab z. B. den hektischen Raupach'schen Müller mit Furore. — Sehr gut war er in Lustspiel und Posse, sein Schuster in Lumpazivagabundus war eine urkomische Figur. Auch in der Oper that er mit. Damals fingen schon die Nestroy'schen Possen an, Raimund und seine Schule zu verdrängen. Im Sommer zogen die Funk'schen Kunstjünger regelmäßig nach Wolfsberg, wo sie durch die Munifizenz und das Beispiel der, damals noch sehr zahlreichen, Familie Rosthorn recht gute Geschäfte machten.

Bevor ich die Periode dieser Direktion abschließe, muß ich noch der damaligen Kritik gedenken und kann nicht unterlassen, einen Vergleich mit der gegenwärtigen zu machen. Die Theater-Kritik ist, wie so Manches, sehr zurückgegangen. Mir fällt da eine Bemerkung aus den jüngst erschienenen Memoiren des Theaterdirektors, Dichters und Schauspielers Ludwig Schmidt bei, welcher fragt: Wenn es so schwer ist, ein guter Schauspieler zu werden, sollte es gar so leicht sein, einen guten Kritiker abzugeben? Soll denn gar kein Studium, keine Erfahrung dazu gehören? — Der erste Kritiker in der Funk'schen Zeit war die höchst gestellte Persönlichkeit Klagenfurt's, der Landeshauptmann Graf Platz (freilich anonym). Und welch' wohlwollender und zugleich strenger Freund der Schauspieler und ihres Leiters war dieser Kritiker! Was konnten sie aus diesen, gewissenhaft jede Vorstellung besprechenden, Beurtheilungen lernen! Später übernahm diese Verpflichtung der Bibliothekar Budik. Wenn seine Abhandlungen auch vielleicht etwas zu gelehrt, so zeigten sie doch immer den Mann von

umfassender Bildung. Und was für geistreiche Kritiken finden wir (denn ich greife hier etwas vor, um mit dem Kapitel Kritik abzuschließen) in den Carinthien von J. Prettner, v. Rizzi, Cajus, Dr. Weil, welche verdienen nachgelesen zu werden, wenn man sich auf die besprochenen Vorstellungen nicht mehr erinnert.

Um aus dieser Periode nichts wegzulassen, führe ich noch die Dilettanten-Vorstellungen, die damals gegeben wurden, an: 1836 gaben diese „Bürgerlich und Romantisch." Graf Ferd. Egger und Gräfin Pauline Crystalnig als Ringelstern und Katharina von Rosen hätten ihre Rollen am ersten Theater der Welt mit demselben Beifalle durchgeführt, wie hier. Solche Vollendung bei Dilettanten kommt wohl nur höchst selten vor. Aber feinste Bildung und Gewohnheit der Bewegung im Salon und vielseitigster Umgang machten es ihnen leicht. Noch mehr Effekt machten die vom Grafen Egger in Scene gesetzten Dilettantenopern, „die Unbekannte" und „Belisar". — (Bei letzteren habe ich wieder etwas vorgegriffen.)

Ich gehe nun zur weit kürzeren Direktionszeit des Herrn Lutz über, Anfang der 40er Jahre. Es war keine schlechte Zeit. Namentlich hörte man damals zuerst ein ausgezeichnetes Orchester. In der Oper war hervorragend der Tenor Heim mit herrlicher Stimme und trefflicher Schule, seine Frau war eine für Klagenfurt sehr gute Primadonna. „Norma" wurde befriedigend gegeben, ebenso „der Postillon von Lonjumeau." Im Schauspiel waren vorzüglich Burggraf und Braunmüller, wieder ein Liebling der Damen. Letzterer war selten vielseitig, ein trefflicher Liebhaber, Nestroy'scher Komiker und Opernbuffo. Sein Intendant im „Postillon" war reizend komisch. Gutzkows „Werner" wurde durch ihn (in der Titelrolle) zum Kassestücke. Er gehört nun seit vielen Jahren dem Karltheater an. Eine sehr ergötzliche Erscheinung als Schauspieler war Direktor Lutz. Er kündigte sich auf dem Zettel mit weit gesperrten Lettern an und spielte dann erbärmlich schlecht, aber mit größtem Selbstbewußtsein. Der Vater Euling, die Damen Wieser und Weiß waren noch nennenswerthe Glieder.

Die Komiker Tomaselli und Grün, glückliche Nachahmer Nestroy's, brachten dessen Stücke zu drastischer Wirkung. Der bekannte Schauspieler und Theaterdichter Varley (Treffkönig) gehörte damals auch unserer Bühne an.) Der Intriguant Vanini that namentlich mit den „Gebrüdern Foster" einen glücklichen Wurf.

1843 war Roll Direktor. Er selbst früher ein trefflicher Mime, war damals schon sehr abwärts gegangen. Mad. Schindelmeisser war sowohl auf der Bühne als sonst, namentlich bei Herren, sehr beliebt. Stahl und Riese waren gute Darsteller. Epoche machte damals der „Sohn der Wildniß“ mit Stahl und Schindelmeisser. Auf die nur einjährige Direktion Roll's folgten Rosenschön und Ebell, später Rosenschön allein. Diese Aera begann mit einer sehr mittelmäßigen Oper, dann folgte ein treffliches Schauspiel, vom unerbittlichen Regisseur Rosenschön exakt einstudirt. Als Schauspieler habe ich dieses Künstlerpaar schon gewürdigt. Ihnen zur Seite standen hervorragend in den drei bis vier Jahren seiner Leitung: die komische Mutter Teichmann, das Ehepaar Germbach (er Lokal- und Lustspiel-Komiker, sie reizende, naive Liebhaberin), Fräulein Henschel, Schauspielerin und Sängerin, Fräulein Paris-Axfeld, Posinger und endlich der Künstler von Remay, ein hinreißender Heldenspieler. Leider betheiligte sich dieser 1848 ganz unnöthiger Weise an Krawallen und kam in's Gefängniß. Unter Rosenschön hielt Benedix seinen Einzug auf unserer Bühne. Unter Rosenschön wurde das neue Genre der Vaudevillen cultivirt; er engagirte eine recht gute italienische Oper; wir hörten bei gewöhnlichen Preisen die Violinkünstlerinnen Milanollo. Er setzte den Zauberschleier mit Wandeldekorationen in Scene. Bei alle dem hatte er kein Glück und wurde von den Ständen arm entlassen (1847).

Für 1848 zeigt mein Gedächtniß, so wie die Carinthia eine Lücke, ich kann heute nicht angeben, wer damals Direktor war. Daß Herr Jermann, ein renommirter Schauspieler vom Theater an der Wien damals gastirte, schwebt mir noch vor. Die Tagesfragen nahmen damals wohl zu sehr in Anspruch, für's Theater blieben keine Gedanken.

1849 leitete Thomé, später Direktor in Graz, Prag, Riga, unsere Bühne. Er hatte ein gut zusammengespieltes Personale, war selbst ein verständiger Schauspieler, aber vielleicht ein zu großer Vertreter der Oekonomie.

Eine gute Vorstellung des „Königslieutenant“ von Gutzkow ist mir von damals noch gegenwärtig. Unter ihm war der nachher so renommirte Lehmann als unbedeutender Anfänger.

Auf Thomé folgte eine sehr unglückliche Direktion, die Glöggl's. Ich besuchte damals das Theater fast gar nicht, erinnere mich nur, daß nur das Ehepaar Kleemann annehmbar war.

Im Sommer 1851 erfreute sich Klagenfurt einer ausgezeichneten italienischen Oper. Tenor Sarti, (den ich in der Fenice als Perfeto später hörte), Primadonna Schmitter-Ambrochich, Bariton Schmitter und ein guter Baß und Buffo machten in „Ernani," „Lucia," „Barbier" Furore. Für die Wintersaison folgte die sehr glückliche Direktion Zöllner. Dieser, der früher so glückliche Komiker, war für die neuere Komik nicht mehr recht brauchbar, auch wohl zu bequem, hatte auch die bescheidenste dramaturgische Befähigung. Aber er war kein Knauser, wußte seine Leute zu wählen und ließ sich rathen, wohl auch von seiner Frau, die nun mit vielem Glücke in's Fach der komischen Mutter übergegangen war. Im Schauspiel wirkten nacheinander Schweischardt, das Ehepaar Graube, der treffliche Vater Zacharda, die ausgezeichneten Darsteller Melchior und Kroseck, der Komiker Stahlberg (letzterer schon von früher bekannt).

Endlich lernten wir unter ihm das Künstlerpaar Julius kennen, sie als engagirtes Mitglied, ihn als Gast. Sie war damals noch Liebhaberin, hinreißend durch Innigkeit und Munterkeit. Bei beiden glänzte schon damals die vorzüglichste Eigenschaft eines guten Schauspielers: Natur, Wahrheit. Frl. Anna Julius betrat hier zuerst die Bühne und legte Proben ihres Talentes ab, welches sich nachher so schön entfaltet haben soll. Zöllner brachte auch ausgezeichnete Opern, mit einer Norsed, Christinus, Bielschitzki, Haag, Binder, später einer Kleineder und Tenor Sonnleithner, wie wir sie später kaum mehr hörten.

Noch einmal in den 50er Jahren, ich glaube 1854, war sehr gute wälsche Oper, aber es war das letzte Mal. Zu jener Zeit waren die Feldmann'schen Lustspiele neu, konnten sehr gut besetzt werden und gingen mit vielem Erfolge über die Bretter. Unter Zöllner war auch der jetzt so gefeierte Komiker Blasel Mitglied unseres Theaters, eben so Herr Fischer, später in Graz, jetzt im Karltheater. Kurz es war eine sowohl für das Publikum als den Direktor befriedigende Zeit.

Von der folgenden Direktion Kalliano läßt sich wohl nichts gutes sagen, sie war wohl die unglücklichste, so lange ich mich erinnern kann.

Nach diesem kam Sallmayer. Ein unbedeutender Schauspieler drängte er sich immer vor. Auch als Theaterdichter war er nicht glücklich, seine Philippine Welser ist doch so langweilig, als nur möglich.

Von seinen Schauspielkräften sind zu nennen der brave Heldenspieler Dorn, schon von früher in Klagenfurt bekannt, und die Schwestern

Ribitsch, namentlich die jüngere. Damals begannen die kleinen Offenbach'schen, Suppé'schen Operetten, die mitunter recht gut gegeben wurden.

Namentlich waren nacheinander zwei gute Operetten-Tenore da, Neumann und Swoboda (ich glaube wenigstens, noch unter Sallmayer, oder schon unter Haag?) Als Sängerin in Operette und Localposse excellirte Fräulein Hanno.

Der nächste Direktor war Haag. Er hatte manches Jahr eine gute Oper, gab mit großer Courage „die Hugenotten," „Dinorah," letztere ganz hübsch. Fräulein Terré war eine sehr sympathische Primadonna, Klement ein alter, aber guter Tenor (oder engagirte den erst Bertalan?) Er brachte „die schöne Helena" zur Aufführung mit Fräulein Fröhlich, Herrn Schweighofer, Zöllner &c., später mit Fräulein Frühling und Herrn Eppich.

Von seinem Schauspiel weiß ich nichts zu berichten. Sein Nachfolger war Herr von Bertalan, ein Mann von den geringsten Bühnenkenntnissen aber mit vielem Glücke. Von seiner Oper ist nicht viel zu berichten (er verurtheilte sie selbst), mit Ausnahme Clement's, Aussim's, welch' letzterer überhaupt eine Perle für die Direktion, für Alles gut verwendbar war. In der Operette ist das Ehepaar Nikolini sehr zu loben. Kroseck war wieder da und überall gut zu brauchen, nur machte er sich's sehr bequem. Im Schauspiel glänzten Fräulein Schwarzenberg und Herr Ernst, sehr begabte, interessante Künstler; beide machten auch ihren Weg. Ein Glück für die Direktion waren die Anzengruber'schen Stücke, die so sehr zogen und deren Ausstattung so wenig kostete. Auch Lechner, Rösgen, Paulmann, Fräulein Majetti sind nicht zu vergessen. Dagegen war Herr Sonnenthal ein entschiedener schlechter Mime. Ein Verdienst Bertalan's sind gewiß auch die interessanten Gastspiele, die er veranlaßte, wie Fräulein Röckel, Baumeister, Pettera.

Ueber die letzte Zeit kann ich schnell hinweggehen, da sie zu frisch in Erinnerung lebt. Direktor Julius und seine Gattin habe ich als Schauspieler bereits gewürdigt. Als Direktor hatte er ganz gutes Schauspiel und Lokalposse, namentlich sind da die Herren Friedberg, Thalmann, Stauber, die Damen Thaller und Elz zu nennen. Herr Frederik war wohl manierirt, doch immerhin nicht uninteressant. Das Zusammenspiel klappte meist sehr gut. Auch interessante Gäste sahen wir, wie die Damen Jelenska, Charles, die Herren van Hell, Martivelli. Die Operette war nicht glücklich.

Diesen Winter sah ich nur wenige Vorstellungen. Mein Urtheil, welches ich mir davon bildete, ist, daß die Operette vielleicht nie so gut und reich besetzt war, daß so gelungene Vorstellungen wohl nur unter einem Direktor, der zugleich als fertiger Musiker Alles selbst eindrillt, stattfinden können; daß aber das Schauspiel, in welchem noch dazu die besten Kräfte meist brach lagen, ein sehr untergeordnetes Stiefkind war. Außer dem Ehepaar Julius ist da wohl nur Fräulein Klerr als eine verständige, sympathische Schauspielerin zu nennen.

Ich muß mich noch entschuldigen, wenn diese Z·ilen vielleicht manches des Aufzeichnens Werthe nicht enthalten, ich wollte keine Chronik schreiben, sondern nur erwähnen, was mir frisch gegenwärtig ist, oder sich durch Durchstöbern der Carinthia wieder belebte.

Musikverein für Kärnten.

Seit mehr als einem Dezennium von Jahren wurden in unserer Stadt Versuche wiederholt, den schlafengegangenen Musikverein wieder zu beleben. Es würde zu weit führen, wenn man die Geschichte dieses so schwer zu erweckenden Körpers in dieser Zwischenzeit verfolgen würde. Schwer würde es sein, alle die Hindernisse heute anzuführen, die wiederholt gestellte Versuche scheitern ließeu. Wir wollen das auch gar nicht mehr, weil es unfruchtbar erscheint, nachdem heute der Musikverein wieder zu einer in vollster Thätigkeit erwachten Gesellschaft erstanden ist. Vor beiläufig 2 Jahren hat sich in Klagenfurt ein Comité constituirt, welches gewählt war, den Musikverein auf's neue in's Leben zu rufen. Dieses Comité trat unter der Voraussetzung zusammen, um jeden Preis seinen Zweck oder seine Absicht durchzusetzen. Es war von dem Gedanken beseelt, daß die Wiederbelebung des Musikvereines eine absolute Nothwendigkeit für die musikalischen Zustände der Stadt und des Landes sei und daß kein Opfer gescheut werden dürfe, diesen Zweck auch zu erreichen. Statuten wurden neu verfaßt und mit der Genehmigung derselben war für den neuen Verein die gesetzliche Basis gefunden. Das Comité ging von der richtigen Erkenntniß aus, daß für die tief gesunkenen musikalischen Zustände unserer Hauptstadt vor allen andern an die Gründung einer Musikschule ge-

dacht werden müsse und Hand in Hand mit dieser Idee ging auch das Bestreben eine taugliche Kraft zu finden, der man das wichtige Amt des artistischen Leiters des Vereines vertrauensvoll in die Hand legen könne. Es wurde unter der Hand bei verschiedenen hervorragenden musikalischen Persönlichkeiten in Wien nachgefragt, wer wohl am geeignetsten zur Bekleidung dieses Amtes gewählt werden könne, da man auf die Gewinnung einer tüchtigen Lehrkraft das größte Gewicht lege. Die Verhandlungen mit zwei musikalischen Persönlichkeiten zerschlugen sich wieder und so mußte sich der auf Grund der Statuten gewählte Ausschuß des Vereines entschließen, die Stelle des Direktors des Vereines im Concurswege zu besetzen. Es bewarben sich eine hübsche Anzahl von Musikern um diese Stelle, von denen der Stadtkapellmeister von Wels, Josef Reiter, vom Ausschusse als die tauglichste Persönlichkeit erkannt wurde. Der neue artistische Leiter des Musikvereines von Kärnten rückte im Jänner des Jahres 1875 in seine Stellung ein. Welch' glücklichen Griff der Musikvereinsausschuß mit dieser Wahl gethan, zeigte schon die im Juli 1875 abgehaltene Prüfung in der neu eröffneten Musikschule. Die Zöglinge, männlichen und weiblichen Geschlechtes, antworteten und benahmen sich mit einer ganz bewunderungswürdigen Sicherheit unter der Leitung ihres Lehrers. Diese Prüfung bot für die Beiwohnenden (es war jedem freier Zutritt gestattet) ein sehr freundliches Bild. Die Gesangsschüler und Schülerinnen, so wie die angehenden Violin-Spieler lösten die ihnen gestellten Aufgaben zur größten Zufriedenheit der zahlreich Anwesenden. Mit dieser Prüfung, die mit dem Schlusse des Schuljahres in gleiche Zeit fiel, wurde die Thätigkeit des Musikvereines für die Zeit der allgemeinen Ferien unterbrochen, so wie die Uebungen im gemischten Chorgesang und die Orchesterübungen. Mit Beginn des neuen Schuljahres wurde der Unterricht für die Schüler und die Gesangs- und Orchesterübungen wieder aufgenommen und den Winter hindurch fleißig fortgesetzt, so daß schon mit den spärlich vorhandenen musikalischen Kräften an eine Concertaufführung gedacht werden konnte. Wie streng der Leiter des Vereines auch nach dieser Richtung hin seine Aufgabe erfaßte, zeigen uns die zwei Programme der bis jetzt abgehaltenen Concerte vom 13. Februar und 9. April 1876. Es war keine leichte Aufgabe, bei Auswahl der Concertnummern das Rechte zu treffen, denn das größere Publikum von Klagenfurt hatte seit einer Reihe von Jahren wenig gute Musik gehört und befand sich unsern musikalischen

Tonmeistern gegenüber in einer keineswegs besonderen Fühlung. Am zutreffendsten zeigte sich dieses bei der ersten Aufführung, dem Clavier-Concerte in D-Moll von Joh. Seb. Bach gegenüber, welchem der weitaus größte Theil des Publikums kein Verständniß entgegen bringen konnte, obgleich dasselbe von den Ausführenden (Clavierpart, Musiklehrer Neckheim von der k. k. Lehrerbildungsanstalt) ausgezeichnet gespielt wurde. Ungleich besser fand das Streich-Quartett in C-Moll von Mendelssohn Anklang, in welchem sich Reiter als ein ausgezeichneter Violinspieler zeigte. Die Aufnahme dieses Quartettes und des von Wüllner für gemischte Stimmen und Orchester bearbeiteten Chores von Franz Schubert „Gott in der Natur" war geradezu eine begeisterte. In diesem Concerte sang auch der weit über die Grenzen unseres Heimatlandes hinaus bekannte Dr. Alois Wölwich, der, wie immer, wo er sich zeigt, von dem Publikum stürmisch begrüßt wird, „die Gewitternacht" von Robert Franz, mit der er die Zuhörer geradezu entzückte. Außer diesen Nummern wurde noch aufgeführt die Ouverture in C-Dur zu „Fidelio" von Beethoven für Orchester und das Herbstlied von Mendelssohn für gemischten Chor, welche beide eine recht warme Aufnahme fanden. Direktor Reiter dachte nach diesem erfreulichen Erfolge gleich wieder an ein zweites Concert und seinem Principe getreu, stellte er wieder ein Programm zusammen, dessen Nummern zum größten Theile unsern musikalischen Klassikern entnommen waren. Bei der Vorlage desselben im Ausschusse machte sich unter den Mitgliedern eine nicht unbedeutende Opposition bemerkbar. Man verlangte von Reiter, daß er nicht ausschließlich sich dem Cultus der klassischen Musik hingeben solle, sondern daß er auch den neuern Tonmeistern Raum gewähren möge, ganz verkennend, daß die neuere Musik den Ausführenden und namentlich den Instrumentalisten weit größere Schwierigkeiten entgegen stelle, als ein so junges Orchester zu bewältigen in der Lage ist. Reiter gelang es, diese Opposition für diesmal noch zu beschwichtigen. Wie sehr er Recht hatte, bewies der überaus glänzende Erfolg des zweiten Concertes. Aufgeführt wurde: Ouverture zur Oper Iphigenie in Tauris von Gluck; Orpheus und seine Gefährten am Grabe Euridicens, Chor mit Alt-Solo und Orchester-Begleitung, entnommen der Oper Orpheus von Gluck; großes Quintett in Es-Dur von Beethoven; zwei Chöre für Sopran, Alt, Tenor und Baß: Frühlingswonne von Robert Franz, Frühlingslied von Mendelssohn; dann Duett „Holde Gattin, dir zur Seite", aus dem Oratorium

„die Schöpfung" von Haydn und als sechste Nummer der Chor mit Orchester: „Würdig ist das Lamm", aus dem Oratorium Messias von Händel. Das Publikum verließ in geradezu begeisterter Stimmung unser herrliches Concertlokale, den Wappensaal im Landhause, an der nicht bloß das schöne Programm, sondern auch die würdige Ausführung ihren Antheil hatte. Reiter ist nicht blos ein tüchtiger Musiker für seine Person, sondern er ist auch ein vorzüglicher Dirigent, der den Musikstücken ein gründliches Verständniß entgegenbringt und bestrebt ist, den ausführenden Sängern und Musikern die Intentionen des Compositeurs deutlich zu machen und sie zu einer verständnißvollen und präcisen Durchführung anzuleiten. Möge diese Kraft dem jungen Vereine erhalten bleiben, denn für letzteren ist die Erhaltung Reiter's auf Jahre hinaus noch eine Existenzfrage.

J. W.

Der Mirnock.

Geologische Sage aus der Gegend.

Mitgetheilt von F. Francisci.

In der Gegend, wo der Feld- und Afritzersee mit ihren lieblichen Ufern das Auge erfreuen, war vor grauen Zeiten nur ein großer See, in dessen Wogen der Mirnock sein kahles Haupt spiegelte. Der See war bewohnt von einer Wassernixe und der mächtige Drache, der in den Höhlen des Mirnocks hauste, verliebte sich in dieselbe. Mit Wohlgefallen sah er sie in hellen Mondnächten aus den Wellen emportauchen. — Aber am Ufer des Sees stand eine Hütte, da wohnte ein jugendfrischer Bursche; wenn er in den See hinausfuhr, da lauschte die Nixe im Schilfe. Der Drache im Mirnock bemerkte es und schwur ihnen Rache. Als er in einer hellen Mondnacht die Beiden im Schilf des Seeufers gewahrte — rüttelte und schüttelte er sich voll Zorn, der Berg bebte, stürzte unter furchtbarem Gekrache über die Beiden nieder und bedeckte sie mit Schutt und Steinblöcken.

Auch der Drache wurde ein Opfer seiner Rache; denn seit der Zeit ist jede Spur von ihm verschwunden. Die in den großen herr-

lichen See niederstürzenden Schuttmassen und Felsentrümmer füllten das Seebecken theilweise an und die kleinen lieblichen Seen sind noch die Ueberreste davon. — So die Sage.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·45. Haematite fl. 1·87 bis 1·94. Middlesbro fl. 1·16—1·30. Düsseldorf: Spiegeleisen fl. 2·25—2·48. Puddeleisen fl. 1·63—1·65. Oberschlesien Coksroheisen fl. 1·58—1·70, graues Holzkohlenroheisen fl. 2·35—2·70, weißes fl. 1·90—2. In Oesterreich: böhmisches weißes fl. 2·15—2·30, oberungarisches fl. 2·30—2·70. Vordernberg und Eisenerz weißes fl. 2·55 bis 2·80. Kärntner weißes und halbirtes 2·50—2·70, graues fl. 3. Bessemer-Holzkohlenroheisen 3·20 - 3·25.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10·75—10·87; Spanisches zu Berlin fl. 13·25—13·50. Kärntner Bleiberger ab Villach fl. 14·40. Raibler fl. 12.90.

Getreidepreise vom April 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt	9.—	6.37	5.07	3.69	4.82	4.68
Bozen	9.90	8.15	—.—	4.72	—	5.73
Laibach	8.42	5.45	4.02	3.78	—	4.92
Wels	9.13	6.20	5.40	3.13	—	4.96
Wr.-Neustadt	9.65	6.95	5.38	4.53	—	5.83

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz 96 kr., Butter 90 kr., Speck geselcht 88 kr., roher 71 kr., Schweinschmalz 98 kr., Paar Eier 3 kr.

Rindfleisch 42—48, Kalbfleisch 52—60.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.42, weiches kr. 92—95, 30" lang, weiches fl. 1·40—1·50.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.43—2.44, Stroh fl. 2.05—2.32.

Silberagio: April 103.32.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 5 u. 6. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

Am 29. Juni 1474 wurde zu Marburg eine Zusammenkunft von Landständen aus Kärnten, Steier und Krain abgehalten, wozu der Kaiser auch den Abt citirte; im December aber wurde der Abt von demselben aufgefordert, sich mit anderen dazu bestimmten Räthen und Landleuten in einem Orte zu vereinigen, um in seiner Abwesenheit alle Vorsorge zu treffen. Die kaiserlichen Räthe in Kärnten aber luden ihn zu einer Zusammenkunft in Wolfsberg für den Jänner 1475 ein, um dort im Verein mit anderen Räthen aus Steier und Krain über ein kaiserliches Schreiben zu berathen.

Das Jahr 1476 sollte trotz aller Vorkehrungen für das Land und das Kloster verhängnißvoll werden. Zwar berief der Kaiser im Jänner schon die Stände zur Theilnahme an einer Berathung nach Graz; allein alle Berathungen und Vorkehrungen waren zu schwach, die Türken aufzuhalten. Kaum hatte der Abt im September dem Vicedom Jacob von Ernau 150 ungarische Gulden Steuer zur Auslösung der Gefangenen erlegt, als der Türke schon erschien, um neue Gefangene zu holen. Am 13. Oktober kam er, nachdem er bei Völkermarkt und Heunburg gewüthet hatte, in das Lavantthal, schlug bei St. Paul das Lager auf, verbrannte den Markt und bei 100 Huben

in der Umgebung und zog dann, alles verwüstend, die Drau abwärts bis nach Fall, wo der Pfleger des Abtes einen vornehmen Türken tödtete. Abt Johann vertheidigte damals das Kloster so mannhaft, daß es nicht eingenommen werden konnte.

Im Beginne des folgenden Jahres quittiren die Landstände dem Abte Johann, dem Freiherrn Conrad von Kreig und Heinrich von Himmelberg als Einnehmern die richtige Abfuhr des halben Jahresnutzens und der Leibsteuer aus ihren Bezirken. Kaiser Friedrich aber ersuchte den Abt um ein Darlehen von 400 ungarischen Gulden, welche er seinem Kämmerer Wilhelm von Auersperg zum Zwecke der Bezahlung des Ulrich von Graveneck wegen überlassener Güter einsenden solle. Als großes Unglück traten in diesem Jahre ungeheuere Heuschreckenschwärme auf, welche an Wiesen und Feldern alles vernichteten.

Das folgende Jahr 1478 brachte noch größeres Leiden. Es brach in Oberkärnten ein Aufstand der Bauern aus. Da forderten einige Landstände den Abt auf, am 28. Mai nach Völkermarkt zu kommen, wohin sie auch andere eingeladen hätten, damit er ihnen mit seinem Rathe beistehe, weil sie besonderes Vertrauen zu demselben hätten. Kaiser Friedrich aber citirt den Abt auf den 28. Juni nach Graz, um wegen der Zahlung der noch immer an Sigmund von Weispriach schuldigen 3000 Gulden zu verhandeln. Am 22. September wurde zu Graz wieder eine Berathung in Angelegenheit der Türkeneinfälle gehalten; daran theilzunehmen war der Abt abermals vom Kaiser aufgefordert worden. Zu gleichem Zwecke schrieb derselbe auf den 26. Dezember einen Landtag nach St. Veit aus, weil auf dem zu Graz abgehaltenen Landtage die Betheiligung der kärntnerischen Landstände zu gering war, und die Anwesenden keine für Alle geltenden Verpflichtungen eingehen wollten. Auch dieser Landtag verlief resultatlos; daher der Kaiser neuerdings auf den 3. Februar 1479 einen Landtag nach Völkermarkt berief. Während aber diese fruchtlosen Verhandlungen geführt wurden, brachen die Türken im August ein, besetzten das Draufeld und den Bacher, während eine andere Abtheilung durch die Flitscher Klause kam und bis Möchling und Völkermarkt unter Mord und Brand das Land durchzog. Als zweites Unglück kamen abermals die Heuschrecken, welche das im Lande herrschende Elend vollständig machten.

Um das Unglück noch zu vergrößern, brach auch ein Krieg mit dem Könige Mathias von Ungarn als Bundesgenossen des Erz-

bischofs von Salzburg aus. Die ungarischen Truppen besetzten die salzburgischen Besitzungen in Kärnten und blieben bis zu dem Tode ihres Königs 1490 im Lande. Durch die hieraus erfolgenden Kämpfe litt das Kloster besonders im Lavantthale großen Schaden. Dazu brachen 1480 auch die Türken wieder ein. Ein Corps erschien plötzlich im Jaunthale, wo Möchling wieder verheert wurde, und zog dann über Friesach nach Obersteier. Von dort kam eine Abtheilung das Lavantthal abwärts, verbrannte St. Marein mit der Kirche und andere Orte, bestürmte aber den Friedhof und die Kirche zu Maria Rojach ohne Erfolg, indem die Bauern denselben tapfer vertheidigten. Hierauf zogen sie über Griffen gegen Völkermarkt.

Im folgenden Jahre 1481 berief der Kaiser den Abt auf den 22. Jänner nach St. Veit, um daselbst mit Andreas von Weispriach, Leonhard von Kolnitz, Jörg Wolfram̃sdorfer, Berthold Mager und anderen, welche er dazu aufgefordert habe, über die Mittel zur Abwehr der Feinde zu berathen; bald darauf abermals auf den 7. Mai dahin auf einen Landtag zum Zwecke der Vertheidigung gegen die Türken, weil die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg Hilfe zugesagt hatten. Nachdem aber 1481 die Ungarn wieder das Lavantthal gebrandschatzt hatten, erkauften die Landstände 1482 von denselben gegen den Willen des Kaisers den Frieden; die Ungarn sollten ruhig in ihren Besatzungen bleiben und das übrige Land verschonen.

In dieser Zeit bestand zu St. Paul auch eine eigene Schule mit einem weltlichen Lehrer. Abt Johann stellte nämlich 1481 den neuen Schulmeister Leonhard mit demselben Gehalte, nämlich sieben Pfund Pfennige an, wie die früheren Schulmeister Andreas, Martin, Lorenz, Christof und Markus bekommen hatten.

28.

Johann III. Hechtl von Landau, der XXVIII. Abt (1483—1488), erhielt wegen der kriegerischen Zeitereignisse von dem Propste Erhard von St. Andrä im Auftrage des Erzbischofs Johann von Gran und Administrator zu Salzburg die Confirmation. Er war vor seiner Wahl zum Abte Pfarrer zu St. Lorenzen, wodurch er der klösterlichen Disciplin entwöhnt war, und dieselbe auch bei seinen Untergebenen nicht erhalten konnte. Daher entstanden bald zwischen ihm und dem Convente Zwistigkeiten. Er entzog nämlich den Conventualen selbst das Nothwendigste in Nahrung und Kleidung und

suchte Güter in ungünstiger Zeit zu verkaufen, woran ihn aber Kaiser Friedrich und der Erzbischof hinderten.

Das Kloster mußte aber auch durch die vielen und starken, theils durch die Türken, theils durch die Ungarn erlittenen Verluste, sowie auch durch die vielen Kriegssteuern ziemlich verarmt sein, und hatte auch jetzt noch Verluste zu tragen. Die Türken waren 1483 abermals eingebrochen und bis Möchling vorgedrungen, welches mit den Gütern der Umgebung eingeäschert wurde. Auch die Ungarn fügten während seiner Regierung dem Kloster an seinen Gütern Schaden zu.

Unter ihm wurde im Auftrage des Papstes Innocenz VIII. von dem Bischofe Lorenz von Gurk 1485 die Pfarre St. Georgen unter Stein dem Stifte mit der Bestimmung incorporirt, daß der Abt dieselbe mit einem Conventualen besetze, die überschüssigen Einkünfte aber zum Nutzen des Conventtisches verwenden könne. Der Propst Erhard von St. Andrä protestirte zwar gegen die Incorporation, aber ohne Erfolg.

Da der Streit mit dem Convente immer fortdauerte, so wurden die Pröpste Leonhard von Eberndorf, Johann von Griffen und Balthasar von Völkermarkt von dem Abte und Convente als Nachbarn ersucht, die zwischen ihnen herrschenden Zwiste auszugleichen, weil theils durch diese inneren Reibungen, theils durch die von den Türken verursachten Verheerungen das Kloster so verarmt sei, daß es die ihm obliegenden Pflichten und Lasten nicht mehr tragen könne. Auf diese Bitte begaben sich die Schiedsrichter im August 1488 nach St. Paul und fanden, daß der Prior Johann und der Convent nicht aus Animosität gegen den Abt, sondern wirklich wegen des Nutzens für das Kloster die Untersuchung gefordert hatten. Auf dieses erklärte der Abt resigniren zu wollen und stellte folgende Bedingungen: Er solle die Pfarre St. Lorenzen mit allen Rechten wie früher erhalten, seine Wohnung im Abteigebäude daselbst haben und alle Hochheit über den Markt und das Lehen am Reifnik genießen. Er solle von dem Convente bei seinem Abgange nach St. Lorenzen 25 Pfund Pfennige und nach zwei Monaten die gleiche Summe erhalten; ferner den Wein, wie ihn der Pfarrer bezieht, und die daselbst befindlichen Geschirre; die Güter Riedmarcher, wie er dieselben früher besaß, den Weingarten zu Rast mit dem Hause und jährlich noch von seinem Nachfolger vier Faß Wein. Er verlangte das Jagd- und Fischereirecht, alle Kleinode, welche er nach St. Paul mitgebracht hatte, und alle Kleider, welche

er von seinem Vorgänger gefunden hatte; ferner für die zurückgelassenen acht Kühe zehen Kühe und vier Ochsen, auch Pferde und Maulthiere, sowie acht Betten mit sämmtlichem Zugehör. Endlich solle er mit den ihm in St. Lorenzen unterstehenden Priestern und Parochianer von der Jurisdiktion der nachfolgenden Aebte befreit sein und die Zahlung der unter seiner Regierung contrahirten Schulden nicht ihm zur Last fallen. Der Prior Johann und der Convent gingen auf diese enormen Forderungen ein, stellten aber die Bedingung, daß der Erzbischof dieselben bestätigen müsse mit dem geheimen Wunsche, dieser werde für das Wohl des Klosters sorgen und die Bestätigung nicht ertheilen. Auf diese Vereinbarung hin reichte Abt Johann seine Resignation bei dem Erzbischofe ein unter dem Vorwande, daß er durch Alter und Krankheit gebeugt, den Nutzen des Stiftes nicht mehr wahrnehmen könne. Dieser nahm dieselbe an, beauftragte mit der persönlichen Uebernahme den Bischof Erhard von Lavant und confirmirte den abgeschlossenen Vertrag mit folgenden Modificationen. Johann Hechtl solle bloß in Abwesenheit des Abtes im Abteigebäude wohnen, dem Abte aber die Wohnung daselbst bei seiner Anwesenheit in St. Lorenzen immer zur freien Verfügung stehen; er solle bloß für seine Person von der Jurisdiktion des Abtes befreit sein, nicht aber die ihm unterstehenden Priester; über die Parochianen stehe ihm blos die pfarrliche Jurisdiktion zu, während der Abt die des Archidiakons ausüben solle; endlich habe er in Bezug auf die Kleinodien, Güter und alle Gegenstände ein Inventar zu verfassen, dürfe nichts davon verkaufen oder verpfänden, sondern müsse alles nach seinem Tode dem Kloster überlassen.

29.

Sigmund Jöbstl von Jöbstlberg, der XXIX. Abt (1488—1498) war unter seinem Vorgänger längere Zeit Prior, ein Mann von großer Frömmigkeit und bedeutender Lebenserfahrung. Unter ihm gestalteten sich die Verhältnisse des Stiftes wieder günstiger. Es gelang ihm, nach erhaltener Erlaubniß des Kaisers mit den Türken, welche bei Gams ein Lager aufgeschlagen hatten, sich zu vergleichen. Vom Kaiser erhielt er mehrere Male die Erlaubniß zur zollfreien Weineinfuhr von Marburg nach St. Paul, von dem Könige Maximilian I. aber 1494 die Erlaubniß zum Baue einer Mühle an der Lavant und 1496 den Befehl an den Landesverweser Veit Welzer,

den Abt in dem ruhigen Besitze der an der Lavant erbauten Wehre und Mühle zu schützen, da dieselbe durch die officielle Beschauung als ohne Nachtheil für Andere befunden worden war. Derselbe ertheilte ihm auch 1496 die Bestätigung der Privilegien seiner Vorfahren, der Fürsten von Oesterreich und Kärnten, sowie er auch 1497 auf die Klage des Abtes dem Johann Droswitz, Pfleger zu Lavamünd, befahl die Neuerung, von dem Abte jährlich einen ungarischen Gulden Forstrecht zu erheben, abzustellen.

Dem Propste Balthasar Strauß und der Stadtgemeinde zu Völkermarkt überließ er mit Zustimmung des Kaisers Friedrich 1491 im Tauschwege ein Stück von seinem Zollhofe zur Erweiterung des Friedhofes und erhielt dafür einen Theil einer Hofmark zur Aus- und Einfuhr in den Zollhof. Mit dem Propste Andreas II. von Eberndorf schloß er einen Vertrag wegen der Fischerei in der Vellach und Drau bei Möchling, wodurch ein langwieriger Proceß beendet wurde. Mit seinem Vorgänger in der Abtwürde, Johann Hechtl, hatte er wegen dessen Pension zu kämpfen. Papst Innocenz VIII. und Kaiser Friedrich suchten den Streit 1492 durch Commissarien zu beenden. Die kaiserliche Commission, bestehend aus dem Dompropste Leonhard von Salzburg, welcher als Propst von Eberndorf bei der Abschließung des Vertrages zur Zeit der Resignation intervenirte, und den Pröpsten Johann von Griffen und Balthasar von Völkermarkt, stellte nach der im Beisein des Landesverwesers Berthold Mayer und des Balthasar Welzer vorgenommenen Untersuchung den Frieden wieder her.

Gute Wirthschaft erlaubte dem Abte den Wiederaufbau des Klosters fortzusetzen und die Kirche mit neuen Altären zu schmücken. Dem Convente schenkte er 1496 fünf Güter und mehrere Weingärten in Lembach bei Marburg aus seinem väterlichen Erbtheile gegen bestimmte geistliche Verrichtungen. Erzbischof Leonhard bestätigte die Schenkung.

Für sein großes Ansehen bei den Zeitgenossen sprechen die Umstände, daß unter ihm wieder mehrere Stiftungen gemacht wurden, daß ferner der Erzbischof Friedrich ihm 1491 das Recht überträgt, jene Pfarrer, welche der Bischof Erhard von Lavant in den erzbischöflichen Archidiaconaten von Unterkärnten, Steier und der March präsentirt, im Namen des Erzbischofs zu investiren und in den Besitz zu setzen, und daß ihn endlich Kaiser Friedrich zum Vicedome in Kärnten ernannte. Als solchem wird ihm nämlich vom Kaiser 1490 aufge-

tragen, die Streitigkeiten zwischen dem Bischofe von Lavant und dem Vicedome zu Wolfsberg auszugleichen.

30.

Bernard Trethan, der XXX. Abt (1498—1500), wurde einstimmig zum Abte gewählt; er war gelehrt und geschäftstüchtig. Unter Abt Johann III. hatte er als Procurator einige Geschäfte des Klosters in Rom besorgt, und war zur Zeit seiner Abtwahl Pfarrer zu St. Georgen unter Stein. Die großen Hoffnungen, welche man auf ihn setzte, wurden durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt.

31.

Johann IV. Parenpichler, der XXXI. Abt (1500—1515), besaß große Frömmigkeit und milde Sitten. Er schmückte die Klosterkirche mit geschnitzten Stühlen. Für seine gute Wirthschaft spricht der Umstand, daß er z. B. 1505 von Balthasar Panner einen halben Hammer mit Zugehör bei der Mühle des Klosters an der Görtschitz zu St. Johann am Brückl gelegen, und 1507 den Lubitschwald bei St. Paul kaufte. Durch einen Schiedsrichterspruch erhielt er 1501 von Johann Krumplstetter, Pfarrer zu Gams, die Hinterlassenschaft seines Erbholden Lucas Prosegger gegen eine Geldsumme zurück. Mit seinem Convente vertauschte er 1503 den Planckenhof zu Hundsdorf gegen den Rabenhof, weil letzterer ihm besser zu einem Maierhofe gelegen war. Mit Hanns Schrampf, seit 1494 Schaffer zu Fall, schloß er 1505 unter Vermittlung der Edlen Georg Leysser, Schaffer zu St. Paul und Peter Rayer, Pfleger zu Loschenthal, einen Vergleich über bestehende Streitigkeiten, indem er demselben den Malterhof, einige Huben zu Gersdorf, die halbe Fischwaid bei Fall mit der Verpflichtung, die über vier Spannen langen Fische dem Abte nach alter Gewohnheit abzuliefern und die Mühle mit dem Teiche bei Fall gegen einen bestimmten Zins auf seine Lebenszeit überließ.

Unter ihm incorporirte Papst Julius II. 1506 dem Stifte zur Aufbesserung seiner finanziellen Lage, weil das Stiftsgebäude großer Reparaturen bedarf und wegen seines Alters mit dem Einsturze droht, die Einkünfte desselben aber zur Bestreitung der Lasten nicht genügen, die Pfarre St. Paul unter Hornburg, deren Verleihung an einen Weltpriester oder Regularen ohnedies nach alter rechtskräftiger Gewohnheit dem Abte zustand. Die Pfarre kam 1512 durch die frei-

willige Resignation des damaligen Rektors Leonard Auer in den vollen Besitz des Klosters, worauf Papst Leo X. die Incorporation 1514 confirmirte.

Durch seine Resignation versetzte Abt Johann dem Stifte einen empfindlichen Schaden, Kaiser Maximilian I. bewog ihn dazu zu Gunsten des Ulrich Pfinzing, kaiserlichen Rathes und Schatzmeisters, welcher ein Laie zugleich Probst von St. Alban in Mainz und Pfarrer zu Weißkirchen in Steiermark war. Als dieser auf sein Verlangen auch noch die Abtwürde zu St. Paul erhalten hatte, mußte er auf Befehl das Ordensgewand anlegen und sich zum Priester weihen lassen. Dem Stifte stellte aber der Kaiser den Revers aus, daß in Zukunft die Abtwahl nach den Privilegien desselben wieder eine freie sein sollte.

Mit der Regierung des Ulrich Pfinzing beginnt die unheilvollste Periode für das Stift.

32.

Ulrich V. Pfinzing, der XXXII. Abt (1515—1530), wird 1516 nach sechzehenmonatlichem Zögern von seiner Seite zum Priester geweiht und hierauf als Abt benedicirt. Er schämte sich aber bald des klösterlichen Kleides und erwirkte die Erlaubniß, seidene Kleider, dann selbst die Kleidung des Secular-Clerus tragen zu dürfen. Er führte ein durchaus weltliches Leben und hielt sich mehr am Hofe des Kaisers als in dem ihm anvertrauten Kloster auf.

Vom Kaiser Maximilian erhielt er 1517 das Schloß Heunburg, weil er demselben 600 rheinische Gulden geliehen und versprochen habe, noch 600 Gulden zur Herstellung des Schlosses zu verwenden, ferner 1518 das Schloß und Landgericht zu Mahrenberg und zwar beide pflegweise und ohne Rechnunglegung für seine treuen dem Kaiser am Hofe geleisteten Dienste. Erzherzog Ferdinand bestätigte 1523 die pflegweise Inhabung von Mahrenberg und verlieh ihm auch 1528 das Schloß und die Herrschaft Weitensfelder pfleg- und pfandweise unter der Bedingung, daß er diese von dem bisherigen Pfandinhaber Erasmus von Trautmannsdorf um 3608 rheinische Gulden ablöse und 2000 Gulden zum Befestigungsbaue an demselben verwende, worüber er dem Vicedome Rechnung zu legen habe. Da aber diese Ablösung nicht erfolgte, blieb das Pfand in den Händen des Trautmannsdorf.

Die dem Kaiser gemachten Darlehen und sein verschwenderisches Leben am Hofe waren die Ursache, daß er, um Geld zu bekommen,

Güter verkaufen und Schulden contrahiren mußte. So verkaufte er unter andern 1529 viele Güter in den Aemtern Möchling und Trahofen, zu Traberg, Gams, Malz und Salzpach; dem Christof Lintzer, Schaffer an der Fall, den Malterhof im Amte St. Lorenzen. Er machte viele Schulden. Als Beweis mögen nur einige urkundliche Daten folgen. Er entlieh von dem edlen Achaz Schrott 1521 300 Pfund, 1522 600 Pfund und 1523 abermals 300 Pfund Pfennige Landeswährung in Steier gegen 5% Zinsen; ferner von Balthasar von Altenhaus 1522 2200 Pfund und 1523 abermals 2000 Pfund Pfennige gegen die gleichen Zinsen; von der edlen Frau Katharina von Kolnitz 1523 150 Pfund Pfennige; von dem Hochmeister des St. Georg Ritterordens Johann Heumann 1525 450 Pfund Pfennige. Das Amt Möchling versetzte er dem Wolfgang Mayer um 1500 Gulden und verwendete das Geld zu seinen Bedürfnissen; andere Güter aber vergab er an seine Anverwandten.

Aber nicht bloß die Güter verschwanden unter seinen Händen; auch die Kostbarkeiten des Klosters, wie Pectoralien, Kelche u. dgl. wurden verkauft oder verpfändet. So verkaufte er 1523 dem Balthasar von Altenhaus Silbergeschmeide und Kleinode des Klosters, darunter ein Kreuz mit sechs Diamanten und neun Smaragden.

Aus der Kirche nahm er zwei silberne Bilder und zehn Kelche, die über 700 Gulden damals werth waren, um dieselben anfangs zu versetzen, dann aber einzuschmelzen und das Geld für sich zu verwenden. Zu Innsbruck soll er sogar wegen Schulden seine eigenen Kleider verkauft haben.

Durch ein solches Gebahren mußte das ohnehin durch die Zeitereignisse schon verarmte Stift an den Bettelstab gebracht werden. Es wäre ganz zu Grunde gegangen, wenn er nicht 1530 den für das Stift heilsamen Entschluß zu resigniren gefaßt hätte. Aber selbst nach seiner Resignation beraubte er dasselbe bei seinen Abzuge nach Heunburg, wo er 1531 starb, noch an Wein, Vieh, Getreide, Wäsche, Hausgeräth und Rüstungen, so daß sein Nachfolger im buchstäblichen Sinne ein leeres Haus fand. [1])

---

[1]) Abt Hieronymus berichtet über sein Verfahren zur Zeit seiner Resignation Folgendes: „Er (Ulrich) hat sich auch vorbehalten, jarlichen 20 Startin Wein in seiner Resignation, darüber er nit benuegt, sonder auf ein Zeit 50 Startin von Marburg und Raest auf Hainburg, Volkhenmarkht und Clagenfurth fürren lassen, ein Startin angeschlagen 20 Gulden, ist 1000 Gulden. Mer entfüert er dem Gots-

Unter ihm wurde 1524 durch Schiedsrichter ein Streit zwischen dem Kloster und seinen Unterthanen einerseits und der Frau Katharina. Witwe des Leonhard von Kolnitz, ihrem Sohne Amelrich und ihren Unterthanen andererseits wegen des Weiderechtes in der Au daselbst durch genaue Grenzbestimmung entschieden. Diese Entscheidung hatte ihre Gültigkeit bis in die neueste Zeit, wo diese Gemeindeweide vertheilt und in Aeckern umgewandelt wurde.

Als die Türken nach dem Siege bei Mohacz die österreichischen Länder bedrohten, erließ König Ferdinand I. den Befehl, alle Kleinode bei den Prälaturen und Pfarren zu inventiren und alsdann nach St. Veit abführen zu lassen. In Folge dieses Befehls bestätigen der Landeshauptmann Veit Welzer und der Vicedom Andreas Rauber, daß der Pfarrer zu St. Georgen unter Stein, Mathias Furtner, eine silberne und vergoldete Monstranze im Gewichte von 2 Mark 14 Loth eingeliefert habe. Nach der vergeblichen Belagerung Wiens durch die Türken 1529 entschloß sich der König, um die Mittel zum Kriege gegen die Türken zu erhalten, Commissäre zu ernennen, welche den vierten Theil der gesammten Kirchengüter confisciren und verkaufen sollten. Diese Maßregel kam unter den folgenden Aebten zur Ausführung.

33.

Veit Pissinger, der XXXIII. Abt (1530), der Schützling des Vorgängers, welcher sein Taufpathe war, regierte bloß sechs Monate und starb schon im September desselben Jahres. Unter ihm wurde in Folge des obigen Decretes mit dem Verkaufe des vierten Theiles der Güter begonnen und vom Könige Ferdinand an Paul Pfinzinger

hauß 8 Roß, 3 Esel, 4 Földin mitsambt den Füllen, 4 Wagenroß, die 200 Pfund Denare werth gewesen. Item 4 bar Ochsen, 16 Kue, 30 Frischling, 5 Stier, ein Anzal Schwein. Aus dem Ambt Pustritz Waiz 36 Vierling, Roggen 131 Vierling, Habern 235 Vierling. Item Mehl etlich Fasser voll, Haiden, Hirsch, Pfenich und Greiß eine große Anzahl, 12 Centen Eisen, 3 Centen Zin, Messingleuchter, Sätel, Riembwerch, etlich Truhen Innßlet, Schmalz, Schweinfleisch, Bachen, Ochsenhäut, Stueb, alten Haußrat, Betgewandt, 18 Stukh Püchsen, die 1400 Gulden gestanden sein, 30 Hakhen, 15 Centen Puluer, 24 Mann Harnisch mit aller Zugehör, die 400 Pfund Denare wert gewest, und das Kloster der massen beraubt, daß Abbt Veith nit mer nach Jme gefunden, alß 2 Tischtüecher und 3 par Leylacher; dises alles heimblich vnd ohne Vorwissen des Convents, deßwegen Abbt Furtner von den Erben widerumben begert die Restituierung oder darfür 2336 Pfund Denare."

und dessen Geschwister Güter, Zehente und Mühlen zu St. Leonhard, Glantschach, Görtschach, Perzling, Möchling, Rackolach bei Trahofen, im Dorfe Trahofen, zu Mindschitz, Zeltschach, Minder- und Mehrer-Lindt, Strielach, Krabatten, am Appetsberge und zu Salzpach um 2240 Pfund 4 Schilling und 10 Pfennige verkauft.

34.

Mathias Furtner, der XXXIV. Abt (1530—1550), hatte die weitere Durchführung der Verkaufs-Operation zu besorgen. Vom Könige Ferdinand wurden unter anderen noch 1530 an Hanns Neuwirt, der Hof zu Allersdorf um 10 Pfund Pfennige, an Amelrich von Kolnitz Güter am Weissek, in Matschenblach, unter dem Schloßberge Loschenthal und im Gradnitzthale um 294 Pfund verkauft. Dem Michael Meichsner, Vicedom in Steier, verkaufte der Abt selbst 1534, um die Schuld von 2000 Gulden rheinisch, welche er dem Könige aus dem vierten Theile der Güter des Amtes Remschnig schuldete, zahlen zu können, das Amt Gelientsch in den Büheln an der Peßnitz, welchen Verkauf der König 1537 ratificirte.

Ueberdies wurde der Abt von dem Könige auch um Darlehen ersucht. Um ein solches von 3000 Pfund Pfennigen zum Zwecke der Erhaltung und Verstärkung des Kriegsvolkes bei der Belagerung von Ofen leisten zu können, verkaufte er 1541 unter anderen Gütern dem Bischofe Philipp von Lavant die Güter des Amtes Gamlitz mit Vorbehalt des Rückkaufes. Als der König 1544 abermals um ein Darlehen ansuchte, verpfändete der Abt für 2000 Pfund Pfennige das Amt St. Georgen an der Peßnitz und einige Güter des Amtes Virst an Ernreich von Trautmannsdorf. Im Jahre 1548 verpfändete er dem Lorenz Deggendorfer sechs Huben am Diex um 132 Gulden, und seinem Secretäre Ruprecht Schriffl überließ er 1543 den Kollerhof bei St. Paul kaufrechtlich.

Dazu kam noch der Einfall der Türken unter Soliman nach der Eroberung von Güns in Steiermark, wodurch die steierischen Güter verheert wurden. Bei Unterdrauburg und an den Pässen über die Koralpe wurden dieselben zwar zurückgeschlagen; sie brachen aber über die Packalpe in das obere Lavantthal bei St. Leonhard ein und zogen über die Weidalpe gegen Hüttenberg. Im Jahre 1543 mußte das Kloster vier gerüstete Pferde stellen, als Soliman nach der Eroberung von Stuhlweißenburg das Land wieder mit einem Einfalle bedrohte.

Das Kloster hätte unter diesen Umständen zu Grunde gehen müssen, wenn Abt Mathias nicht mit Hilfe des Landesfürsten und des Erzbischofs von Salzburg die von dem Abte Ulrich Pfinzing verschleuderten Güter und weggeschleppten Gegenstände zum Theile zurückerhalten hätte; denn König Ferdinand ließ 1531 durch den Landeshauptmann von Kärnten den Nachlaß des Abtes Ulrich mit Arrest belegen, bis der Eigenthums-Proceß entschieden sein würde. Es kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem die Pfinzingischen Erben die Güter restituirten, dafür aber von dem Abte Mathias 2000 Gulden erhielten.

Obwohl der Abt als guter und sparsamer Hauswirth geschildert wird, hinterließ er doch wegen der großen Kriegscontributionen eine bedeutende Schuldenlast.[1]) Der Convent bestand bei seinem Tode aus bloß zwei Mitgliedern; die Uebrigen waren auf Pfarreien exponirt. So sehr war der Personalstand zusammengeschmolzen.

35.

Jacob Pachler, der XXXV. Abt (1550—1558), vermehrte die Schuldenlast des Stiftes bedeutend durch die von den Landesfürsten gemachten Anlehen und die fortdauernden Kriegssteuern und Rüstungen. Er mußte zu diesem Zwecke Güter verkaufen und verpfänden. So verkaufte er 1551 dem Untersassen Hanns Sedler den Schweighartfhof im Amte Gams, 1555 dem Unterthan Blasius den Meczenhof im Amte Zelnitz; ebenso viele Huben in den Aemtern St. Georgen an der Peßnitz, Virst, Gams, Schober, Walz und Traberg. Er verpfändete dem Lucas Zaggl, Freiherrn von Friedau, die Herrschaft Fall um 6000 Gulden. Die Aebte Jacob von St. Paul, Valentin von Admont und Martin von Rein verobligirten sich zur Zahlung eines von Lucas Zaggl dem Könige geleisteten Darlehens von 44000 Gulden. Abt Jacob mußte für seinen Antheil von 16560 Gulden dem Zaggl verschiedene Güter verpfänden. Im Jahre 1556 erlaubte der König dem Abte, aus diesen verpfändeten Gütern den Remschnig und das Amt St. Georgen an der Peßnitz auszuscheiden und an den Meistbietenden gegen Wiedereinlösung abermals zu verpfänden, damit er aus der zu erhaltenden Summe 6000 Gulden zur Einlösung des an

[1]) Abt Hieronymus sagt: „Ist ein Buch in Folio geschriben worden, darinnen vihl Schulden, so Abbt Mathias gemacht, verzaichnet.“

Moriz Rumpf verpfändeten Amtes Möchling verwende, den übrigen Theil aber ihm zu den Kriegsauslagen überlasse. In Folge dessen verpfändete der Abt 1557 das Amt St. Georgen um 4000 Gulden an seinen Amtmann daselbst, Andreas Schabinick, und Remschnig an Wilhelm von Gera um 5000 Gulden. Von dem Herrn von Kolnitz entlieh er 1555 400 Gulden, von Frau von Baseyo 1557 500 Gulden u. s. f.

Während seiner Regierung wurde 1552 auf Befehl des Landeshauptmannes in Steier wegen der Gefahr der Türkeneinfälle die Klause bei der Herrschaft Fall neu befestigt und zwischen der Drau und dem Bachergebirge eine feste steinerne Mauer aufgeführt.

36.

Thomas Mur, der XXXVI. Abt (1558—1576) war zur Würde eines Abtes untauglich. Er verwaltete die Angelegenheiten des Stiftes im Innern und Aeußern nachlässig und lebte mit seinen Freunden so wenig klösterlich, daß bald Zwiste zwischen ihm und dem Convente ausbrachen. Um diese beizulegen, wurde vom Kaiser Ferdinand I. 1562 eine Commission nach St. Paul gesendet, vor welcher der Abt Recht behielt; der Pfarrer aber wurde, als sei er der lutherischen Lehre zugethan, entfernt. Nach dem Abgange der Commission setzte aber der Abt sein scandalöses Leben fort, bis er 1567 von dem Erzbischofe Johann von Salzburg abgesetzt und excommunicirt wurde. Die Administration des Stiftes erhielt der Prior Adam Schrötl. Als Abt Thomas nach einiger Zeit Reue zeigte und Besserung versprach, wurde er wieder in die Abtwürde eingesetzt. Allein bloß kurze Zeit nahm er sich ernstlich der Geschäfte an. Es begann bald das frühere Leben wieder, so daß er zum zweiten Male, den 7. Juli 1576, von dem Erzherzoge Karl II. und dem Erzbischofe abgesetzt wurde. Adam Schrötl übernahm auf Befehl des Erzherzogs vom 22. Juli 1576 wieder die Administration. Abt Thomas begab sich in das dem Stifte gehörende Zollhaus zu Völkermarkt, wo er nach einigen Monaten starb.

Unter ihm verlor das Stift wieder einen Theil seiner Güter; der Abt hatte sie verkauft. Auch die Schulden waren vermehrt worden, indem er unter anderen für 3000 Gulden, welche Erasmus von Windischgrätz dem Erzherzoge geliehen hatte, 1562 einen Schuldschein ausgestellt hatte. Das unter seinem Vorgänger um 4000 Gulden verpfändete Amt St. Georgen an der Peßnitz löste er ein, um es aber-

mals, aber um 5800 Gulden an Hanns Globiczer 1570 zu verpfänden. Auch die Aemter Möchling, Pustritz und Framrach im Lavantthale gingen als Pfand in die Hände von Gläubigern über. Dagegen erwarb er 1560 den Wald Schildberg durch Kauf von dem Propste von St. Andrä.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die Disciplin in gänzlichem Verfalle war, und einige Conventualen das Kloster verließen. Daß aber auch ausgezeichnete Männer in diesen trüben Zeiten in St. Paul lebten, beweist der Umstand, daß 1565 der Conventuale Paul Leisner zum Abte von Klein-Mariazell in Oesterreich, und 1593 Adam Schrötl zum Abte von Ossiach postulirt wurden. Doch war der größere Theil nicht von einem klösterlichen Geiste beseelt, wie die Wahl des Nachfolgers zeigt.

37.

Andreas Schaffer, der XXXVII. Abt (1576—1583), wurde von dem Landesfürsten und dem Erzbischofe anfangs nicht anerkannt, weil er ohne ihren Consens gewählt und durch Versprechungen Abt geworden war. Da er auch den Befehlen in Graz und Salzburg wegen der Confirmations-Verhandlungen zu erscheinen sich hartnäckig widersetzte, und Klagen über seinen schlechten Lebenswandel bei dem Erzbischofe vorgebracht wurden, so daß erst eine Untersuchung stattfinden mußte, wurde seine Confirmation erst im Oktober 1578 vollzogen. Er gerieth aber bald mit seinem Convente in Streit, da sein Lebenswandel keineswegs der Klosterordnung angemessen war, und auch die Administration der Güter ganz vernachlässigt wurde. Mit dem Verkaufe der Güter trat er auch in die Fußstapfen seines Vorgängers. So überließ er 1581 dem Wilhelm von Gera auf Arnfels Remschnig um den Preis von 27282 Gulden auf ewige Zeiten und behielt sich bloß die geistlichen Rechte in demselben vor.

Auf die bei dem Erzherzoge hierüber angebrachte Klage wurde der Abt nach Graz citirt und daselbst von dem päpstlichen Nuntius verhört. Das Resultat war, daß ihm die Administration abgenommen und dem Prior Adam Schrötl übertragen wurde. Der Abt selbst wurde anfangs in Graz, dann aber in St. Paul incarcerirt. Nach einem mißlungenen Fluchtversuche wurde er 1583 abgesetzt, und den Conventualen befohlen zu einer neuen besseren Wahl zu schreiten.

Abt Andreas bat seinen Nachfolger, ihn als Pfarrer nach Möchling zu versetzen, welches Ansuchen ihm auch zugestanden wurde. Als er aber 1597 wegen seines unklösterlichen Lebens abgesetzt wurde, floh er und lebte längere Zeit im Stifte Viktring. Auch hier konnte er es 1601 nicht mehr aushalten, sondern wollte nach St. Paul zurückkehren. Da aber sein Nachfolger Abt Vincenz den unruhigen Kopf fürchtete, so schlug er ihm St. Lorenzen als Aufenthaltsort vor, wozu der päpstliche Nuntius, Graf Hieronymus von Porcia, die Erlaubniß ertheilte. Abt Andreas starb aber noch in demselben Jahre.

38.

Vinzenz Lechner, der XXXVIII. Abt (1583—1616), wurde aus dem Stifte St. Lamprecht postulirt und übernahm die Administration am 9. Dezember 1584. Er war ein Mann von ausgezeichneten Naturgaben, milden Sitten und großer Gelehrsamkeit, daher er bald die allgemeine Liebe sich erwarb.

Er hob die Disciplin und erwirkte von dem päpstlichen Nuntius Grafen Hieronymus von Porcia, welcher 1597 zum Zwecke einer Visitation und Reformation nach St. Paul gekommen war, den Befehl, daß der Convent und einzelne Conventualen, wie Fr. Georg Pirker, die eigenen Güter und Einkünfte dem Abte resigniren sollen; allein dieser Befehl kam nicht zur Ausführung, indem denselben erst Abt Hieronymus in Vollzug setzte.

Er suchte verpfändete Güter wieder einzulösen; so 1611 das Amt St. Georgen, indem er den Unterthanen ihre Besitzungen um 3700 Gulden kaufrechtlich überließ, von Leonhard Kröpfl ein Darlehen von 1000 Gulden, von Prödl am Pustritz 300 Gulden gegen Versatz des Zehents daselbst, entlieh und den Rest aus der eigenen Kasse dazu legte. Dem Leonhard Kröpfl überließ er die Verwaltung auf 12 Jahre. Mit Eberhard Ertl von Hainstat, bambergischen Pfleger zu Weissenegg, schloß er 1585 mit Consens des Erzherzogs Carl und des Erzbischofs Johann Jacob von Salzburg einen Gütertausch; er erhielt Güter im Lavantthale, welche Ertl von Hanns Friedrich Hofmann, Freiherrn zu Grünbichl und Strechau gekauft hatte, und gab demselben dafür Güter im Amte Wodat bei St. Kolmann unweit Weissenegg.

Abt Vinzenz bezahlte auch Schulden, da ihm der Erzherzog Carl die früher dem Kaiser Ferdinand I. geliehenen 12000 Gulden restituirte

und er durch neue Verleihung von Gütern, welche durch das Absterben vieler Unterthanen an der Pest erledigt waren, große Geldsummen erhielt.

Dagegen fügte er dem Stifte großen Schaden dadurch zu, daß er dem Nepotismus huldigte und seinem Bruder Niclas Lechner, dessen Frau und deren Söhnen 1589 die Herrschaft Fall mit bedeutenden Vorrechten überließ, so daß sein Nachfolger Abt Hieronymus dieselbe erst nach einem langwierigen Streite, obwohl die Ueberlassung ungesetzlich war und ohne landesfürstlichen Consens, sowie ohne Zustimmung des Capitels geschah, wieder an das Stift zurückbringen konnte.

Dem Herrn von Neuhaus verpfändete er 1585 um 2500 Gulden das Amt Hartelstein und sechs Huben im Amte Framreich. Mit dem Stifte Eberndorf schloß er 1591 den abermals wegen der Fischerei an der Vellach und Drau ausgebrochenen Streit durch einen Vertrag, in welchem die beiderseitigen Grenzen genau bestimmt wurden.

Vermöge seiner guten Eigenschaften besaß er so großes Ansehen, daß er von den Landständen in den großen Ausschuß gewählt wurde. Auch der Landesfürst übertrug ihm mehrere Male die Durchführung von Geschäften. Als im Jahre 1586 der Erzherzog die Wiederherstellung der vor 30 Jahren von der Höhe des Bachergebirges bis an die Drau gebauten steinernen Mauer an der Klause bei Fall den benachbarten Grundherrschaften anbefahl, übertrug er dem Abte die Einhebung der dafür ausgeschriebenen Contributionen und die Durchführung der Arbeit. Er wurde 1598 vom Erzherzoge Ferdinand zum Commissär für die Uebergabe des Chorherrenstiftes Eberndorf an die Jesuiten ernannt. Als er aber 1600 auch Arnoldstein und 1601 Griffen denselben übergeben sollte, lehnte er, weil der Vicedom von Bamberg dagegen Einsprache erhob, dieses Geschäft ab. Das Stift Lambrecht wählte ihn 1599 zu seinem Abte; allein er lehnte diese Wahl ab.

Als Erzherzog Ferdinand die Gegenreformation vornahm und den Bischof Martin von Seckau 1600 mit der Durchführung derselben betraute, so befahl dieser dem Abte, da bei St. Paul ebenfalls viele der neuen Lehre anhingen, diese hier nach einer gegebenen Instruktion auszurotten. Später (1613) gelangte ein kaiserlicher Befehl an den Abt, von den ihm untergebenen Pfarrern und Vicaren ein Verzeichniß derjenigen Personen zu verlangen, welche die österliche Beicht nicht

verrichtet hätten, und dasselbe der innerösterreichischen Regierung einzusenden. [1])

Vor Alter und Krankheit gebrochen, mußte Abt Vinzenz die Verwaltung Anderen überlassen, wodurch sowohl die Verwaltung als auch die Disciplin wieder verfielen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und die Ordnung wieder herzustellen, berief er 1611 auf Anordnung des Erzbischofs von Salzburg zwei Conventualen von St. Lambrecht, den Johann Maurer als Prior und den Jöchlinger als Prediger und Beichtvater, nach St. Paul. Er starb am 5. Jänner 1616 in einem Alter von 66 Jahren und wurde am 13. dieses Monats durch den Weihbischof von Gurk, Sixtus Carcareus, beigesetzt.

Während seiner Regierung erlitt die Stadt Völkermarkt und das Stift durch Feuer großen Schaden, indem 1602 am Lucastage die halbe Stadt, und 1610 am 27. April fast die ganze Stadt mit der Pfarrkirche und dem Zollhofe des Stiftes abbraunte.

39.

Johann V. Pferinger, der XXXIX. Abt, wurde den 13. März 1616 mit sechs von acht Stimmen zum Abte gewählt, dankte aber den 15. März wieder ab. Er wurde hierauf Verwalter der Herrschaft Fall und starb 1621.

40.

Hieronymus Marchstaller, der XL. Abt (1616—1638), Profeß von Ochsenhausen, damals aber Prior zu St. Lambrecht in Obersteier, wurde noch an demselben Tage, den 15. März, einstimmig zum Abte postulirt und am 28. August im Auftrage des Erzbischofs Markus Sittich von dem Bischofe Johann Georg von Lavant im Kloster selbst als Abt benedicirt. Er wird auch der zweite Stifter genannt, weil er durch seine außerordentliche Thätigkeit dem Stifte in inneren und äußeren Angelegenheiten wieder aufhalf und demselben Ansehen verschaffte.

(Wird fortgesetzt.)

---

[1]) In Bezug auf Akten über die Ausbreitung der Reformation in St. Paul und Umgebung ist das Archiv sehr arm; daher keine näheren Umstände angegeben werden können.

Die Smithsonian Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1871, 1872 und 1873 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

In Vorbereitung sind: eine Abhandlung über die Geologie von Unter-Louisiana, mit dem Petite Anse-Gebiet von Dr. E. W. Hilgard; das Werk von Dr. Horatio Wood über Süßwasseralpen mit Ausnahme der Diatomeen. Das nach Rabenhorst angeordnete Werk begleiten 21 sehr kostspielige Tafeln in Farbendruck; Mr William Ferrel lieferte eine Abhandlung über die Gezeiten (Flut und Ebbe). Prof. Henry Clark bearbeitete die Gruppe Lucernaria, achteckige Seethiere von Glocken- oder Regenschirmform mit gehäuften Tentakeln an den acht Ecken, welche den Acalephen oder Seenessen beizuzählen sind. Der 20. Band der Contributions wird aus einem Werke von Dr. Josef Jonas, Professor der Chemie und klinischen Medizin der Universität von Louisiana, bestehen über die kriegerischen, religiösen, monumentalen und körperlichen Ueberreste der alten Bewohner von Tennessee mit vielen Holzschnitten und Tafeln. Selbes wird enthalten: Untersuchungen über den Namen und Geschichte der alten Race, welche einst die fruchtbaren Thäler von Tennessee und Kentucky bewohnte und von früheren Reisenden Chaouanins genannt wurden Alte Begräbnißstätten, Mumien in Höhlen, Begräbnißort, Steingräber. Grabhügel, Befestigungen, Erdwerke. Lage alter Ortschaften oder Lager umgeben von Erdwällen. Beschreibung des Inhaltes der Grabhügel. Indianische Ueberlieferungen Beziehungen der ersten Reisenden und Missionäre zu den Eingebornen Kunstwerke, religiöse Reste, Malereien, Geräthe, Werkzeuge, Waffen Vasen, Kochgeschirre, Idole und Muschelschmuck. Schädel der Grabhügelerbauer. Vergleich mit jenen von Mexiko, Europa u. s. w. Besprechung der Ursachen, welche die rasche Entvölkerung Amerikas nach der Entdeckung durch Columbus veranlaßten. Allgemeine Schlüsse. James Swan, welcher schon die Makah-Indianer von Cap Flattery am Eingange der Fuca-Straße am stillen Meere, Washington Territory, beschrieben hat, bearbeitete nun die Haida-Indianer von den Königin Charlotte Inseln im stillen Ocean, 75 engl. Meilen (= 15 deutsche) nordwestlich, von der Vancouvers Insel und 60 bis 100 (12 bis 20 deutsche) Meilen von der Küste des Festlandes entfernt. Im Allgemeinen

gleichen sie den Bewohnern der Nordostküste von Asien. Sie sind gewöhnlich größer als der Selisch-Stamm der Flachköpfe (Flatheads) in Washington Territory und Britisch Columbia und zeichnen sich durch ihre Fertigkeit in Stein- und Holzschnitzereien, sowie durch Tätowirung aus. 40 bis 50 Fuß hohe Pfeiler mit Schnitzereien stehen vor den Hütten der Häuptlinge und sind die „Totems" oder Wappenzeichen der Familie, welche das Haus bewohnt, vor dem sie stehen.

Der zehnte Band der Miscellaneous Collections in Octav enthält: die Weichthiere des westlichen Nordamerika von Philipp P. Carpenter, welcher 1859—60 dieselben in Washington bestimmte. Die British-Association gestattete den Wiederabdruck ihrer Stereotypplatten dieses für Nordamerika so wichtigen Werkes, dessen Material sich hauptsächlich im nordamerikanischen Nationalmuseum befindet; Anordnung der Weichthiere von Dr. Theodor Gill; Belehrungen und Fragen über Gewitter, Blitzableiter, Höhenmessungen und Wirbelstürme von Prof. Joseph Henry; Fragen über die eßbaren Fische der Vereinigten Staaten von Prof. S. F. Boird; Verzeichniß der Anstalten, Bibliotheken, Schulen in den Vereinigten Staaten mit der Smithsonian Institution; Verzeichniß der fremden Correspondenten der Smithsonian Institution; Verzeichniß der von der Smithsonian Institution veröffentlichten Schriften. Zum Erscheinen sind vorbereitet eine Uebersicht der amerikanischen Vespiden von Prof. de Saussure in Genf, worin er dieselben nach ihrer wahrscheinlichen Abstammung eintheilt. Nur so wird die Entomologie eine philosophische Wissenschaft. Leider sind die meisten Entomologen von diesem Pfade abgewichen und haben die Entomologie zu einer Unterhaltung gemacht, deren Hauptgegenstand die Jagd nach neuen Arten ist. Sie verliert sich in unbedeutende Kleinigkeiten, auf derem Grunde keine Gedanken sind. So hat die Entomologie einen Theil ihres wissenschaftlichen Charakters eingebüßt und ist in die Hände von dawdlers gefallen. Der Bearbeiter der amerikanischen Wespen nimmt sich vor, die amerikanische Fauna mit Rücksicht auf ihren Ursprung zu studiren. Baron Osten-Sacken, früher bei der russischen Gesandtschaft in Washington, hat von den nordamerikanischen Dipteren oder Zweiflüglern die Familien der Ortalidae und Trypetidae bearbeitet, nachdem schon früher von Dr. H. Löw in Königsberg 1862 die Trypetidae erschienen, wozu obige Bearbeitung einen Nachtrag gibt, da damals nur 23 nordamerikanische Arten bekannt waren, deren Zahl nun auf 61 angewachsen ist, die Sciomyzidae, Ephydrinidae

und Ocidomyidae erschienen sind. Der 1866 herausgegebene Theil enthielt die Dolichopodidae. 1869 erschienen die Tipulidae. Baron Osten-Sacken sagt darüber: Die Fliegen sind wegen ihrer Kleinheit und der außerordentlichen Zartheit ihrer classifikatorischen Merkmale ohne Zweifel die schwierigste aller Insectenordnungen. Zu der allgemeinen Schwierigkeit des Gegenstandes gesellt sich noch eine andere nämlich die Aehnlichkeit der nordamerikanischen Dipteren mit den europäischen auf der einen Seiten, mit den südamerikanischen auf der andern. Zugleich ist die englische Dipterenliteratur nicht reich. Der einzig bedeutende englische Dipterologe, Mr. Haliday, hat so wenig veröffentlicht, daß seine Ueberlegenheit fast nur seinen Correspondenten bekannt war. Andere englische Schriften darüber sind für wissenschaftliche Zwecke gänzlich nichtssagend und mehr zur Irreführung geeignet. Die drei bisher erschienenen Theile sind das Werk des ersten lebenden Dipterologen, Dr. Löw, welcher nach Meigen, als der Gründer der wissenschaftlichen Dipterologie betrachtet werden darf. Sereno Watson's Botany of de region west of the Mississippi, welche Prof. Asa Gray's Manual of the Botany of the northern United States including the district east of the Mississippi and north of North Carolina and Tennessee, ergänzen wird, Uhler's Monographie der Hemipteren oder Wanzen sind ebenfalls in Vorbereitung.

Seit vielen Jahren sammelt die Anstalt Wort- und Redensartenverzeichnisse der verschiedenen Sprachen der Indianer Nordamerikas, von denen auch mehrere veröffentlicht und an Offiziere Missionäre, Regierungsexpeditionen und Private vertheilt wurden, von' denen über zweihundert verschiedene Vocabularien eingingen. Diese umfassen die Stämme von Oregon, Washington T., Californien, der Nordwestküste von Neu-Mexiko, Arizona und der Prairien. Alle wurden Mr. George Gibbs zur Durchsicht und zum Studium übergeben, um sie dann als Material zu ethnologischen und linguistischen Zwecken drucken zu lassen wie sie auch von practischem Werthe für Lehrer, Missionäre und allen, die mit den Ureinwohnern des Landes zu thun haben, sind. Keine Druckschrift der Anstalt wurde mehr gesucht als die Sprachlehre und das Wörterbuch der Dakota-Sprache. Leider wurden selbe in der Jugend der Anstalt gedruckt und nicht stereotypirt, sonst würde davon schon längst eine neue Auflage erschienen sein. Mr. Gibbs hatte das Vocabular der Selish-Sprache zum Drucke abgeliefert, als der Tod am 9. April 1873 seinem verdienstvollen Wirken ein rasches

Ende bereitete. Die Veröffentlichung wird jedoch keine Unterbrechung erleiden und unter der Leitung der Herren Prof. W. D. Whitney, J. H. Taumbull und Roehrig fortgesetzt werden.

Behufs der Zusammenstellung einer Höhenschichtenkarte von ganz Nordamerika wurden überallhin Fragebogen versendet, wo man Angaben erwarten dürfte, während die gedruckten Berichte der verschiedenen militärischen und geologischen Regierungsexpeditionen, sowie der Eisenbahn- und Canaluntersuchungen sorgfältig ausgezogen wurden. Das ganze Werk wurde dem Topographen des Postamtes, Mr. Walter L. Nicholson übergeben, welcher darüber berichtet: „Handschriftliche Beiträge liefen ein von 312 Ingenieuren und anderen Beamten von Eisenbahngesellschaften, mit sehr vielen wertvollen Angaben, welche mit den auf 70 graphischen Profilen verzeichneten, zusammen über 16000 mehr oder minder genau bestimmte Höhenpunkte in den verschiedenen Staaten und Territorien ergaben. Große Arbeit und Schwierigkeiten verursachten die vielen Widersprüche, welche hauptsächlich auf dem verschiedenen praktischen Gebrauche der Messungen beruhten und es war nicht leicht, alle Angaben auf eine Grundfläche, den mittleren Seespiegel zu beziehen. Eine andere Quelle der Unvollständigkeit entstand daraus, daß viele Eisenbahngesellschaften, obwohl sie höflichst ersucht und ihnen der Werth dieser Einsendungen vorgestellt wurde, von denen keine Antworten einliefen. Andere wieder hatten ihre Messungen verloren oder es nicht der Mühe werth gefunden, selbe aufzubewahren. Diese Daten wurden in 25 Quartbände eingetragen. Die Höhen sind nach den Ortsnamen alphabetisch geordnet unter dem Titel der betreffenden Staaten. Um die Mittelwerthe dieser Daten einzutragen, wurde eine Karte in fünf Millionstel der Natur angefertigt von 52 Zoll Höhe und 39 Zoll Breite, welche den großen Raum vom 15. bis 18. Grad nördlicher Breite und von Ost nach West Neufundland, die Bermuden die größeren westindischen Inseln, an der Nordwestküste Vancouver's und Königin Charlotte Inseln umfaßt, also von der Hudsons-Bai bis Central-Amerika hinabreicht. Diese Arbeit wird die Grundlage einer physikalischen Karte bilden, welche auch noch für andere als hypsometrische Zwecke nützlich sein wird.

In dem Berichte für 1856 wurde ein Plan des verstorbenen Mr. Charles Babbaye in London einer Reihe von Tabellen veröffentlicht, welche den Namen „Constanten der Natur und Kunst" führen und alles enthalten sollen, was nur irgend in den verschiedenen

Wissenschaften und Künsten (Gewerben) maß- und wägbar und durch Zahlen auszudrücken ist, so das Atomgewicht der Körper, deren specifische Schwere, Elasticität und Wärme, leitende Kraft, Schmelzpunkt, das Gewicht verschiedener Gase, flüssiger und fester Körper, die Härte verschiedener Stoffe, die Schnelligkeit des Schalles, von Kanonenkugeln, die Electricität, des Lichtes, Vogelfluges und Thierlaufes, Refractions- und Dispensions-Indices, Polorisationswinkel u. dgl. Der Werth einer solchen Arbeit als Hilfsmittel zu Untersuchungen sowohl als zur Anwendung der Wissenschaft in den nützlichen Künsten kann kaum abgeschätzt werden. Diesen Gedanken ganz auszuführen würde jedoch sehr viel Mühe und vielleicht die vereinigten Anstrengungen verschiedener Anstalten und Personen, die in verschiedenen Wissenszweigen thätig sind, in Anspruch nehmen. Indessen kann jeder Theil des Ganzen einzeln bearbeitet werden und wird zu ihm seinen verhältnißmäßigen Werth besitzen. Die Anstalt begann schon vor fünfzehn Jahren Material für manche Punkte des allgemeinen Planes unter der Leitung der Professoren John und Joseph Le Conte, damals an der Universität von Louisiana, jetzt an jener von Californien. Der Bürgerkrieg unterbrach das Werk bis 1873, in welchem Prof. F. W. Clarke von Boston eine Reihe von Tabellen über specifisches Gewicht, Siede- und Schmelzpunkte verschiedener Körper antrug, welche angenommen und seither gedruckt wurden. Es enthält alles zuverlässige Material über diesen Gegenstand in englischer, französischer und deutscher Sprache, mit Ausnahme des specifischen Gewichtes von Lösungen, hinsichtlich welcher auf Storer's „Wörterbuch der Löslichkeiten" hingewiesen wird, das einen Theil des allgemeinen Planes bildet und von der Smithsonian-Institution veröffentlicht werden sollte, deren Mittel aber dazu eben nicht ausreichten. Es erschien seither privatim und wird von den Chemikern sehr geschätzt. Prof. Clarke ist damit beschäftigt weitere Tabellen für specifische Wärme, Wärmeleitung, Ausdehnung durch Wärme und thermochemische Gleichungen für feste Körper und Flüssigkeiten auszudehnen. Dieser Beginn dürfte auch andere Mitarbeiter der Smithsonian-Institution verlocken, andere Theile des allgemeinen Planes der „Constanten der Natur und Kunst" zu bearbeiten und von Zeit zu Zeit veröffentlichen. Nachdem das Werk stereotypirt wird, können die verschiedenen Theile zuletzt vereinigt werden, wie auch die Ordnung ihres Erscheinens gewesen sein mag.

Die Anstalt veröffentlicht ihre Druckwerke seit ihrem Beginne größentheils bei T. K. Collins in Philadelphia, unter der Leitung von J. W. Huff, dessen Genauigkeit und typographische Geschicklichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Stereotyp-Platten werden in den feuerfesten Gewölben der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia aufbewahrt, welche Gesellschaft der Anstalt für die kostenfreie Aufbewahrung dieses werthvollen Eigenthums sehr zu Danke verpflichtet ist.

Nun wissen wir auch, weßhalb sich das Eintreffen des Jahresberichtes der Anstalt für 1871 so lange verzögerte. Nach der Vorlage votirte das Abgeordnetenhaus (House of Representatives) eine Auflage von 20.000 Abzügen, welche der Senat (Oberhaus) auf 12500 herabsetzte. Bevor eine Vereinbarung getroffen werden konnte, vertagte sich der Congreß und der Druck mußte deshalb bis zum Beginne der nächsten Session unterbleiben, in welcher von den Berichten für 1871 und 1872 wie gewöhnlich 12500 Abzüge bewilligt wurden, eine viel zu geringe Anzahl, um den sich täglich steigenden Nachfragen nach diesen Berichten genügen zu können, da nur 5000 Abzüge der Anstalt zur Vertheilung zukommen, 5000 Stück für den Gebrauch des Abgeordnetenhauses und 2500 für den Senat bestimmt sind. Doch werden seit 1863 die Reports stereotypirt und der Congreß ordnete an, daß von allen stereotypirten Jahresberichten 2000 Abzüge für die Anstalt zur Vertheilung abgezogen werden, also die acht Jahrgänge von 1863 bis 1870.

Der nun schon seit mehr als zwanzig Jahren in Wirksamkeit stehende Austausch wurde in den drei Jahren 1871—73 steigert sich stets mehr und mehr. Er umschließt nun 2145 auswärtige Anstalten, an welche Buchpakete oder Naturalien gesendet und von welchen solche empfangen werden. Obwohl die verschiedenen Dampfergesellschaften die Sendungen kostenfrei über das atlantische und stille Meer befördern, sind doch die Auslagen, dieselben nach New-York und von der Seeküste zu den Vertheilungspunkten in Europa zusammen mit der Besoldung der Agenten so angewachsen, daß eine weitere Ausdehnung nicht ohne anderweitige Hilfsquellen möglich ist. Das System ist jedoch so wichtig, nicht nur um der übrigen Welt bekannt zu machen, welche Fortschritte in Literatur und Wissenschaft in den Vereinigten Staaten gemacht wurden, sondern auch um das Wissen von dem Fortschritte der Wissenschaft in der alten Welt in Amerika zu verbreiten, daß jede Hemmung des natürlichen Wachsthums dieses Tauschverkehres sehr zu beklagen

wäre. Dadurch würde eine der am frischesten pulsirenden Hauptschlagadern des Zusammenhanges der alten mit der neuen Welt unterbunden. Es wurde daher vorgeschlagen, die bei der Fortdauer und Erweiterung desselben am meisten betheiligten Parteien einzuladen, einen kleinen jährlichen Beitrag zu dessen künftiger Aufrechterhaltung und nach wirksamer Handhabung beizusteuern. Die Vortheile der Vertheilung von Büchern durch die Anstalt scheinen in manchen Fällen nicht gehörig gewürdigt zu werden. Man nimmt dieselben als so selbstverständlich hin, wie die frische Luft und nicht als ein Geschenk aus dem Smithson'schen Vermächtnisse, dessen Werth erst nach zeitweiliger Entziehung gebührend begriffen werden wird. Die Vertheilungsorte in Europa sind dieselben geblieben, nämlich London, Paris, Leipzig, Amsterdam, St. Petersburg, Mailand und Brüssel. Die Beförderungskosten werden durch kleine Pakete sehr erhöht, daher getrachtet wird, die Sendungen zu bestimmten Zeiten in größerer Anzahl abgehen zu lassen. Aus Amerika gehen die Sendungen mindestens einmal monatlich ab, außer im August, September und Oktober.

(Fortsetzung folgt.)

Die Berggänge der Knappen auf dem Gold- und Silber-Bergbau Goldzeche.

Von Josef Stöckl.

Der Gold- und Silberbergbau Goldzeche befindet sich im Möllthale Oberkärntens, an der südwestlichen Abdachung des hohen Aar. Das Berghaus steht mitten im Gletscher auf einem vorstehenden Felsen, 2798 Meter über der Meeresfläche und ist die höchste meteorologische Beobachtungsstation in Europa.

Die Aufgänge der Knappen geschehen in Gemeinschaft, gewöhnlich am Montag; im Sommer wird jede Woche am Samstag wieder nach Hause gegangen; im Winter jedoch muß oft die ganze Mannschaft mit ihrem Hutmann drei bis vier Wochen auf der Goldzeche bleiben, wenn die Schneestürme los sind, so daß es keiner wagt, das Berghaus zu verlassen.

Der Winter nimmt auf der Goldzeche seinen Anfang gewöhnlich Ende Oktober. Um diese Zeit beginnt schon das Schneetreiben mit heftigen Winden, welche die Temperatur auf 8 bis 12 Grad unter

Null herabdrücken. Nun wird es auf diesen Höhen öde und traurig, obwohl auch im Sommer keine weidende Heerde diese erzgesegneten Berge heimsucht, weil ihnen die kümmerliche Pflanzendecke zu wenig Nahrung bietet. Die Knappen sehen nun mit schweren Herzen den gefahrvollen Winter herannahen, der ihnen schon manchen Kameraden entriß, welcher ein Opfer der Lawinen und des Frostes wurde.

Im November müssen die Knappen zu ihrem Aufgang schon mit Tagesanbruch zum Marsche bereit sein. Da kommt es dann oft vor, daß beim Weggehen im Thale das schönste Wetter ist und nach Zurücklegung des halben Weges die fürchterlichsten Stürme eintreten, so, daß an ein Vorwärtskommen gar nicht mehr zu denken ist und man auch beim Zurückgehen schon von Lawinen bedroht wird. Es geschieht denn auch nicht selten, daß es im Thale regnet und die Leute durchnäßt in die Höhen kommen, wo allmählig die Wärme abnimmt, starkes Schneetreiben herrscht, die Kleider sich mit einer Eiskruste bedecken und ganz starr werden. In diesem Falle gilt es dann wohl Muth und die letzten Kräfte zu sammeln und zu erhalten suchen, um das hohe Berghaus zu erreichen, das noch weit hinter den kalten Schneenebeln verborgen liegt.

Wenn solche Stürme mit starkem Schneetreiben auf jener Höhe toben, darf man kaum zehn Meter weit von seinem Vormanne entfernt sein, um den Pfad desselben nicht zu verlieren, wenn gleich die ersten beim Vorangehen sammt den Schneereifen bis über die Knie einsinken; das Vorwärtskommen geht dann sehr langsam vor sich und nach je zwanzig bis dreißig Meter Weg muß ein Anderer, der früher zurück war, an die Spitze, während der erste sich zuletzt wieder dem Zuge anreiht. Für eine Wegesstrecke von einer Viertel Stunde im Sommer bedarf man bei so ungünstiger Witterung wenigstens eine ganze Stunde. Bei diesem langsamen Vorwärtskommen ziehen sich die Leute oft empfindliche Frostschäden zu, da die Temperatur gewöhnlich auf 18—20° unter Null sinkt. Ist die Höhe von 2445 Meter am sogenannten Zirmsee erreicht, so ist noch das gefährlichste Stück Weges zu überwinden, denn noch eine Stunde entfernt ist das Berghaus und in dieser Strecke ist die größte Lawinen-Gefahr. Alle Felsen liegen tief unterm Schnee begraben, darüber bilden sich große, glatte Flächen, an denen sich die von dem Sturme angehäuften Schneemassen nicht leicht fest halten können. Diesen zusammengewehten Schnee nennen die Knappen die W i n d s - B r e t t e r. Selbe sind bei Berüh-

rung ihrer Grenzen sehr empfindlich. Man hört einen kleinen Krach und der Schnee geräth ins Rutschen.

Die gelösten Schneemassen stürzen mit erstaunlicher Geschwindigkeit nach abwärts und nehmen alles mit sich, was ihnen in den Weg kommt. An diesem Orte ist vor mehreren Jahren ein Knappe durch eine Lawine begraben, und erst spät im Sommer unter dem Schnee hervorgezogen worden. Vor zwei Jahren machte sich ein Hutmann mit zwei Arbeitern nur mit größter Anstrengung davon los, während die Lawine noch im Gang war. Hätten die Leute den Muth verloren, so würden sie in wenig Augenblicken ein sicheres Grab gefunden haben. Das Berghaus steht mitten in dieser gefahrvollen Leite*) und ist von keiner Seite ohne Gefahr zugänglich, zu deren Bekämpfung verschiedene Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Das Berghaus bleibt daher, wenn die Knappen nach Hause gehen, stets von zwei Männern bewacht. Die Reihenfolge trifft jedesmal zwei andere. Diese haben die Pflicht, am Montag öfters vor das Berghaus zu gehen, und wenn die Witterung stürmisch ist, mit lauter Stimme zu rufen, was man auf eine halbe Stunde Entfernung hören kann. Erfolgt eine Antwort, so wird beim Berghaus mit einem großen Pöller geschossen, wodurch eine bedeutende Erschütterung hervorgebracht wird. In dem Augenblicke, als der Schuß abgefeuert ist, stürzt auch schon die Lawine von ihrem bisherigen Gehänge ab. Die Knappen, welche von unten herauf kommen, warten indessen auf einem sicheren Platz. Geht die Lawine auf den Schuß nicht gleich ab, so ist keine Gefahr vorhanden; und die zwei Mann, die über Abgang am Berg geblieben sind, kommen jetzt den Ankommenden entgegen und bereiten ihnen den Pfad. Den Ermüdeten nehmen sie ihre gefüllten Proviantsäcke ab und begeben sich vorne an den Zug, um schneller das Berghaus zu erreichen, denn es fängt schon an zu dämmern, und eine halbe Stunde braucht man noch, bis das Knappenhaus erreicht ist. Jeder trachtet jetzt mit doppeltem Eifer nach vorwärts, denn die Nacht ist bald da, und bei schlechtem Wetter sind Irrungen sehr leicht möglich, da man zuweilen nicht weiter vor sich hinsieht, als etwa zwei Meter. Die Augen müssen beständig mit den Händen gerieben werden, damit sie nicht zufrieren. Diese letzte Strecke führt sehr oft solche Ermüdungen herbei, daß Mancher ohne der Hilfe seiner Kameraden seinen sichern

*) Eine steile Fläche.

Tod durch Erfrieren gefunden haben würde. Eine kurze Schilderung mag dies erläutern.

In einem Winter der Fünfziger Jahre gingen einige Knappen von Döllach auf den hohen Goldberg *) zu ihrer Arbeit und es gesellten sich zu den Knappen ein Mann mit seinem Weibe, die über den Tauern zum hohen hohen Goldberg und von dort nach dem Markte Rauris gehen wollten, wo sie ein kleines Heim besaßen. Als sie Früh Morgens von Dellach aufbrachen, war gutes Wetter und der Weg fiel ihnen nicht schwer. So ging es auch anfangs ziemlich rasch vorwärts, doch hatten sie noch nicht den halben Weg zurückgelegt, als das Wetter anfing, sich zu verschlimmern und je höher sie kamen, desto dichter fiel der Schnee, der Sturm nahm gleichfalls zu. Die Knappen waren starke junge Leute, und der Eifer, zu ihrer Arbeit zu gelangen, gab ihnen Muth zum Vorwärtsgehen, auch der Mann und sein Weib wollten nicht zurück bleiben. Sie erreichten den Uebergangspunkt, als es bereits anfing, dunkel zu werden, und hatten gute Hoffnung, abwärts schneller vorwärts zu kommen, aber sie sahen sich bald getäuscht. Der Schnee nahm noch immer mehr zu, und so auch der Sturm. Sie waren nicht weit gekommen, als sie große Schwäche und Müdigkeit fühlten und den Knappen nicht mehr zu folgen vermochten. Die armen Eheleute mußten schon zeitweilig von den Knappen getragen werden, was für diese eine große Anstrengung verursachte, obwohl sie von abnehmender Kraft noch nichts empfanden. Sie versuchten daher, ihren Begleitern mit aller Hilfe beizustehen, um sie ans Berghaus zu bringen. Die armen Leute waren aber immer mehr und derart geschwächt, daß sie ihren Füßen nicht mehr trauen durften und daher immer getragen werden mußten. Dies ging nun nicht lange so fort, denn die Knappen fühlten ihre Kräfte schwinden und zudem wurde es ganz finstere Nacht, in der das Vorwärtskommen die Kräfte noch mehr in Anspruch nimmt. Das Berghaus war noch eine Stunde entfernt, und so beschlossen sie, die zwei Leute auf einem abgewehten Hügel zurück zu lassen und sich selbst zu retten.

Es war schon spät in der Nacht, als die Knappen nach langem Herumirren endlich im Berghaus ankamen. Hätten sie selbes nicht bald gefunden, so wäre ihnen wohl auch nichts anders übrig geblieben, als sich im Schnee ein Loch zu machen und hineinlegen. Ob sie am folgenden Tage erwacht sein würden, möge dahin gestellt bleiben. Im

Der hohe Goldberg in Rauris liegt in der Tauern-Kette zwischen den Kronländern Kärnten und Salzburg.

Berghaus erzählten sie ihrem Hutmann, der auch von der Rauris mit noch andern Knappen früher gekommen war, welches traurige Schicksal ihnen der heutige Tag gebracht habe. Es wurden gleich Anstalten getroffen, um den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Mit angezündeten Fakeln begaben sich die aus der Rauris gekommenen Knappen mit ihrem Hutmann in das Freie, nach der Richtung, welche ihnen von den andern Knappen muthmaßlich angegeben wurde. Das Wetter war während dieser Zeit anstatt besser nur schlimmer geworden, sie kamen denn auch nicht weit vom Berghaus, als ihnen der Wind die Fakeln nacheinander ausblies. Sie fingen an mit voller Kraft zu rufen, keine Antwort erfolgte; — also wohin in einer solchen Nacht, wo es so finster war, daß kaum die Schneefläche gesehen werden konnte, wo der Fuß angesetzt werden sollte. Hätten sie eine Antwort erhalten, so wäre es ihnen vielleicht gelungen, die Unglücklichen zu finden und zu retten. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als selbst zu trachten, das Berghaus wieder zu finden. Die Nacht war indessen vergangen und der Sturm legte sich etwas bei Tagesanbruch. Es wurde allgemein beschlossen, nochmals die Unglücklichen zu suchen; und erst nach dreistündigem Suchen gelang es ihnen, dieselben zu finden, denn sie waren nicht auf jenem abgewehten Hügel, wo sie von den Knappen verlassen wurden, sondern etliche Klafter davon abwärts, aber ganz nahe beisammen. Sie müssen in ihrer Verzweiflung nochmals einen Rettungsversuch gemacht haben. Wie muß es diesen Leuten zu Muthe gewesen sein, als sie sich gänzlich allein und verlassen sahen. Nur derjenige, der in einer ähnlichen Lage war und mit dem Leben davon kam, dürfte sich eine Vorstellung davon machen können. Als sie von den Knappen gefunden wurden, waren noch Lebenszeichen an ihnen wahrzunehmen, obwohl ihr ganzer Körper schon wie Eis gefroren war. So wurden sie auf Schlitten zum Berghaus gebracht, dort fand eine nähere Untersuchung statt; sie wurden mit Schnee und Branntwein fest eingerieben, aber es war zu spät, nur kurze Augenblicke ließen sich noch Lebenszeichen verspüren und sie mußten ihr Leben beschließen. Die Kleider waren derart am Körper angefroren, daß es unmöglich war, sie sogleich loszubringen, denn es wäre eher die Haut an den Kleidern hängen geblieben.

Kehren wir wieder auf die Goldzeche zurück. Die steile Fläche, wo es unseren Leuten so schlecht erging, ist überwunden, ohne daß eine Lawine gedroht hätte und das Berghaus erreicht. Besehen wir

auch das Innere des Berghauses. Die Wohnstube der Knappen ist mit einer Lampe beleuchtet, die Leute werfen ihre Proviantsäcke ab, entfernen die Schneereife, die fest an den Schuhen angefroren sind und es vergehen kaum wenige Minuten, so hört man schon einige über Frostschäden klagen. Der eine hat sich einen Fuß, der andere die Hand trotz guter Händlinge, wieder ein anderer Nase und Ohr erfroren. Es vergehen im Winter wenige Aufgänge, wo sich nicht mehr oder weniger Knappen Frostschäden zuziehen, manche sind derart ermüdet, daß sie Unlust zum Essen haben und sogleich ihre Lagerstätte aufsuchen. Sind sie dann wieder einmal in dieser 2798 Meter hoch gelegenen Heimat, so wird an ein Abgehen vor vierzehn Tagen gar nicht gedacht.

Das Berghaus, wie schon gesagt wurde, steht mitten im Gletscher auf einem vorstehenden Felsen; derselbe ist rückwärts abgesprengt und das Haus dicht daran gebaut. Das Dach ist mit einem Holzgerüst, an den abgesprengten Felsen mit starken Eisenklammern befestiget, damit es von den Lawinen nicht fortgerissen werden kann, welche sich auch darüber wegstürzen. Es macht daher wohl auf die Bewohner einen sonderbaren Eindruck, wenn in der Nacht eine Lawine mit Getöse über das Berghaus saust, daß die Fenster und Thüren in ihren Angeln ächzen, als ginge ein starkes Erdbeben los. Der heurige Winter hatte in diesem Hochalpengebiete so viel Schnee, daß man vom Berghaus gar nichts sehen konnte, zudem vor dem Berghause der Felsen steil abfällt. Zu den Thüren und Fenstern muß ein zwei bis drei Meter langer Kragen durch den Schnee ausgehauen werden, um das Tageslicht in die Wohnräume zu bringen. Im heurigen Winter kam es öfters vor, daß Früh Morgens der Schnee bei der Thür zuerst nach einwärts geschafft werden mußte, um in das Freie zu kommen. Es gibt viele Tage auf der Goldzeche, an denen die Fenster zwei- bis dreimal ausgehauen werden müssen, um nicht bei Tag ein Licht anzuzünden. An einigen Tagen war es sogar unmöglich, jene drei Meter langen Gänge offen zu erhalten, denn während das letzte Stück ausgehauen wurde, war das erste schon wieder zugeweht. So war der 19. März d. J., der Josefitag, ein solcher, wo man den ganzen Tag mit der Lampenflamme die Wohnstube erhellen mußte und in Folge des furchtbaren Sturmes das Berghaus nicht verlassen werden konnte.

Außer der Wohnstube der Arbeiter ist noch ein kleines Zimmer vorhanden. Dort finden im Sommer die Fremden eine freundliche Unterkunft, die dem hohen Aar einen Besuch machen, welcher eine sehr

lohnende Fernsicht bietet. Ueber der Wohnstube ist das allgemeine Bett der Knappen, die sogenannte Pokratte, wo 12 bis 14 Mann unter einer Decke schlafen. Morgens müssen sie um 4 Uhr aufstehen, ihr Frühstück kochen und nach einem kurzen Gebet zu ihrer Arbeit in die Grube gehen. Um 12 Uhr Mittags wird abermals gekocht, um 1 Uhr Nachmittags wieder angefangen und bis 8 Uhr Abends gearbeitet. Im Haus bleibt nur ein Mann, der verschiedene Arbeiten zu thun hat, als Reinigen der Wohnungsräume, Holzspalten, Fenster und Thüren aushauen u. s. w. Der ganze Wasserbedarf muß im Winter eine halbe Stunde weit aus der Grube gebracht werden und so gibt es noch eine Menge Arbeiten. Die Lebensweise der Bewohner auf der Goldzeche ist sehr einfach. Geistiges Getränk ist keines zu finden. Die Nahrungsmittel sind Mehl, Schmalz, Speck, geräuchertes Fleisch, Gerste, Polenta und Brod. Oft geht der Proviant-Vorrath zu Ende oder theilweise gar aus, daß man sich nur mit Brennsuppe begnügen muß. Vergehen zwei bis drei Wochen bei schlechtem Wetter, daß man während dieser Zeit keine Viertel Stunde frische Luft schöpfen konnte, so fühlt man sich sehr unwohl, und das Essen hört von sich selbst auf. Am allerschlimmsten ist es, wenn schwere Erkrankungen eintreten, der Kranke wegen dem schlechten Wetter nicht fortgebracht werden und ärztliche Hilfe ihm ebensowenig zu Theil werden kann. Ein solcher Kranker ist wahrhaft bedauernswerth; man kann ihm nicht helfen. Die wenigen Medikamente, die zur Verfügung stehen, reichen nicht weit. Es ist kein Wunder, daß Erkrankungen eintreten, wenn so viele Leute so viele Tage im geschlossenen Raume leben müssen, wo die Zufuhr frischer Luft im hohen Grade beeinträchtigt wird. Am meisten hat man an Kopfschmerzen zu leiden.

Ist der Proviantvorrath bei jedem fast zu Ende, so bleibt nichts mehr übrig als nach Hause zu gehen, wenn gleich das Wetter schlecht ist. Da haben die gleichen Vorsichtsregeln zu gelten, wie beim Aufgehen und man ist von Gefahren nicht weniger bedroht, und Mancher fand in den Lawinen ein kühles Grab.

Ich könnte aus meinem fünfzehnjährigen Leben in diesen hohen Regionen noch mehrere Beispiele anführen, welche ich selbst erfahren habe, doch beruhen alle auf den schon angeführten Naturereignissen, welche so gefahrvoll anf den Menschen einwirken. Sehr schön dagegen ist es wieder im Sommer, besonders wenn des Winters letzte Spuren vergangen sind, die gewöhnlich bis zum August, manchmal selbst noch

in diesen Monat hinein anhalten. Will man eine Rundschau auf alle benachbarten Kronländer haben, so hat man nur eine Viertel Stunde zu gehen, und man steht auf dem Rückenkamme zwischen Kärnten und Salzburg und eine herrliche Fernsicht erschließt sich dem Auge nach allen Weltgegenden. Seit zwei Jahren habe ich die Beobachtung gemacht, daß am Zirmsee noch Anfangs Juli Eis zu sehen war; das Eis am Zirmsee betrug an Dicke 1½ Meter; die größte Seetiefe beträgt sechzehn Meter. Fische halten sich in diesem See keine auf, auch schon wiederholt gemachte Versuche, Fische dort einzusetzen, waren erfolglos, und nach kurzer Zeit verschwanden sie wieder. Die Ursache, daß sie nicht fortkamen, dürfte wohl das Grubenwasser sein, weil es Arsenik hält. Das Zueisen des Sees beginnt Anfangs November und in wenigen Tagen kann man das Eis schon betreten.

Die Niederschläge von Schnee kann man im Winter auf der Goldzeche nie genau messen, weil der Schneefall nie ohne starken Wind stattfindet und oft beobachtete ich, daß in einem Tag die Winde drei bis vier Mal wechselten. Tritt ein solcher Wechsel ein, so wird es auf eine kurze Zeit ganz ruhig, aber oft nur nach wenigen Minuten beginnen die Stürme von Neuem, ihr heulendes Spiel zu treiben.

Unter derart fortgesetztem Unwetter wird für die Bewohner dort die Besorgniß qualvoll, auf längere Zeit ganz eingeschneit zu werden und einem Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt zu werden. Die lange Winterszeit, die uns gefangen hält, dauert von Oktober bis Juni, in welcher Zeit die Knappen immer in Gefahr um ihr Brod ringen müssen. Ueberhaupt wird sich das nicht alle Jahre wiederholen, wie es heuer in den Hochgebirgen aussieht. Ganze Flächen der schönsten Wälder wurden von den Lawinen abgerissen und entwurzelt; die abgestürzten Schneemassen der Lawinen, die sich im Thale anhäufen, erreichten 10 bis 12 Meter Höhe. Der Weg, auf welchem die Knappen zu gehen haben, ist auf eine lange Strecke mit diesen furchtbaren Lawinen bedeckt. Am 21. April entkamen zehn Knappen und ich mit genauer Noth einer solchen Lawine; es hatte nur weniger Meter mehr bedurft und wir wären unter einer Schneemasse von 4 bis 6 Metern Tiefe begraben worden.

Demnächst wird das Erzvorkommen in der Grube und dessen Verhältnisse besprochen werden.

Aus der Heimat.

Oeffentliche Blätter berichten, daß im Monate März und April l. J. und vielleicht auch schon etwas früher, in Mesopotanien und namentlich in Bagdad und Hillah die Pest gewüthet habe und daß selbe besonders Mitte April so heftig aufgetreten sei, daß in den erwähnten zwei Städten täglich im Durchschnitte 200 bis 250 Menschen der gräßlichen Seuche erlagen. Schwerlich dürfte sie auch jetzt, anfangs Mai, schon gänzlich erloschen sein und die Gefahr der Verschleppung derselben durch türkische Soldaten nach Bosnien und von da aus weiter in's Herz von Europa ist furchtbar nahe gerückt. Dies erinnert unwillkührlich an ähnliche traurige Zeiten in unserem lieben Heimatlande Kärnten vor einigen Jahrhunderten. So z. B. findet sich in einer alten Chronik von Kärnten*) die glaubwürdige Nachricht aufgezeichnet, daß im Jahre 1601 die furchtbare Geißel der Menschheit, die Pest, dergestalt wüthete, daß der Marktflecken Althofen bei Friesach fast gänzlich ausstarb und auch die Stadt Völkermarkt von der Seuche viel zu leiden hatte. Im Jahre 1680 wurde unser Kronland abermals von ihr heimgesucht und berichtet die gedachte Chronik darüber Folgendes:

„Im Jahre 1680, als die Pest in Steyer, Kärnten und Krain schrecklich um sich gegriffen hatte, blieb diese Stadt (Klagenfurt) von dem ansteckenden Uebel unberührt. Zur Danksagung haben die Stände und die Bürger auf dem h. Geistplatz die Dreieinigkeits-Säule errichtet."

Im genannten Jahee geschah es nun, daß in unserm engen Vaterlande auch das Gurkthal in einigen Ortschaften von der Pest ergriffen wurde, und kaum wäre es glaubwürdig, wenn es nicht der Augenschein täglich beweisen würde: noch jetzt erinnert im gebirgigen Theile der Pfarre Lieding bei Straßburg ein stummes und dennoch so beredtes Denkmal an jene Schreckenszeit; keine Säule zwar, aber etwas weit Wirksameres.

Nördlich, nämlich von der Filialkirche St. Andrä zu Hausdorf und etwa 180–200 Meter von diesem Weiler entfernt, steht hart am Fahrwege ein einsames Gehöfte, die Hanslhube, und östlich davon längs eines Zaunes befinden sich vier parallel neben einander liegende, sehr deutliche Grabhügel (tumuli).

*) Aechte Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt &c. 1790.

Von diesen Gräbern nun weiß eine verbürgte Sage, welche sich bei den Familiengliedern dieses Hauses schon nahe 200 Jahre mündlich fortpflanzte, noch gegenwärtig Folgendes zu erzählen: Es habe im Jahre 1680 in diesem Gehöfte und dem ganz nahe gelegenen Hausdorf die Pest so schlimm gehaust, daß im erwähnten Hause, außer einem weiblichen Dienstboten, Niemand am Leben blieb. Eltern, Kinder, und Gesinde erlagen der fürchterlichen Epidemie! Die Gelasse dieses Gehöftes seien dann in ein Nothspital umgewandelt, die Kranken von Hausdorf (urkundlich im 12. saeculum „Hawartesdorf") hinauf geschafft und die am Leben gebliebene Magd der einsamen Behausung als Wärterin bestellt worden. Kost und andere nothwendigen Dinge seien dann von Hausdorf hinaufgetragen, dort über den Zaun auf die Erde deponirt und von der Wärterin, um jeden persönlichen Contakt zu vermeiden, erst nach Entfernung des Boten in Empfang genommen worden. Die Beerdigung der Leichen in dem eine Stunde südlich davon entfernten Friedhofe zu Lieding sei entweder, wegen Gefahr der Ansteckung behördlich nicht gestattet worden oder es habe sich vielleicht, aus eben derselben Ursache, nur Niemand mit diesem Liebeswerke befassen wollen und somit sei der treuen Wärterin nichts anderes übrig geblieben, als die Verstorbenen unter dem dreimal hehren Weihbrunnen ihrer Thränen in die Grube beim Zaune zu legen, welche sie selbst und etwa auch mit Hilfe eines Dienstboten von Hausdorf gegraben hatte. — Welch' hoher moralischer Muth, dem hohläugigen Todesengel so lange und so oft, ohne zu wanken, in's bleiche Antlitz zu schauen! Ist er doch weit erhabener und preiswürdiger als der des tapfersten und muthigsten Kriegers im Schlachtengetümmel. —

Die Großmutter, der jetzt noch lebenden und schon bejahrten Descendenten der in Rede stehenden Familie obbenannter Realität, welche ein Alter von mehr als 70 Jahren erreichte und beiläufig um die Mitte der 50er Jahre des vorigen Jahrhundertes daselbst geboren war, kannte die heroische Wärterin, welche mehr als 100 Jahre alt wurde, noch von Person aus. Sie (die Großmutter) war dazumal, als die ehemalige Wärterin an ihrem väterlichen Hause als eine hundertjährige Matrone dem Grabe sich näherte, etwa 6 bis 7 Jahre alt und beschrieb sie als eine fast gedrungen gebaute Weibsperson von mittlerer Statur. Ehrendes Andenken aber der muthigen und von reinster Menschenliebe beseelten Magd! Aehnliche Beispiele edler Selbstaufopferung gibt es eben nicht viele.

Wie aber der Rest der düsteren tumuli sich so lange sichtbar erhalten konnte, und warum in späterer Zeit die Gebeine der an der Seuche Verstorbenen nicht exhumirt wurden, um gleich den irdischen Ueberresten anderer Christen im Friedhofe zu Lieding bestattet zu werden, ist schwer begreiflich. Wahrscheinlich befürchtete man, durch Aufgrabung der tumuli den Pesthauch neu zu erwecken und in die Welt zu senden. Und so schlummern die Verstorbenen nun fort beim Zaun und am Waldesrande. Noch vor etlichen Dezennien konnte man indeß 7—8 Grabhügel deutlich zählen.

Von dem Filialkirchlein zu Hausdorf heißt es im Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 7. Jahrgang, S. 70: Papst Lucius III. bestätigte mit Bulle vom 26. Oktober 1184 dem Kapitel von Gurk die alten Freiheiten, Kirchen und Besitzungen; in dieser Urkunde wird unter den Kirchen jene des h. Andreas zu Hawartesdorf — das heutige Hausdorf ob Gurk (?) ob Lieding — angeführt, welche, wie die meisten Kirchen um Gurk, ihre Gründung wahrscheinlich der Gräfin Hemma zu verdanken hat. — „Und wirklich zeigt das benannte Kirchlein, wie das aufgelassene Spitalkirchlein zu Gurk, dessen Erbauung der sel. Baron v. Ankershofen ausdrücklich der heil. Hemma vindicirte, ganz deutlich den romanischen Baustyl, dem auch der hölzerne, aus kleinen Quadraten zusammengesetzte Plafond vollkommen entspricht. Kanzel und die kleinere (gothische) Glocke stammen aus dem Jahre 1453, die größere aus dem Jahre 1563.

So wie aber, wie bereits erwähnt, die Stände und Bürger von Klagenfurt für das Intaktbleiben von der so gefährlichen Seuche ihre Dankbarkeit durch die Errichtung einer prunkenden Säule beweisen wollten, gerade so zeigte auch die Liedinger Kirchengemeinde ihre dankbare Erkenntlichkeit für das Erlöschen auf ihre Weise durch die Errichtung zweier Altäre in der Filialkirche zu Hausdorf, des Hauptaltars nämlich, hölzern zwar, aber mit sogenannter durchbrochener Arbeit nach spätgothischer Manier und des rechtsseitigen kleineren Altars. Beide wurden im Jahre 1683, also 3 Jahre nach dem Aufhören der Epidemie hergestellt. R. K.

„Aus Kärntens Bergen“

betitelt sich eine humoristische Ezählung von A. P., welche der Glanthaler Demokraten-Verein in Verlag gebracht, und welche bei Johann

und Friedrich Leon soeben im Druck erschienen ist. Der anonyme, allseits aber sehr wohl bekannte Verfasser bringt uns in diesem Opus eine gesunde, frische und würzige Geisteskost auf den Büchertisch, die sich durch eine originelle Zeichnung der behandelten Charaktere und eine Frische des Colorits in der Darstellung des Stoffes von Arbeiten ähnlicher Art, gewaltig abstehend, auszeichnet. Durch die ganze, im liberalsten Sinne abgefaßte Geschichte weht frische erquickende Alpenluft, die den Leser freundlich anheimelt und ihn in jene Berge des Görtschitzthales versetzt, in dem sich die ganze Handlung abspielt. Das Sujet ist einfach Folgendes: „Der alte Hohenranner von St. Urban, ein ehrwürdiger Bauer, mit dem manches vernünftige Wort zu sprechen war, hat eine saubere Tochter, die Cilli, in welche der Gipfler vom selben Orte, ein intelligenter Bauer, der einige Schulen studirt hatte, verliebt ist, welcher sie jedoch nicht heirathen kann, da sowohl seine, als auch Hohenranners Realität arg verschuldet ist. Durch Zufall kommt ein gewisser Herr Schäffer, ein Schurffex erster Sorte, gelegentlich einer Procession nach Maria Hilf, während welcher das Haus des Bauers Gipfler vom Blitze getroffen, ein Raub der Flammen wird, — in die Gegend, — erfährt allda von dem bekannten Schurftocker „Schlakenmörtl“ von den Bleilagern in der Gipflerleiten und macht nach gepflogener Paktirung mit dem Eigenthümer an Ort und Stelle seine Schürfungen. —

Der alte Schmalzbauer, ein Harpagus wie kein Zweiter, dem der alte Hohenranner 800 fl. schuldet und der so geizig war, daß man von ihm erzählt, er habe nach dem Tode seiner Frau die übriggebliebenen Medizinfläschchen ausgetrunken, um sie dem Bader nicht unnütze zahlen zu müssen, — hat gleichfalls ein Aug auf Cilli und will von der Schuld absehen, wenn ihn Hohenranner „sei Cilli und die semmelfarbene Kuh“ übergibt. Cilli trumpft den alten hitzigen Betbruder, als er bei ihr persönlich seine Werbung anbringt, keck ab, denn ihr Herz gehört dem Gipfler — und keinen Anderen. Vor Aerger und Galle fast berstend, preßt der Schmalzbauer den Vater Cilli's und dringt auf Begleichung der Schuld. Gipfler meint, das Geld auftreiben zu können, wenn er vom Verwalter in Hüttenberg einen Vorschuß für Grubenhölzer begehren würde, demzufolge treffen wir ihn auch eines Morgens auf den Weg nach dem Treibacher Bahnhof. Unterwegs begegnet er Herrn Schäffer, der den Rock läßig über die Achsel gehängt hatte, und mit dem er eine Weile plaudert. Doch

Gipfler kann sich nicht lange aufhalten, drum verabschiedet er sich bald und eilt Treibach zu. Schäffer geht mit Schlackenmörtl, der ebenfalls herbeigekommen, in die Grube, arglos den Rock vor derselben liegen lassend. Inzwischen taucht Birkenheim, ein herabgekommener Tischler und Keuschenbesitzer von St. Urban am Schauplatz auf, sieht den Rock vor dem Stollen liegen und die Brieftasche verlockend aus dem Sack herauslugen. Wenn die mein wäre, denkt er sich, meine Noth wär' zu Ende. Dem Gedanken folgte die That. Er packte die Brieftasche und suchte das Weite. — Bald trat Herr Schäffer aus der Grube, und als er den Rock wieder umhing, bemerkte er den Verlust seiner Brieftasche, in der sich 900 fl. befanden. Mit seinen Leuten verfolgte er nach allen Seiten die allfällige Spur des Diebes, eruirte sie auch, konnte aber des Gauners nicht habhaft werden, denn in Treibach, am Bahnhof, ging selbe zwischen den Waggons eines Lastenzuges verloren. Gipfler hatte durch den Plausch mit Schäffer den Abgang des Zuges nach Launsdorf versäumt, und hatte sich in den Kasten eines Lastenzug-Waggons hineingeschmuggelt. Nicht wenig erstaunte er, als im Momente, als sich der Zug in Bewegung setzte, noch ein zweites menschliches Wesen vom Waggon Besitz ergriff, und über die Brüstung hereinpurzelte. Es war Birkenheim, der flüchtige Dieb, den er jedoch nicht erkannte. — Der Verdacht ob des Diebstahls haftete, da sonst zur Zeit des Geschehnisses Niemand am Platze war, auf Gipfler. Noch ehe der Zug Launsdorf erreichte, sprang Birkenheim vom Waggon, läßt die Brieftasche, in der sich das Geld befand, und nachdem er selbes zu sich gesteckt hatte, im Waggon liegen, und geht zum Hirschenwirth an der Gurken, bei dem er ein paar Hunderter-Noten wechseln läßt. Gipfler, des Diebstahls verdächtig und telegraphisch verfolgt, wird von den Bahnwächtern im Waggon aufgefunden und da alle Indizien vorhanden sind, als Dieb der Justiz übergeben. Das Geschwornengericht spricht Gipfler jedoch für nicht schuldig und somit jeder Strafe frei. — Schäffer, welcher auf edles Erz gekommen, kauft Gipfler die Hube ab, dieser zahlt die Schuld Hohenranners an den Schmalzbauer, der Zufall läßt Gipfler in Birkenheim den Dieb entdecken, dieser ist seiner Schuld geständig, der Hohenranner freut sich der vollkommenen Schuldlosigkeit. Gipflers und die schlichte Erzählung endet mit der Hochzeit Cilli's und gibt dem Ganzen einen launigen Abschluß.

Wie schon gesagt, ist die ganze Geschichte recht frisch abgefaßt. Die Personen des Pfarres von Maria Hilf, des Schlackenmörtl, des Notars von Althofen, des Schulmeisters von St. Urban und des Schmalzbauers sind aus dem Leben gegriffene Typen, die mit wenigen Strichen köstlich und originell gezeichnet sind. —

Mit einfachen aber markigen Worten wird dem Mißbrauch der Bauernfeiertage, dem Wetterschießen, den Processionsgängen rc. an den Leib gerückt, und das Leben unseres Gebirgsbauers in allen Details in ganzer Treue in einen Rahmen gepreßt, der uns dasselbe als Bild gefaßt im richtigen Farbenton und in allen seinen Nuancen erscheinen läßt.

Gewünscht hätten wir nur, daß die Orte der Handlung einer eingehenden Beschreibung vom Verfasser gewürdigt worden wären, denn sie bilden ja gleichsam die Staffage des — Gesammtgemäldes. Möge das Büchlein die weiteste Verbreitung finden. R. Waizer.

Heimische Bücherschau.

In dem für vaterländische Literatur seit lange verdienten Verlage der Gebrüder Leon erschien ein: Repartitions-Schlüssel zur Berechnung der für Landes-, Gemeinde- und Schulbedürfnisse rc. auf die direkten Steuern entfallenden Umlagen von ½ Procent bis einschließlich 99 Procent und vom Betrage per 1 kr. bis 10.000 fl. Zum Gebrauche für die Steuerämter, dann Gemeindeämter, Straßenausschüsse rc., sowie für jeden Steuerzahlenden und Geschäftsmann. Von Stefan Rutter, k. k. Finanz-Rechnungsoffizial in Klagenfurt. J. & F. Leon, 1876, gr. 8⁰. in Tabellenform, dessen Inhalt durch den Titel hinreichend angedeutet ist.

Das Dezemberheft 1875 des Centralblattes für das gesammte Forstwesen. Redigirt von Robert Micklitz, Oberlandforstmeister und Gustav Hempel, a. ö. Professor der Forstwirthschaft an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien, gr. 8⁰. eröffnet ein mit P. gezeichneter Aufsatz: „Die Arnoldsteiner Waldgenossenschaften."

In dieser Religionsfonds - Domäne erschien eine Ablösung der Servitusrechte sowohl für diese als die Eingeforsteten wünschenswerth, wobei eine Abtretung von Waldgrundstücken der einzig mögliche Weg

war, die Ende August v. J. gemeinschaftsweise vollzogen wurde. Aus den Berechtigten der vier Ortschaften Agoritschach, Seltschach, Greut und Maglern wurden vier Waldgenossenschaften gebildet, vielleicht die ersten in Oesterreich in dieser Form, welche sich besonders in der Schweiz und in Rheinpreußen als ein vorzügliches Mittel einer zweckentsprechenden genossenschaftlichen Waldpflege bewährt haben, deren nähere Einrichtung in Arnoldstein nach dem Muster von Irsch ausführlich mitgetheilt wird.

Bei Bertschinger und Heyn erschienen die erste und zweite Nummer einer neuen Zeitschrift: „Der österreichische Protestant" als erweiterte Fortsetzung des früher in Graz erschienenen steiermärkischen Protestanten. Das Blatt ist das Centralorgan des österreichischen Protestantismus, wird von R. Beyer in Graz herausgegeben und von Georg Burgstaller redigirt und erscheint in Groß-Oktav am 10. und 25. jeden Monats. Die beiden Nummern enthalten an selbstständigen Aufsätzen: Frankreich und der deutsche Protestantismus. — Die Sonntagsruhe. — Ein Grazer Volksblatt — Protestant. — Der sittliche Werth der Arbeit. — Die Jubiläumsgabe. — Correspondenzen und Nachrichten. — Protestantische Literatur. — Briefkasten. —

Im gleichen Verlage erschienen: „Einige Worte über Rudolf Falb's Vortrag „Weltenbildung und Weltenuntergang" von einem Zuhörer." April 1876, 8°. 12 S., worin manchen Anschauungen Falb's als verfrüht und zu sehr hypothetisch entgegengetreten wird.

Bericht über das naturhistorische Landesmuseum 1875.

Die Generalversammlung des naturhistorischen Landesmuseums wurde unter dem Vorsitze des Herrn Baron Paul Herbert und der Anwesenheit des Herrn Statthaltereirathes J. Novak am 3. Mai 1876 abgehalten. Der Präsident gedachte in seiner Ansprache des schweren Verlustes, welchen das Museum seit der letzten Generalversammlung durch den Tod des Vicedirektors J. Prettner erlitten hat. Die Verdienste dieses seltenen Mannes um die Wissenschaft und das Museum sind in der Carinthia und im Jahrbuch dargethan, wo auch erörtert ist, wie der Museums-Ausschuß seinen letztwilligen Anordnungen nachgekommen ist. Museumsfreunde des Verstorbenen haben zum bleibenden Andenken an ihn durch den Maler Gunko ein sehr gelungenes Bildniß desselben ausführen lassen und dem Museum gewidmet und die Frau Wittwe des Verstorbenen an dem von ihr am Grabe des-

selben errichteten Denkmal einen Platz eingeräumt, in welchen das Museum seine dankbare Erinnerung an den verdienstvollsten Meteorologen Kärntens in Stein meiseln ließ.

Hat ferner der Verein noch den Tod einiger Mitglieder zu beklagen und erlitt die Anstalt dadurch auch so manchen Ausfall in ihren Einnahmen, so ist dagegen der Eintritt einiger neuer Mitglieder zu begrüßen und mit besonderem Dank hervorzuheben, daß der löbl. Gemeinderath der Landeshauptstadt sich bewogen gefühlt hat, demselben eine Jahressubvention von 100 fl. wohlwollendst zu widmen, Dieser Beschluß des löbl. Gemeinderathes ist für das Museum um so ehrenvoller, als damit eine Anerkennung seines Wirkens von Seite der Mitbürger der Stadt ausgesprochen ist.

Die Versammlung muß es ferner mit dem lebhaftesten Dank aufnehmen, daß der h. Landtag die bisher dem Museum gewidmete Jahressubvention von 1050 fl. beziehungsweise sammt Beitrag für die Regieauslagen des botanischen Gartens mit 1350 fl. nicht blos für das abgelaufene und künftige Jahr bewilligt, sondern diesmal auch gnädigst die Anordnung getroffen hat, daß künftighin die Ueberreichung einer besonderen Eingabe an den h. Landtag bezüglich Erwirkung dieses Jahresbeitrages nicht beansprucht wird, indem der Landesausschuß angewiesen wurde, diesen Beitrag alljährlich in das Präliminare des Landesfondes einzustellen.

Es haben ferner wie in dem vorigen Jahren die löbl. Sparkasse 300 fl., die Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft 100 fl. und der Custos des Museums 250 fl. gewidmet. Es wurde dadurch ermöglicht, daß mit Zurechnung der übrigen Beiträge der Mitglieder unter der unermüdlich fleißigen und umsichtigen Gebahrung durch den Oeconomen des Museums Herrn Baron Hauser der Vermögensstand ein weit günstigerer wurde, als er im verflossenen Jahre war und zu erwarten steht, denselben im nächsten Jahre vollkommen zu ordnen.

Unter den freudigen Ereignissen ist noch des großmüthigen Geschenkes von 200 fl. zu erwähnen, das Se. kais. Hoheit der Herr Kronprinz im laufenden Jahre zur Erinnerung seines Besuches im Jahre 1874 und zur Anerkennung der wissenschaftlichen Wirksamkeit des Museums gnädigst spendete, wofür die Versammlung den wärmsten Dank aussprach.

Der Präsident dankt hierauf allen Mitgliedern, welche sich an der Erfüllung der Aufgaben des Museums durch öffentliche Vorträge, durch der Vermehrung der Sammlungen, durch ihre Wirksamkeit für die dort veranstalteten Aufstellungen, für die Erhaltung und Erweiterung des botanischen Gartens, durch Abhandlungen für die Vereinszeitschrift Carinthia und das Jahrbuch des Museums, durch meteorologische Forschungen und artistische Arbeiten für die Vorträge betheiligt und damit höchst erfreuliche Belege harmonischen Zusammenwirkens für ein gemeinsames wissenschaftliches Ziel gegeben haben.

Der Custos trägt hierauf den Jahresbericht vor.

Der in der letzten Generalversammlung vom 20. Jänner v. J. gegebene Bericht hat mit dem Herbste des Jahres 1874 abgeschlossen und in gleicher Weise schließt auch der heutige Bericht mit dem Herbst des Jahres 1875 ab. Er wird sich daher über die seither im Laufe dieses Winters gehaltenen Vorträge und eingelangten Vermehrungen der Sammlungen nicht ergehen.

Professor Höfer hatte die Güte während der Abwesenheit des Custos beim Reichsrathe dessen Geschäfte zu führen. Am 27. November 1874 eröffnete J. Pretner die Reihe der Museumsvorträge, welche, wie alljährlich in Verbindung mit dem Geschichtsvereine während der Wintermonate abgehalten werden mit einem Vortrage für Herren über das Gesetz der Stürme und die Sturmwarnungen und am darauffolgenden Donnerstag, 3. Dezember, begann Dr. Schmued die Reihe der Vorträge für Frauen mit einer Darstellung der Cultur und sozialen Verhältnisse zur Zeit der römischen Kaiser.

Die weiteren Vorträge für Herren behandelten folgende Gegenstände:

Den griechischen Geschichtsschreiber Herodot durch Prof. Stolz am 4. Dezember; das Ozon durch Prof. Dr. Mitteregger am 11. Dezember; — die Temperaturmessungen durch Dir. J. Payer am 18. Dezember; — die römischen Bäder durch Architekten Prof. Bäumer am 15. Jänner 1875; die antike Jugendbildung durch Prof. Stolz am 22. Jänner; — die Fixsterne durch Prof. Vorstner am 29. Jänner; — die Verhältnisse in Oesterreich vor dem dreißigjährigen Kriege durch Dir. Schmued am 5. Februar; — das Pyrometer durch Dir. J. Payer am 12. Februar; — die viehzüchterischen Controversen der Gegenwart durch C. Schütz 19. Februar; — die Sattnitz-Wasserleitung durch F. Seeland am 26. Februar; — die unterirdischen Eisenbahnen durch Ingenieur Lukats am 5. März.

Geschlossen wurden diese Vorträge durch Dr. Hussa mit einem Vortrag über den Stand der Aerzte bei den ältesten Stämmen der Griechen und Römer am 12. März.

Die Vorträge für Frauen hatten zum Gegenstand: Die Cultur und Sitten der alten Deutschen durch Prof. Stolz am 17. Dezember; — die Fixsterne durch Prof. Vorstner am 14. Jänner 1875; — Walther von der Vogelweide durch Dr. Platter am 21. und 28. Jänner; — die Beziehungen der Insekten zu den Pflanzen durch Prof. Dr. J. Steiner am 4. Februar; — das Studium der Mythologie durch Frl. Rosa Nitsche, Hauptlehrerin der Lehrerbildungsanstalt am 11. Februar; — die Wärmelehre und ihre Anwendung im Haushalte durch Prof. Hämmerle am 18. Februar und 4. März; — Kaiser Max I. durch Frl. Amalie Delami, Hauptlehrerin der Lehrerbildungsanstalt am 25. Februar; — die Geschichte und Sprache in ihrer innigen Wechselbeziehung durch Prof. Stolz am 11. März. Die Reihe dieser Vorträge schloß am 18. März Dir. Schmued mit einem geschichtlichen Vortrag über die Verhältnisse in Oesterreich vor dem dreißigjährigen Kriege.

Ueber Wunsch der Museumsmitglieder in Villach wurden auch dort öffentliche Vorträge veranstaltet, an denen sich die Herren Dir. Schmued, Prof. Stolz, Dir. Payer betheiligten. Prof. Reiner war auch diesmal thätig die für einzelne Vorträge erforderlichen Illustrationen zu liefern.

Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Museums beschränkten sich auf die in Verbindung mit dem Geschichtsvereine herausgegebene Zeitschrift Carinthia, nachdem das Jahrbuch XII. Heft erst am Ende des Jahres zum Abschluß kam. Die Carinthia vom vorigen Jahre enthielt an Originalabhandlungen natur-

wissenschaftlichen Inhalts die Abhandlungen von J. Prettner über die in Kärnten herrschende Wuthseuche der Füchse, über den Sauerstoffverbrauch im Wechsel des Klimas, über die Witterung in Kärnten im Winter 1874/5 und zuletzt die Abhandlung über die höchste Menschenwohnung in Europa (Goldzeche). Ferner sind darin eine Abhandlung von G. A. Zwanziger über die 48. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Graz, eine andere über den Ameisenkönig, eine Abhandlung von P. Kohlmayer über die Depression des oberen Drauthales, ferner die Witterung in Kärnten im Frühjahr, Sommer und Herbste 1875 von Ferd. Seeland, die Besprechung einiger auf Kärnten sich beziehender naturwissenschaftlicher Abhandlungen und Schriften und der Nekrolog über J. Prettner.

Mit dem Tod dieses ausgezeichneten Forschers gerieth in die von ihm mit so viel Sorgfalt als Wissenschaftlichkeit ausgeführten meteorologischen Beobachtungen Klagenfurt's eine Unterbrechung und für die zahlreichen durch seine Bemühungen in Thätigkeit gesetzten meteorologischen Beobachtungen im Lande ging der vereinigende anregende geistige Mittelpunkt verloren, welchen Prettner abgegeben hat. Daß nach seinem Tode das von ihm durch mehr als 30 Jahre fortgesetzte Werk nicht abgeschlossen werde und daß in jenes Verhältniß zu den Beobachtern keine Störung trete, war sein letzter Wille, dessen Verwirklichung dem Museum zufiel. Prettner hat zu diesem Zwecke dem Museum ein Vermächtniß von 500 fl. mit der Widmung gemacht, damit die Beobachtungen in Klagenfurt auf mindestens weitere 10 Jahre zu sichern und hat dem Museum empfohlen, dafür zu sorgen, daß die Beobachtungen im Lande im gleichen Geiste wie bis zu seinem Ableben fortgeführt werden.

F. Seeland übernahm es ohne irgend einen Anspruch auf obiges Legat, ganz und gar an Prettner's Stelle zu treten, die Beobachtungen in Klagenfurt in vollkommen gleicher Weise wie bisher geschehen war, fortzusetzen und zugleich der vermittelnde und einigende, geistige Mittelpunkt für die an den übrigen Stationen aufgestellten Beobachter Kärntens zu sein. Diese schicken jedoch in der Folge ihre Aufschreibungen direkte an die k. k. Centralanstalt, wogegen sich diese bereit erklärte, für die bis dahin durch Prettner besorgte zeitgerechte Revision und Zusammenstellung der monatlichen Uebersichten Sorge zu tragen und zur Veröffentlichung dem Museum einzuschicken. Dieses machte sich dagegen verbindlich, die Drucklegung und Vertheilung der Abdrücke an die Beobachter und fremde meteorologische Anstalten und zugleich die Herausgabe durch das Jahrbuch zu besorgen.

Prettner hat seine reiche Bibliothek von meteorologischen Werken und Zeitschriften dem Museum vermacht, welches dadurch die Belege der in diesem Gebiete der Naturforschung namentlich im letzten Jahrzehent ungemein reichhaltig und so fruchtbar gewordenen Literatur gewonnen hat.

Prettner's meteorologische, von Prof. Reiner ausgeführten Karten sind durch Herrn C. Schütz zu der im August zu Mödling veranstalteten Ausstellung von Lehrmitteln der land- und forstwirthschaftlichen Schulen verwendet und dort mit der silbernen Medaile ausgezeichnet worden.

Zur Zeit der Versammlung der Berg- und Hüttenmänner von Steiermark und Kärnten war man bemüht, die geologische Aufstellung über die Bergwerke Kärntens zu vervollständigen und noch übersichtlicher zu machen, welche Aufgabe Ferd. Seeland löste, während Professor Höfer behilflich war, eine neue Aufstellung

zu machen, in welcher die kärntn. Mineralien nach ihren verschiedenen Fundorten vereinigt sind. Dr. Luggin ging daran mit Prof. Reiner die allgemeine Mineralien-Sammlung zu revidiren und neuere Aquisitionen einzureihen. Endlich wurden die zahlreichen Blattabdrücke der Kohlenthone von Liescha durch Herrn Zwanziger bestimmt und besonders aufgestellt.

Das Mineralien- und geologische Kabinet erhielt namhafte Bereicherung und zwar durch Inspektor F. Seeland einige Exemplare Arragonite und Calcite aus einem aufgelassenen Bergbau von Waitschach, einen Bournonit vom Hüttenberger Erzberg, Natrolith von Hohentwie, Zinnober von Neumarktl und Buntsandstein von Dedingen, Lignite und Phosphorite vom Lavantthal; — durch Prof. Höfer die Abdrücke der Schilder einer Schildkröte der Tertiärformation aus der Braunkohle von Trifail, 11 Stück Hippuriten von Guttaring, 11 Stück Petrefakten des Schwarzenbacher Erzkalkes, mehrere Krystalle von Wulfenit von Schwarzenbach, 6 Stück Anglesite, 2 Galenite von dorther und Calcite von Leonhard; durch Herrn A. v. Webern 20 Stück Pflanzenabdrücke; — durch Herrn Ant. Ohrfandl 60 Versteinerungen der Tertiärformation von Monte Brione, 6 Ammoniten der Juraform von Tirol, einen Baumstamm aus dem Lignit von Penken; durch Herrn Franz v. Rosthorn einige große schöne Wulfenite von Schwarzenbach und Turmaline von Unterdrauburg; durch Herrn Bergverwalter Haller 3 Malachite, 2 Limonite und 2 Siderite von Olsa; — durch Herrn Hüttenverweser Tunner einen Korynit von Olsa; — Baron Jabornegg, Conkretionen von der Unterberger Alpe im Gailthal; — durch den hist. Verein einen großen Holzopal aus Egypten; — durch Herrn Baron Herbert einen Calcedon aus dem Lignit von St. Stefan; — durch den Custos 60 Stück Petrefakten aus dem Bellacher Thal, 5 aus Schwarzenbach, 3 große Exemplare Wulfenite von Mies, mehrere Korynite von Olsa.

Die botanische Sammlung erhielt von Herrn P. Mühlbacher 3 Schöpfe und Stengelabschnitte von Papyrus siculus aus dem Flusse Anapus in Sicilien.

Das zoologische Cabinet erhielt von Sr. Excellenz Graf Lodron und von Herrn J. Hartmann zwei austral. Wellensittiche, von Herrn Lambert Einspieler eine chinesische Nachtigall, auch Kardinal genannt, von Herrn Pfarrer R. Kaiser einen Waldkauz und eine Suite z. Th. mikroskopisch kleiner unbestimmten Käfer, von Herrn Bergverwalter Joh. Petschnigg einen Polartaucher und die für Kärnten außerordentlich seltene, in der Sammlung bisher nicht vertretene Ringelgans, an. torquata, welche sich im Sommer in Grönland und Spitzbergen aufhält, im Winter an die Küstenländer der Ost- und Nordsee gelangt. Herr Oberlieutenant Willibald Zieser übergab einen Hammerhai aus dem adriatischen Meere; Herr Fr. Foith, Bergingenieur und Herr Rußheim, Apotheker in Friesach übergaben zwei schöne große Exemplare von Sandvipern, welche im verflossenen Sommer in ungewöhnlicher Menge in gewissen Gegenden beobachtet worden sind. Herr Schütz übergab eine merkwürdige Mißgeburt des linken Vorderfußes eines Kalbes aus dem Mölthale und Herr Pfarrer Martin Krabath einen Schädel von einem Marder.

Die Bibliothek erhielt eine sehr bedeutende Bereicherung durch die von J. Prettner gewidmete meteorologische Bibliothek seines Nachlasses: durch mehrere von Frau Prettner geschenkte Werke, dann durch Bücher, vom Custos gegeben, vorzüglich aber durch die Schriften und Werke der nachfolgenden Akademien und naturwissenschaftlichen Gesellschaften, mit welchen das Museum im Schriftenaustausch steht:

Augsburg, naturhistorischer Verein, 23. Bericht 1874.
Basel, naturforschende Gesellschaft. Verhandlungen, 6. Theil, 2. Heft.
Berlin, königliche Akademie der Wissenschaften. Monatsberichte 1875.
" deutsche geologische Gesellschaft, 27. Band.
" Gesellschaft für Erdkunde. Verhandlungen. Band II. Nr. 1 –7.
Bern, naturforschende Gesellschaft. Mittheilungen 1874.
Bonn, naturforschender Verein der preußischen Rheinlande und Westphalens. Verhandlungen, 31. Jahrgang 1874.
Boston, Society of natural history. Proceedings Vol. XVI. Part 3 & 4. Wyman Jeffries. Eulogy. Memoirs: Osten-Sacken: Tabanidae of the U. St.; Shaler, N. S. Caverns of Ohio Valley; Scudder Pamphila; Shaler, Changes of level on the coast of Maine.
Bremen, naturwissenschaftlicher Verein. Abhandlungen, 4. Band, Heft 1 bis 3. Statistische Tabellen 1873.
Breslau, schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur. 52. Jahresbericht für 1874. Festgruß der S. G. an die 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.
Brünn, k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Mittheilungen, 54. Jahrgang 1874.
Christiania, kongelige Norske Universitet. Sexe, S. A. Jaettegryder og gamle strandlinier i fast klippe. Siebke H. Enumeratio insectorum norvegicorum fasciculus I., Schübeler Dr. F. C. Die Pflanzenwelt Norwegens.
Darmstadt, Verein für Erdkunde, Notizblatt 1874.
Dorpat, Naturforscher-Gesellschaft, 3. Band, Heft 5 und 6.
" Archiv für die Naturkunde Liv-, Kur- und Esthlands. 5. Band, 1 Serie, 4. Lieferung 1874; 7. Band, 1. Serie 2. und 3. Lieferung 1874; 7. Band, 1. Serie. 4. Lieferung 1875.
Dresden, naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis, Sitzungsberichte 1875.
" kais. Leopoldino-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher. Leopoldina. Amtliches Organ 1875.
Emden, naturforschende Gesellschaft, 60. Jahresbericht 1874. Kleine Schriften XVII. Dr. Prestel, Witterungsbeobachtungen.
St. Gallen, naturforschende Gesellschaft, Bericht 1873—74.
Görlitz, naturforschende Gesellschaft, Abhandlungen, Band 15, 1875.
" Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, 50. Band.
Graz, naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark. Mittheilungen, Jahrg. 1875.
" historischer Verein für Steiermark. Mittheilungen, 22. Heft.
" Joanneum 63. Jahresbericht 1874.

Graz, akademischer Leseverein, 8. Jahresbericht für 1875.
Hannover, naturforschende Gesellschaft, 23. und 24. Jahresbericht 1872—1874.
Heidelberg, naturhistorisch-medizinischer Verein. Neue Folge, I. Band, 2. Heft.
Innsbruck, Ferdinandeum. Zeitschrift, 19. Heft.
Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift, 5. Band 1874. Festschrift zur Jahresversammlung 1874.
Kiel, naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein. Verhandlungen, 3. Heft 1875.
Klagenfurt, kärntn. Landwirthschaftgesellschaft. Mittheilungen 1875; die Alpenwirthschaft in Kärnten, 2. Theil, 1. Heft. Gebiet der Görtschitz und der Lavant. — Gartenbauverein. Kärntner Gartenbauzeitung. Heft 5. 1875. — Gewerbe- und Industrieverein. Kärntnersches Gewerbeblatt 1875. — K. k. Gymnasium. Programm 1874—75. — K. k. Oberrealschule. Programm 1874—75. — K. k. Lehrerbildungsanstalt 1874 bis 1875. — Landeslehrerverein. Kärntisches Schulblatt 1875.
Königsberg, k. physikalisch-ökonomische Gesellschaft. Schriften. 14. Jahrgang 1874.
Lausanne, Société vandoise des sciences naturelles. Vol. XIII. Nr. 73 u. 74.
Linz, Verein für Naturkunde. 6. Jahresbericht 1874—75.
Luxemburg, Institut royal grand-ducal. Section des sciences naturelles. Publications: Tome XIV. und XV. Reuter F., Observations météorologiques faites a Luxembourg. II. partie.
Lyon, Societé d' agriculture, histoire naturelle et arts utiles. Annales. 4. Serie. Tome 4 und 5.
Mc Indoe Falls, Vermont. Orleans Connty Society of natural sciences. Archives of Science and Transactions. Vol. I—VI.
Mitau, Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sitzungsberichte 1874.
Moncalieri, Osservatorio del r. collegio Carlo Alberto. Bollettino meteorologico 1874/75.
Moskau, Sociétè imperiale des naturalistes de Moscou. Bulletin. 1875. Heft 1 und 2.
München, k. bairische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte 1875.
Neufchatel, Société des sciences nsturelles. Bulletin Tome X. I. cahier.
Philadelphia, Academy of natural sciences. Proceedings. Part. I—III. January — Decb. 1874.
Prag, naturwissenschaftlicher Verein. Zeitschrift „Lotos" 24. Jahrgang 1874.
Putbus, Entomologische Nachrichten. Jahrgang 1875.
Regensburg, zoologisch-mineralogischer Verein. Correspondenzblatt. 28. Jahrgang 1874. Abhandlung. 10. Heft.
Riga, naturwissenschaftlicher Verein. Korrespondenzblatt, 21. Jahrgang 1875.
Rom, r. Comitato geologico d' Italia. Bollettino 1875.
Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mittheilungen XV. 1875.
Schweizerische naturforschende Gesellschaft. Verhandlungen der 57. Versammlung in Chur. (Vers. 1873—74.
Stockholm, königl. schwedische Akademie der Wissenschaften. Förhandlingar 1870.

9. Bd. 2. Th., 1871. 10. Bd., 1873. 12. Bd. 4°. Öfversigt Bd. 28, 1871; Bd. 29, 1872; Bd. 30, 1873; Bd. 31, 1874; Lefnadsteckningar. Bd. 1., Heft 3. Bihang I, 1, 2; II, 1, 2. 1872—75 8°.

Triest, Museo civico. Continuazione dei cenni storici pubblicati nell' anno 1869.

Utrecht, Provinzial Utrecht'sche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft. Acquoy. Dr. J. G. R. Het Klooster te Windesheim en zijn Invloed. 1. Theil 1875. Aanteekeningen van het Verhandelde in de Sectie-Vergaderingen. 1874. Verslag van het Verhandelde in de allgemeene Vergaderingen 1874.

" Koninglyk Nederlandsch meteorologisch Institnut. Jaarboek. 26. Jahrg. Dr. Buys-Ballot, Les Courants de la Mer et de l'Atmosphére.

Washington, Smithsonian Institution. Report 1872 und 1873.

" Department of Agriculture. Monthly Reports for the year 1873. Report of the Commissioner of Agriculture for the year 1873.

" U. S. Geological Survey of the Territories F. V. Hayden, U. S. Geologist-in-charge. Lesquereux Leo, Contributions to the fossil Flora of the Western Territories. Part I. The Cretaceous Flora. (Report of the U. S. Geological Survey. Vol. VI.) Washington, 1874. 4°. mit 30 Tafeln. Coues Elliott, Birds of the Northwest: a handboak of the ornithology of the region drained by the Missouri River and its tributaries. (U. S. Geological Survey. Miscellaneous Publications. Nr. 3.) Washington, 1874. 8°. Coues Elliott, Dr., Abstract of results of a study of the genera Geomys and Thomomys. Washington, 1875. 4°. Gannett Henry, Lists of elevations principally in that portion of the United States west of the Mississippi River. Third edition. Washington, 1875, 8°. Hayden, F. W., Catalogue of the publications of the United States Geological Survey of the Territories. Washington, 1874. 8°.

Wien, k. Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Sitzungsberichte. Band 69—70.

" k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft. Verhandlungen. 24. Band 1874.

" k. k. geologische Reichsanstalt. Jahrbuch 1875. Verhandlungen 1875. Abhandlungen, Band VI. 2. Heft. Mojsisovics. Das Gebirge um Hallstatt I. Theil, 2. Heft. Abhandlungen Band VII. Nr. 3. Neumayr et Paul, die Congerien- und Peludinenschichten Slavoniens. Abhandlungen VIII. Band Nr. 1. Stur, die Culmflora des mährisch-schlesischen Dachschiefers.

" Leseverein der deutschen Studenten. Jahresbericht 1874—75. Dr. Johannes Volkelt, Kants kategor. Imperativ und die Gegenwart, Vortr. im „L. d. d. St." geh. am 10. März 1875.

" anthropologische Gesellschaft. Mittheilungen. V. Band 1875.

Würzburg, Physikalisch-medicinische Gesellschaft. Sitzungsberichte 1873—74.

Zürich, naturforschende Gesellschaft. Vierteljahresschrift. Jahrgang XVIII. 1873.

Außer diesen Gesellschaften und Anstalten gab an das Museum: Herr k. k. Hofrath Ritter v. Becker: die Sammlungen der vereinten Familien- und Privatbibliothek Se. Majestät des Kaisers. Band II. Wien 1875. Folioband.

Das Museum hat den Tod mehrerer höchst ehrenwerther Mitglieder zu beklagen. Außer dem verdienstvollen Vicepräsidenten Joh. Prettner verlor es noch die Herren: Fürst Porcia, Hofrath Baron Litzelhofen, Oberlandesgerichtsrath v. Mayd, A. Herrmann, k. k. Bezirkshauptmann, Simon Gayer, A. Strobach, Forstinspektor, P. Hauser, Bürgermeister in Villach, Th. Kraßnigg in St. Veit. Dagegen sind neu eingetreten die Herren: Leopold und Franz Freiherrn von Aichelburg, Max Ritter v. Burger, A. E. v. Ehrfeld, E. Friedrich, Direktor, J. Th. Fuchs, Generalsekretär, G. Höferer, k. k. Rechnungsrevident, Dr. A. W. Hölzl, J. Huber, Gastwirth, W. Kramer, Eisenbahnbeamter, J. Kuchler, Arzt, Joh. Lex, Kaufmann, A. Freiherr v. Longo, Franz Mayer, Seifensieder, Fr. Melling, Director in Graz, Graf v. Neuhaus' Josef und Karl Pamperl, Seifensieder, Frau Pickart, M. Ritter von Pischof, k. k. Hofrath, Ronacher, Kaffeesieder, L. Rümelin, Eisenbahn-Beamter, Freih. Oskar v. Schluga, A. Tobeitz, Hütteningenieur, Tiefenthaler, Ingenieur.

Freiherr v. Jabornegg gab hierauf über den botanischen Garten folgenden Bericht.

Auch im abgelaufenen Vereinsjahre hat sich die Anzahl der im Garten gezogenen Gewächse ansehnlich vermehrt. Eingeleitete Tausche mit den Universitätsgärten in Graz und Innsbruck, mit Herrn Bankdirektor Sendtner in München und Gärtner Gusmus in Hasberg bei Planina haben für den Garten sehr werthvolle Aquisitionen ergeben, so, daß wir heute auch Pflanzen aus den Pyrenäen, Apenninen, Griechenland, Kaukasus, sowie aus der arktischen Flora aufzuweisen haben.

Ganz besonders muß die außerordentliche Gefälligkeit des Direktors im botanischen Garten in Graz Herrn Universitäts-Professor Hubert Leitgeb dankend erwähnt werden, durch dessen Güte dem Garten wiederholt große Partien auserlesener Sämereien zugewendet worden sind.

Der Garten-Vorstand hat mit dem botanischen Gärtner wiederholte Ausflüge in die Alpen unternommen und reiches Materiale, theils auch zum Tausche verwendbar, zu Stande gebracht. Namentlich ergiebig fiel eine Tour ins Lessachthal aus, welche dem Garten viele neue Gewächse, die vordem nicht kultivirt worden waren, wie z. B. Geum reptans, Senecio Doronicum, Aronicum Clusii etc. brachte. Auf einer Excursion ins Raiblerthal wurden Paederota Bonarota und Sämlinge von Phyteuma comosum gesammelt, welche letztere Pflanze in sehr wenigen Gärten cultivirt wird und zu den schönsten Voralpen-Pflanzen gehört.

Im Garten werden gegenwärtig auf drei Alpen-Anlagen und in einer systematischen Vertheilung, eingerechnet die verschiedenen Gesträuche, nahe an 1000 Arten cultivirt, für die kleine Bodenfläche von nicht ganz 1200 Quadrat-Klafter gewiß der beste Beweis einer entsprechenden Benützung des gebotenen Raumes.

Die über das abgelaufene Jahr vorgelegte, durch Herrn P. Mühlbacher revidirte Rechnung ergibt folgendes:

Einnahmen:

Rest vom Vorjahre	147 fl.	80 kr.
Landesbeitrag für das Museum und die Regie des botanischen Gartens	1384 „	— „
Beitrag der Sparkasse	300 „	— „
Beitrag der Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft . .	100 „	— „
Beitrag der Stadtgemeinde Klagenfurt	100 „	— „
Jahresbeiträge der Mitglieder sammt Rückständen aus dem Vorjahre	1475 „	45 „
Beitrag des Custos	250 „	— „
Vom Geschichtsverein für Carinthiakosten	133 „	60 „
Verschiedene Einnahmen	45 „	— „
	3935 fl.	85 kr.

Ausgaben:

a) rückständige: Druckauslagen	812 fl.	— kr.
Bibliotheksauslagen	497 „	37 „
b) laufende: Gehalte, Löhnungen und Remunerationen	1059 „	— „
Beheizung und Beleuchtung	300 „	— „
Porto-, Frachten- und Kanzleiauslagen	80 „	77 „
Hausauslagen	53 „	6 „
Anschaffungen für die Sammlungen	68 „	77 „
Bibliothek	247 „	43 „
Druckarbeiten	184 „	25 „
Carinthia-Expedition	46 „	80 „
Botanischer Garten	384 „	— „
Verschiedenes	3 „	— „
	3852 fl.	98 kr.
Kassarest .	82 fl.	87 kr.

Das Legat von J. Prettner, im Betrag von 500 fl. wurde in der Sparkasse hinterlegt.

Das Präliminare für 1876 wird mit den Einnahmen von 3721 fl. 60 kr. den laufenden Ausgaben von 3431 fl. und einem außerordentlichen Erforderniß von 882 fl. 99 kr. mit dem beschlossen, daß von letzterem ein Betrag von 592 fl. 38 kr. auf das nächste Jahr übertragen werde.

Die Versammlung beschließt einhellig, Herrn Prof. Hub. Leitgeb den wärmsten Dank für die verdienstliche Unterstützung des botanischen Gartens, auszusprechen.

Nach Schluß dieser Verhandlungen hielt Herr Prof. Höfer einen Vortrag über „geologische Folgerungen aus dem Erdbeben von Belluno 1873", welcher Gegenstand besonderer Mittheilung sein wird. Das wichtigste Ergebniß seiner Untersuchung ist, daß die Ursprungsstätte dieses Erdbebens bei Weitem nicht in der Tiefe zu suchen ist, in welcher gewöhnlich das flüssige Erdinnere angenommen wird und daß es seine weiteste Ausdehnung in der Richtung nach Norden und Süden nahm, welche durch die Lage des adriatischen Meeres gegeben ist und in welcher sich thatsächlich die meisten Störungen in den Gebirgsschichten ergeben, so, daß man es hier mit einer Erdspalte zu thun hat, in welcher das adriatische Meer eingesenkt ist.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·43. Haematite fl. 1·82; Middlesbro' on Thees Roheisen N fl. 1·25; Puddeleisen, weißes fl. 1·06; Luxemburg fl. 1·15; Oberschlesien Puddel-Roheisen fl. 1·35–1·45. Gießerei Roheisen fl. 1·50–1·80. Holzkohlenroheisen weißes fl. 1·45–1·90, graues fl. 2–2·80. Schwedisches Roheisen ab Schiff Rotterdam fl. 2·85–3. Oesterreich ab Versandtstation: böhmisches weißes fl. 2·10–2·25, oberungarisches fl. 2–2·20. Mährisches graues fl. 2·55–2·70, weißes fl. 2·35–2·50 Schwechat Bessemer-Cokes-Roheisen fl. 2·85 bis fl. 2·95 Vordernberg und Eisenerz weißes Holzkohlenroheisen fl. 2·60–2·80. Kärntner weiß und melirt fl. 2·40–2·60, graues fl. 2·90–3·20.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10·25–10·50; Spanisches zu Berlin fl. 12·50–13; Kärntner Bleiberger Blei ab Bahnhof Villach fl. 14·40. Raibler ab Tarvis fl. 12.90.

Getreidepreise vom Mai und Juni 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt Mai	9.23	6.56	5.08	3.89	4.90	4.84
„ 22. Juni	9.68	6.82	5.—	4. –	5.74	5.30
Bozen Mai	10.30	8.27	5.98	4.96	—	6.21
„ 1. Hälfte Juni	10.33	8.51	6.98	4.48	—	6.98
Laibach Mai	8.66	5.54	4.10	3.70	—	5.08
„ Juni	9.—	6.20	4.50	3.80	—	5.70
Wels Mai	9.34	6.33	5.43	3.25	—	5.29
„ Juni	9.65	7.10	5.50	3.75	—	6.—
Wr.-Neustadt Mai	9.45	6.88	5.15	4.45	—	5.50
„ Juni	9.75	7.55	5.35	4.40	—	5.80

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.10., Butter fl. 1, Speck geselcht 90 kr., roher 72 kr., Schweinschmalz 88 kr., Paar Eier 3 kr.

Rindfleisch im Monate Mai per 1 Kilog. bester Qual. 48 kr. mind. Qual. 43½ kr., im Monat Juni per 1 Kilog. bester Qual. 52 kr. mind. Qual. 47 kr.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.25 – 1·30, weiches kr. 83—89, 30" lang, weiches fl. 1·30—1·40.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.43—2.50, Stroh fl. 1.61—2.68.

Silberagio: Mai 102.75, vom 1. bis 23. Juni 102.97.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.



Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 7 u. 8. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte er den Abtstab ergriffen, so schritt er zur Herstellung einer strengeren klösterlichen Ordnung, indem er dem Convente die Güter, welche viel zum Verfalle der Zucht beigetragen hatten, wegnahm und durch neue Constitutionen den Gottesdienst, die Klausur und die ganze Hausordnung feststellte. Zur Durchführung ließ er vier Conventualen von Ochsenhausen kommen, welche ihm getreu zur Seite standen und die wichtigsten Aemter, die des Priors, Novizenmeisters, Oeconomen und Beichtvaters verwalteten. Auch veranlaßte er öftere Visitationen des Klosters, um dadurch den klösterlichen Geist immer aufzufrischen. Die nun im Kloster herrschende Ordnung verschaffte demselben in kurzer Zeit ein solches Ansehen, daß schon 1618 Conventualen auf Ansuchen der Aebte von Ossiach und Admont dahin zur Unterstützung derselben gesendet wurden, und die Zahl der Conventualen sich bedeutend vermehrte.

Hierauf schritt er zur Renovirung der Kirche, indem er nach 1616 Kirche und Thürme neu eindecken und verputzen ließ. Er versetzte die Orgel 1617 in den untern Theil der Kirche zwischen den beiden Thürmen, wodurch der jetzige Musikchor entstand. Er verschönerte sie durch einige neue Altäre, welche im August 1618 von dem Bi-

schofe Georg III. Stobäus von Lavant consecrirt wurden; sowie er auch im Jahre 1628 abermals einen neuen Altar aufstellen ließ. [1])

Er ließ Kirchenstühle zur Bequemlichkeit der Insassen und eine neue Orgel herstellen, und die ganze Kirche mit Steinplatten, welche von Pörtschach gebracht wurden, pflastern. Er bereicherte dieselbe, welche er mit einer sehr ärmlichen Ausstattung übernommen hatte, auch mit kostbaren Ornaten, welche er theils von Mailand bringen ließ, theils selbst auf seiner Reise nach Rom 1625 in Venedig gekauft hatte. Unter diesen war ein Ornat von Silberstoff mit Blumen aus Gold und Seide gestickt. Ueberdies ließ er in Graz eine mit Gold und Silber gestickte, mit Perlen und Edelsteinen besetzte weiße und eine gleiche rothe Infel, ein goldenes Pectorale und ein silbernes Pastorale, ein silbernes mit Edelsteinen verziertes Kreuz, eine silberne, stark vergoldete Monstranze, sechs große silberne Leuchter, eine silberne Lampe im Gewichte von 17 Mark, ein silbernes Rauchfaß u. s. f. verfertigen.

Zum Behufe der besseren Aufbewahrung der Kirchenschätze baute er 1619 die große gewölbte Sakristei, bei welcher Gelegenheit er das anstoßende von dem Abte Sigismund 1593 neu hergestellte Grabmonument der Stifter am 10. Juli 1619 öffnete. Dieses bestand im Innern aus zwei Abtheilungen über einander. Der erste Theil war über den Kirchenboden erhaben und concav ausgemauert. In demselben lagen Gebeine von besonderer Größe. Als dieselben mit Sorgfalt weggenommen worden waren, fand man den zweiten Theil des Grabmales mit einem 4 bis 5 Fuß langen Grabsteine geschlossen, welcher die folgende Inschrift enthielt: „Engelbertus Fundator, Richarda mater, Hadwig vxor, Heinricus dux Carinthiae, corpora filiorum eorum XIX.“ [2]) Der Raum unter dem Steine war drei Fuß lang, zwei Fuß breit und drei bis vier Fuß tief ausgemauert und enthielt neun vollständige Skelette und viele den Raum beinahe ausfüllende Gebeine von besonderer Größe. Abt Hieronymus stellt die Meinung auf, daß nach dem großen Brande der Kirche im Jahre 1367 die Gebeine aus den verschiedenen in der Kirche bestehenden Gräbern der Spanheimer Familie hieher zusammengetragen worden seien. Bei der Renovation der Kirche wurde unweit des Hochaltares noch ein Grab, ohne Zweifel der Spanheimer Familie angehörend,

[1]) Diß Jahr hatt Abbt Hieronymus durch den Edlen Maistern Michael Hendl, Bildhauer den zierlichen vnnd kostbarlichen Altar machen lassen.

[2]) Siehe Necrologium von St. Paul, l. c. pag. 98.

aufgefunden, in welchem außer den Gebeinen Theile eines seidenen mit Goldfäden durchzogenen Gewandes gefunden wurden.

Er begann, weil das Klostergebäude theils durch das Alter, theils durch den Brand vom Jahre 1367 schon sehr baufällig war, 1637 den Neubau des Conventes für 24 Zellen sammt dazu gehörenden Räumen für das Dormitorium, Refectorium, die Bibliothek und dergleichen, während er schon 1617 den ganz verfallenen Brunnen im Convente neu hatte ausmauern lassen. Er renovirte 1624 die Pfarrkirche St. Erhard, ließ dieselbe mit Gewölben und drei neuen Altären versehen, und erweiterte den Friedhof, welchen er, sowie das Stift selbst sammt dem herumliegenden Garten mit einer zwei Klafter hohen Mauer einfaßte. Die alte, schon vor der Gründung des Stiftes bestandene Pfarrkirche St. Egid, welche innerhalb der Klostermauern lag, ließ er 1618 abbrechen, weil dieselbe schon ganz baufällig war, und den Platz einebnen. Von ihm wurde auch die neue Kirche Maria Hilf in der Wüste, zu welcher er am 28. August 1627 den Grundstein legte und 1632 Kapellen in den Burgen Unterdrauburg und Rabenstein, sowie in dem Hause des Stiftes zu Klagenfurt hergestellt. Er erbaute auch das jetzige Kanzleigebäude beim Stifte mit dem Portale, zu welchem er den 10. Juni 1631 den Grundstein legte, weil die alte sogenannte Schaffnerei, die Wohnung des Schaffer als obersten Beamten wegen Baufälligkeit niedergerissen werden mußte. Ihm verdankten 1616 das Maierhaus zu St. Paul und 1636 der Pfarrhof und das Maiereigebäude zu St. Martin im Gradnitzthale ihre Neuherstellung. Da das seit dem 13. Jahrhunderte zu St. Paul bestehende und mit eigenen Gütern dotirte Spital für Arme, welche daselbst mit allem Nothwendigen versehen wurden, ganz baufällig war, stellte er dasselbe neben der Pfarrkirche St. Erhard neu her. Um den Unterthanen im Markte und der Umgebung Gelegenheit zu geben, ihre Kinder unterrichten zu lassen, baute er ein neues Schulhaus, bei welchem eigene Lehrer neben der schon lange bestehenden lateinischen Klosterschule angestellt waren. Das Jahr 1636 war ein Unglücksjahr. Es brannten das Haus in Marburg und der Zollhof zu Völkermarkt zugleich mit der halben Stadt und der Kirche ab, welche beiden Objecte wieder hergestellt wurden. Bei den Landständen betrieb er den Bau der heil. Geistkirche in Klagenfurt und legte am 24. Juni 1630 den Grundstein dazu,[1]) sowie er auch 1636 ersucht wurde, die Einweihung der Glocken für

[1]) Näheres über die Entstehung der heil. Geistkirche siehe Archiv des kärntnerischen Geschichtvereines, Jahrganz IV., pag. 36 2c.

diese Kirche vorzunehmen, und sein Gutachten über die Fundirung eines Frauenklosters daselbst abzugeben. Er legte am 18. Juli 1627 den Grundstein zur Kirche St. Christof bei Osterwitz, am 15. Juli 1635 zum Kapuziner-Kloster in Wolfsberg und weihte auch den Friedhof daselbst ein.

Wie für das Geistliche war dieser Abt auch für die Temporalien besorgt. Vor Allem sorgte er dafür, daß die Urbarien der Güter ordentlich neu aufgenommen und gesammelt wurden, weil dieselben in dem letzten verflossenen Jahrhunderte vernachlässigt worden waren. Sie waren theils bloß auf einzelnen Blättern geschrieben, theils bei den Verwaltern der Güter und Pfarreien zerstreut, welche daher nach Willkühr Aenderungen vornehmen konnten. Aus diesem Grunde und wegen einer leichteren Aufsicht, sowie einer genauen Einsicht in das Erträgniß war die Zusammenfassung in ein Werk unbedingt nothwendig.

Vermittelst einer besseren Wirthschaft war er in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, nicht bloß verpfändete Güter einzulösen und Schulden zu bezahlen, sondern auch neue Güter zu kaufen. So suchte er 1620 den Koller- und Krapfl- oder Rainhof bei St. Paul, welche Abt Vinzenz ohne Consens kaufrechtlich hingegeben hatte, zurückzuerhalten. Der Kollerhof wurde ihm zugesprochen, der Rainhof aber blieb noch einstweilen im Besitze des Leonhard Krapfl. Dagegen löste er die vom Abte Mathias an Lorenz Deggendorfer verpfändeten sechs Huben am Diex und das vom Abte Vinzenz an den Herrn von Neuhaus verpfändete Amt Hartelstein und sechs Huben im Amte Framreich wieder ein.

Von dem Herzoge Johann Ulrich von Krumau, Fürsten von Eggenberg, kaufte er 1628 die Herrschaft Rabenstein [1]) um 60.000 fl. gegen Ueberlassung der Aemter St. Georgen an der Peßnitz und

---

[1]) Das Schloß Rabenstein brannte mit dem unterhalb desselben gelegenen Maierhofe am 16. April 1636 so vollständig ab, daß kein Zimmer erhalten blieb, sondern sogar die starken Mauern von der Hitze geborsten waren. Es ist seitdem Ruine. Nur die Schloßkapelle blieb vollkommen erhalten, obwohl sie innerhalb der Umfassungsmauer lag. Das Maiereigebäude wurde wieder aufgebaut. Der Brand entstand durch die Unvorsichtigkeit einiger Bauern, welche unterhalb des Felsens, auf welchem das Schloß lag, große Haufen von Holzabfällen oder Hackstreu aufthürmten und dieselben bei heftigem Winde, welcher die Flammen und brennenden Splitter auf das Schloß und die Maierei führte, anzündeten.

Gamlitz um 17.000 Gulden, welche von der Summe des Kaufschillings in Abschlag gebracht wurden. Von dem Bischofe Johann Jacob von Gurk kaufte er die schon seit alten Zeiten ein Lehen des Stiftes gewesene Herrschaft Unterdrauburg um 20.000 Gulden, für welche er 1637, um Zwisten und Uebervortheilungen vorzubeugen, eine neue Mauthordnung erließ. Zur Bezahlung der Kaufsummen für diese neuen Besitzungen erlaubte ihm Kaiser Ferdinand II. 30.000 Gulden aufnehmen zu dürfen. Er kaufte überdies von Seifried Schiechh 1619 dessen beim Villacher-Thore in Klagenfurt gelegenes Haus um 2600 Gulden und 40 Thaler Leihkauf,[1]) und 1622 einen dabeigelegenen Platz für einen Garten bei demselben. Er erwarb von Hanns Mitsche Huben und eine Mauthmühle zu Widerdorf, von Melchior Putz von Kirchamegg und Stein 1628 zwei Huben mit dazugehörender Taferne um 1300 Gulden und 22 Ducaten Leihkauf zur Vergrößerung des Amtes Möchling, 1629 von Sigmund und Christof von Keutschach drei Weingärten zu Prossegg bei Gams um 2200 Gulden, 1630 von Christof Wohitsch am Kollhof vier Lehenhuben in der Kötelacher Pfarre, welche der Kaiser aus dem Lehenbande entließ, und ein Gut zu St. Sebastian bei Unterdrauburg wegen die Zahlung von 500 fl. und Ueberlassung eines Weingartens bei Gams und 1631 von Adam Lindtner, Rathbürger zu Unterdrauburg, dessen Haus im Markte daselbst am Platze bei dem oberen Thore.

Den Landständen Kärntens sprang er in der Noth mit Anlehen bei; so lieh er denselben z. B. 1634 zur Entrichtung der extraordinären Contribution 3500 Gulden, 1638 abermals 1500 Gulden. Als Kaiser Ferdinand von der Geistlichkeit ein freiwilliges Subsidium und zwar soviel Gulden, als jeder Pfund Herrengült beansagt sei, zur Zahlung der Grazer Besatzung verlangte, weigerten sich viele, diese Zahlung zu leisten. Abt Hieronymus aber erlegte für Kärnten 790, für Steiermark 513 Gulden. Bei seinem Tode hinterließ er aber auch eine Schuldenlast von 42.000 Gulden.

Abt Hieronymus besaß aber auch in Folge seiner Thätigkeit und vortrefflichen Eigenschaften ein so großes Ansehen, daß auf seine Bitte an den Erzherzog Ferdinand, welcher im November 1616 bei Gelegenheit des Landtages in Kärnten anwesend war, dieser sich bei

[1]) Dieses stoßt mit der vordern Seite gegen die Burg, mit der anderen an Achaz Winklers Haus, mit dem hintern Theile an Andre Mareinz Haus, mit der letzten Seite gegen den Bach und des Bischofs von Straßburg Haus.

dem Erzbischofe dahin verwendete, es möchte in Folge der Resignation des Abtes Caspar von Ossiach nicht ein Fremder, sondern der Prior Alex Gerer von St. Paul zum Abte daselbst ernannt werden. Das Ersuchen hatte Erfolg, indem Alex Gerer am letzten Jänner 1617 seinem Gegenkandidaten, dem Erzpriester Dr. Matthäus Holzapfel vorgezogen und zum Abte postulirt wurde. Abt Hieronymus wurde 1617 wegen Abwesenheit des wirklichen Archidiacons zum zeitweiligen und 1626 zum wirklichen Archidiacon von Unterkärnten und 1618 nach dem Tode des Bischofs Georg III. von Lavant zum Generalvicar und Administrator des Bisthums ernannt, ihm der Titel eines erzbischöflichen Rathes verliehen und auch die Installation des neuen Bischofs Leonhard II. Götz in spiritualibus et temporalibus übertragen. Als am 1. September 1619 der Domprobst von St. Andrä Dominik Leo gestorben war, fungirte der Abt als Generalvicar des Bisthums Lavant und erzbischöflicher Commissär bei der am 10. Oktober stattfindenden Wahl des neuen Propstes Johann Gambazi, bisher Dechants des Kapitels, sowie ihm auch die feierliche Confirmation und Installation, welche am 27. Februar 1620 stattfand, überlassen wurde. Bald darauf übertrug ihm der Erzbischof schon wieder die Commission, den zwischen dem Pfarrer Richard Masonius und dem Magistrate der Stadt St. Veit herrschenden Streit zu untersuchen. Diese dauerte das ganze Jahr 1620 hindurch und endete mit der Entfernung des Pfarrers. Im Jahre 1622 ernannte ihn der Erzbischof zu seinem Commissär und Director der Wahl eines neuen Abtes zu Ossiach mit dem Auftrage, den Conventualen daselbst, weil unter denselben kein taugliches Mitglied sei, zwei oder drei Candidaten aus auswärtigen Klöstern zur Abtwahl vorzuschlagen und dem Erwählten mit Zustimmung der kaiserlichen Commissäre schon vor der Confirmation, obwohl dies sonst nicht gebräuchlich, hier aber nothwendig sei, die Administration in spiritualibus et temporalibus zu übertragen. Die Wahl fand am 26. April statt und fiel auf den Prior Georg Wilhelm Schweitzer von St. Paul, welchem sogleich vom Abte Hieronymus die geistliche, von den kaiserlichen Commissären die weltliche Administration übertragen wurde.

Die Landstände Kärntens wählten den Abt 1617 in den großen Ausschuß und für die Perioden 1622—1626, dann 1630—1633 zum ständischen Verordneten. Als solchen wurde ihm im Februar 1625 in Verein mit dem Landesobersten und dem Herrn von Mandorf die

Commission von den Landständen aufgetragen, mit den Landständen in Krain wegen der Uebernahme und Unterhaltung des Grenzwesens und der Uebernahme von Petrinia zu unterhandeln, da der im Jänner dieses Jahres abgehaltene Landtag zu Klagenfurt sich zur Erhaltung derselben verpflichtet hatte.

Die Gnade des Kaisers Ferdinand II. erwarb er sich bald nach seiner Wahl dadurch, daß er im Jahre 1616 außer der Stellung von Fußgängern und Reitern unter dem Rüstmeister Georg Prödl die für den friaulischen Krieg gelieferten 600 Vierling Getreide dem Kaiser schenkte, wodurch Ferdinand, damals noch Erzherzog, sich zu einem eigenen Dankschreiben veranlaßt fühlte. Daher erhielt er auch vom Kaiser, als er denselben 1622 bat, er möge das vom Kaiser Friedrich II. 1236 dem Stifte verliehene Recht zur Abhaltung eines Jahrmarktes erneuern, die Bewilligung dieser Bitte. Der Kaiser bestätigte nicht bloß den bisher üblichen Wochenmarkt und die Kirchtage, sondern bestimmte auch, daß von nun an der durch einige Zeit in Folge von Krieg und Feuersbrunst abgekommene Jahrmarkt am Michaelstage abzuhalten und durch feierliches Aufstellen und Wegnehmen des Freiungszeichens acht Tage vor und acht Tage nach St. Michael anzukünden sei, und daß dieser Markt alle Rechte genießen solle, wie die Märkte in anderen Städten und Märkten des Landes. Zum ersten Male wurde dieser Jahrmarkt aber erst 1625 zu St. Paul wieder abgehalten. [1]) Im Jahre 1625 erhielt er die Confirmation der Privilegien des Stiftes und 1630 wegen seines frommen exemplarischen Lebenswandels, seiner Geschicklichkeit, Vernunft und anderer rühmlichen Tugenden, besonders aber wegen seiner treuen und vortrefflichen Dienste, welche er dem Kaiser und Vaterlande seit vielen Jahren in den ihm anvertrauten Commissionen und Geschäften leistete, die Ernennung zum kaiserlichen Rathe und ein neues verbessertes Stiftswappen.

Auf seiner Reise nach Rom 1625 erwirkte er auch vom Papste die Confirmation der Privilegien und wurde zum päpstlichen Prothonotar ernannt.

Bei Gelegenheit der am 20. Mai 1631 erfolgten Erbhuldigung Ferdinands III. hielt Abt Hieronymus das Dankamt zu Maria Saal. Im Jahre 1638 erhielt er von dem Consistorium zu Salzburg den

---

[1]) Ueber die Feierlichkeit bei der Aufstellung der Jahrmarkts-Freiung siehe Archiv etc. Jahrgang III. pag. 6.

Auftrag, die bei dem Capitel zu Maria Saal nach der Anzeige des Dechants Johann Baptist Morco eingerissenen Mißbräuche abzustellen.

In Bezug auf die Gegenreformation erhielt er 1625 von dem Erzbischofe von Salzburg auf vier Jahre die Erlaubniß, von der Häresis und den Reservatfällen zu absolviren; 1627 aber wurde ihm von dem Bischofe von Lavant als Präsidenten der Commission der Befehl ertheilt, in den ihm unterstehenden Pfarren ein Verzeichniß derjenigen Personen anfertigen zu lassen, welche der katholischen Religion nicht zugethan seien. In demselben Jahre sah er sich genöthigt, dem Bischofe von Lavant die Anzeige zu machen, daß Georg Pacher, Anwalt des Freiherrn von Dietrichstein auf Rabenstein, auf dem Schlosse daselbst lutherischen Gottesdienst halte, wozu er auch die katholischen Dienstleute beiziehe, daß dieser seinen Marktrichter zu St. Paul, Ruprecht Pöck, zum Unterrichte in dem lutherischen Glauben eingeladen habe und die katholischen Unterthanen an Sonn- und Feiertagen zu Jagd- und anderen Roboten und Arbeiten nöthige. [1])

Während seiner Regierung wurde 1617 zu Salzburg die Universität gegründet und den Benediktinern übergeben, daher auch öfter Conventualen von St. Paul daselbst Lehrkanzeln versahen. Seine jungen Kleriker sandte der Abt zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften theils nach Salzburg, theils nach Graz.

Als im Jahre 1625 die Pest sich Kärnten näherte und deßwegen eine neue Infectionsordnung bekannt gemacht wurde, ließ auch Abt Hieronymus alle Anstalten zur Abhaltung derselben treffen und den Markt bei allen Zugängen absperren. Er starb am 25. August 1638.

41.

Paul Memminger, der XLI. Abt (1638—1660), wurde als Prior mit großer Majorität zum Abte gewählt. Er war ein Mann von hohem Verstande, in den freien Künsten wohl erfahren, tradirte unter seinem Vorgänger den Clerikern des Klosters die Philosophie und schrieb einen Traktat von den dreifachen Gelübden der Geistlichen. Er war aber auch ein vortrefflicher Abt. Durch seine Bescheidenheit machte er sich liebenswürdig, durch seine Gerechtigkeit gefürchtet, so daß er, obwohl er eine strenge Hausordnung einhielt, doch allgemein beliebt war.

---

[1]) Siehe Archiv rc. Jahrgang IV. pag. 12 und 19.

In der Wirthschaft hatte er Wenige über sich. Er ließ 1641 die endlich hergestellte, dem Stifte incorporirte Kirche zu Maria Hilf am Radl oder in der Wüste durch den Weihbischof von Laibach einweihen und durch einen Dominikaner von Pettau die ihm von Rom aus verliehene Rosenkranzbruderschaft daselbst einführen. Er baute 1641—1643 die halbverfallene Kirche St. Kolmann bei Ehrnegg, 1658 die zur Pfarre St. Paul gehörende Filiale St. Margarethen wieder auf und setzte den von seinem Vorgänger begonnenen Neubau des Conventes fort, welcher 1643 vollendet wurde, worauf er zum Baue eines weiteren Theiles des Klosters den Grund legte. Er ließ den Hochaltar der Stiftskirche sammt den ober dem Altare angebrachten Gipsverzierungen 1659 durch Thomas Schiedmann, Maler in Wolfsberg, mit Gold und Silber neu einfassen. Auch baute er 1655 die Mühlen zu Kolnitz und St. Paul ganz neu auf.

Er erhielt durch Tausch von dem Grafen Otto Gottfried von Kolonitsch, als damalizen Besitzer der Herrschaft Kolnitz, 1639 auch die Vogtei über die incorporirte Pfarre St. Martin und überließ demselben dafür Zehente in Hundsdorf und Münzling in das Eigenthum, so daß der Abt nun außer der geistlichen auch die weltliche Jurisdiction über die Pfarre besaß. Er kaufte 1645 ein zweites Haus in Klagenfurt, welches er mit dem früheren anstoßenden in ein Haus umgestaltete. Vor demselben legte er mit Bewilligung der Landstände durch Hinzukauf von Grund einen Garten an, welcher mit einer schönen Einfassung umgeben wurde. Von dem Grafen Wolf Raimund Paradeiser kaufte er 1651 mit kaiserlichen und erzbischöflichen Consens die Herrschaft Kolnitz um 66000 Gulden und 200 Ducaten Leihkauf, und 1656 von demselben das Amt Goding im Lavantthale um 10.000 Gulden und 100 Dukaten Leihkauf. Von Juliana Vicedom, gebornen von Liechtenheim, erwarb er 1655 zwei von Johann Seitlinger, Rath, Bürger und Hofmaler zu Gurk und von Niclas Pauritsch erkaufte Weingärten am Sausitschberge bei Holern. Mit dem Propste Georg Morco von Völkermarkt traf er 1657 einen Gütertausch, indem er demselben eine Hube zu Teinach im Dorfe überläßt und dafür ein Zulehen zu Hausdorf bei St. Peter nächst Reinegg erhält. Von dem deutschen Ritterorden erhielt er 1658 gegen die Zahlung von 400 fl. die Befreiung der zwei erkauften Weingärten am Prerath und Kultenberg bei Luttenberg vom Zehente, welcher zur Commenda Großsonntag gehörte.

Er löste 1645 den verpfändeten Krapfl- oder Rainhof bei St. Paul ein, sowie er auch 1648 das Kaufrecht über den Hof bei St. Oswald unweit St. Paul (jetzt Maier am Hof) und 1650 den Welikhof bei Unterdrauburg zurückerwarb.

Der Landschaft in Kärnten lieh er im Laufe seiner Regierung 40.000, der in Steier aber 6000 Gulden.

Wenn man noch die ordinären und extraordinären Anschläge, sowie die Rüstungen zum 30jährigen Kriege [1]) hinzufügt, ferner die Auslagen berechnet, welche die Cleriker in den theologischen Studien zu Graz und Salzburg verursachten, und bemerkt, wie viel er von den nach seinem Vorgänger übernommenen Schulden zahlte, da nach seinem Tode bloß 12.000 Gulden Passiven waren, so muß man den Abt einen guten Hauswirth nennen. Dies konnte er auch bloß durch die größte Sparsamkeit im Haushalte erzielen, wo alle überflüssigen Ausgaben beseitigt wurden. So bat er z. B. den Erzbischof von Salzburg als Ordinarius 1645 und 1654, seine Cleriker von einem anderen Bischofe ausweihen lassen zu dürfen, um die Reisekosten nach Salzburg zu ersparen und erhielt auch die Erlaubniß, die Bischöfe von Gurk, Lavant oder Seckau um diese Gunst zu ersuchen.

Seine Gerechtigkeitsliebe ließ auch keines der Rechte des Stiftes verletzen. So wollte der Bischof Albert von Lavant die Vogteirechte des Stiftes über die Pfarrkirche Maria Rojach, welche zur Herrschaft Rabenstein gehörten, vermindern, indem er die Präcedenz vor dem Vogte bei Abfassung der Kirchenrechnung beanspruchte; er erlaubte dem Abte nicht die feierliche Procession am sogenannten schönen Sonntage (dem ersten Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste) in Klagenfurt im Pontificalornate zu halten, als die Landstände denselben um die Führung des feierlichen Umgangs ersuchten; ebenso wollte er nach dem Tode der auf Pfarren exponirten Conventualen die Inventur vornehmen, in welcher Angelegenheit es auch in Bezug auf die incorporirte Pfarre St. Paul unter Hornburg mit dem Erzpriester zu Friesach 1651 nach dem Tode des Vicars P. Benedict Molitor zu Mißhelligkeiten kam. Allein Abt Paul blieb immer Sieger, weil er sich auf das Recht stützte. Er und seine Nachfolger nahmen als Vögte die Kirchenrechnung zu Rojach vor; die Landstände erwirkten bei dem Erzbischofe

[1]) Es waren z. B. 1645 zwölf Mann zu werben und mit Musqueten, Bandelier u. s. f. versehen dem Stadthauptmanne zu Klagenfurt zu übergeben.

für den jeweiligen landständischen Verordneten aus dem Prälatenstande die gewünschte Erlaubniß zum Gebrauche der Pontificalien in Klagenfurt, endlich wurde ihm in einem Vergleiche mit dem genannten Bischofe 1648 nach dem Tode des Vicars von St. Georgen P. Peter Kramer das Recht der Inventur zugestanden, weil der Abt nach alten Privilegien das Recht über die Temporalien der incorporirten Pfarren besaß. Auf gleiche Weise wurde im Streite mit dem Erzpriester von Friesach, welcher erst 1658 endete, dem Abte das Recht der Inventur zu St. Paul unter Hornburg zugesprochen.

Aus diesen Ursachen stand auch der Abt mit seinen Conventualen in großen Ansehen. Er wurde 1642 zum ständischen Verordneten gewählt; als er aber 1644 resigniren wollte, von dem Verordneten-Collegium gebeten, das Amt noch bis Georgi 1646 zu behalten, da sie ihn seines Fleißes, Vernunft und Dexterität wegen, welche er in dieser Zeit bewiesen habe, nicht entbehren können, besonders aber deßwegen, weil er sich nicht bloß durch seinen bedächtigen und vernünftigen Rath, sondern vorzüglich durch wirkliche Beispringung und Hilfeleistung in Nothfällen als ein wahres und treues Landmitglied in Worten, Werken und Thaten bewiesen habe. Er wurde 1645 mit dem Vicedome Dominik Jöchlinger zum landesfürstlichen Commissäre bei der Abtwahl in Viktring ernannt; legte auf Ersuchen des Verordneten-Collegium am 15. Juli 1646 den Grundstein zu dem Kapuziner-Kloster in Klagenfurt und betheiligte sich auf die Aufforderung der Verordneten bei dem am 26. November 1648 stattfindenden feierlichen Empfange bei der Durchreise des Königs Ferdinand IV. und dessen Schwester, der Braut des Königs Philipp IV. von Spanien. In den folgenden Jahren 1650 und 1654 wurde er von dem großen Ausschusse der Landstände zu einem der Commissäre für Revidirung der Generaleinnehmer-Rechnung; 1654 aber auch zum Abgeordneten der Landstände bei der feierlichen Secundiz des Dompropstes Johann zu St. Andrä ernannt und mit der Ueberreichung des Ehrengeschenkes beauftragt. Erzbischof Guidobald von Salzburg ertheilte ihm 1656 den Auftrag, als sein Commissär die Baugebrechen an dem Schlosse Lavant ob Friesach, dem Schlosse und der Maierei zu Twimberg und dem Freihause zu Wolfsberg als Gütern des Bisthums Lavant nach dem Tode des Bischofs Albert in Verein mit dem landschaftlichen Baumeister zu untersuchen und über deren Herstellung Vorschläge zu machen. Von dem Patriarchen Johann Delphin zu Aquileja erhielt

er 1658 die Erlaubniß, den Grundstein zu der St. Anna-Kapelle bei Maria Hilf in der Wüste zu legen und diese Kapelle nach ihrer Herstellung zu benediciren; zugleich ertheilte er dem Abte das Recht, von den Reservatfällen zu absolviren. Als die Landstände 1645 den Entschluß faßten, bei der heiligen Geistkirche ein Kloster für Benediktinerinnen zum Unterrichte der Jugend theils aus Landesmitteln, theils aus freiwilligen Beiträgen zu erbauen, wurde Abt Paul zum Baudirektor ernannt. Die Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. wendeten sich mehrere Male an ihn mit dem Ersuchen, der Abt möge als vornehmes Mitglied der Stände die Annahme der kaiserlichen Propositionen befürworten. Er war auch fürstlich salzburgischer und bambergischer Rath.

Während seiner Regierung wurde unter den Auspizien des Erzbischofs Paris eine Congregation sämmtlicher Benediktiner-Klöster des Erzbisthums Salzburg errichtet, Statuten für dieselbe entworfen und Abt Albert von St. Peter in Salzburg zum ersten Präsidenten gewählt. Es wurde jedes dritte Jahr ein Generalkapitel abgehalten, in welchem auch der Präses der Congregation und der Visitator sämmtlicher Klöster gewählt wurde. Daß auch die Conventualen von St Paul in Ansehen standen, zeigt der Umstand, daß der Erzbischof 1650 zum ersten Male die Beichtväter der Benediktinerinnen zu St. Georgen am Längsee aus den St. Pauler Conventualen wählte.

Als Kaiser Leopold I. im August 1660 wegen der Erbhuldigung nach Klagenfurt kam, konnte sich Abt Paul seiner Kränklichkeit wegen nicht mehr an der Feierlichkeit betheiligen. Er sandte, weil der päpstliche Nuntius Cardinal Caraffa in dem St. Pauler Hause sein Absteigequartier nahm, den Prior Maurus Haag dahin, um die Honneur zu machen.

Abt Paul starb am 27. November 1660 und wurde am 1. Dezember begraben. Vor der Wahl seines Nachfolgers setzte der erzbischöfliche Commissär Dr. Balthasar Zauchenberger, salzburgischer Consistorial-Direktor und Propst von Virgilienberg bei Friesach, alles in Bewegung, um die Postulirung eines Auswärtigen und zwar eines Doktors der Theologie, eines Mannes, der durch seine Redekunst im Landtage zu gebrauchen sei, durchzusetzen, weil kein solcher sich gegenwärtig im kärntnerischen Prälatenstande befand. Daher hatte er an sämmtlichen Conventualen, welche als Candidaten der Abtwürde genannt wurden, etwas zu tadeln. Dem Einen fehlte der Bart, dem Andern

Statur und Repräsentanz, dem Dritten die Tauglichkeit zur Hauswirthschaft, ein Vierter war zu alt, dem Fünften mangelte die Doktrin u. s. f. Die 24 stimmberechtigten Conventualen aber faßten den Entschluß, die Privilegien der freien Abtwahl aufrecht zu erhalten; sie wurden aber bei der am 11. Jänner 1661 stattfindenden Wahl im ersten Skrutinium nicht einig, daher zu einem zweiten geschritten werden mußte.

42.

Philipp Rottenhäusler, der XLII. Abt (1661—1677), bisher durch eilf Jahre Beichtvater der Benediktinerinnen zu St. Georgen am Längsee, wurde im zweiten Skrutinium mit achtzehn Stimmen in einem Alter von 54 Jahren zum Abte gewählt. Seine Wahl kostete an Honoraren für die kaiserlichen und erzbischöflichen Commissäre und deren Begleitung, sowie auch die Taxe für die erzbischöfliche Confirmation 3000 Gulden.

Der neue Abt entsprach den guten Hoffnungen der Wähler. Wenige Monate nach seiner Wahl wurde er von dem Kaiser Leopold I. schon zum kaiserlichen Rathe ernannt, indem der Kaiser, wie es im Dekrete heißt, wahrgenommen habe die stattlichen Talente, den hohen Verstand, die Erfahrung in politischen und geistlichen Sachen, besonders aber die aufrichtigen, treuen und nützlichen Dienste, welche der Abt ihm jetzt gleich nach dem Antritte seiner Prälatur durch ein Darlehen von 30.000 Gulden willfährigst erwiesen habe. Dieser Ernennung folgte noch in demselben Jahre die zum erzbischöflich-salzburgischen und im folgenden Jahre die zum fürstlich bambergischen Rathe. Bei der im Jahre 1663 erfolgten Neuwahl des Universitäts-Vorstandes zu Salzburg wurde der Abt zum Assistenten und 1669 vom Landtage zum Verordneten gewählt.

Vom Erzbischofe Maximilian Gandolf wurde er 1668 beauftragt, im Vereine mit dem Propste zu Wieting die im Kloster Ossiach herrschenden schweren Zwistigkeiten zwischen dem Abte und den Conventualen zu untersuchen und den Bericht darüber zugleich mit seinem Gutachten einzusenden. Der Erzbischof erließ ihm auch 1669 die Pflicht, alle auf den Pfarren exponirten Conventualen zu einer neuen Approbation für die Seelsorge nach Salzburg zu senden, bestätigte die bereits Approbirten und gestattete, daß die neu zu exponirenden Conventualen

in Zukunft, wie es schon bisher gebräuchlich war, dem Generalvicare oder dem Archidiacone zur Approbation für die Seelsorge präsentirt werden.

Im innern Haushalte hielt er Ordnung und Disciplin aufrecht und dies um so leichter, weil er selbst ein frommer Mann war, dem die klösterliche Ordnung am Herzen lag und daher selbst mit gutem Beispiele vorherging. Er war, wie ein Zeitgenosse sagt, einfach in seinen Kleidern, so daß man den Abt in der Schaar seiner Untergebenen, deren im Jahre 1673 fünfundfünfzig waren, nur aus den Tugenden, nicht aus dem Gewande erkennen mußte; er zeigte sich geduldig in Ertragung von Unglücksfällen, welche ihn heimsuchten. Er sorgte für die Ausbildung des Nachwuchses dadurch, daß er wie seine Vorgänger die Cleriker mit großen Kosten zu Graz und Salzburg studieren ließ, bis er selbst 1673 eine philosophische und theologische Hauslehranstalt gründete.

Dabei vergaß er aber auch die äußere Wirthschaft nicht. Er setzte den Neubau des Klosters auf der Nord- und Nordwestseite mit dem Thurme bis zur Haupttreppe der Abtei fort; baute 1661 den jetzigen Musikchor zwischen den Thürmen der Kirche und bestellte ein neues Orgelwerk, welches 1663 vollendet wurde. Er errichtete 1668 zwei neue Altäre in den Apsiden der Seitenschiffe der Stiftskirche, den sogenannten Stifter- und den Rosenkranz-Altar. Er begann 1668 den Bau einer neuen größeren Kirche zu Maria Hilf in der Wüste, da die frühere zu klein und etwas baufällig war und vollendete 1669 den Neubau der Kirchen St. Benedikt am deutschen Weinberge, einer Filiale der Stiftspfarre und St. Radegund bei Eis, damals zur Pfarre St. Martin im Gradnitzthale gehörig.

Er vermehrte die Güter bedeutend durch Ankauf, hinterließ aber auch dafür bedeutende Passiven. Er löste 1661 den Golnerhof bei Allersdorf zurück, welcher unter Ferdinand I. mit dem vierten Theile der Güter verkauft worden war. Er kaufte von Hanns Khothamer von Raunach Weingärten am Kollenberg um 2500 Gulden; 1666 von der Frau Sophie Eleonora Schäzlin, gebornen Freiin von Eibiswald, die Herrschaft Oberlembach um 25584 Gulden und 200 Dukaten Leihkauf; 1667 von dem Grafen Andreas von Kronegg, Landeshauptmann in Kärnten, die Herrschaften Lavamünd und Loschenthal um 60.000 Gulden; 1668 von Johann Franz von Dietrichstein das Gut Mosern im Lavantthale um 16.000 Gulden und 100 Dukaten Leihkauf. Mit

dem Grafen Wolf Andreas von Rosenberg schloß er 1668 einen Gütertausch. Er überließ dem Grafen ein ganzes Amt Huben bei Tainach, welches zur Herrschaft Möchling gehörte, aber zu entlegen war, zu dessen daselbst liegender Herrschaft Höhenbergen, und erhielt dafür einige zur Herrschaft Stein gehörige, unweit Möchling liegende Huben, ferner die sogenannten Wurmbrandischen Huben im Lavantthale mit dem dazu gehörigen Getreidezehente von Pölling und am Kienberge, ferner den Weinzehent und das Bergrecht um und bei Wolfsberg.

Mit dem Vicedome des Hochstiftes Bamberg zu Wolfsberg Peter Philipp von Dernbach wurde 1661 wegen einiger anhängiger Differenzen ein Vergleich geschlossen, nach welchem, außer der Begleichung anderer, minder wichtiger Streitpunkte, das Kloster auf die Fischerei im Eitweger Bache von den Siebenbrunnen an der Koralpe an, soweit der Bach im Hartneidsteiner-Reviere fließt, verzichtete, wogegen von Bamberg demselben das Recht des Fisch- und Krebsenfanges im ganzen Gradnitzbache unbestritten überlassen wurde; doch solle die Mitte des Bachbettes als die Grenze zwischen dem Landgerichte Weissenegg und dem Burgfriede Kolnitz aufrecht bleiben.

Die beständigen Kriegszeiten verursachten auch bedeutende Auslagen und große Sorgen. Als 1663 die Türken mit einem Einfalle drohten, wurde auch in Kärnten ein Aufgebot erlassen, zu welchem das Stift 29 Mann werben und mit grauer Kleidung, Degen und Wehrgehäng versehen unter Anführung des Herrn von Weltz nach Klagenfurt stellen mußte. Ueberdies wurden der 30., 20. und 10. Mann beschrieben und gemustert. Diese machten von den Gütern des Klosters in Summa 377 Mann aus und zwar vom Markte St. Paul 55, Burgfried Rabenstein 39, Burgfried Kolnitz 91, Burgfried Goding 18, Landgericht Unterdrauburg 118 und Burgfried Möchling 56 Mann. Dazu kamen 1663 und 1664 bedeutende Auslagen für die durch Lavamünd und Unterdrauburg durchmaschirenden kaiserlichen und französischen Truppen und für die dauernde Bequartirung und Verpflegung der Truppen in Untersteier, so daß nach Berichten von dort beinahe kein Getreide und Futter mehr aufgetrieben werden konnte. Im Jahre 1664 wurde auch auch die Versperrung sämmtlicher Wege gegen Untersteier befohlen, wozu das Stift im Lavantthale und bei Unterdrauburg täglich bei 70 Mann bis zur Vollendung der Verhaue zu stellen hatte. Der Sieg der Kaiserlichen bei St. Gotthard an der Raab beseitigte aber diese Gefahr.

Diesen Abt trafen auch mehrere Unglücksfälle durch Brand. Im Jahre 1661 brannte die incorporirte Pfarrkirche in der Fresen mit dem Geläute und den Kirchenparamenten ab; im folgenden Jahre aus Nachlässigkeit am Stefanstage der neue Hochaltar in der Kirche zu St. Lorenzen in der Wüste und 1666 der Amthof mit der Maierei, die Kirche und der Pfarrhof zu Möchling, wobei ebenfalls die Glocken geschmolzen waren.

Abt Philipp starb am 25. Juli 1677 und hinterließ seinem Nachfolger eine Schuldenlast von 102.000 Gulden.

43.

Albert I. Reichart, der XLIII. Abt (1677—1727), ein geborner Klagenfurter, wurde einstimmig zum Abte gewählt, und war ein Mann von großen Geistesgaben, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit hoch geschätzt wurde.[1]) In der Disciplin war er genau und hielt dieselbe trotz der schweren Zeiten aufrecht, wozu die regelmäßigen Visitationen von Seite des Congregations-Visitators viel beitrugen. Bei der im Jahre 1692 durch den Abt Edmund von St. Peter abgehaltenen Visitation wurde unter andern besonders genaue Einhaltung der Clausur, Verlegung der Schule[2]) außerhalb derselben und bessere Pflege des Choralgesanges von Seite der jüngeren Conventualen empfohlen. Als einige Mißbräuche in Bezug auf die klösterliche Armuth bei einigen Conventualen einrissen, indem sie Geschenke von Fremden annahmen, Hausgeräthe und Bücher ohne Wissen der Obern kauften oder verkauften, trat der Abt in einem scharfen Decrete dagegen auf. Er suchte wahre Frömmigkeit bei seinen Untergebenen auszubilden und ging denselben mit seinem Beispiele voran. Zu diesem Zwecke erneuerte er auch die früher bestandenen Gebets-Conföderationen, welche in Folge der langen Kriegszeiten und der dadurch bedingten schweren Communikation in Abnahme gekommen waren. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Er schrieb zur Zeit, als er noch Pfarrer zu St. Martin im Gradnitzthale war, das „Breviarium historiae Carinthiacae“, gedruckt zu Klagenfurt 1675, welches äußerst selten ist. Das Manuscript befindet sich im Archive zu St. Paul. Obwohl er sich viel nach Megiser hielt und somit nicht kritisch arbeitete, so ist dem Werkchen doch das stilistische Verdienst einer livianischen Schreibart nicht abzusprechen. Er stand auch mit Baron Valvasor in Correspondenz. Dieser ersuchte ihn 1681 „eine kurze Description denkwürdiger Geschichten zur kärntnerischen Topographia zu componiren.“

[2]) Wahrscheinlich der lateinischen Schule oder des Gymnasiums, weil für die Volksschule seit Abt Hieronymus ein eigenes Schulhaus bestand.

Die Smithsonian Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1871, 1872 und 1873 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1873 stand die Smithsonian-Institution mit folgender Zahl von Anstalten in verschiedenen Ländern in Tauschverbindung: Schweden 25, Norwegen 23, Dänemark 29, Rußland 157, Holland 65, Deutschland und Oesterreich 587, Schweiz 58, Belgien 127, Frankreich 257, Italien 167, Portugal 21, Spanien 12, Großbritannien und Irland 412, Griechenland 7, Türkei 11, Afrika 18, Asien 36, Australien 26, Neu-Seeland 11, Polynesien 1, Südamerika 33, Westindien 11, Mexiko 8, Central-Amerika 1, Britisch-Amerika 27, im Allgemeinen 5, Summe 2145.

Der internationale Tauschverkehr der Anstalt beschränkt sich nicht auf die Verhandlungen von Vereinen allein, sondern schließt auch wissenschaftliche Werke von Individuen ein. Die Anstalt erhält oft von auswärtigen Personen, welche die Kosten erschwingen können, Abzüge von Werken zur unentgeltlichen Vertheilung an wissenschaftliche Anstalten und Bibliotheken in Nordamerika, ebenso nordamerikanische Werke zur Vertheilung in der Fremde. Meistens wird die Vertheilungsliste von dem Versender angefertigt, doch zuweilen bleibt die Vertheilung auch der Anstalt überlassen. Unter diesen befindet sich die Erzählung einer Reise noch Musardo, der Hauptstadt der westlichen Mandingos, durch das Land östlich von Liberia, von Benjamin Anderson, einem jungen Manne von reinem Negerblute, welche auf Kosten des Herrn H. M. Schieffelin in New-York gedruckt und fast die ganze Auflage der Anstalt zur Vertheilung übergeben wurde.

Die durch den Smithson'schen Büchertausch für die National-Bibliothek in Washington eingegangenen Druckwerke und Karten waren 1871 wegen des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland mit 4597 Einläufen nicht so zahlreich, als sonst. 1872 betrug die Zahl wieder 5062, 1873 5697. Die Vereinigung der Bibliothek der Anstalt mit jener der Regierung erweist sich beständig sehr zweckmäßig. Der Smithson'sche Fond ist durch diese Anordnung von der Erhaltung einer eigenen Bibliothek befreit, während die Anstalt dennoch den freien Ge-

brauch sowohl ihrer eigenen Bücher, als jener des Congresses hat. Andererseits verdiente die Büchersammlung des Congresses, ohne die Smithson'sche Hinterlegung nicht den Namen einer Nationalbibliothek. Die Bücher, welche selbe aus dieser Quelle empfängt, sind eben vorzüglich jene, welche den Fortschritt der Welt in wissenschaftlicher Bildung beurkunden und ebenso gerade jene, welche für den gleichzeitigen Fortschritt unseres Landes in den höhern Wissenschaften der Neuzeit so nothwendig sind. Die Büchersammlung des Congresses beträgt jetzt über eine Viertelmillion und wird sich nach dem gegenwärtigen Zuwachse in weniger als zwanzig Jahren verdoppeln. Um diese große Sammlung gehörig unterzubringen, beabsichtigt der Congreß den Bau eines neuen Gebäudes und hat eine Commission beauftragt, Pläne auszuwählen und Ort und Bau zu überwachen. Die Bibliothek des militärärztlichen Museums mit 20.000 Bänden kann ebenfalls als ein Theil der National-Bibliothek angesehen werden.

Unter den hervorragendsten Geschenken befindet sich das photographische Album des Museums zu Bulak in Egypten mit 40 Foliotafeln und erklärendem Texte von August Mariette-Bey, gedruckt zu Kairo 1871, gespendet vom Khedive. Das Museum liegt am Nile nahe bei Kairo und besteht aus den in den letzten Jahren in Egypten entdeckten Alterthümern. Nach der ungeheuren Menge von Alterthümern, welche aus Egypten geführt wurden, um die Museen der Welt zu bereichern, ist es staunenswerth, daß noch so viel zurückblieb. Zehn Tafeln stellen die Statuen der egyptischen Gottheiten dar, nahezu 400, sieben Tafeln die Grabdenkmale, die übrigen das bürgerliche häusliche Leben der alten Egypter, ihre Sitten, Gebräuche und Künste oder Gewerbe. Eine andere Abtheilung bezieht sich auf geschichtliche Ueberreste, die letzte umfaßt Denkmäler der Griechen und Römer.

Ein anderes schönes Werk wurde von Frau Caroline Peale, der Wittwe von Franklin Peale in Philadelphia, veröffentlicht als ein Denkmal an ihren verstorbenen Gatten. Es besteht aus sehr schönen Photographien von Probestücken aus der Steinzeit, gesammelt und geordnet von Mr. Peale selbst mit Katalog und Einleitung. Das Werk ist ein werthvoller Beitrag zur Ethnologie der Vereinigten Staaten und zugleich ein verfeinertes und verständiges Denkmal einer zärtlichen Gattin zum Gedächtnisse ihres verstorbenen Gatten, viel passender und der Oeffentlichkeit nützlicher, als ein nichtssagendes Denkmal von Marmor oder Bronze. Mit dem Fortschreiten der menschlichen Bildung werden

die stofflichen Denkmale, welche sich nur an das Auge wenden, durch solche von rein geistigem Charakter ersetzt werden.

Von Anfang an war es ein Theil des Planes der Anstalt, ihre Mittel keinem Beobachtungsfelde zu widmen, das eben so gut durch andere bearbeitet werden kann. Da nun die Regierung der Vereinigten Staaten ein System meteorologischer Beobachtungen eingerichtet und dafür große Summen angewiesen hat, so schien im Interesse der Wissenschaft die Uebertragung des von der Anstalt so lange fortgesetzten Beobachtungssystemes an das Kriegsamt und General Myer am ersprießlichsten. Die in der Anstalt seit 25 Jahren angehäuften Beobachtungen verbleiben und wird deren Reduktion bis Ende 1873 fortgesetzt werden. Vollständige Wärmetabellen wurden bisher zum Drucke vorbereitet von Island, Grönland, Britisch-Amerika, Alabama, Alaska, Arizona, Arkansas, Californien, Colorado, Dakota, Delaware, Idaho, Indian Territory, Illinois, Montana, Nebraska, Nevada, New-Hampshire, New-Mexiko, New-York, Maine, Oregon, Utah, West-Virginien, Washington Territory und Wyoming. Für das Volkszählungsamt wurden Tabellen der Breite, Länge und mittlerer Jahreswärme von allen Stationen Nordamerikas berechnet. 1850 veröffentlichte die Anstalt eine umfangreiche Reihe von Beobachtungen über die Winde Nordamerikas, bearbeitet von Prof. J. H. Coffin. Bis 1870 wuchs abermals großes Material zu, das ebenfalls obiger verarbeitete. Nach dessen Tode setzte sein Sohn S. J. Coffin die Arbeit fort, doch wenig geschah, die allgemeinen Ergebnisse aus den vielen Zahlen zu ziehen, welcher Mühe sich nun Dr. Wojeikof unterzieht. Das im Berichte von 1873 mitgetheilte Verzeichniß der in der Smithson'schen Anstalt aufbewahrten meteorologischen Monatsberichte füllt nicht weniger als 48 eng bedruckte Oktavseiten.

Eine sehr wichtige Vereinbarung wurde zwischen der Smithsonian-Institution und den transatlantischen Kabelgesellschaften getroffen, nämlich die freie Beförderung von Telegrammen zwischen Europa und Amerika von Anzeigen astronomischer Entdeckungen, welche zum Zwecke gleichzeitiger Beobachtung unmittelbare Nachricht erheischen. Zu solchen Entdeckungen gehören jene von Planeten und Kometen, deren Licht gewöhnlich so schwach ist, daß sie nur mit Teleskopen gesehen werden können und deren Platz am Himmel dem Beobachter bekannt gemacht werden muß, bevor der Körper denselben so weit verändert hat, daß er nicht mehr leicht aufzufinden ist. Dazu reicht die Post, welche im günstigsten Falle zehn Tage braucht, nicht aus. Diese Veränderung wird

noch größer bei schwach leuchtenden Körpern, da sie nur in mondfreien Nächten beobachtet werden können, auf welche in zehn oder zwölf Tagen natürlicher Weise mondhelle Nächte folgen müssen und die Beobachtung verschoben werden muß. Diese Schwierigkeiten wurden von mehreren hervorragenden Astronomen Europas besprochen und die Smithsonian-Institution durch Dr. C. H. F. Peters von Hamilton College in New-York um ihre Verwendung bei den Kabelgesellschaften ersucht. Zu diesem Zwecke wandte sich die Anstalt an die New-York-, New-Foundland- und London-Telegraphen- sowie an die Western Union-Telegraphen-Gesellschaft um freie Beförderung solcher astronomischer Nachrichten, welche ihr durch Cyrus M. Field und William Orton mit jener Großmuth, welche Ansuchen dieser Art von Seite der Anstalt stets begleitete, auf allen in Frage kommenden Linien dieser Gesellschaft bewilligt wurde. Aehnliche Vorrechte wurden für die Beförderung von den Hauptmittelpunkten europäischer Forschung in Europa nach den östlichen Enden des atlantischen Kabels gewährt. Obwohl die Entdeckung von Planeten und Kometen den Hauptgegenstand der Drahtnachrichten bilden wird, sind selbe doch nicht darauf beschränkt. Jede plötzlich in Europa sichtbar werdende und bemerkenswerthe Erscheinung auf der Sonne, welche in Amerika mehrere Stunden später beobachtet werden kann, wenn die Sonne für den europäischen Beobachter untergegangen ist, der plötzliche Ausbruch eines veränderlichen Sternes, ähnlich jenem von 1866 in der Corona borealis, unerwartete Sternschnuppenfälle u. s. w. eignen sich zur Kabelnachricht.

Diese Einrichtung hat die freudige Billigung aller Astronomen hervorgerufen und der 45. Jahresbericht der k. astronomischen Gesellschaft in London drückt sich darüber folgendermaßen aus: der große Werth dieses Zugeständnisses von Seite der atlantischen und anderen Telegraphengesellschaften kann nicht hoch genug angeschlagen werden und unsere Wissenschaft muß durch diese uneigennützige Großmuth gefördert werden. Schon sind in Amerika entdeckte Planeten in Europa an dem auf die Drahtnachricht folgenden Abende beobachtet worden oder doch zwei oder drei Tage nach deren Entdeckung. In den Vereinigten Staaten ist das Mittheilungscentrum die Smithsonian-Institution, Direktor Josef Henry, in Europa die Sternwarten zu 1. Greenwich, Sir George B. Airy, k. Astronom, 2. Paris, Dir. M. Leverrier, 3. Berlin, Dir. Prof. W. Förster, 4. Wien, Dir. Prof. v. Littrow, 5. Pulkowa, Dir. M. Struve. Von Beobachtern in den

Vereinigten Staaten an die Smithsonian-Institution eingelangte Telegramme werden sogleich durch das atlantische Kabel nach obigen Sternwarten und von da an die übrigen Sternwarten Europas abgesendet. Ebenso werden in Europa entdeckte Planeten, Kometen u. s. w. von Greenwich, Paris, Berlin, Wien und Pulkowa augenblicklich an die Smithsonian-Institution berichtet und von hier aus durch Telegraph an die nordamerikanischen Sternwarten und die vereinigte Presse weiter verbreitet. Washington Zeit gilt für Amerika, Greenwich Zeit für Europa. Es ist zu hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in welcher nach Vollendung des pacifischen Telegraphenkabels zwischen Japan und den Vereinigten Staaten, dieses System nach Ostasien ausgedehnt wird und die in China und Japan gebornen Astronomen, welche jetzt in den Staaten herangebildet werden, an diesen dem Fortschritte der Astronomie gewährten Erleichterungen theilnehmen können. Folgende Drahtnachrichten gingen 1873 hin und her:

Entdeckung	Tag der Drahtnachricht	Von wem	Ort der Entdeckung	Rectascension	Declination		Bewegungsrichtung	Größe
	1873.			h. m.		0'		
Planet	18. Februar	Peters	Clinton, N. Y.	10 0	N.	13 40	N.	11
Planet	26. Mai	Peters	Clinton, N. Y.	16 14	S.	21 18	W.	11
Komet	5. Juli	Tempel	Wien	0 7	S.	4 34		
Planet	14. Juli	Watson	Ann Arbor, M.	17 16	S.	21 43	N.	11
Komet	27. Juli	Borelli	Marseille	17 14	S.	7 32	SO.	
Planet	17. August	Watson	Ann Arbor, M.	23 2	S.	2 40	S.	11
Komet	21. August	Borelli	Marseille	7 27	N.	38 45	S.	
Komet	22. August	. . . . .	Wien	7 29	N.	36 55	S.	
Komet	24. August	Henry	Paris	7 27	N.	59 30	O.	
Planet	27. Sept.	Luther	Düsseldorf	0 7	N.	7 53	S.	10
Komet	11. Nov.	Coggia	Marseille	16 23	N.	27 26	SW.	
Komet	12. Nov.	. . . . .	Wien	16 4	N.	22 6	SW.	

Der Congreß bewilligte 1871 zur Einrichtung der Räumlichlichkeiten für das National-Museum 10000 Dollars, wie im Vorjahre.

Der normännische Baustyl des Smithson'schen Gebäudes ist wegen seines malerischen Ansehens ein Gegenstand großer Bewunderung. Nichts destoweniger ist es eines der kostspieligsten Bauten hinsichtlich seines inneren Raumes, nicht nur bei der ersten Anlage, sondern auch wegen

der fortlaufenden Erhaltungskosten, um das Haus vor den Einflüssen der Witterung zu schützen und durch die vielen Thürme und vorspringenden Ecken nöthig gemacht werden. 1872 und 1873 gewährte der Congreß zur Aufstellung und Erhaltung je 15000 Dollars, doch reichte auch diese Summe kaum hin, die wichtigsten Auslagen zu decken. Da der Congreß jedoch in diesen zwei Jahren noch 12000 Dollars für Dampfheizung und 25000 Dollars für Anschaffung von Kästen u. s. w. bewilligte, wurde nicht mehr verlangt.

In der Mitte des großen Saales des zweiten Stockes wurde der Gypsabguß des Skeletes von Megatherium Cuvieri Desm., ein Geschenk von Prof. H. A. Ward von Rochester, aufgestellt. Dieses ausgestorbene Riesenthier wurde zuerst 1789 bekannt. Es wurde an den Ufern des Flusses Luxan, unweit von der Stadt Buenos Ayres, entdeckt und kam nach Madrid. Die Knochen, nach welchen die hier befindlichen Abgüsse gemacht sind, wurden zwischen 1831 und 1838 in der gleichen Pampas-Ablagerung gefunden und gehören theils dem Hunter-Museum des ärztlichen Collegiums und theils dem britischen Museum. Cuvier, welcher dem Thiere den Gattungsnamen gab, meinte, daß es die Charaktere des Faulthieres, Ameisenfressers und Armadills habe, bis Prof. Owen zeigte, daß das Megatherium ein Erdfaulthier war, das von Baumlaub lebte, zu welchem Zwecke es durch seine große Stärke Bäume mit den Wurzeln ausriß. Die ganze Länge des aufgestellten Skeletes beträgt 17 Fuß, seine Höhe 10 Fuß 6 Zoll, die Länge des Schädels ist 30 Zoll, der Bauchumfang bei der achten Rippe 11 Fuß. Ein zweiter Gypsabguß ist jener des pleistocänen Riesenarmadills, Glyptodon clavipes Ow., welches 1846 in Montevideo an den Ufern des Luxan gefunden wurde. Dictator Rosas schenkte dasselbe dem Viceadmiral Dupolet und dieser dem Museum seiner Vaterstadt Dijon, wo es sich noch befindet. Den dritten Abguß bildet die Riesenschildkröte, Colossochelys atlas, eine Ergänzung der in den Siwalik-Hügeln gefundenen Bruchstücke, die im Museum der asiatischen Gesellschaft von Bengalen aufbewahrt werden. Sie ist 8 Fuß 2 Zoll lang und hat 5 Fuß 10 Zoll im Umfange. Von anderen großen Thieren wurden Skelete aufgestellt vom irischen Riesenhirsch, amerikanischen und europäischen Elen, amerikanischen und europäischen Bison (fälschlich Büffel und Auerochs); Bison, Elen, Walroß u. a. ausgestopft. Sehr werthvolle Skelete von Löwe, Tiger, Giraffe, braunem Bär u. s. w. spendete das k. naturhistorische Museum in Wien.

Die Grundlage des Nationalmuseums bilden die naturhistorischen und ethnologischen Sammlungen der Weltumseglungsfahrt von Admiral Wilkes, welche vom Patent Office 1858 der Smithson'schen Anstalt übergeben wurden. Dazu kamen die Aufsammlungen von über 50 Regierungsexpeditionen und die im Auftrage der Anstalt selbst gesammelten Gegenstände. Eine große Bereicherung erhielt das Museum durch die Uebertragung der ausgedehnten mineralogischen und geologischen Sammlung des Landamtes, mit deren Beaufsichtigung Dr. F. M. Endlich von Reading, Pennsylvanien betraut wurde, welcher seine Studien in Freiberg vollendete. Ebenso wurde als beständiger Taxidermist Josef Palmer aus England angestellt. Unter den vielen Erwerbungen der letzten Jahre können hier nur einzelne der wichtigsten angeführt werden. Darunter findet sich ein Skelet des Andentapirs, Tapirus pinchaque oder Roulini (Pinchaca oder Danta), von dem bisher nur ein Schädel im Pariser Museum bekannt war, sowie ein ausgestopftes Exemplar desselben Thieres, Geschenk des Präsidenten Moreno vor Ecuador, dann ein Skelet von Baird's Tapir, Elasmognathus Bairdii, durch Prof. Sumichrast in Tehuantepec. Außerdem besitzt das Museum noch die Skelete des brasilianischen, des Panama- und des Guatemala-Topirs, im Ganzen vier gut unterschiedene amerikanische Arten. Lieutenant Carpenter, von Prof. Hayden's geologischer Expedition, erlegte einen grauen Bären (grizzly bear), von welchem Thiere selten gute Skelete zu erhalten sind. Der Empfang dieses Skeletes setzte die Anstalt in den Stand ein dringendes Ansuchen der britischen Archäologen zu befriedigen. Unter verschiedenen in England und anderen Theilen Europas gefundenen Bärenschädeln sind solche, die mit keinem europäischen Thiere übereinstimmen und man vermuthet, daß der graue Bär einst Europa bewohnte und dort ausstarb.

Das dargeliehene Skelet wird dazu dienen diese Frage zu entscheiden. Zur leichteren Aufklärung wurde auch das Skelet des arktischen Barren Ground Bärs mitgeschickt, eines sehr seltenen Thieres, von dem Exemplare einzig und allein im Washingtoner Museum vorhanden sind. Vielleicht ist es die nordische Art, anstatt des grauen Bären, welcher die nächste Verwandtschaft mit dem europäischen fossilen Höhlenbären hat, ähnlich wie der Moschusochse, der einst Mitteleuropa bewohnte, nach der Eiszeit durch die zunehmende Wärme stets nach Norden

getrieben wurde und endlich in der alten Welt ganz verschwand. Er lebt jetzt nur mehr im äußersten Norden von Amerika und in Grönland.

S. C. Wingard in Olympia, Washington Territory, schickte sieben Exemplare des Showtl, Aplodontia leporina, eines noch sehr wenig bekannten, einer Bisamratte mit sehr kurzem Schwanze gleichenden Nagethieres. Der sehr seltene Honduras-Truthahn, Meleagris ocellata, eingesandt von F. Sarg, übertrifft an Schönheit bei weitem seinen nordamerikanischen Vetter. Der Barsch des Saint John's River in Florida, Promicrops guasu, verdient wohl wegen seines nicht unbedeutenden Gewichtes von 750 Pfund Erwähnung. Viele Pflanzen liefen ein, darunter eine kleine aber interessante Sammlung der Polaris aus hohen Breiten. In Folge einer Vereinbarung zwischen der Smithsonian-Institution und dem Ackerbauamte werden dem letzteren alle Pflanzen und Insekten abgetreten, sobald dieselben in die Bücher der Anstalt eingetragen und die Berichte über diese Regierungs-Expeditionssammlung verfaßt worden sind. Ebenso werden Menschenschädel dem militärärztlichen Museum übergeben, um getrennte Sammlungen zu vermeiden und alle gleichen Gegenstände in irgend einer der verschiedenen Regierungsanstalten der Stadt zu vereinigen.

Die paläontologischen, mineralogischen und geologischen Sammlungen des Jahres 1873 waren sehr ausgedehnt und füllen allein mehrere hundert Kisten. Sie stellen die wichtigsten Ergebnisse der Regierungs-Forschungs-Expeditionen dar. Diese ungeheure Menge von naturwissenschaftlichen und ethnologischen Sammlungen erfordert die äußerste Anstrengung der beschränkten Kräfte des National-Museums. Genaue Verzeichnisse müssen geführt werden und nach dem Auspacken und Sortiren der Gegenstände müssen selbe eingetragen werden, was oft die Bestimmung der Arten erheischt. Hierauf beginnt die Auswahl für das Museum. Die einen großen Antheil bildenden Doubletten werden zum Austausche mit anderen Museen oder zur Betheilung von Lehranstalten verwendet. Von Seite der Anstalt wird besonderer Werth auf die Durchführung dieses Theiles ihres Planes gelegt und war die Vertheilung 1873 schon sehr groß, wird sie 1874 noch viel größer werden. Durch diese Einrichtung unterscheidet sich das Nationalmuseum der Vereinigten Staaten fast von allen andern Museen der Welt, vielleicht mit einziger Ausnahme der geologischen Reichsanstalt in Wien. In den meisten andern Museen werden nur einzelne Exemplare angenommen, besonders solche, welche für das Cabinet neu sind. Die Arbeit, die

Sammlungen großer Expeditionen zu bearbeiten wird von Anderen verrichtet und es ist kein Plan vorhanden, den Ueberschuß geeignet zu verwerthen, außer für die Anstalt selbst. Das britische Museum z. B. das erste der Welt, trennt sich niemals von einer Doublette und wird von seinem überflüssigen Reichthume erdrückt. Es ist fraglich ob ein Museum der Welt so viel Material erhält, als das Nationalmuseum in Washington. Würde hier die Regel des britischen Museums herrschen, so müßte es unter der Last seiner Schätze zusammenbrechen. Die beständigen Bemühungen der Smithsonian-Institution jedoch, dieses Material zum Besten der Wissenschaft und des Unterrichtes zu verwenden, trachten darnach, die Masse nicht zu sehr anwachsen zu lassen.

In den meisten öffentlichen Museen sind, besonders viele im britischen Museum, eigene Specialisten für die verschiedenen Fächer angestellt. Die Mittel des Nationalmuseums der Vereinigten Staaten erlauben vorderhand die Anstellung solcher Beamten nicht, obwohl mehrere der jetzigen Assistenten hervorragende Fachmänner sind. Um daher die richtige Bestimmung aller einlaufenden Naturalien und die schnelle Vertheilung der Doubletten zu erlangen, werden die oft gemachten Anträge hervorragender Gelehrter gerne angenommen und das Forschungsmaterial in ihre Hände gegeben. Im Jahre 1873 betheiligten sich die Herren Professoren E. D. Cope an der Bestimmung der fossilen Säugethiere und der lebenden Reptilien, Dr. Coues, J. A. Allen und Mr. Ridgway an jener der Vögel, Dr. Gill, Prof. Goode und J. W. Milner an den Fischen, P. R. Uhler, W. H. Edwards, Dr. A. S. Packard, Cyrus Thomas und Dr. L. Le Conte an den Insekten und Will. G. Binney an den Schalthieren. Professor Verrill bestimmte unter Mithilfe der Herren S. J. Smith, Dr. Packard, Prof. Hyatt u. a. die wirbellosen Seethiere der Ostküste der Vereinigten Staaten, Prof. D. Eaton der Meeralgen.

Die Vögelsammlung umfaßt 40000 Exemplare, von denen aus Mangel an Raum nur etwa 5000 ausgestopft und aufgestellt werden konnten, während doch mindestens 15000, also dreimal so viel, erforderlich sind, um die amerikanische Ornis vollständig darzustellen. Noch größer gestaltet sich das Raumbedürfniß bei den Säugethieren, bei denen von 5—6000 Exemplaren nur so viel Hundert aufgestellt sind. Von Thieren in Spiritus ist fast nichts aufgestellt. obwohl sie wünschenswerth und auch der Raum für die ethnologischen Gegenstände ist viel zu klein. Doch ist es nur gerecht anzuerkennen, daß wenn es der Plan ist, das

Nationalmuseum zu einer vollständigen Ausstellung der ethnologischen, zoologischen, botanischen und mineralogischen Schätze Amerikas zu machen, dies schon zum großen Theile geschehen ist und nichts als angemessene Räumlichkeiten und Mittel erforderlich sind, denselben vollkommen durchzuführen.

Unter weiteren Beiträgen für das Museum befinden sich bei 1000 photographische Tafeln, aufgenommen von S. Thompson nach den reichen ethnologischen Sammlungen des Britischen Museums, dieselben sind systematisch geordnet um den stufenweisen Fortschritt der und die Entwicklung der Civilisation der Menschheit von den vorgeschichtlichen Zeiten bis ins Mittelalter zu zeigen und zerfallen in sieben Gruppen: 1. Vorgeschichtliche und ethnologische, 2. Egyptische, 3. Assyrische, 4. Griechische, 5. Etruskische und Römische Gruppe, 6. Britische und ausländische Alterthümer des Mittelalters, 7. Siegel von Fürsten, Zünften u. s. w.

Der Congreß bewilligte 1871 12000 Dollars zur Fortsetzung der Untersuchungen des Landes westlich vom Colorado und seiner Nebenflüsse durch Prof. J. W. Powell unter der Leitung der Smithsonian-Institution. Diese Gegend ist in geologischer Beziehung eine der interessantesten Nordamerikas. Der westliche Colorado durchschneidet auf seinem Laufe Schluchten zuweilen meilentief (engl.) unter der allgemeinen Oberfläche, in welchem die Hauptglieder der bekannten geologischen Formationen Nordamerikas blosgelegt sind.

Das untersuchte Gebiet liegt zwischen dem 35. und 39. Grad nördlicher Breite und dem 109. und 115. Meridian westlicher Länge und umschließt die Quellen des Uintah, Price, San Rafael, Paira, Kanab und Virgin River. Die gemachten umfangreichen Sammlungen umfassen Geologie, Mineralogie und Ethnologie der Indianer des Gebietes, d. i. all ihre Geräthschaften und Handarbeiten, sowie das Studium ihrer Mythologie, Sitten und Gebräuche.

Dr. Hayden setzte seine geologischen Untersuchungen in den Territorien fort und sandte nicht weniger als 45 Kisten mit Mineralien, Säugethier- und Vögelbälgen, Eiern u. s. w. aus Montana und von den Quellen des Yellowstone ein. Die Entdeckung der Geyser und der merkwürdigen Landschaften daselbst hat großes Aufsehen erregt. Das Interesse für das Yellowstone-Gebiet hat sich so gesteigert, daß der von Catlin schon 1832 gemachte Vorschlag, dasselbe für einen Nationalpark zu erklären, wieder aufgefrischt und auch angenommen wurde.

Die bemerkbare Abnahme der eßbaren Fische an den Küsten und in den Seen der Vereinigten Staaten veranlaßte den Congreß ein Gesetz zu beschließen, durch welches der Präsident ermächtigt wurde einen Bevollmächtigten (Commissioner) für die Fischereien zu ernennen, um den Zustand derselben gründlich zu untersuchen. Prof. Baird, zweiter Sekretär der Smithsonian-Institution, wurde mit diesem Auftrage betraut, und ging im Juni 1871 nach Woods Hole im Vineyard Sound in Massachusetts, einem geeigneten Küstenorte, ab, um seine Untersuchungen zu beginnen, wobei er reichliche Unterstützung durch Mitarbeiter fand. Unter den Besuchern sind zu nennen Professor L. Agassiz und Prof. J. Gwyn Jeffreys aus England und Prof. W. D. Whitney. So war es möglich die Fauna, deren Vertheilung nach der Tiefe, Meeresströmungen, Temperatur, u. s. w. der Südküste von Neu-England, sowie den Zustand der Fischereien genau zu studiren, worüber dem Congreß ein ausführlicher Bericht erstattet werden wird. Die Sammlungen an Fischen und anderen Seethieren waren sehr umfangreich. Auch wurden bei 300 große Photographien von allen gefundenen Fischen in ihren verschiedenen Wachsthumszuständen gemacht, eine wohl einzig in ihrer Art dastehende Porträtsammlung und besonders wichtig für die größeren Fische, wie Haie, Rochen, Störe, Thunfische, Schwertfische u. s. w. 1872 setzte Prof. Baird diese Untersuchungen von Eastport in der Fundy Bai und Grand Manan aus fort, 1873 von Peak's Island in Portland Harbour aus, wo er von Juli bis Oktober mit vielen freiwilligen Naturforschern seinen Pflichten oblag und wobei er von der Flotte aus mit Dampfschiffen, Tiefseeforschungsapparaten u. s. w. auf das ausgiebigste unterstützt wurde. Unter den gesammelten Seethieren fanden sich zahlreiche neue oder doch von den amerikanischen Küsten unbekannte Formen. Ebenso liefen auch von den großen Seen und aus fast allen Flüssen der Vereinigten Staaten große Sendungen von Fischen ein. Dr. Theodor Gill, Bibliothekar der Smithson'schen Abtheilung in der Congreß-Bibliothek, hat die Nomenclatur der Seefische der amerikanischen Ostküste von Grönland bis Florida durchgesehen und einen Catalog derselben für den Bericht des Fish-Commissioners angefertigt, sowie er auch die Gattung Micropterus untersuchte und deren Arten feststellte.

Mehrere Jahre ging an der neufundländischen Küste die Sage von riesigen Tintenfischen, genannt Teufelsfisch, die man allgemein für Fabel hielt. Im Jahre 1873 kamen aber einige wohl bestätigte That-

sachen vor. So griff ein solches Thier ein Fischerboot an, indem es zwei seiner Arme über dasselbe warf, welche die im Boote befindlichen mit Aexten abhieben und in den Hafen brachten. Eines dieser Armstücke hatte 18 Fuß Länge und eben so lang soll der Theil gewesen sein, der am Körper blieb. Später wurde ein ganzes Thier in einem Netze gefangen, dessen Arme bei 30 Fuß lang waren. Ein ähnliches von gleicher Größe wurde im Winter von 1872 bis 1873 bei Harbor Grace an den Strand geworfen, dessen Schnabel und Sauparme der Anstalt eingesendet wurden. So scheint der riesige Kraken doch nicht ganz eine Fabel zu sein.

Die Anstalt richtete 1870 auch eine photographische Werkstätte ein, wo archäologische, ethnologische und naturgeschichtliche Gegenstände aufgenommen werden, um die Veröffentlichungen der Anstalt mit naturgetreuen Abbildungen zu versehen und auch zur Vertheilung an andere Museen.

Einen sehr bedeutenden Betrag an Arbeit und Zeit benöthigt jährlich der Briefwechsel für sich, welcher sich fast auf alle Zweige menschlicher Gedanken erstreckt. Unter den Mittheilungen sind viele, welche sich auf vermeintliche wissenschaftliche Entdeckungen und neue Theorien der physikalischen Erscheinungen des Weltalls beziehen. Besonders in Nordamerika, wo populäre wissenschaftliche Kenntnisse mehr als anderwärts verbreitet sind, gibt es Leute, welche ohne feste wissenschaftliche Grundlage es versuchen, auf eigene Faust die schwierigsten Probleme der allgemeinen Physik zu lösen. Unter diesen sind Männer von beträchtlichen literarischen Kenntnissen, die sehr viel gelesen haben, denen aber die logische und mathematische Bildung mangelt, welche nothwendig sind, um wissenschaftliche Forschungen mit Erfolg zu unternehmen und so verschwenden sie viele Geisteskraft auf unfruchtbare Speculationen. Der Briefwechsel mit diesen Leuten ist sehr schwierig, da die Verwerfung ihrer Vorschläge meistens Vorurtheilen oder einer angestrebten wissenschaftlichen Oligarchie zugeschrieben wird. Die Methode des Verkehres besteht gewöhnlich darin, selbe aufzufordern, aus ihren Hypothesen neue Thatsachen abzuleiten, welche durch Versuch und Beobachtung unmittelbar als Zeugen des Werthes ihrer Speculationen sogleich festgestellt werden können. Eine andere Klasse von Briefschreibern wünscht Belehrung um wissenschaftliche Grundsätze auf nützliche Erfindungen anzuwenden. Unter diesen waren in den letzten Jahren viele intelligente Männer aus den Südstaaten, welche ihre im Bürgerkriege

eingebüßten Vermögen durch den Verkauf von Privilegien einträglicher Erfindungen zu ersetzen trachten. Doch sind die meisten ihrer Probleme von viel zu kostspieligem Charakter und von zu unbestimmten Umrissen, um selbst unter den günstigsten Umständen Erfolg zu versprechen. Die einträglichsten Erfindungen sind immer von einfachem und allgemeinem Charakter, so die Nähmaschine mehr als die Dampfmaschine. Viele suchen an um Belehrung bei Mineralien, Pflanzen und anderen Naturgegenständen. In den stets ertheilten Antworten hat die Anstalt ganz im Stillen viel Wissen verbreitet.

Durch den Tod verlor die Anstalt im Dezember 1871 Mr. George Catlin, den Maler und Kenner der Indianer, Prof. James H. Coffin, 1872 Oberrichter S. P. Chase und Prof. L. Agassiz. G. Catlin war geboren in Wilkesbarre, im Wyomingthale Pennsylvaniens im Jahre 1796 und beschäftigte sich in Philadelphia mit Porträtmalen. Ein Zufall bestimmte sein künftiges Leben und machte ihn und seine Arbeiten berühmt. Eine Gesellschaft herumschweifender Indianer kam nach Philadelphia in dem ganzen Glanze ihres nationalen Schmuckes und machte durch ihre ungezwungene Haltung und Geberden und ihr kriegerisches Benehmen einen solchen Eindruck auf ihn, daß er beschloß, der Geschichtschreiber dieser merkwürdigen und rasch aussterbenden Race zu werden und sich ganz der bildlichen Darstellung ihrer Künste, Sitten und Gebräuche zu widmen. Zu diesem Behufe begleitete er 1830 und 1831 Governor Clarke von St. Louis in Missouri, damals Superintendent der indianischen Angelegenheiten, welcher mit den Winnebagones, Monomonies, Saks und Foxes Verträge abzuschließen hatte. 1832 fuhr er auf dem Dampfer Yellowstone den Missouri bis Fort Union hinauf und kehrte mit zwei Begleitern in einem Kahne zurück. Auf dieser bei 2000 Meilen (engl. bei 400 deutsche Meilen) langen Reise besuchte und malte er die damals noch so häufigen Stämme längs des ganzen Flusses. Im nächsten Jahre ging er zum Platte bis Fort Laramie und kam bis zum Großen Salzsee. 1834 bereiste er den Mississippi bis zu den St. Anthony-Fällen und besuchte die Odschibbewäs und andere Stämme, von wo er in einem Rindenboote nach St. Louis zurückkehrte, eine Entfernung von 900 Meilen (180 d. M.) 1835 besuchte er die St. Anthony-Fälle zum zweiten Male und ging von da in das Red Pipestone-Gebiet beim Couteau des Prairies. 1836 begleitete er Oberst Dodge zu den Comanchen und andern südwestlichen Stämmen und besuchte 1837 Florida um die

Seminolen und Euchees zu malen. In diesen acht Jahren besuchte er fünfzig nordamerikanische Indianerstämme, die ganze Zeit von ihnen Skizzen nehmend. Als er so eine große Anzahl von Gemälden, welche die Porträts der hervorragenden Männer und Stämme, sowie Skizzen ihres wilden Lebens darstellten, zusammengebracht hatte, stellte er dieselben in Washington, Philadelphia, New-York und Boston mit solchem Erfolge aus, daß er 1839 damit nach London und Paris ging, wo der Künstler und seine Gemäldesammlung allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Bis 1852 blieb er in Europa und wurde überall mit Auszeichnung behandelt. Im Jahre 1852 durchforschte er im Alter von 56 Jahren mit gleichem Eifer und mit heute selbst bei unserer Jugend selten gefundenen Kraft und Ausdauer die Wälder Südamerikas. Er ging nach Venezuela und bereiste den Orinoko, Amazonas und Essequibo und nahm auf dieser Reise sehr viele Bilder auf. Darauf kreuzte er den Continent nach Lima und untersuchte im Nordwesten die Mündung des Columbia, Nutka-Sund, Alaska, The Dalles und ging den Columbia aufwärts nach Walla-Walla, von da das Salmflußthal aufwärts und über die Berge in das Schlangenflußthal nach Fort Hall, von da zu den großen Fällen des Snake River und kehrte von Portland über S. Francisco und S. Diego zurück. Von S. Diego kreuzte er den westlichen Colorado und die Rocky Mountains und fuhr in einem Boote den Rio Grande del Norte nach Matamoras in Texas hinab. Von hier ging er nach Sisal in Yucatan und dann nach Havre. Ende 1855 fuhr er von Havre nach Rio Janeiro und Buenos Ayres, den Paraguay und Parana aufwärts, überstieg die Gebirge von Entre Rios an den Quellen des Uruguay, den er bis zur Mündung des Rio Negro hinabfuhr und dann nach Buenos Ayres zurückkehrte. Von hier ging er 1856 mit einem Segelschiffe und fuhr die ganze Küste von Patagonien südwärts entlang, dann nördlich nach Panama, von wo er nach Chagres und Caracas in Venezuela, nach Santa Marta und Maracaibo reiste. Nach diesen sechs Jahren, in denen er seine indianischen Studien vervollständigte, zog er sich nach Brüssel zurück, wo er mit Feder und Pinsel die Ergebnisse seiner Reisen aufzeichnete und seiner Geschichte der nordamerikanischen Indianer jene der südamerikanischen anschloß. Er lebte bis 1871 in Brüssel und kehrte dann in sein Vaterland zurück, um im selben Jahre noch zu sterben. Er veröffentlichte folgende Werke:

Catlin's Bemerkungen auf achtjährigen Reisen unter den nord-

amerikanischen Indianern. 2 Bände. 1851; Catlin's Bemerkungen über einen achtjährigen Aufenthalt in Europa. 2 Bände. 1848; Catlin's nordamerikanische Mappe; Okee-pa, eine religiöse Mandanen-Ceremonie; Leben unter den Indianern (für die Jugend) 1867; Letzte Wanderungen unter den Indianern der Felsengebirge und Anden, 1867; Verschließt euren Mund. 1869; Emporgehobene und unterstützte Felsen in Amerika, 1870.

Prof. W. Agassiz berichtete in der Sitzung des Board of Regents am 20. Jänner 1873 über seine Reise von Boston durch die Magellans-Straße nach San Francisco auf dem Vereinigten Staaten Dampfer „Haßler", nachdem er das Museum der vergleichenden Zoologie in Cambridge zur Betheilung mit Naturalien aus den Doubletten der Smithson'schen Anstalt warm empfohlen hatte. Der Haßler verließ Boston am 4. Dezember 1871. Die ersten Beobachtungen wurden am Golfstang gemacht und auf dem Sargassum viele dasselbe bewohnende Polypen, kleine Fische, Krebse und andere Thiere gesammelt. Die Fischgattung Chironectes baut ihr Nest aus den Aesten des Golftangs, welcher stets Spuren zeigt, daß er von einer festen Unterlage abgerissen wurde. Der erste angelaufene Hafen war St. Thomas, wo wie in Barbadoes sehr viele Seethiere gesammelt wurden. Die Fauna der Untiefen um Barbadoes gleicht sehr der einer verflossenen geologischen Periode. Die Comatulen, gestielten Haarsterne, Pleurotomarien, Siphonien und Cnemidien erinnern an mesozoische Formen. Das Schleppnetz brachte auch viele Korallen, Seeigel, Seesterne, Ophiuren und schöne und seltene Muscheln und Schnecken sowie Schwämme mit herauf. Viele Arten sind neu, andere sehr selten und viele interessant wegen ihrer geographischen Verbreitung. Keine Art scheint mit nordatlantischen übereinzustimmen, sie weichen sogar von jenen Floridas mehr ab, als zu erwarten war.

Zwischen Barbadoes und Brasilien war wenig Gelegenheit zu Beobachtungen, außer den Bewegungen der fliegenden Fische, der Lebensweise der Seehasen oder Aplysien u. s. w. Südlich von Pernambuco wurde aus 500 Faden Tiefe eine dem Pecten paradoxus Goldfuss sehr ähnliche Kammmuschel heraufgezogen. Ein anderer Wurf, bei 40 Meilen (8 d. M.) östlich von Cabo Frio brachte einen neuen trilobitenartigen Krebs herauf. Ein dreiwöchentlicher Aufenthalt in Rio de Janeiro wurde zu reichlichen Einkäufen auf dem Fischmarkte und zu Sammlungen in den benachbarten Flüßchen und Bächen benützt. Hier

wurden viele Fischgehirne, sowohl von Süßwasser- als Seefischen präparirt. Auf einem Hügel im Hafen von Montevideo fand Prof. Agassiz unzweifelhafte Spuren der Eiszeit, erratischen Schutt und eine roche montonnée. An der Mündung der La Plata wurde eine große Voluta mit Eiern, viele Oliven, Serulen, Renillen, Krebse und Echinodermen gefischt. Im San Mathias Golf wurden reiche Sammlungen von tertiären Versteinerungen gemacht. Der Besuch der Falklands-Inseln und die Untersuchung der sogenannten „Steinflüsse", die vielleicht glacialen Ursprungs sind, mußte aufgegeben werden. In der St. Georgsbai wurden ungeheure Seesterne der Gattung Astrophyton gefischt.

Am 13. März 1872 wurde Cap Virgin umsegelt und in Possession Bai geankert. Die gedruckten Berichte geben über die dortigen Arbeiten Auskunft. Das wichtigste hier erzielte Ergebniß war die Entdeckung Graf Pourtalés, daß der Mount Aymon ein erloschener Vulkan mit vollkommenem Krater sei, sowie der Kern eines Haufens kleinerer Vulkane. In der Magellansstraße und in Smythe's Canal wurden drei Wochen zugebracht. Die hier gemachten zoologischen Sammlungen waren reichlich. Doch waren die Erscheinungen der Eiszeit noch interessanter. Aus dem Charakter der Ablagerungen und dem beständigen Vorhandensein von erratischem Schutt, sowohl an der patagonischen, als auch hoch nach Norden an der chilenischen Küste, den gletscher durchfurchten Oberflächen der beiden Ufer der Meerenge und der Wände des Smythe-Canals geht klar hervor, daß das Eis sich hier von Süden nach Norden bewegt hat, bevor die örtlichen Gletschererscheinungen eintraten, welche in der That nur Ueberbleibsel der älteren sind. In der Corcovado-Bai und dem Hafen San Pedro an der Südküste der Insel Chiloe wurde ebenfalls gesammelt und am 8. März San Carlos de Ancud an der Nordseite der Insel erreicht. Auch hier fand sich erratischer Gletscherschutt. In der Concepcionbai wurden bei einem vierzehntägigen Aufenthalte sehr werthvolle Sammlungen gemacht. Von hier aus segelte der Haßler nach Juan Fernandez, doch reiste Agassiz über Land nach Santiago de Chili, wo sich ebenfalls deutliche Spuren der Eiszeit finden, welche nicht von den Anden herrühren, sondern das ganze Thal von der chilenischen Seegebirgskette bis zu den Anden wurde in südnördlicher Richtung vom Eise umgestaltet. Das Thal ist einfach ein Gletscherboden.

Bei Valparaiso wurde von Graf Pourtalés aus einer Tiefe von 1585 Faden feiner weißer Globigerinenschlamm heraufgezogen. Nördlich

von Juan Fernandez wurden sogar 2214 Faden erreicht. Das Aufwinden der Leine nahm über sechs Stunden in Anspruch. Ein sehr ergiebiger Fanggrund war die Parraca-Bai mit einer staunend reichen Fauna. Von Payta aus wurden die Galapagos-Inseln besucht und und an Charles Island, Albemarle, Saint James, Jarvis und Indefatigable Island gelandet. Die Thierwelt dieser Inseln ist sehr interessant, nicht nur wegen ihres eigenthümlichen Charakters, sondern auch wegen der physikalischen Verhältnisse, unter denen sie lebt. Die Inseln sind nämlich von ganz junger vulkanischer Bildung, welche die Einwanderung von Thieren vom Festlande her, sowie deren Anpassung an die neuen Verhältnisse ausschließt. Ein See- und ein Land-Iguan, die zwei von Darwin beschriebenen Amblyrhynchus-Arten, Eidechsen, Vögel, Seehunde, Schildkröten, viele Fische, Krebse, Weich- und Schalthiere wurden hier gesammelt. Am 25. Juni befand sich der Haßler in Panama, wo drei Wochen benützt werden konnten und reiche Ausbeute gewährten. Der Verlust eines Theiles des Schleppnetzes zwischen Juan Fernandez und Valparaiso verhinderte das Fischen in großen Tiefen und man mußte sich auf die seichten Stellen längs der Küste und das Land beschränken.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über die Alpen- und Gletscherwelt des Möllthales.

In dem reichhaltigen Rahmen des herrlichen Landschaftsbildes von Heiligenblut nehmen in den Hochlagen der Alpen des Hintergrundes die starren Eisfelder der Firnen und Gletscher in dem Bergeskranze des Großglocknergebietes, wie allgemein bekannt, eine hervorragende Stelle ein und ist dieser reizende Schmuck unserer lieblichen Hochgebirgslandschaft nicht nur seit lange schon Gegenstand dauernder Aufmerksamkeit von Naturfreunden aus Nah und Fern, sondern auch vielseitiger Durchforschung. Wem wäre der von Touristen oft besuchte Pasterzengletscher am Fuße des nachbarlich gern umworbenen majestätischen Königs der Centralalpen, des in lichte Aetherräume aufstrebenden Großglockners nicht bekannt? Wenn aber auch diese mächtigen Eismassen des meilenlang gestreckten Pasterzen-Hochthales mit ihren Zerklüftungen dem ewigen Strome der Zeit zu trotzen scheinen, so erleiden sie gleichwohl auch deutliche Veränderungen ihrer äußeren Gestaltungen, und sind im

physikalischen Leben der Gebirgsnatur einer um so höher anzuschlagenden Beachtung werth, als sie, dem mechanischen Drucke der maßgebenden meteorischen Faktoren sich fügend, an ihren Oberflächen in flüssige Form sich auflösen und als Gewässer in die Niederungen abströmen und so als sehr werthvolle Reservoirs der Flüsse des Landes sich geltend machen. Viele wollen seit einer Reihe von Jahren die Wahrnehmung gemacht haben, daß der Pasterzengletscher einigermaßen zurückgetreten sei und ich bin geneigt, ihnen beizustimmen.

Ob der von dem gewesenen Bergwerksbesitzer Sim. Thad. Komposch zu Döllach sel. im Jahre 1848 zur Einsichtnahme mir vorgezeigte, in Druck ausgeführte, die weitere Umgebung von Heiligenblut vor Augen stellende Situationsplan, der nachher in die Hände seines Neffen Aron Komposch übergangen, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgelegt, und angeblich der Zeit Kaiser Heinrich's IV. — meines Erinnerns um das Jahr 1056—1106 —, angepaßt worden, etwa sich lediglich als Fantasiegebilde ergeht, da eine Quelle, aus der dafür geschöpft, nicht angegeben worden, will ich dahin gestellt sein lassen. Der Flächenraum nämlich, durch den die Pasterze dargestellt ist, erscheint auf diesem Plane mit Waldbäumen bezeichnet. Das Pasterzenthal, — nach von Sonklar von 8000 bis 6058 W. Fuß*) Seehöhe abfallend, — hält dermal selbstverständlich unberechenbar riesige Massen von Gletschereis, deren Gebirgs- und Felsunterlage von der Einsenkung der beiden Seitenwandungen des Thales nach deren geologischen und orographischen Gestaltung abhängt und zwar des größtentheils schroffen, klippigen und schluchtigen Abfalles der Thalwände von der Höhe des Großglockners und dessen Umgebung im Süden mit dem, den Namen des kühnen Alpendurchforschers Karl Hofmann sel. führenden, nicht sehr lockenden Felsenwege einerseits, und den minder steil geneigten Thaleinhängen im Norden, wovon die sogenannte Gamsgrube eine weit gedehnte Mulde bildet, die an der Franz Josefshöhe von 8025' Seehöhe östlich sich abschließt, anderseits. Diese Mulde bietet nicht nur als Hochalpe den dahin aufgetriebenen Schafen noch eine wenngleich nur kärgliche Nahrung, sondern es finden dort bei mäßiger Erhebung über die Gletscherthalsohle in der von Hofmann wieder hergestellten, von weil dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann als hochgefeiertem Alpenfreunde vor vielen Jahren errichteten und Höchstseinen

*) = 2528—1915 Meter, = 2536 Meter.

Namen führenden Unterstandshütte, 7790' *), bei eintretender rauher Witterung dorthin flüchtenden Touristen auch einen sichernden Hort. Der Johannishütte wurden, wie hier bemerkt werden muß, im Laufe der Zeit ob Mangels an sonst dorthin beschafften Feuerholzes bei dringender Noth auch Dachbretter entrissen. Die Saute des aus den beiden Thaleinhängen sich bildenden Grabens fällt naturgemäß in die Nähe des Nordhanges im Süden. Wenngleich, — angenommen der südliche oder sonnseitige Thaleinhang in seiner abfallenden geschützten Lage eisfrei, und mit der nöthigen Bodenkrume versehen, — dort die Aufnahme von minderem Baumwuchs gerade nicht eine Unmöglichkeit gewesen wäre, da doch in einer nicht bedeutenden Entfernung ein Nadelholzwuchs noch vorkömmt; so läßt sich doch die Abnahme, wie sie jener Situationsplan ausdrückt, es sei um das Jahr 1040 wirklich ein wenn auch nur schwacher Wald- oder vereinzelter Baumwuchs vorhanden gewesen, daß mithin seitdem erst die Vergletscherung des gedachten Hochthales eingetreten sein müßte, mit wenigem Glauben unterstützen. Es finden sich wohl einzelne Lärchenstämme vor, die sich am schattseitigen Abhange des vorderen Leiterkopfes, der Brikziuskapelle 5132' Seehöhe gegenüber, vom geschlossenen Walde bis 6000' nach aufwärts ziehen, an die sich dann noch niedrige Sträucher bis 6500' Seehöhe anschließen, dieser Baumwuchs entspricht aber, obgleich dem Pasterzengebiete angehörig, der Verzeichnung jener Situationskarte nicht.

Nicht unerwähnt kann hier über die im Munde der Bevölkerung fortlebende Sage hinausgegangen werden, daß vor vielen, vielen Jahren dort, wo jetzt der Pasterzengletscher besteht, im Verkehr der Viehzüchter von Salzburg, Kärnten und Tirol Viehmärkte abgehalten worden seien. Daß die erwähnte zur Pasterze gehörige Gamsgrube noch eine Schafalpe ist, wurde schon oben bemerkt. Von der Franz Josefshöhe, wo dieselbe endet, von der sich in wahrer Pracht die herrlichste Hochgebirgslandschaft im Nordwesten, — der massenhafte zweizackige Bergkoloß Großglockner 12009' Seehöhe mit seinen glänzenden Firnen vorantretend, das Pasterzenthal rechts zur Seite, mit dem stets schneebedeckten Johanniskogel 11016', und dem das Kronland Kärnten abschließenden hohen Riffl 10609' Seehöhe im Hintergrunde

*) = 2462 Meter, = 1622 Meter, = 1896 Meter, = 2054 Meter, = 3796 Met., = 3481 Met., = 3353 Met.

— aufrollt, zieht sich das Pasterzengebiet nach dem südlich abströmenden Pfandelgrabenbache, der sich mit dem, dem erwähnten Gletscher sich entwindenden Pasterzenbache vereiniget, und welche zusammen den letzteren Namen fortführen, wodann sie am Beginne des bei tieferer Lage einen ruhigeren Lauf gestattenden Möllthales diese Bezeichnung mit der Benennung als „Möll" vertauschen, an sonnseitiger Lehne über die Wallneralpe 6690'*) zur nahen Elisabethruhe 6200', dann noch eine Strecke über die Brikziuskapelle weiter abwärts. In so fern die erwähnte Sage von einst abgehaltenen Viehmärkten eine Thatsache zur Grundlage haben sollte, dürfte selbe nicht dem heutigen Eisgefilde, sondern dem beweidbaren Alpengebiete der Pasterze zuzurechnen sein.

In dem ausgedehnten Gebiete der Pasterze finden Freunde der Botanik bekanntlich eine reichliche Ausbeute von seltenen Pflanzen, etwa von Alpenrosen angefangen, dann Edelweiß, Edelraute u. dgl. m., wie selbe in der Flora von Kärnten von Ed. Ritter v. Josch, Jahrbuch des kärntn. naturhist. Landesmuseums 1854 aufgezählt sind. Es läßt sich aber beifügen, daß man auf dem Wege zur Pasterze neben dem Gehpfade gegen die Brikziuskapelle auch, wie ich gefunden, über die Zwergbirke, Betula nana L. hinschreitet. Selbe hat dort einen Höhenwuchs bis 3 Zoll, und blüht im Juni. Hiernach wäre die erwähnte Flora, Jahrb. pag. 51, zu ergänzen.

An der Elisabethruhe erhebt sich bereits das im patriotischen Gefühle der Sektion Klagenfurt des deutschen und österreichischen Alpenvereines und zur dauernden Erinnerung an die denkwürdige Reise Allerhöchst Ihrer kaiserlich-königlichen Majestäten nach Kärnten im September 1856 neu erbaute geräumige Unterkunftshaus, dessen Eröffnung nächstbevorstehend, vor dem die reizende Glocknerlandschaft mit den ungezählten Zinken und pyramidalen Gestaltungen des nahen Gletscher-Absturzes ihren überraschenden Abschluß findet.

Die Bezeichnung derjenigen Orte, an denen Allerhöchst Ihre Majestäten besonders zu verweilen geruhten, nach Allerhöchstihren Namen und zwar: „Franz Josefshöhe" und „Elisabethruhe", die auch die Allerhöchste Genehmigung erhalten, hat sich lange schon lebendig herausgebildet.

Uebergehend von dem Pasterzengebiete in das Hochthal der Fleiß, auch Fleuß, führt der Weg dahin von Heiligenblut 4115' in östlicher Richtung über die kleine Ortschaft Fleißbruck in den nordöstlich steil

*) = 1300 Meter, = 2114 Met., = 1959 Met.

sich aufziehenden dem Alpengebiete angehörigen Fleißgraben, der sich bald in zwei Richtungen, und zwar in die nördlich aufsteigende Großfleiß mit einem mehr ebenen Hochboden, und in die durch die Gjadtroghöhe nach Nordosten abgetrennte Kleinfleiß abzweigt, welche letztere von mehr oder minder bewaldeten steilen Bergwänden eingeengt ist, wodann der sich erweiternde Hochboden mit einer mäßigen Steigung sich öffnet.

Dahin wurden die im Bergbau gewonnenen Gold- und Silbererze abgefördert, zu deren weiteren Behandlung das erforderliche Waschwerk, der Erzpocher 5877'*) gestanden, der aber nur mehr in seinen äußeren Umfangsmauern sich erhalten hat. Nicht weit davon in der vorigen Richtung schließt sich das Hochthal, wie der „Boden" des Grabens auch genannt wird, an dem steilen Saume zum Gebirgskamme ab, der den hohen Aar oder Hochnarr 10309', mit dem Goldzechhörndl 9300', und dem Goldbergspitz 9298' Seehöhe, miteinander verbindet, und der, als Strecke des Centralalpenkammes, Kärnten vom Kronlande Salzburg scheidet, von dem auch der Kleinfleißgletscher oder Kees sich niederwälzt.

Am Südosthange der Kleinfleiß finden sich Anfänge von Fahrwegen und Gehpfaden, von schütterem Lärchenbaumwuchse, nach Bergingenieur Karl Rochata's barom. Messung bis 7300' Seehöhe als dortiger oberen Baumwuchsgrenze umgeben, nach dem ein Hochplateau bildenden Riegel, den Zirmsee-Bichl, wo in einer Seehöhe von 7735' vor wenigen Jahren anstatt des im Fleißthale aufgelassenen Werkes, — näher der Erzeugungsstelle der zu verarbeitenden edlen Metallerze und der zum Betriebe nöthigen Wasserkraft, — ein neuer Erzpocher erbaut und eingerichtet worden. Der Zirmsee selbst ist einigermaßen höher gelegen, 8294', aus welchem das abströmende Gewässer zum Betriebe des einen und aufgelassenen, dann des anderen Werkes zugeleitet worden, aber auch das letztere besteht nicht mehr! Es unterlag nämlich dem ungeahnten wuchtigen Walten der wild aufgeregten Elemente der Natur, da wie noch nie zuvor die außergewöhnlich hoch sich aufgehäuften Schneemassen des jüngst verflossenen Winters in jenen Hochlagen, nach Berghutmann Josef Stöckl's Mittheilung, in der Nacht vom 3. zum 4. März d. J. eine mächtige Lawine davon mit solcher Vehemenz auf den Zirmseebichl und den dort neu erbauten

*) = 1857 Meter, = 3258 Meter, = 2940 Meter, = 2939 Meter, = 2309 Meter, = 2445 Meter, = 2621 Meter.

Erzpocher abbrauste, daß sie dieses Werk völlig zerstörte und bis auf die Grundmauern mit fortriß. Da die im Monate März noch andauernde niedrige Temperatur die Wiederaufnahme der im Herbste v. J. abgebrochenen Arbeiten noch nicht gestattete, und das Werkspersonale dort eben nicht übernachtete, ist bei dem, den dermaligen Bergwerksbesitzer Baron May de Madis getroffenen schweren Schlage glücklicherweise kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

Der Zirmsee nimmt in einem vom erwähnten Bichl nördlich gelegenen Becken eine Fläche von etwa 40 bis 50 Joch ein, und ist von wild durcheinander geworfenen Felstrümmern umrandet. Dessen zurückgelegene Hälfte fand ich im Juli noch unter Eisdecke. Fische, nach denen ich forschte, weil ja andere Gebirgsseen des Möllthales von bis 7000′ *) Seehöhe Salblinge beleben, zu deren Fange manche in der Nähe weidende Hirten angelockt werden, waren in diesem See nicht wahrzunehmen. Zur Zeit der Catastralvermessung in den Jahren 1826 und 1827 dürfte dieser Hochsee ganz mit einer Eisdecke noch überzogen gewesen sein, und sich das Vorhandensein eines Sees in jenem Becken nicht haben erkennen lassen, da in der Catastralmappe diese Seefläche nicht als selbstständig ausgeschieden, sondern mit dem anstoßenden Gletscher als eine einzige Flächenstrecke, als Gletscher mit aufgeführt erscheint. Und in der That fand ich den vom oben erwähnten Kleinfleißgletscher westlich zum Seebecken sich hinziehenden Zirmgletscher im Jahre 1851 bis zum Seespiegel herab gesenkt. Um von dort zu dem noch höher gelegenen, auf einem Felsvorsprung sich erhebenden Einfahrtsthore des Berghauses der Goldzeche von 8855′ Seehöhe zu gelangen, hatte ich also die ganze Strecke dahin schon von dort aus auf Gletschereis zurückzulegen.

Es war mir darum zu thun, den Gebirgskamm und das Goldzechhörndl 9300′ zu erreichen, was ohne besondere Beschwerlichkeiten auch ausgeführt worden. Auf dem Wege dahin kam ich vor dem sichtbar bezeichneten zu Tage ausmündenden mauerumfangenen Christofstollen der Goldzeche 9059′ vorbei. Der damalige Gewerk S. Th. Komposch sel., war so freundlich, mich zu begleiten.

Unsere Gletschertour war von der herrlichsten Witterung begünstiget und der länderverbindende Gebirgskamm erreicht, und das nun sich dargebotene Gebirgspanorama von entzückender Pracht, — der

*) = 2212 Meter, = 2798 Meter, = 2940 Meter, = 2863 Meter.

Hochnarr- oder Hohenaar-Gletscher westlich zur Seite, unmittelbar vor uns und von der Grenzscheide aus uns zu Füßen beginnend der steil und klüftig in das Rauristhal sich absenkende sogenannte wilde Kees, östlich zunächst das aus dem Goldberggletscher-Eisfelde sich erhebende stattliche Berghaus, im fernern Osten die Eisenerzer Gebirgszüge, näher der isolirt stehende Grimming, und im Norden der mächtige Dachstein mit dem Thorstein, über selben hinaus in weiter Ferne erkennbar auch die mehr abgerundete Kuppe des Traunstein bei Gmunden —, ließ sich mit einem Blicke überschauen! Es drängte mich, dieses schöne Gebirgsbild in seinen Contouren von der Einsattlung des Kammes aus am Papier zu skizziren, und die so geschaffene flüchtige Ueberschau dem damals aufgelegenen Glocknerbuche zu Heiligenblut einzuverleiben, was auch geschah, dasselbe ist aber bekanntlich bei dem daselbst dann stattgehabten Brande gleichfalls ein Raub der Flammen geworden, und die ursprüngliche Aufzeichnung besteht auch nicht mehr.

Es war gegen 10 Uhr Vormittags und Komposch und ich dachten wieder an die Umkehr. Ersterer hatte schon früher die Absicht geäußert, den Rückweg zum Berghause der größern Bequemlichkeit wegen nicht mehr zu Fuß zurückzulegen, sondern sitzend abzufahren, und dafür weislich Sorge getragen, daß der uns als Träger auch begleitende Bergknappe eine zum Umbinden mit Schnüren versehene rauhe Schweinsdecke mitbrachte, um darauf sitzend abrutschen zu können. Eine zweite solche Decke war zu gleicher Verwendung für mich bestimmt. Mit dem unvermeidlichen Bergstocke zum mäßigen Bremsen der Fahrt ausgerüstet, jagte Komposch auf der spiegelglatten Eisfläche abwärts davon, und war schnell meinen Blicken entschwunden. Nun kam die Reihe an mich. Da ich meine mit dem mitgenommenen Heberbarometer bewirkte Höhenmessungsarbeiten bereits beendet hatte, vertraute ich dieses Instrument wohlverwahrt und mit salbungsvollen Ermahnungen, dasselbe wie ihm vorgezeichnet, zur Goldzeche zu übertragen, dem sicheren Knappen, worauf ich entsprechend gerüstet, meinerseits die Gletscherfahrt antrat. Daß ich mich aber dabei hätte zurücklehnen sollen, darauf war ich nicht bedacht, und habe erst nach der Abfahrt, aber schon in den ersten Augenblicken erfahren müssen, wie sehr die Unterlassung dieser nothwendigen Vorsicht sich an mir gerächt, wie unerquicklich diese Fahrt geworden. Den Bergstock bei der pfeilschnellen Abfahrt zum größern Bremsen benützend, ward mir derselbe aus der Hand geschleudert, ich selbst aber wurde in demselben Momente vornhin

zu Boden gestreckt, in Folge welchen Unfalles ich die Weiterfahrt, das Angesicht zum Eisboden gewendet, auf dem Bauche fortsetzen mußte. Bei solcher gleichmäßiger Flucht nach abwärts hätte ich selbst den entferntesten Gedanken an eine etwaige Gefahr nicht aufkommen lassen oder eine Beängstigung fühlen können, dagegen konnte ich, den Kopf stets in die Höhe gerichtet, dem Abgleiten meines mir untreu gewordenen weit vorausgeeilten Bergstockes ganz bequemlich mit dem Blicke folgen. Ich mußte während dieser unfreiwilligen Fahrt an einer Stelle angekommen sein, wo die Sonnenwärme des Vormittags die den Kees bedeckende dünne Schneeschichte schon etwas mürbe gemacht. Dort wurde ich gewendet und mußte ich mir willig gefallen lassen, daß ich eine Strecke weiter abwärts gewalzt wurde. So ging es fort bis zu einer Stelle, an der die dünne Schneebekleidung des Gletschers noch leichter Eindrücke annehmen konnte, denn der minder schwere Oberkörper richtete sich aus der wagrechten drehlichen Lage in die Höhe, und nun ruschte ich nicht mehr weiter ab. Ich blieb ruhig und bequem sitzen. Wegen der namhaften Steilheit der Berglehne aber war jeder Versuch den ich machte, mich erheben zu wollen, mit der leicht erkennbaren Gefahr verbunden, gleich wieder weiter in Bewegung zu kommen. Ich saß daher . . . im Pfeffer, und mußte mich in aller Geduld dazu verstehen, das Nachkommen des Trägers abzuwarten, den ich ersuchte, sich vor mich hinzustellen, um ohne Bedenken von meinem Sitze aufstehen zu können, was dann ohne Anstand auch anging. Die weitere Strecke Weges bis zum Berghause hinab ließ sich leicht zu Fuß fortsetzen, und dort angekommen, waren wir Alle, die beiden in verschiedener Weise sich auszeichnenden Gletscherfahrer und der Knappe, herzlich erfreut, daß mir nicht der mindeste Schaden aus meiner soeben bestandenen Fahrt erwachsen und den vorausgeeilten Bergstock wieder zur Hand, der weitere Abstieg und Rückweg in die Thalsohle in bestem Wohlsein, in heiterster Erinnerung an eine seltsame Gletscherfahrt zurückgelegt werden konnte, wozu eben im rosenfarbigen Schimmer die entgegenblickenden Firnenfelder des himmelanstrebenden nahen Lieblings fahrender Alpenwelt eine wonnebeseelte Augenweide boten.

Bevor ich jedoch von hier scheiden sollte, brachte sich nach einiger Ruhe und Erquickung des Leibes der Wunsch und die Absicht zur Geltung, auch von der Goldzeche, dem Bergbau in seiner inneren Verbreitung ein, wenn auch nur oberflächliches Bild in mich aufzunehmen. Von dem genannten sehr willfährigen Gewerken geleitet, nahm Jeder

von uns, mit schützendem Gewande angethan, ein brennendes Lämpchen zur Hand, und so fuhren wir Beide in den geräumigen grubenholzbekleideten Anna-Stollen ein. An einem lebendigen niedrigen Felsensteine angelangt, war eine Strecke von 180 Klafter*) zurückgelegt, und wurde der erste Halt gemacht. Auf besagtem Felsensteine fand sich ein Kreuz (†) eingemeißelt. Wir standen an der Landesgrenze von Kärnten gegen das nördlich anliegende Kronland Salzburg! Dieser Einfahrt-Stollen wurde aber von uns nicht weiter verfolgt. Neben jenem Felsensteine und Grenzzeichen erhebt sich ein 20 Klafter hoher, von der Vertikalen wenig abweichender Schacht in die durch eine hölzerne Leiter in Verbindung gesetzte erste Etage des Baues, die wir erreichten, und nordwärts in einem nach dem einst vorgefundenen Streichen der gold- und silberhältigen Erze des Centralgranitgneises, aus welchem das Felsgestein des dortigen Gebirgsstockes des Hohenaar wesentlich besteht, zu welchem die Goldzech zunächst gehört, in dem oft niedrigen aber weithin horizontal fortlaufenden Stollen befuhren. Beim nächsten Schachte wieder Halt gemacht, gelangten wir nach einem 15 Klafter hohen Leiteraufstieg in die zweite Etage mit ähnlich nach Süd und Nord fortlaufendem Stollen, und nach dessen theilweisem Befahren bis zum nächsten Schachte, der wieder einen Aufstieg auf 20 Klafter Höhe erforderte, in die dritte Etage des auch hier nach rechts und links streichenden Stollenbaues. Die Längenerstreckung dieser Bergräume konnte dem vorgesetzten einschränkenden Bereiche meiner wenigen Forschungen bei dem behaglichen unterirdischen Aufenthalte nicht beigezählt werden, und für weiteres Erklimmen noch anderer Schachtenpfade fühlte ich mich nicht mehr angeregt. Ich mußte wohl auch schon auf den Rückweg bedacht sein, und es als ein Laie für genügend erkennen, in so fern eine allgemeine Anschauung durch Autopsie des mir Gebotenen mir angeeignet zu haben, um die eigene Beurtheilung zulässig zu machen, daß dieser Bergbau in seiner Anlage und seinem ursprünglichen Betriebe unzweifelhaft weit in die Jahrhunderte zurückführen, und schon die Römer des Alterthums den reichen Bergsegen der norischen Alpen erkannt, und hiernach den damaligen lockenden Ertragsverhältnissen gemäß auszubeuten bestrebt gewesen. Auch läßt sich aus der Formung der durchwanderten Erzstollen mit Leichtigkeit entnehmen, welcher Betriebs-Epoche der eine oder der andere Bau angehört. Der

*) = 341.37 Meter, = 37.93 Meter, = 28.45 Meter, = 37.93 Meter.

älteren Epoche gehören sichtlich jene Strecken an, wo lediglich dem edlen erzhältigen Gestein mit Hammer und Schlägel nachgegangen worden, und in den bezüglichen Stollengängen oft nur in gebückter Stellung fortzukommen ist; dagegen der jüngeren Betriebsepoche, in der dem Hammer und Schlägel mit Hilfe von leicht bezwingender Pulverkraft schon vorgearbeitet werden konnte, man daher die betreffenden Strecken des Stollenbaues in aufrechter Stellung durchschreiten kann.

Unsere leuchtenden Grubenlampen waren durch keinerlei schädliche Luftströmungen irgendwie gestört, und nachdem in bedächtigem Abstiege der erstgenannte Anna-Stollen erreicht worden, dann in der Ferne noch wie durch eine kleine Lucke gar das liebliche Licht des heiteren Tages — einem Stern in dunkler Nacht vergleichbar — uns entgegen schimmerte, waren wir ja wieder auf kärntnerischem Boden, und als schließlich das, oberirdisches Leben verheißende Einfahrtsthor gewonnen war, beschloß ich hocherfreut meine kurze Bergwerkswanderung, aus der ich übrigens auch die Ueberzeugung mitgenommen, daß der Goldzechbergbau zwar seine Einkehr in Kärnten aufgeschlagen hat, wo er erschlossen worden ist, diesem Lande auch eine mäßige Ausdehnung des Baues zufällt, aber dessen weitaus größter Antheil innerhalb der Landesgrenze von Salzburg im Gebirgsstocke des Hohen-Aar seine Verbreitung findet.

Aufzeichnungen über den Ertrag dieses Baues auf Gold und Silber im einstigen Berggerichtssprengel Großkirchheim, in welchem die Goldzech gelegen, nebst anderen schätzbaren Daten, die einen erwünschlichen vergleichenden Einblick in den einstigen Betrieb gestatten, finden sich in Karl von Ployer's Bergbaukunde, Leipzig 1789, den Zustand der Bergwerke in Kärnten im 16. Jahrhundert schildernd.

Seit jenem Besuche der Goldzeche sind viele Jahre abgelaufen. Vor wenigen Jahren war angenehme Veranlassung geboten, in Gesellschaft mehrer Alpenfreunde einen flüchtigen Besuch der Fleiß und der Zirmsee-Umgebung zuzuwenden, über den Zirmgletscher an dem Berghause der Goldzeche, — wo übrigens seit mehren Jahren eine meteorologische Beobachtungs-Station, die höchste in Europa, eingerichtet ist und von dem dort je wohnhaften Berghutmann, dermal Josef Stöckl, gelegentlich und verläßlich mitbesorgt wird —, vorbei, bis auf den erwähnten länderverbindenden Gebirgskamm zu befahren, und daran die Wanderung über den, dem Rauristhale auf dem Nordhange der

Centralalpen angehörigen „Wilden Kees“ anzureihen. Welche gewaltige Veränderungen mußte ich da vom Zirmsee an wahrnehmen!

Der früher bis zum Seespiegel abwärts sich ausgedehnte Gletscher war bis zur Hälfte der Wegesstrecke zum mehrerwähnten Berghause verschwunden, und nur ein wüstes Durcheinander von Felsgestein aller Art durchzieht in neuester Zeit diesen früher gletscherüberwallten, nun eisfrei gewordenen Theil des Südhanges der Alpen, über welches wir bis zu dem in höherer Lage noch übrig verbliebenen Gletscher zu gelangen hatten, nicht ohne manchen Stein des Anstoßes überwinden zu müssen. Und oberhalb dem Berghause zeigte sich der verändernde Einfluß der Macht der abgelaufenen Jahre in noch anderer Weise erkennbar ausgedrückt. Wie oben dargestellt, war das Eisfeld des Gletschers von dem Gebirgsrücken der Landesgrenze an auf diesem sonnseitigen Thalhange bis zur Knappenwohnung abwärts eine glatt abfallende Fläche, und konnte eine Gletscherfahrt auf derselben ohne die mindeste Gefahr ausgeführt werden. Jetzt aber ist es anders geworden. Allenthalben auf dem Berghange ragen 1 bis 2 Klafter*) hohe und noch höhere unförmliche Felsensäulen aus dem klüftigen Gletschereise hervor, so daß an ein Abfahren auf demselben, wie früher geschehen, nicht mehr gedacht werden könnte. Der an der Westseite des Zirmgletschers gegen den See sich hinabziehende Grat war bei meinem ersten Aufstiege noch vergletschert, jetzt aber liegen wirr durcheinander gewürfelte Felstrümmer umher, denen man zum Weiterschreiten vor dem klüftigen Kees noch gern den Vorzug einräumt.

Aehnlich mag es wohl auch bei den übrigen Gletschern der Südhänge des Möllthales aussehen, und Aehnliches dürfte wohl auch bei anderen Gletschern der Centralalpen sich wiederfinden. Aus dem Dargestellten kann mit Leichtigkeit entnommen werden, wie sehr der Zirmgletscher von seiner früheren Höhe seit 50 und beziehungsweise 25 Jahren abgenommen hat, was auch ein so bedeutendes Zurücktreten desselben nach sich ziehen mußte.

Als rüstige Alpenfahrer waren wir alle am Bergkamme vergnügt angelangt, konnten uns aber ob des ganz trüben Himmels einiger angenehmen Fernsicht nicht erfreuen. Dabei hatten wir noch den genannten Wilden Kees vor uns, welche Bezeichnung wir nach seinen

---

*) = 1.90 = 3.79 Meter.

nicht lobenswerthen Eigenschaften, die ihm nach subjektiver menschlicher Auffassung beigelegt werden, als ganz gerechtfertiget erkennen mußten, ob der vielen Vorsicht, die zu handhaben bei seinem Ueberschreiten sich empfiehlt. Auf steilem Hange sich hinabziehend, ist er auch von Klüften mehrfach durchbrochen, die aber bei einem darüber lagernden Neuschnee von demselben völlig überdeckt, ohne stetes Sondiren mittels eines eisenbeschlagenen Bergstockes nicht bemerkbar sein können, wornach es ohne solche Hilfe leicht möglich, daß eine nahe Gefahr nicht geahnt würde, die Kante der sicheren festen Fußunterlage überschritten werden könnte, und ein leidiges Abgleiten in eine solche Eiskluft unfehlbar erfolgen müßte. Diese Klüfte sind zwar, wie wir uns bei einer derselben, da unser mitgenommene gemeinschaftliche Träger, der voraus ging, in eine Kluft, die sich ihm geöffnet, abrutschte, sich aber durch Hilfe des schützenden Rückenkorbes auf der Oberfläche erhalten hatte, überzeugen konnten, nicht so breit, daß man selbe durch einen kühnen Sprung nicht auch übersetzen könnte, es ist aber, und wir fanden es unsererseits immerhin für sehr räthlich, ihnen auszuweichen, und diesfalls der Leitung unseres als verläßlich sich bereits erwiesenen und lokalkundigen Führers Jos. Kobalt, der von dem damaligen Werksleiter A. Komposch über Ersuchen geneigtest war zugestanden worden, uns sorglos anzuvertrauen. Derselbe hatte zu unserem Gepäcke ein neues Hanfseil beigegeben, welches für die Gletscherwanderung zum gegenseitigen Schutze in Verwendung gebracht wurde, wie es ähnlich auch andernorts für solche Fälle gebräuchlich. Nachdem dem Letzten unserer Gesellschaft in der Reihe dieses Seil, damit es einen festen Halt gewinne, um einen Arm leicht angebunden worden, und die Uebrigen voran an dasselbe sich angeschlossen, schritt Kobalt voran, und schritten wir ihm schweigend nach, bis der „Wilde“ auch bezwungen war, wodann sich lang gestreckt ein weites wildes Meer von Felsgetrümme dem Auge darbot, das noch überwältiget werden mußte. Wenn wir dem lautgewordenen Wunsche einen beredten Ausdruck gaben, es möchte die zu früh beendete Gletscherfahrt noch weiter abwärts uns begünstiget haben; so ist dieser Herzenswunsch bezeichnend genug! Der sehr steil abfallende Berghang ist dann von drei in geringer Entfernung auf einander folgenden, etwa 8 Klafter hohen und 4 Klafter*) breiten, beinahe vertikalen Felswänden oder Palfen unterbrochen, in

*) = 17.00 — 7.59 Meter.

deren Mitte ihrer Höhe je ein etwa 8 Zoll*) breiter Gangsteig besteht, den jedenfalls nur ein völlig Schwindelfreier überschreiten kann, wobei ein Blick nebenhin seitwärts in die Tiefe nicht gewagt werden darf, um vor einem leicht möglichen Absturz und Unglücke sich zu bewahren. Bald kam aus diesem trostlosen Gewirre herzerfreuend das freundliche Alpengelände in Sicht, und beim Erblicken von Alpenhütten, von weidendem Vieh und lustigen Hirten umher, trat wieder fröhliche Stimmung ein. Auch war das ersehnte, die Ortschaft Kolm bildende Gasthaus, 5089' Seehöhe, am Beginne der Hochthalsohle der Rauris endlich erreicht, wo eine kurze Rast unter obligatem heiteren mündlichen Gefühlsaustausche über das soeben Erlebte auch für erwünschliche Leibesstärkung thunlich ausgenützt wurde.

Von der Uebergangsstelle am Gebirgskamme bis Kolm hätten wir unter obigen Verhältnissen die respektable Abfallshöhe von 4100—4200' an der Bergwandung befahren.

Gleichzeitig mit unserer Ankunft in Kolm war auch ein Wagenzug mit Erzen des Edelmetalls vom hochgelegenen Bergbau am Goldberg zum Kolmer Ablagerungsplatze abgefördert worden. Unser Führer mit dem Träger, deren Dienste wir nicht weiter bedurften, benützte daher den zurückkehrenden Wagenaufzug, um vom Goldberger Berghause weiter den Rückweg nach Kärnten anzutreten, wir aber setzten unsere Wanderung in der mittlerweile eingetretenen Abenddämmerung über Bucheben noch bis in das stundenweit entfernte gastliche Rauristhalab fort, wo wir der nöthig gewordenen Ruhe pflegten. Gewiß schweben so unvertilgbare Reiseeindrücke, wie sie sich damals nothwendig gebildet, einem jeden meiner freundlichen und gemüthlichen Reisegenossen jener Tage noch in lebhafter Erinnerung vor.

Hier wollte ich dieser kleinen Abschweifung in die oberen Thalhänge der Rauris nur deshalb gedenken, weil solch' ein gefährlicher Weg, wie der oben zurückgelegte, nicht blos in der Rauris gefunden werden kann, denn es gibt deren wohl auch einige in unserem dem Rauristhale gletscherverwandten Möllthale.

Sachsenburg im Juli 1876.

C. Kamptner.

---

*) = 21.1 Centimeter, = 1608 Meter, = 1296 = 1331 Meter.

Heimische Bücherschau.

Topographisches Orts- und Post-Lexikon des Herzogthums Kärnten. Enthaltend: Alphabetisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Ortschaften von Kärnten mit Angabe der Häuserzahl, Bevölkerung, Bezirkshauptmannschaften, der Bezirksgerichte, Ortsgemeinden, der Pfarr- und Postbestellungsbezirke. Ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Post-, Eisenbahn- und Telegraphenstationen. Slovenisches Ortsverzeichniß. Nebst einer Karte. Nach den neuesten Quellen und mit Zugrundelegung der letzten Volkszählung, bearbeitet von Anton Ehrenreich, k. k. Postoffizial in Klagenfurt, Ferd. v. Kleinmayr, 1876. 4°.

Die Verlagshandlung Ferd. v. Kleinmayr hat sich durch Herausgabe dieses Handbuches in Wahrheit um Kärnten verdient gemacht, indem das 1860 erschienene, alphabetische Ortsverzeichniß veraltet ist, das von der statistischen Centralcommission 1872 ausgegebene, sowie das Sykan'sche von 1875 aber nicht alphabetisch, sondern nach den Bezirkshauptmannschaften geordnet waren, daher bei zweimaligem Nachschlagen zuerst im Inhaltsverzeichnisse, dann im Buche selbst, großen Zeitverlust zur Folge hatten. Herr Anton Ehrenreich hat sich der Zusammenstellung dieser mühsamen Arbeit aus ämtlichen Quellen unterzogen nnd die höchst wichtige Spalte „Postbestellungsbezirk" beigefügt, welche in allen bisher ausgegebenen Ortsverzeichnissen fehlte. Behörden, Geschäftsmänner, wie Private werden das hübsch ausgestattete Buch, dem eine gute Karte von Kärnten ohne Terrainzeichnung aus der bekannten geographischen Anstalt von Eduard Hölzel in Wien beigegeben ist, nicht entbehren können.

Unser Landsmann Tschabuschnig hat im Gegensatze des Otium, laborem et studium cum dignitate zu seiner Devise gewählt und beschäftigt sich zu eigener und anderer Freude sowohl mit neuen Schöpfungen als mit Reproduktionen seiner literarischen Muse. Es ist wohl eine Pflicht dieser Blätter, in deren engem Rahmen seine ersten Anfänge an's Licht traten, seine späteren Leistungen nicht zu übergehen, wenn auch unsere engen Grenzen leider eine eingehendere Würdigung nicht gestatten.

Es liegen vor mir drei Bände seiner Novellen und ein Band Buch der Reisen. Die Novellen muthen Anfangs etwas fremd an, sie sind meist in früherer Zeit geschrieben, die Form ist daher eine andere, als die heute landläufige; doch hat man sich damit bekannt gemacht, so wird man inne, daß diese ältere Manier keine schlechtere; daß die heutige kein Fortschritt ist. Es ist viel Geist und Humor darin, auch viel Spannendes; die düstere Färbung herrscht vor. Am reizendsten schien mir die humanische Novelle Holländische Gespenster.

Das jüngst erschienene Buch der Reisen sollte eigentlich Reisebilder betitelt sein, es ist keine fortlaufende Reisebeschreibung, sondern lose Blätter aus den vielen Fahrten, die der Verfasser seit wohl 40 Jahren unternommen hat. Von den interessanten Ländern Europa's sind von ihm vielleicht nur Rußland und Spanien unbesucht geblieben; er sah Sizilien und Schweden, die Schweiz, England, Egypten 2c. Er reiste mit offenen Augen, mit Phantasie und Verstand. Wenn die Leser ein Reisehandbuch erwarten, werden sie sich getäuscht finden, wohl aber gewährt das Buch die schönsten Anregungen zu sehen und zu fühlen oder die freudigste Erinnerung.

Von größtem Werthe sind wohl die Abhandlungen über Boccacio, über Machiavelli und Francesco dall' Ongaro, die überall mit höchstem Interesse studirt werden sollten. Eigenthümlich wehmüthig hat mich das Thal ohne Namen angesprochen.

P. Frh. v. H.

Kleine Chronik.

Am 29. Juli feierte der Klagenfurter gewerbliche Aushilfskassenverein in den Sandwirthlocalitäten die Feier seines 25jährigen Bestandes, bei welcher Gelegenheit zweien der anwesenden Gründer, dieses für den Gewerbestand so wohlthätigen Institutes nämlich den Herren Malle und Hengthaler silberne Ehrenbecher überreicht wurden.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·41. Haematite Nr. 1 fl. 1·87; Middlesbro' on Tees fl. 1—1·24; Düsseldorf Spiegeleisen fl. 2—2·10; westphälisches Puddeleisen fl. 1·55—1·62; Oberschlesien Cokes-Roheisen fl. 1·40 bis 1·50. Gießerei Roheisen fl. 1·55—1·80. Graues Holzkohlenroheisen fl. 2·10—2·50. Für beste Marken fl. 3-3·13 ab Hütte. Vordernberg und Eisenerz weißes Holzkohlenroheisen fl. 2·45—2·70. Bessemer Holzkohlen-Roheisen fl. 3·10—3·25. Bessemer-Cokesroheisen Schwechater fl. 2·85 bis fl. 2·95. Ortrana fl. 3·10—3·20. Mährisches graues fl. 2·50—2·65, weißes fl. 2·35—2·45. Böhmisches weißes fl. 2·05 bis 2·20, oberungarisches fl. 1·85—2; — in Kärnten wie in Juni.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10—10·13; Berlin, Harzer fl. 10·88—11—25; Spanisches fl. 12.50—13; in Kärnten wie im Juni.

Getreidepreise vom Juni und Juli 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt Juni	9.57	7.04	5.07	3.94	5.62	5.24
" Juli	9.25	6.57	5.16	4.06	5.66	6.45
Bozen Juni	10.41	8.48	6.98	5 02	—	6.96
" 1. Hälfte Juli	11.20	8.55	—	5.22	—	6.78
Laibach Juni	8.92	6.24	4.36	3.88	—	5.80
" Juli	8.60	6.15	4.15	3.90	—	5.50
Wels Juni	9.54	6.95	5.52	4.06	—	6.02
" Juli	9.40	6.65	5.65	4.08	—	6.—
Wr.-Neustadt Juni	9.64	7.30	5.44	4.46	—	5.92
" Juli	8.95	6.75	5.15	4.30	—	6.—

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1. ., Butter kr. 89, Speck geselcht 90 kr., roher 72 kr., Schweinschmalz 88 kr., Paar Eier 4 kr.

Rindfleisch im Monate Juni und Juli per 1 Kilog. bester Qual. 48 kr. mind. Qual. 46 kr.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.25 - 1·30, weiches kr. 75—85, 30" lang, weiches fl. 1·30—1·35.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.28—2.32, Stroh fl. 2.14—2.50.

Silberagio: Juni 102.72, Juli 101.75.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 9 u. 10. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

(Fortsetzung.)

Er sorgte auch für die Pflege der Wissenschaften, zu welchem Zwecke er immer einige seiner Cleriker an die damals in Ansehen stehende Universität zu Salzburg [1]) oder nach Graz in die Studien sendete, obwohl eine eigene Hauslehranstalt im Stifte bestand, welche so tüchtige Lehrkräfte besaß, daß auch andere Aebte ihre Cleriker nach St. Paul in die Studien gaben. Zugleich bestand auch ein Gymnasium daselbst, welches ziemlich zahlreich besucht gewesen zu sein scheint, da der Abt manche Söhne adelicher Eltern, wie die Akten zeigen, wegen Mangel an Raum nicht aufnehmen konnte, oder solche

[1]) Die Universität Salzburg hatte eine Anzahl Benediktiner-Klöster der Salzburger-Erzdiöcese, aus Oesterreich, Bayern und Schwaben errichtet. An der Spitze stand ein Präses mit 5 Assistenten, welche sämmtlich Aebte waren. Für die Periode 1681—1684 und 1691—1693 war Abt Albert unter den Assistenten. Das academische Collegium bestand 1688 aus dem Rektor, Prokanzler, Scriptor und 23 Professoren der verschiedenen Fächer, unter diesen P. Bruno Schlibnigg von St. Paul als Professor der Philosophie und Physik. In den letzten drei Jahren wurden bloß an Grafen, Baronen und Adelichen überhaupt 158 inscribirt; unter diesen kommen vor: die Grafen Paris Johann Baptist und Philipp Anton von Lodron, Graf Ernst Friedrich von Windischgräz, die Barone Wolfgang Carl und Johann Ernst von Teufenbach, Baron Johann Franz von Silberberg, Baron Philipp Leopold von

mit der Verpflegung an seinen Hofrichter anwies. Auch auswärtigen Schulen leistete er Aushilfe, wie er 1682 den P. Sigmund abordnete, um zu Unterdrauburg Schule zu halten.

Der Abt stand auch wegen seiner Thätigkeit in Bezug auf Kirche und Staat bei dem Papste und Kaiser in Ansehen. Die päpstliche Inquisitions-Congregation ertheilte ihm 1690 auf fünf Jahre die Erlaubniß, zum Zwecke der Widerlegung häretische Bücher zu lesen und zu behalten, sowie auch bußfertige Häretiker zu absolviren und in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen. Papst Alexander VIII. verlieh dem Stifte die Privilegien der Cassinensischen Benediktiner-Congregation und ernannte den Abt zum Prothonotar. Der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Bamberg ernannten ihn zu ihrem Rathe. Im Jahre 1691 wurde er zum ständischen Verordneten gewählt. Kaiser Leopold ersuchte ihn öfter in eigenen Schreiben auf das Gnädigste um Beförderung der Landtags-Propositionen.

Im Jahre 1691 wurde das Jubiläum des 600jährigen Bestehens des Stiftes mit einem feierlichen Gottesdienste begangen. Einige Jahre später (1713) gelangte der Conventuale P. Ernst Graf von Schrattenbach zur Stelle eines Abtes von Emaus bei Prag.

Der Abt hatte ein gutes Herz und war sehr freigebig, was für die Oeconomie des Stiftes nicht vortheilhaft war, besonders weil er auch große Baulust besaß. So setzte er trotz der Kriegszeiten und der hieraus folgenden großen Auslagen den Neubau des Klosters fort; baute auch den sogenannten Winterchor oberhalb der großen Sakristei, in welchem in der Christnacht 1687 das erste Mal die Metten abgehalten wurde, vergrößerte 1700 die Kirche St. Nicolai am Haber-

---

Rambschißl, Baron Johann Andre von Jabornegg und Baron Johann Franz von Dietrichstein. In diesem Zeitraume wurden vier Doctoren der Theologie, 9 Doctoren beider Rechte, 1 Doctor des canonischen Rechtes, 9 Licentialen beider Rechte, 132 Doctoren und 153 Baccalaurier der Philosophie creirt. An den öffentlich gehaltenen Disputationen über theologische Thesen betheiligten sich 9 Studierende, unter diesen Christof Friesacher aus Klagenfurt; über juridische Thesen 8; über philosophische 11, darunter die St. Pauler Cleriker Anselm Nauhart, Modestus Ritsch und Edmund Schlospo; über scholastische Thesen aber 22 Studierende, darunter Baron Carl Sebastian von Teufenbach.

In dem folgenden Triennium betrug die Gesammtinscription 685, an den Disputationen aus der Philosophie betheiligte sich 1689 der St. Pauler Cleriker Sigfried Schreyer. Im Jahre 1682 erlangte der Cleriker Thiemo Freiherr von Ruessenstein den Grad eines Baccalaurius der Philosophie.

berge, baute 1587 die Kirche am Josephsberge an der Stelle des Schlosses Loschenthal und 1696 die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes zu Pustritz, bei welcher Gelegenheit er zugleich die ganze Kirche renoviren und einen neuen Hochaltar aufstellen ließ.

Der Abt kaufte auch 1698 von dem Grafen Josef von Robatta den sogenannten Liechtenheimb'schen Weintaz bei Marburg um 10000 Gulden und 200 Ducaten Leihkauf. Von Seite des kaiserlichen Bergrichters zu Friesach, Johann Andreas Auer, wurde ihm 1696 das verlassene und abgekommene Eisenbergwerk an der Goding sammt der Floßhütte am Ragglbache verliehen. Das Kloster besaß auch um diese Zeit zwei Eisenhütten zu Hüttenberg und in der Mosinz, welche letztere von dem Herrn von Ottenfels gekauft worden war, und einen Antheil am Eisenberge. Die Hütten scheinen keinen Ertrag abgeworfen zu haben, da der Abt 1681 einen Antrag des Bergrichters, ihm einen Käufer dafür zu verschaffen, mit Freude acceptirte.

Die zur Herrschaft Lavamünd gehörende Glashütte auf der Koralpe überließ er den beiden Glashüttenmeistern Sebastian Gwiczmann und Caspar Job auf zehn Jahre in Pacht.

Die Kriege mit den Türken und den Franzosen verursachten auch außer den ordinären und extraordinären Auflagen noch bedeutende Auslagen für die Ausrüstung und Werbung von Mannschaften. Die Vermögens- und Kopf-Steuer wurde eingeführt und wiederholt um Kriegsdarlehen ersucht. Im Jahre 1683 erließ die Landschaft ein Patent zur Anwerbung von 600 und im Jahre 1693 aber von 900 Mann, wozu das Stift 35 Mann anwerben und auf den Sammelplatz Völkermarkt aufstellen mußte. Die Stellung für die steierischen Güter betrug 8 Mann. Im Jahre 1703 hatte St. Paul 141 Mann, im Jahre 1710 aber bloß 17 Mann zu stellen. Als Kriegssteuer wurde 1683 der hundertste Pfennig vom Vermögen, 1685 der hundertste Theil der Kirchengüter, von jedem Pfund Geld ein Gulden, von 100 Gulden Kapital 1 Gulden 24 Kreuzer ausgeschrieben. 1696 und 1701 wurden von 100 Gulden Kapital ein Gulden verlangt, wodurch das Kloster jedesmal in Kärnten 900, in Steier aber 240 Gulden zu zahlen hatte. Die im Jahre 1693 ausgeschriebene Kopfsteuer betrug für den Prälaten und seinen Convent 800, für die Dienerschaft und Unterthanen in Kärnten 987 Gulden.

Als freiwillige Darlehen wurden mit Zustimmung des Papstes 1684 von der österreichischen Geistlichkeit 500000 Gulden verlangt;

die gleiche Summe 1690, wo der Abt als einen Theil des ihn treffenden Betrages einmal dem Propste von Teinach 2160 Gulden, dem Erzpriester in Cilli aber 400 Gulden ablieferte. Das kaiserliche Anlehen von dem Prälatenstande in Kärnten betrug 1693 50000 Gulden, wovon auf St. Paul 15500 Gulden fielen, wozu noch im Jahre 1697 abermals 9400 Gulden, 1705 856 Gulden, 1706 1678 Gulden und 1709 2143 Gulden kamen. Im Jahre 1686 wurde auch eine Kriegssteuer für die in der letzten Zeit erkauften Güter verlangt, welche für das Stift 45000 Gulden betrug. Als die Prälaten sich weigerten, diese wiederholten Anlehen zu effectuiren, erhielt Abt Albert von dem Cardinale Leopold von Colonitsch, seinem Gönner, aus Wien den geheimen Wink, in den Wunsch des Kaisers einzugehen, da sonst die Suppression dieses und anderer Klöster erfolgen würde, indem bisher blos der fromme Sinn des Kaisers die Anschläge gegen dieselben nicht zur Ausführung kommen ließ.

Dazu kamen noch die Kosten der Truppenverpflegung bei den häufigen Durchmärschen durch Unterdrauburg und Lavamünd.

Als im Jahre 1705 die Auslieferung des Kirchensilbers anbefohlen worden war, lieferte Abt Albert 103 Pfund Silber ab, welches in Kirchengeräthen und Statuen bestand.

Während seiner Regierung blühte noch der Weinbau im Lavantthale. Das Kloster erhielt 1680 aus seinen Weingärten daselbst eine Fechsung von 50 Startin Landwein. Auch die Jagd war noch bedeutender; es fehlte selbst in den Bergen um St. Paul nicht an Hirschen; auch die seit alten Zeiten hier vorkommenden Biber waren noch nicht ganz verschwunden. Selbst die Wölfe waren keine Seltenheit, indem 1681 im Mai auf einer Jagd bei St. Martin vier junge Wölfe und im Juni im Walde Lubitsch ein alter Wolf erlegt wurde. Als besondere Merkwürdigkeit verkündet Abt Albert in seinem Tagebuche vom Jahre 1680, daß Ende Oktober und Anfangs November eine sehr günstige Witterung war, welche bewirkte, daß wilde und edle Gartenrosen, Zwetschken-, Aepfel- und Birnbäume an mehreren Orten blühten, und reife Erdbeeren gefunden worden seien.

Als die Pest in Untersteier ausbrach, mußte der Abt 1680 auf Befehl der Regierung Marburg, wo dieselbe wüthete, mit Lebensmitteln versehen und in den Pässen im Landgerichte Drauburg gegen Steiermark Wache halten lassen, damit das Contagium nicht hereingetragen werde. An den Gütern des Klosters in Untersteier starb eine bedeu-

tende Anzahl von Unterthanen an dieser Krankheit, besonders im Markte St. Lorenzen und zu Zinfath, wo durch einige Zeit täglich zehn bis eilf Personen begraben wurden und im Ganzen 381 Personen starben. Klagenfurt wurde damals für den Fall des Ausbruches der Pest verproviantirt und dem Abte deshalb der Befehl zugesendet, sein Haus daselbst mit Lebensmitteln zu versehen. Diese Vorsicht war deßwegen nothwendig, weil Kärnten 1680 nicht ganz verschont worden war, sondern bei Bleiburg und Osterwitz einige Pestkranke gestorben waren. Kärnten war damals auch nach dem Laufe der Drau gesperrt und in zwei Theile getheilt, indem jede Communication zwischen der deutschen und slovenischen Seite abgebrochen war. Als im Jahre 1711 die Gefahr näher rückte, wurden die Anstalten gegen dieselbe vermehrt; allein umsonst. Sie brach 1715 in Unterkärnten aus und wüthete durch ganz Kärnten mit Ausnahme des Lavantthales, bei welcher Gelegenheit der Abt eine großartige menschenfreundliche Thätigkeit entwickelte.

Abt Albert starb im 50. Jahre seiner Regierung als Abt und zwar am 27. März 1727, und hinterließ dem Stifte eine große Schuldenlast; denn die Passiven betrugen 358.000 Gulden.

Die Wahl des neuen Abtes verschob sich bis in den September 1728, da Kaiser Karl VI. verlangte, daß zuvor eine genaue Inventur vorgenommen werden sollte, und auch nicht gestatten wollte, daß das Consistorium in Salzburg während der Vacatur des Erzbisthums die Wahlcommissäre ernenne. Als im März 1728 die kaiserliche Inventurs-Commission ihre Arbeit vollendet hatte, und Leopold Freiherr von Firmian, der bisherige Bischof von Lavant, Erzbischof von Salzburg geworden war, wurde auch die Erlaubniß zur Abtwahl ertheilt.

44.

Johann VI. Rainer, der XLIV. Abt (1728—1742) wurde im 56. Lebensjahre mit 28 Stimmen von 37 Votanten zum Abte gewählt. Er gehörte der kärntnerischen Adelsfamilie der Rainer zu Lindenbichl an, wurde in seiner Jugend vor dem Eintritte in das Kloster Doktor der Rechte, und war zur Zeit der Abtwahl Beichtvater der Benediktinerinnen zu St. Georgen am Längsee.

Als Kaiser Karl VI. 1727 über Marburg und Klagenfurt nach Triest reiste, wurden der Pfarrhof zu Fresen und das Stiftshaus zu Lavamünd für sein Nachtquartier eingerichtet.

Der Abt erhielt 1729 den Befehl, alle Jahre den Aktiv- und Passivstand des Klosters an die Regierung einzusenden. Im folgenden Jahre wurde ihm von der Regierung der Nachweis aufgetragen, unter welchem Titel er die Maut zu Unterdrauburg besitze. Dieser Nachweis war nicht schwer, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, da dieselbe zu den herrschaftlichen Rechten Unterdrauburgs gehörte.

Der Abt war ein bescheidener und aufgeweckter Mann und hielt, selbst gelehrt, viel auf die Wissenschaften; daher er auch seine Cleriker zur weiteren Ausbildung trotz der großen Kosten in die Studien nach Salzburg und Graz sendete. Er selbst war arbeitsam und bediente sich beim Rentamte keiner Mittelsperson, indem er selbst gemeinschaftlich mit dem Hofrichter als Oberbeamten alles ordnete.

Er war ein guter Oeconom und hätte die Finanzen des Stiftes wieder gehoben, wenn nicht Mißjahre und andere außerordentliche Zahlungen eingetreten wären. So war im Jahre 1740 eine so schlechte Weinernte, wie eine solche weder viele Jahre vorher noch nachher gewesen ist. Im Jahre 1741 hatte ein Gewitter mit Hagel die ganze Gegend um St. Paul verheert. Hunger und Theuerung nahmen zu, und der Abt hatte deßwegen eine beträchtliche Einbuße an dem eigenen Gute, sowie auch an den Leistungen der Unterthanen zu erleiden. Auch die Wohlhabenderen konnten sich nur kümmerlich der Noth und des Mangels erwähren; in den meisten Häusern war kein Brod. Dazu mußte im folgenden Jahre dem Staate noch ein starkes Darlehen gegeben werden, während zugleich auch wieder ein Mißjahr in der Ernte eintraf. Der Abt hatte wenigstens die Schulden nicht vermehrt, indem das nach seinem am 27. Dezember erfolgten Tode aufgenommene Inventar zwar 405.000 Passiven, aber auch 53.000 Gulden Aktivforderungen auswies.

Dabei hatte er an der Stiftskirche einige Verschönerungen vornehmen lassen, und die Sakristei mit schönen Ornaten bereichert.

Mit seinem Convente hatte er einen schweren Stand. Während der Vacatur hatte die Disciplin gelitten. Als er dieselbe wieder herstellen wollte, und wegen der schlechten finanziellen Verhältnisse die Wünsche seiner Untergebenen nicht immer erfüllen konnte, indem eine Einschränkung dringend geboten war, hatte er bald eine Partei gegen sich, welche ihm viele Verdrießlichkeiten bereitete. Ja, diese wendete sich sogar, nachdem sie vom Erzbischofe abgewiesen worden war, wegen Verabreichung von sauerem Wein an die Regierung, welche dem Abte

den Befehl ertheilte, seinen Conventualen die Sorge, den Wein zu erkaufen, zu überlassen und das Geld dazu hinzugeben. Der Abt mußte einige tausend Gulden, welche er hinterlegt hatte, um die Thürme der Kirche mit Blech eindecken zu lassen, dem Convente zu obigem Zwecke ausliefern.

45.

Benedict Hasler, der XLV. Abt (1743—1748) wurde am 2. April mit 33 Stimmen unter 36 Votanten im 46. Jahre seines Alters zum Abte gewählt. Er war liebenswürdig in seinem Benehmen und wegen seiner Güte bei allen beliebt.

Da der österreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, so wurden außer den Steuern wieder sogenannte freiwillige Darlehen gefordert, an denen er sich trotz der derouten Finanzen betheiligen mußte. Die wiederholten Recrutenstellungen verursachten ebenfalls bedeutende Auslagen. Dazu trafen das Stift bedeutende Schäden durch Ueberschwemmungen.

Obwohl ohnedies in Noth, unterließ er es nicht, 1744 ein neues Tafelzimmer in St. Paul und 1745 das Haus in Klagenfurt mit großen Unkosten umzubauen.

Er war zwar blos fünf Jahre Abt, konnte aber doch nur zwei Jahre die Regierung in eigener Person führen. Im Jahre 1745 wurde er im Schlosse zu Kolnitz vom Schlage getroffen und mußte die Geschäfte Anderen überlassen. Die Unmöglichkeit, in den letzten drei Jahren selbst in die Disciplin und Verwaltung fördernd einzugreifen, brachte beide in Verfall. Er starb in Folge eines zweiten Schlaganfalles am 8. August 1748 zu Klagenfurt; seine Leiche aber wurde nach St. Paul überführt.

Diejenigen, welche ihn näher kannten, behaupteten, daß Abt Benedict kein schlechter Wirth gewesen sei und sicherlich das wieder erwirthschaftet hätte, was er in den ersten Jahren daransetzte, wenn er seine Thätigkeit behalten und länger gelebt hätte. So aber betrug das Passivum bei seinem Tode 458.000 Gulden.

46.

Anselm I. Passauko, der XLVI. Abt (1748—1778), wurde am 14. November bei dem dritten Skrutinium gewählt, indem mehrere Parteien bestanden, welche eigene Candidaten aufgestellt hatten. An-

helm I. war zur Zeit der Wahl Rentmeister im Stifte. In ihm hoffte seine Partei, die Senioren, für die Disciplin einen taktfesten Mann, für die tiefgefallene Oeconomie einen Wiederhersteller gefunden zu haben. Man täuschte sich im Allgemeinen nicht; denn er selbst war sehr thätig und wußte auf die wichtigsten Posten Männer zu stellen, denen die Fähigkeit und der gute Wille nicht fehlte, alles zum Besten des Stiftes zu thun, so daß selbst in den Jahren 1754—1756, welche der Abt als ständischer Verordneter meistens in Klagenfurt verlebte, alle Geschäfte gut geordnet waren. Der Abt kam in dieser Zeit nur einige Male des Jahres in das Stift und zwar zu Kirchenfeierlichkeiten, welche Gelegenheit er zur Austragung der in Bezug auf Disciplin, welche er strenge handhabte, und öconomische Angelegenheiten nothwendig gewordenen Geschäfte benützte. In Klagenfurt wurde er wegen seiner echt geistlichen Eingezogenheit, womit er einen empfehlenden Ton und mehr als gewöhnliche Höflichkeit verband, von Geistlichen und Weltlichen sehr hoch geschätzt.

Dadurch sah er sich in den Stand gesetzt, für die Renovation und Auszierung der Kirche zu sorgen, manche neue Altäre und Ornate anzuschaffen. Die Sorge, ein wohlgeordnetes Gotteshaus zu haben, lag ihm sehr am Herzen.

Aber bald kamen Unglücksfälle. Im Jahre 1761 brannte Schloß und Maierhof zu Kolnitz ab, 1765 aber richteten häufige Wassergüsse bedeutenden Schaden an. Am meisten aber ruinirte das Stift der 1767 begonnene Bergbau am Lamprechtsberge bei Lavamünd, sowie die Betheiligung an einem Bergbau in Steiermark in Compagnie mit den Vorderbergern.

Die Anlage am Lamprechtsberge verursachte große Auslagen. Dazu brach 1773 in den Bau Wasser ein mit einer solchen Heftigkeit, daß die Bergknappen in Gefahr zu ertrinken waren. Nach Beseitigung desselben zeigte sich eine Ader kupferhältigen Erzes, wodurch der Abt ohne vorausgegangene genaue Untersuchung sich bewegen ließ, den Bau der nothwendigen Gebäude in großem Maßstabe zu beginnen, zu welchem Zwecke bedeutende Schulden contrahirt werden mußten.

Als im Jahre 1757 die kärntnerische Geistlichkeit aufgefordert wurde, ein Darlehen zu geben, zeichnete der Abt freiwillig 14000 Gulden. Die damals auch vorgenommene Rektification zum Behufe der Grundsteuer wurde, da dieselbe in ungeschickte, für dieses Geschäft nicht taugliche Hände kam, fehlerhaft durchgeführt, wodurch das Stift

zu höheren Contributionen verpflichtet wurde, als der wirkliche Bestand erforderte. Die curreuden Einkünfte waren so schwach, daß selbst zu den Contributions-Zahlungen Schulden gemacht werden mußten.

Bei diesem Zustande wurde der Abt in Folge einer 1771 eingereichten Fassion von Seite des kaiserlichen Hofes zum Verkaufe der neu acquirirten Herrschaften aufgefordert, um einen Theil der Schulden zu decken; allein dieses Mittel kam nicht zur Durchführung. Durch diese Umstände war das Stift vollkommen aus der Bilance gekommen. Da die Passiven sich bis auf 546000 Gulden vermehrt hatten, die Abgaben der Unterthanen auch nicht einliefen, nahm sich der Abt diesen traurigen Zustand des Stiftes so zu Herzen, daß er erkrankte, und am 12. März 1778 starb.

Die wissenschaftliche Heranbildung der Cleriker ließ sich der Abt sehr angelegen sein, und veranstaltete im Kloster die damals beliebten Disputationen über philosophische Thesen in Gegenwart vornehmer geistlicher Würdenträger, um die Cleriker zu fleißigem Studium anzuspornen. Die schon früher bestandene lateinische Schule verwandelte der Abt in ein ordentliches Gymnasium, indem er 1777 zu diesem Zwecke Conventualen in Klagenfurt die Prüfung ablegen ließ, um die Approbation für das Gymnasial-Lehramt zu erhalten.

47.

Anselm II. von Edling, der XLVII. Abt (1778—1782) wurde mit 36 Stimmen bei 39 Votanten zum Abte gewählt. Er nahm sogleich eine genaue Untersuchung der Renten vor, wobei sich ein jährliches Deficit von 12000 Gulden zeigte. Um dieses wenigstens zu vermindern, wurde ein Ersparungssystem eingeführt. Der Abt bereiste die Güter, um geordnete Rechnungen und eine bessere Verwaltung in Anregung zu bringen, und bewirkte dadurch, daß schon 1781 die Einnahmen den Ausgaben entsprachen, und ein wenn auch kleiner Theil der Schulden gezahlt werden konnte. Er hatte in diesem Jahre auch das Glück, daß er nach genauem Nachweise 6000 Gulden Contributionsgelder, welche in den letzten Jahren zu viel gezahlt wurden, zurückerstattet erhielt. Den für das Stift so verderblichen Bergbau am Lamprechtsberge reducirte er in Folge von abgehaltenen Commissionen der Sachverständigen vom Großartigen in das Kleine und führte denselben, ohne die Schulden deßwegen zu vergrößern, mit nur sechs Bergknappen fort.

Trotzdem erhoben sich im Jänner 1782 die Gläubiger. Da der Abt den Fehler begangen hatte, die meiste Zeit nicht in St. Paul, sondern in Klagenfurt zu verleben, befiehl die Conventualen der Kleinmuth. Sie verlangten von dem Abte, daß er um eine Commission nachsuche, welche die Güter den Creditoren einhändigen sollte. Der Bischof von Lavant, Vincenz Josef Graf von Schrattenbach, trat aber als Freund des Abtes und des Klosters hindernd dazwischen, und ermahnte den Abt, seinen bleibenden Sitz im Kloster zu nehmen, wodurch er viel zum Wohle desselben wirken werde.. Der Abt erhielt die Erlaubniß, die steierischen Güter zu verpachten, wodurch ein jährliches Mehrerträgniß von 5000 Gulden gewonnen wurde.

Als so die Angelegenheiten wieder geordnet schienen, kam im September eine Hofkommission, welche den materiellen Zustand des Stiftes untersuchte und durch eine Irrung, wie sich ein damals lebender Conventuale ausdrückt, zu dem Resultate kam, das Stift St. Paul besitze nicht mehr ein Drittel seines Vermögens. Dieses veranlaßte den Kaiser Josef II. das Stift am 4. November 1782 aufzuheben. Abt Anselm wurde hierauf Dechant und Pfarrer zu Wolfsberg, später Domherr zu Leoben und starb zu Göß in Obersteier.

Als im Jahre 1805 in Folge des Preßburger Friedens Vorderösterreich verloren ging und das fürstliche Reichsstift St. Blasien im Schwarzwalde aufgehoben wurde, berief Kaiser Franz I. den Fürstabt Berthold Rottler, einen Mann voll des Glaubens und Vertrauens auf Gott und voll von Begeisterung für seinen Beruf, mit einer Anzahl seiner Conventualen nach Oesterreich und übergab ihm 1809 das alte Stift St. Paul.

48.

Berthold Rottler, der XLVIII. Abt (1809—1826) erhielt bei seiner Einwanderung nach Oesterreich im October 1807 das Stift Spital am Pyrhn zum Wohnsitze mit der Verpflichtung, die Professuren an den Lehranstalten in Klagenfurt nach und nach zu übernehmen. Er sandte daher sogleich einige Mitglieder dahin ab, welche die Lehrstellen am Gymnasium besetzten, und das Franciskanerkloster daselbst sammt Kirche und Garten zur Gründung des Collegiums angewiesen erhielten. Die Zahl der eingewanderten Blasianer betrug 36 Personen.

Da aber Spital von Klagenfurt zu entlegen war, die Stände

Kärntens um die Errichtung eines Convictes zur Erziehung der Jugend unter der Leitung der Benediktiner ansuchten und deßwegen auch die vollständige Ansiedlung derselben in Kärnten wünschten, so ersuchte der Fürstabt um die Ueberlassung eines kärntnerischen Klosters und zwar vor Allen um das Kloster St. Paul, indem er versprach, daselbst ein zweites Gymnasium mit einem Convicte zu errichten. Am 18. November 1808 wurde bei der kaiserlichen Hofkanzlei in Wien beschlossen, dem Fürstabte das Kloster St. Paul mit den Gütern daselbst und Ebern-dorf mit Wasserhofen als Dotation zu überlassen, und zugleich zu gestatten, daß er von Spital bestimmte Möbel und die Bibliothek mitnehmen dürfe.

Inzwischen war auch die Verhandlung mit der großherzoglich-badischen Regierung wegen der Pension des Fürstabtes und der mit ihm nach Oesterreich eingewanderten Conventualen zum Abschlusse gekommen, und sie erhielten als Pensionspauschale die Summe von 200.000 Gulden Kapital in 5% österreichischen Hofkammer-Obligationen. Im Dezember 1808 erhielt der Fürstabt die Resolution vom Kaiser Franz, daß dieses Pensionspauschale nicht in die Dotationssumme einzubeziehen sei, sondern daß die Dotation in der Summe von 28.000 Gulden reinen und unbelasteten Einkommens von Realitäten werde angewiesen werden, und daß er das Kloster St. Paul sogleich beziehen könne. Uebrigens wurden alle von der Hofcommission gemachten Anträge bestätigt, vermöge welcher das Stift St. Paul in bewohnbaren Zustand versetzt, und das Franziskanerkloster zu Klagenfurt für mehrere Professoren nebst einigen Zimmern für den Abt hergestellt werden sollte.

Dieses ging aber nicht in Erfüllung, da der Fürstabt diese Herstellungen auf eigene Kosten aus dem mitgebrachten Vermögen unternehmen mußte, wenn er nicht in der Bewohnung derselben gehindert sein wollte. (Schluß folgt.)

Die goldführenden Gänge des Bergbaues „Goldzeche" und ihre Verhältnisse.

Von Josef Stöckl.

Der jetzige Hauptstollen auf der Goldzeche, 2798 Meter über der Meeresfläche, führt den Namen Anna-Stollen, und ist nach seiner

Länge 900 Meter, von Südost nach Nordost vorgetrieben. Der Christoph-Stollen, der um 123 Meter höher angelegt worden ist, wurde von den Alten nach dem Streichen gegen Nordost ins Salzburgische durchgeschlagen, in das Ritterkahr, wo man noch Ueberreste vom Berghause finden kann, die seit einigen Jahren durch den Rückgang der Gletscher hervorgekommen sind. Die Länge des Christoph-Stollens kann nicht angegeben werden, weil der Stollen größtentheils verbrochen und eine Grubenkarte nicht vorhanden ist; man weiß auch nicht, ob je eine von diesem Reviere aufgenommen worden ist. Ebenso fehlen nähere Angaben über die noch höheren Stollen, welche ganz in der Nähe, ja fast auf der Höhe, wo man auf den hohen Aar vorbei gehen muß, angeschlagen worden sind und noch um 300 Meter höher liegen, als der Anna-Stollen. Alle diese Stollen sind auf den gleichen Gang eingetrieben. Es ist sehr zweifelhaft, ob in diesen ganz hohen Revieren reich gebaut worden ist, weil nirgends große Halden, und auch keine größern Gebäude zu finden sind. Anders aber war es am Bartolomä- und Christoph-Stollen, welche schon bedeutend tiefer angelegt worden sind. Dort sieht man eine Menge alter Gebäude und große Halden, überhaupt kommen alle Jahre wieder Gebäude aus den Gletschern hervor, welche vor mehreren Jahrhunderten eingeschneit worden sind. In Folge dessen mußten alle hohen Bergbaue verlassen und konnten erst in spätern Jahren nur theilweise wieder in Angriff genommen werden; viele liegen daher noch heutigen Tags tief unter den Gletschern, welche vielleicht lohnende Erze in ihrem Schooße bergen. Möchte es doch den Forschungen des Bergmanns gelingen, selbe an den Tag zu fördern! —

Unter allen Bergbauen Oberkärntens dürfte wohl auf der Goldzeche am meisten und fast ununterbrochen gebaut worden sein. Der sogenannte Hauptgang, auf welchem alle Stollen angelegt sind, ist in einer Höhe von 300 Meter nach dem Verflächen, und 900 Meter nach dem Streichen aufgeschlossen, und größtentheils preßgehauen. Das Streichen des Erzganges ist nach Stunde 2—3 und sein Verflächen S. C. unter 65 Grad. Der Gang bleibt seinem Streichen und Verflächen fast immer gleich und wird hauptsächlich durch zwei schöne Blätter, dem Hangendblatte und dem Liegendblatte begrenzt. Die Gangausfüllungsmasse und Mächtigkeit ist einem sehr starken Wechsel unterworfen, als man die unsichere Grenze der Veredlung des Gebirgsgesteines oder der einzelnen Ausscheidungen seiner veredelten Gemeng-

theile betrachten kann. Der Adel ist fast durchgehends in der Nähe der Blätter, und folgt am liebsten dem Hangendblatte, über welches er oft in der Richtung der Mächtigkeit in das Gebirgsgestein hinausreicht und allmählig ohne Blattspur in Vertaubung übergeht, ohne daß eine besondere Veränderung am Gestein stattfindet. Die edle Mächtigkeit wird von Keilen gebildet, bedingt durch schalige Blätter, und selbst von diesen Keilen ist der zunächst am Hangendblatte liegende fast stets der edlere. Der Gang ist im Anfang ganz taub, und erst nach einiger Erstreckung tritt allmählig die Veredlung ein. Im Nebengestein, welches aus festem Gneise, bisweilen auch aus Granitgneiß besteht, und worin sich die Kluft bildete, befindet sich das Hangend- und Liegendblatt.

Die Gangausfüllungsmasse ist sehr verschieden. Die einbrechenden Erze bestehen aus Gold, das am liebsten im Quarze vorkommt, dann aus Kupferkies, seltenem Buntkupfererz, meist im chloritischen Gneise und aus Bleiglanz, Blende, Eisenkies und Arsenikkies ziemlich gleich häufig sowohl im Gneiß als im Quarze auftretend. Als Begleiter und Vorboten des Adels betrachtet der Bergmann ein glattes, regelmäßiges Blatt, welches im Streichen und Verflächen geringe Abweichungen erleidet, das Vorkommen eines lettigen oder schiefrigen Besteges von dunkler oder weißlicher Farbe, eine milde Gangmasse mit häufig erscheinenden Mächtigkeitsblättern und aufschiebenden Keilen; endlich das Auftreten eines feinkörnigen krystallinischen Quarzes mit dichtem, glanzlosem Gefüge, der sich in der Nähe des Hauptblattes anlegt und zuweilen von Eisenkies brandig wird.

In der Gangmasse erscheinen dann häufig die sogenannten Goldmaale, welche aus ganz kleinen Flecken von Braunspath, durch Mangan röthlich gefärbt, und Eisenkies, zu Brauneisenstein umgewandelt, bestehen; und der Ort wird wasserlässiger in Folge des klüftigen schrämmigeren Ganges.

Ein unedles Revier hingegen charakterisirt sich dadurch, daß sich das Nebengestein enger zusammenpreßt, der Quarz und seine dichten Kiese nehmen rasch ab, und zersplittern sich, endlich verschwindet der Quarz gänzlich; es zeigt der Ganggneis dann deutlicher die Secrukturflächen des Gebirges als widersinisch und ändert sich in seinem Gefüge dergestalt, daß er schiefriger, glimmer- und feldspathreicher wird. Das schlechteste Anzeichen einer Vertaubung ist es, wenn Spatheisenstein auftritt, wo dann das Bestege zu einem brandigen Mott umgewandelt

wird, wobei die Blätter ihre glatten Flächen verlieren und stark gewunden erscheinen. Das Liegendblatt hat sich indessen in mehrere kleine Blätter getheilt und von der Gang- und Ausfüllungsmasse gänzlich entfernt, so daß das Nebengestein sich dicht dem Hangendblatte anschließt, der Adel kommt nur noch in einzelnen Nestern vor, und schließlich hat man nach 2—3 Metern nur noch ein Blatt, welches den Gangadel gänzlich ausschließt. Ebenso rasch beginnt auch die Veredlung wieder, wie sie verschwunden ist. Die Blätter, die sich früher getheilt haben, kommen jetzt wieder aus dem Liegend hervor, und gehen regelmäßig mit dem Hangendblatte fort. Auffallende Erscheinungen bieten die sogenannten Neunergänge oder Kreuzklüfte dar. Sie streichen aus N. W. in S. E. nach Stund 11, mit einem Fallen in der Richtung des Gebirgsgesteines. Es sind deren sehr viele; ihre Mächtigkeit stimmt aber nicht mit der der edlen Gänge überein, doch sind selbe gänzlich taub. Ihre Ausfüllung ist verschiedenartig, sowie auch ihre Mächtigkeit. Die Ausfüllung besteht aus sehr weichem, schiefrigem Gneis, auch Glimmerschiefer, nicht selten kommen auch größere und kleinere Quarzputzen darin vor, die mit Chlorit und Glimmerschiefer, Feldspath durchmengt sind; auch findet man in diesen Gemengtheilen kleine Rutil-Nadeln. Die Mächtigkeit der Neunergänge ist von 5 C.-M. bis 15 M. Sie sind eben so abhängig von Blättern und Keilen wie die edlen Gänge, führen auch Bestege aber taub. Ihr Name „Neunergänge“, da sie doch nach Stund 11 streichen, begründet sich in der Abweichung der Magnetnadel, die sich seit jener Zeit um zwei Stunden änderte, wo man gewohnt war, diese Gänge mit diesem Namen zu belegen. Diese Neunergänge nehmen auf die edlen Gänge den größten Einfluß. Man sieht, wie sie den edlen Gang verwerfen, und die Erzführung abschneiden. Ebenso findet auch das Umgekehrte statt. Nie wird es vorkommen, daß der edle Gang den Neuner verworfen hätte, immer ist das Gegentheil der Fall. Verwerfungen sind von großer Bedeutung, denn man muß oft 3 bis 4 Meter nach dem Neunergange fortschlagen, um den verworfenen edlen Gang wieder zu finden. Auf der obern Goldzeche, das ist am Christoph-Stollen, hat ein Neunergang den edlen Hauptgang in eine Gabelung gebracht, und nach wenigen Metern lieferte derjenige Gang, welcher in das Hangend gesetzt hat, enorme Massen von Erzen, bis zu einer Länge von 150 Metern, wo eine zweite Scharung stattfand, bei welcher aber derjenige Gang der bessere blieb, welcher sich in das Lie-

gend setzte, und wurde nach seiner Länge über sich und in die Tiefe verhaut. Auf diesem Gange ist die Verlöcherung in das sogenannte Ritterkahr gemacht worden. Der eine Gang, der ins Hangend fortsetzt, hat an Adel sehr bald abgenommen und in einer Strecke von 100 Metern war gänzliche Vertaubung eingetreten. Es wurde nach dem Streichen gegen N. E. noch weiter vorgeschlagen, aber auf eine Veredlung war nicht mehr zu hoffen, weil die Gangausfüllungsmasse und die regelmäßigen Blätter sich nach und nach verloren haben; zuletzt war nur noch das Blatt am Liegenden und das Hangendgestein hat sich fast an dasselbe angeschlossen. Es wäre möglich, daß man nach einer längern Strecke etwas Adel erbauen würde, aber nie kann derselbe die darauf verwendeten Unkosten decken, weil es eigentlich nur ein absetzendes Blatt ist, welches nach einer längern Strecke wieder dem Hauptblatte zuscharren kann.

Am Horizonte des Christoph-Stollens, bei der ersten Gablung des Hauptganges, wurde ein Querschlag nach N. W. durch den gleichen Neuner vorgetrieben, um eine noch tiefer liegende Liegendkluft zu erbauen, welche auch wirklich in 40 Metern durchquert und streichend gegen N. O. ausgerichtet wurde. Das Streichen und Verflächen dieses Ganges ist dem des Hauptganges gleich. Der Abbau auf diesem Gange ist nicht von großer Bedeutung. Die ganzen Arbeiten, welche auf der Liegendkluft gemacht worden sind, bestehen aus der sogenannten Ritzarbeit (Schrämmarbeit), weil die Knappen damals nur mit dem Schlägel und Eisen gearbeitet haben, und um jene Zeit von Pulver nichts wußten. Sie sind sehr interessant für den Befahrenden.

Gehen wir nun über zu dem jetzigen Grubenbau und zu seinen Erzmitteln. Der Glück-Stollen, der um 75 Meter Saigerhöhe tiefer angelegt ist als der Christoph-Stollen, wurde nach dem Streichen 650 Meter gegen N. E. vorgetrieben. Bei der Länge von 510 Meter wurde ein Querschlag auf die Liegendkluft gegen N. W. eingetrieben, nach 40 Metern wurde dieselbe durchquert, und nach rechts und links dem Streichen nach ausgerichtet, freilich nur auf circa 70 Meter. Auf diesem Orte besteht einer der jetzigen Abbaue, welcher erst Anfangs dieses Jahres in Belegung kam. Die Pecherze, welche dort erobert werden, sind nicht von großer Mächtigkeit; aber ihr Gehalt an Gold ist ungewöhnlich groß, denn nach vielseitigem Pröbieren stellt es sich heraus, daß in 1000 Zoll-Centnern Pecherze 12 Pfund Mühlgold enthalten sind, was auf der Goldzeche noch keine Erze gaben. Es ist

auch sehr wahrscheinlich, daß diese Veredlung von einer größeren Dauer sein wird, und zudem kann auf einen bedeutenden Abbau gerechnet werden, weil der Gang bis jetzt nach seinem Streichen weiters unaufgeschlossen ist, was aber in Kürze durch Vortreiben der Feldörter nach S. W. und N. E. geschehen wird.

Der Lechenschafterlauf, der um 28 Meter tiefer als der Glück-Stollen und ebenfalls auf den Hauptgange gegen N. E. vorgetrieben wurde, gab bei seiner Mittellänge bedeutende Pecherze. Das Feldort in N. E. wurde vor drei Jahren wieder in Angriff genommen und nach einer weitern Auslängung hat sich plötzlich der schwarze Schiefer eingestellt; der Gang wurde verdrückt bis zur bloßen Steinscheide. Nichts destoweniger setzt er aber in demselben fort. Das Feldort wurde aber wieder eingestellt.

Am Anna-Stollen ist weder in der Sohle, noch in der Firste, viel verhaut, und da wird es in Zukunft bedeutende Pecherze geben; es steht auch jetzt ein Abbau mit sehr hübschen Erzanbrüchen in einer Mächtigkeit von durchschnittlich 30 Centimeter. Sein Goldgehalt ist nicht so reich, wie an dem oben erwähnten Orte, aber die Eroberung von Pecherzen ist viel größer. Eigenthümlich ist auch der Wechsel der Erze, sowie des Goldes. Oft trifft man alle Gattungen von Erzen mit einander und sind dieselben im Goldhalt sehr ergiebig, und in einer geringen Entfernung lassen sich oft kaum Spuren in den gleichen Erzen vorfinden; nicht selten aber findet man das Gold nur im Quarze und mit feinem Kupferkies eingesprengt, dem freien Auge bisweilen sichtbar. Das gediegene Gold ist körnig, hackig oder grobblätterig. Das Silber findet sich am meisten im Bleiglanze; nimmt der Bleiglanz stark zu, so nimmt der Goldhalt stark ab. Auch kommen in Nebengesteine öfters Spuren von Freigold vor, ohne einer Beimischung von einer Kies-Gattung.

Vom Anna-Stollen in die Teufe lassen sich noch sehr gute Erzmittel verfolgen, man weiß nicht, wie weit dieselben in die Teufe setzen, oder ob sie an Mächtigkeit zu- oder abnehmen. Es sind auf einigen Punkten, wo der Adel zugenommen hat, freilich, nur bis zu einer Tiefe von 15 Metern abgetäuft werden. Es herrscht die Ansicht, daß der Adel noch weiter in die Teufe fortsetzt.

Der Bergbau Goldzeche ist eigentlich als Hoffnungsbau sehr vernachlässigt worden, weil derselbe immer durch Verkauf oder Auflassung,

auf andere Unternehmer überging*), in Folge dessen stets ein sogenannter Raubbau geführt wurde. Jeder, der in den Besitz der Goldzeche kam, suchte die besten Erze auf, glaubte dabei in kurzer Zeit reich zu werden und vergaß neue Aufschlüsse zu machen. Es wurde weiters gar nichts aufgeschlossen neben dem Hauptgang als die schon erwähnte Liegendkluft, und diese nur theilweise; kein einziger Querschlag wurde angelegt auf die Hangendgänge, welche parallel mit dem Hauptgange Streichen in einer Entfernung von 50 Metern.

Würde ein Querschlag im Horizonte des Anna-Stollens gegen S. E. vorgetrieben worden sein, so hätte man in einer Strecke von 600 Metern fünf Hangendgänge aufgeschlossen, von denen keiner weiters untersucht worden ist, als was voriges Jahr daran gebaut wurde, wo sie die beste Hoffnung zu erfreulichen Erwartungen versprachen. Warum sollten diese Gänge nicht an der Veredlung zunehmen, wie es beim Hauptgang der Fall ist, der Anfangs durchgehends keine gute Hoffnung auf eine größere Veredlung zeigte. Ich setze daher ein großes Vertrauen in diese Hangendgänge, weil ihr ganzes Verhalten, sowie auch das Nebengestein auf eine sichere Veredlung hindeutet. Machen wir nur einen Blick auf den Nachbar-Bergbau am hohen Goldberg, so werden wir finden, wie viele Gänge derselbe aufzuweisen hat, die alle aufgeschlossen und größtentheils verhauen worden sind; ihre Anbrüche betrugen nicht selten über einen Meter Mächtigkeit. Alle diese Gänge auf den hohen Goldberg sind ganz denen der Goldzeche gleich.

Ueberhaupt, was über Keile, Blätter, Bestege und Erzvorkommen schon oben gesagt wurde, gilt auch für die Gänge am hohen Goldberg, besonders aber ihr Streichen und Verflächen ist von gar keinem Unterschiede. Sollte auf der Goldzeche kein Hoffnungsbau zum Angriff kommen, so dürften die noch anstehenden Erzmittel höchstens 20 bis 25 Jahr 'ausreichen, wovon jährlich 15.000 Zoll Centner erzeugt werden können. Von Monat November 1875 angefangen bis zum Monat Juni 1876, wurden mit 20 Mann 10.000 Zoll-Centner Pocherze erzeugt, welche im heurigen Sommer aufbereitet werden sollen, wenn nicht die Herstellung des Waschhauses zu viel Zeitaufwand kostet.

Die Erzlieferung vom Berghause bis Seebichl, wo das Waschwerk steht, geschieht in folgender Eintheilung: Vom Berghause

*) Carinthia Zeitschrift vom 25. April 1829.

bis zum See wird dasselbe in Erztruhen auf Schlitten mittelst eines Drahtseils hinunter befördert; diese Lieferung kann aber nur im Winter geschehen und es werden nahe beisammen zwei Wege gemacht; der mit Erz gefüllte Schlitten muß den andern, welcher mit Material beladen ist, hinauf ziehen, oben ist eine große Seilscheibe mit einer Bremsvorrichtung. Die Fahrlinie beträgt 795 Meter Länge und hat eine Steigung von 35 bis 40 Grad. Bei festem Wege können in einem Tage 8 bis 900 Zoll-Centner herunter gebracht werden. Ueber dem See wird heuer der erste Versuch gemacht, das Erz mittelst eines Schiffes hinüber zu liefern. Früher wurden die Erze vom Berghause bis zum Waschwerk in Säcken, an welchen Schweinhäute genäht waren, herunter gebracht. Diese Lieferung kam aber so theuer, daß ein Viertel vom Werthe der Erze, auf das sogenannte Sackziehen entfiel, und bei einem ungünstigen Winter konnten höchstens 3 bis 4000 herunter geschafft werden.

Ich spreche nochmals meine Meinung aus, daß nur im Zubau und in Querschlägen die Hoffnung des künftigen Bergsegens der Goldzeche begründet ist, wodurch dieser Bergbau zur höchsten Blüthe seit seinem Bestehen gelangen kann.

Sitten und Bräuche aus dem Gailthale.

Mitgetheilt von F. Francisci.

Ein ganz eigenthümlicher Brauch, wie man ihn in einigen Ortschaften des Obergailthales findet, ist das Schüsselwerfen oder Schlafensingen.

Eine Woche nach einer Hochzeit, oder auch am Hochzeitabende selber, wie in Würmlach, ziehen die ledigen Bursche von Haus zu Haus und stehlen aus den Küchen Hafen, Teller und Schüsseln, wobei sich oft höchst komische Scenen ereignen.

Während einige Bursche in der „Stube", wo das Mütterchen spinnt, mit den Hausleuten ganz gemüthlich „gaßen" *), um jeden Verdacht abzuwenden, fallen die anderen über das Küchengeschirr her und füllen damit ihre Rückkörbe. Welche Augen das betrogene Mütterlein macht, wenn es am nächsten Morgen ihr Laboratorium betritt, und da

*) gaßen, auf die Gassa gehn, plaudern, Besuche machen.

und dort einen Hafen, eine Schüssel vermißt, kann man sich vorstellen. „Aufi sein sie fein leicht kommen“ sagte eine Hauswirthin voll Aerger über die Schüsselwerfer, weil sie ihr das beste Küchenzeug entwendet, — „oaber (herab) sein sie mehr g'walgen“.

So machen es die Bursche in mehreren Gehöften, bis sie ihre Rückkörbe gehörig gefüllt und noch dazu ein Paar Sauerbrunnflaschen mit „Geist“*) erobert haben. Die auf diese Weise Bestohlenen schweigen gewöhnlich darüber, damit sie nicht als Dupirte noch dazu ausgelacht werden. Es ist so Sitte und Brauch, dem sich Alles fügen muß.

So begabt wandern die Bursche in stiller Nacht die Bergpfade hinan; vor der Behausung der Neuvermählten wird Halt gemacht und berathen, wie sie unbemerkt in die Vorlaube des Hauses sich ein-einschleichen könnten. Die Hausthüren sind meistens fest geschlossen; aber es gibt ein Hinterpförtchen, das leicht zu öffnen; im äußersten Falle muß sich ein Nachbar als trojanisches Roß verwenden lassen, um den Burschen Eingang zu verschaffen. Sobald die Lichter im Hause erlöschen, schleichen sie auf den Zehen hinein, stellen sich im Kreis ganz geräuschlos vor der Thür der „Kemate“ auf und beginnen ein vielstrofiges Lied abzusingen.

Eine Probe davon:

„Es schlaft Alles schon,
Wo wir jetzt klopfen on.
Der Tag hat sich geendet,
Die Hochzeit ist vollendet.
Braut und Bräutigam
Schlaft nur in Gottes Nam;
Beisammen müßt ihr bleiben,
Bis euch der Tod wird scheiden:
Wir wünschen euch den lieben G'sund!
Alle Tag und alle Stund!

Wir singen euch zum B'schluß
Mit einen Freudenschluß:
So viel als Hafenscherben,
So viel soll'n Kinder werden.
Amen, das werde wahr,
A' Sproß in jedem Jahr.“

*) Ein Gemisch von Spiritus und Wasser, das gewöhnliche Getränke der Gailthaler.

Um den Worten des Liedes mehr Nachdruck zu geben, werfen sie nach jeder Strophe die Hafen und Schüsseln mit Gewalt in die Thüre, daß die Scherben weit umherfliegen.

Das Gepolter zieht die Nachbarsleute herbei, die mit Laternen erscheinen und den wunderlichen Schauplatz beleuchten. Eine Fotografie dieser Gruppe gäbe ein hogarthisches Bild.

Unterdessen haben die Neuvermählten die Thüre geöffnet und Jung und Alt trippelt nach Vollendung des Liedes über die Scherbenhaufen in die Stube, wo ein Tisch mit Brod und „Geist" für die Sänger bereit steht. Auf das „Hackbrett" hat man nicht vergessen, und so wird gezecht und getanzt oft bis spät in die Nacht hinein.

Am frühen Morgen hat die neue Hauswirthin das Vergnügen, die Scherben, wohl ein Paar Graskörbe voll — mit eigenen Händen wegzuräumen.

Nicht minder eigenthümlich ist die hier herrschende Sitte, wohl auch ein Ueberrest aus der heidnischen Vorzeit, dem Brautwerber, wenn er abgewiesen wird und unverrichteter Dinge heimkehrt, in der Nacht einen „Schlegel" (Hammer) an die Außenwand seines Hauses mit Pechöl anzumalen — eine satyrische Anspielung an seine mißlungene Brautwerbung.

„Er hat einen Schlegel gekriegt" ist die stereotype Redensart, wenn ein Brautwerber abblitzt.

Diese Sitte erinnert an Miölnir Donars heiligen von den Zwergen geschmiedeten Hammer, welcher, wie aus der nordischen Mythologie bekannt ist, bei den alten Germanen die Ehen einweihte.*) In Thrymskwida, dem sinnvollen Mythus von Thôr (Donar) geschieht dieses altnordischen Brauches besonders Erwähnung, als Thôr, der seinen Hammer, das Symbol des Blitzes einst beim Erwachen vermißte, welchen der Thursenfürst acht Kasten tief unter der Erde verborgen hielt und nicht eher herausgeben wollte, bis ihm Freyja als Braut zugeführt wurde. Als Freyja verkleidet beim Hochzeitsmahle saß, befahl Thrym, ohne die List zu ahnen, den Miölnir herbeizuholen, die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergriff dieser Thôr, erschlug den Riesen und vernichtete sein ganzes Geschlecht.

*) Simrock d. Myth. 595.

Neue Mineralfunde im Ebriachgraben bei Kappel.

Im Süden der bleierzführenden Obir zieht sich vom Orte Kappel der Ebriachgraben westwärts dem gleichnamigen Bache entlang bis zur Wasserscheide des Freibachgrabens. An dessem nördlichen Gehänge ist die Kirche Ebriach und weiter westwärts am Bache selbst der Ebriacher-Sauerbrunnen gelegen. Zwei bedeutende Quergräben münden aus Süden in denselben, wovon der hintere Trögerngraben die Wässer vom kleinen Grintouc und der vordere vom Storschitz-Verhely dem Ebriachbache zuführt.

Eine schmale Straße, welche neuestens durch theilweise Umlegung wesentlich verbessert wurde, schlängelt sich durch den Hauptgraben. Mit Kühnheit und verhältnißmäßig geringen Kosten wurde durch das Zusammenwirken mehrer Industrieller in einer engen Felsschlucht (Predaßl), durch welche der Ebriachbach wild schäumend und in tausend Kataraкten sein smaragdenes Wasser durchzwängt, von Bergarbeitern der Obir und Hüttenbergs eine schmale Straße gesprengt, welche mit vernünftigem Gefälle die alte über den Berg setzende Straße ersetzen soll. War vor der Straßenanlage die genannte Schlucht dem Menschenfuße geradezu unnahbar, so ist doch heute ihr Zugang bequem zu nennen, und bewundert der Wanderer das groteske der Natur, so findet der Geologe ein besonderes Interesse beim Anblicke des hier mächtig auftretenden Diorit's (Aphanit), welchen er so zu sagen im frischen Bruche blosgelegt sieht. Setzt zwar dieses schmutzig dunkelgrüne Gestein schon hinter dem Ebriachhammer, weiß und grün gebändert, schiefwinklig über das Bachbett, so erhält es seine Hauptentwicklung doch erst etwas vor der erwähnten Schlucht, und ich hatte vor Kurzem Gelegenheit, dessen Gestalt und Wesen näher zu betrachten. Im westöstlichen Streichen setzt hier der Diorit gewaltige Massen eines steilen und hochaufragenden Gebirgsrückens zusammen und hat theis massige, theils plattenförmige Absonderung. Seine Textur ist feinkörnig bis dicht zu nennen, so daß die constituirenden Bestandtheile Amphibol und Oligoklas schwer zu unterscheiden sind. Als ich die gebrochenen Dioritblöcke, wie sie an der Straßenböschung in den Bach gestürzt wurden, im frischen Bruche durchmusterte, fand ich bald, daß in Spalten und Klüften Minerale abgelagert sind, welche die Aufmerksamkeit des Mineralogen verdienen. Diese sind:

Epidot ((Pistazit), welcher theils krystalloidisch in Gesellschaft mit Quarz und Oligoklas, theils in Drusen zu hübschen Krystallgestalten gruppirt, Spalt n von 2—100 mm. Mächtigkeit ausfüllt. Mit demselben theils innigst verwachsen, theils ihn überziehend und schöne freistehende Büschel von Krystallen bildend, kömmt in grünlicher und schneeweißer Farbe, stark seidenglänzend Asbest (Amianth) vor. Ebenso konnte ich die Absonderungsflächen des Diorits mit Eisenglimmer besäet finden; so daß man sagen kann: herrschend sind in den Klüften des Diorits Pistazit, Quarz und Oligoklas; und untergeordnet kommt Asbest und Eisenglimmer mit vor.

War auch mein Besuch nur ein kurzer, so reichte er doch hin, um unserem Museum von da einige interessante und neue Mineralmuster zu erobern. Südlich von dem Diorite streicht demselben parallel der hübsche röthliche grobkörnige Syenit-Granit, aus dessen Klüften der Ebriach-Säuerling in zwei Quellen sprudelt, deren eine am linken und die zweite am rechten Ufer des Ebriachbaches gelegen ist. Die Kohlensäure-Exhalation rührt wahrscheinlich von unterirdischer vulcanischer Thätigkeit her. Verquert man den Granit auf dem schlechten Wege gegen Koslack und Storschitz-Verhely in Süd, so gelangt man in rothe Schiefer und feinkörnige Sandsteine, welche von einem dunklen weiß geschnierlten Kalke überlagert sind. Dieser interessante Schichtencomplex dürfte der Dyasformation (Zechstein) beizuzählen sein, wie sie ja Stache zu Uggowitz und bei Kappel als höchst wahrscheinlich constatirte. Ich fand nach wenigem Suchen in dem dunklen Kalke zahlreiche Petrefakte von Fusulinen (Fusulina Höferi); dagegen in den rothen Schiefern vorläufig keine organischen Reste wahrzunehmen waren.

Weiter gegen Süden schließt die entschiedene unproduktive Steinkohlenformation mit ihren Schiefern, Conglomeraten, Kalken und Kalkbreccien an, für welche nebst der Petro- und Stratigraphie die schönen Krinoideen-, Korallen- und Brachiopodenreste sprechen. Kehren wir zu den Schiefern der Dyasformation zurück, so erlangen dieselben heute ein besonderes Interesse durch die Kupfererze, welche darin vorkommen und deren Freifahrung ja die Veranlassung meines Besuches war. In einer Höhenzone von 860.₉ Metern an einer secundären Gebirgsrippe unter dem Bauer Oboinig führen die oberwähnten Sandsteine Kupferkiese, Buntkupfer, Malachite, Azurite und Fahlerze, welche durch die unternehmende Schurfthätigkeit der Firma J. Rainer

neuestens in bedeutender Mächtigkeit tagbaumäßig aufgeschlossen, mittels eines kurzen Stollens abgequert und bereits belehnt worden sind.

Ist das geologische Vorkommen überhaupt höchst interessant, so muß insbesondere der Bergmann diesem jungen Unternehmen den besten Erfolg wünschen, da es geeignet ist, Arbeit und industrielles Leben in die Berge zu bringen, welche den braven Bewohnern bislang nur beschränktes und karges Erträgniß bieten konnten.

F. Seeland.

Uebersicht der Römerinschrift-Literatur Kärntens und Anleitung zum Gebrauche des Mommsen'schen Hauptwerkes.

Von Dr. Friedrich Pichler.

Tausend Jahre etwa nach dem Untergange der geordneten römischen Staatseinrichtungen in Kärnten begann der Sinn für das Alterthümliche sein Erhaltungswerk in Betreff der römischen Inschriften. Fahrende südländische Gelehrte, besonders Klostergeistliche, brachten ihre Aufschreibungen aus dem ultramontanen Landgebiete heim, vielleicht zuerst aus den Thälerreihen der karnischen Alpen bis herwärts gen Villach. Diesen sporadisch auftretenden Jüngern der Archäologie folgt die gesammeltere Thätigkeit jenes sogenannten Antiquus Austriacus am Anfange des 16. Jahrhundertes (jedenfalls nach 1493, aber vor 1508), als dessen Nachfolger erscheinen Peutinger, Cholerus und Apianus. Dieser Austriacus sammelte insbesondere in der Richtung St. Daniel bei Obervellach, Spittal, Paternion, Villach, Feldkirchen, St. Veit, Maria Saal. Apianus (1534) ergänzt den Peutinger namentlich hinsichtlich der Fundstücke von Klagenfurt, Althofen, Tarvis, Lurnfeld. Der Augustinus Tyffernus, wie wir den mit Namen nicht weiter bekannten steierischen Landsmann aus Tüffer nennen, gab sein Sammelwerk 1507 heraus, brachte aber für Kärnten nur ein paar gmündener Schriften. Er ist beiläufig die vierte epigraphische Quelle, wenn wir nämlich als die erste hinsetzen den codex Redianus mit seiner Inschrift aus der „Abtei Olistain", worunter vielleicht Viktring zu verstehen sein möchte, in schlechter Erinnerung mit den Namen der nahen Orte Hollenburg und Stein confundiert. Wolfgang Lazius (1551) schrieb den Petrus Apianus und Augustinus aus, lieferte aber aus

eigener Anschauung Denkmäler von St. Peter im Holz, Viktring, Zollfeld, Tanzenberg (des edlen Keutschachers Conservators-Thätigkeit), aus St. Veit, Lavantthal; dem Sammler an die Hand gieng ein Helfer, vermuthlich geistlichen Standes, Stephan Wilhelm, aber beider Arbeit bedarf stetiger Revision in Bezug auf Zeilentheilung und Buchstabenform. Für die Zeit 1565, doch auch nur für die friaulische Begrenzung (Tarvis), kommt zu nennen Giacomo Valvasoni de Maniago, seine Scheden in den Muratori'schen zu Modena. Das sind die Quellensammler des 16. Jahrhundertes.

Die epigraphische Literatur des 17. Jahrhundertes eröffnet Hieronymus Megiser, insoferne er in seiner Chronica (1612) meist den Lazius ausschreibt und weniges Neues bringt. Valvasor (1688) steht nur auf Megisers Grund; für das Römische hat er nicht den geringsten eigenen Blick. Eine Specialleistung bietet Johann Dominik Prunner in der Verzeichnung der bis auf seine Zeit (1691) gefundenen zollfelder Steine. Das Antoni- oder Prunnerkreuz war bis jüngst für Kärnten im Kleinen das, was Schloß Seckau bei Leibnitz, die pettauer Hauptkirche für Steiermark, eine Art Lapidarium. Prunner's Name ist mit der falschen Benennung des virunenser Fundgebietes durch den Namen der Stadt Sala mitverknüpft; jetzt wissen wir, daß des Ptolemäus (2·24,4) Sala eine nicht bedeutende oberpannonische Station bei Raab, Körmend zunächst Lövö am Flüßchen Szala im Plattenseegebiete war (vgl. Corp. insl. lat III., 1. S. 525 Nr. 4148.) Also auch das steierische Sulmgebiet erwies sich für Sala als nicht genug östlich.

In der Mitte des 18. Jahrhundertes glänzt die bedeutende Quelle des Ludwig Anton Muratori; ihm sandten die hochgestellten Männer de Torre und Cervelloni Abschriften zu, einiges copierte Sigmund Graf Attems zu Görz (Winter 1740); in dem Meisten zeigte er sich auf Prunner zurückgehend, in Wenigem auf Megiser. Um das Jahr 1740 oder zurück ist ein eigener wälscher Antiquätenhändler in St. Veit nachgewiesen, Francesco Antoni Campelli; er erwarb Schriftsteine aus dem Zollfelde, führte sie in sein Stadthaus nach St. Veit und fügte sie der Mauer seines Wohnhauses ein. Als Jordan (in seinen origines Slav 1745) der neun derart erhaltenen Denkmäler erwähnte, war Campelli schon mehre Jahre todt. Drei dieser Steine soll Muratori erhalten haben durch Campellis Bekannten, den Priester Francesco Vandelli in Modena. — Der Engländer Richard Pococke sammelte

seine Aufschreibungen hauptsächlich im Zollfelde („Solfeldt"), zu Friesach und im Lurnfeld, nicht ohne Ortnamen-Vertauschungen; seine Zeit ist 1752. In die zwei Schluß-Decennien des 18. Jahrhundertes fällt die aufzeichnende Thätigkeit des Garampio (1780), welcher virunenser Abschriften an Gaetano Marini schickte, (Standorte Maria Saal, Arndorf, St. Veit); des unablässig spürenden, mit Weisheit aufzeichnenden Abbé Hil. Eckhel, Zeit 1737—98 (Schedae, fasc, 7, 4 bis 30); des nicht sehr ergiebigen, doch sehr unterrichteten Marcus Hansiz (Analekten 1783, 1793), endlich des nicht verläßlichen Karl Wilhelm Mayer, in seinen zwei historischen Werkchen von 1783 und 1796. Die Kriegsjahre reißen eine große Lücke in die epigraphischen Bestrebungen aber es bereitet sich auf eine patriotische Concentration der Kräfte vor.

Der Sanctblasier Ambros Eichhorn durchstreift mit antiquarischem Scharfblicke sein neues Heimatland (vor 1817, 1819); was er für die Epigraphie geleistet, zeigen die Sammlungen der Bibliothek zu St. Paul. Diligenter et perite, sagt Meister Mommsen von ihm kurzweg, ut convenit Benedictino. Nunmehr übernehmen die Wochenblätter der „Carinthia" seit 1811 und die Hefte der „kärntnerischen Zeitschrift (1818—35) des „Archiv" (seit 1849), die „Mittheilungen der Central-Commission" die Pflicht der inscriptionellen Sammlung, der Sinn dringt mit den Mitteln des neuen Zeitgeistes in weitere Kreise und das Vereinswesen wird endlich zum wahren Wächter Greif über versunkene Schätze. Auf die Namen S. M Mayer, Jenull, H. Hermann (1793—1865), Karlmann Tangl, Fr. L. Hohenauer (Friesach 1847), J. M. Schottky (Virunum, um 1823), Ritter von Gallenstein, Dr. Friedrich Kenner braucht hier nur hingewiesen zu werden.

Ueber Johann Gottfried Kumpf (1781—1862) meldet Mommsen in berliner Inscriptionswerke: „Dieser klagenfurter Arzt durchforschte seit 1818 her das virunenser Gebiet auf das eifrigste und nahm von den vorfindigen Schriftmälern verläßliche Copie; deßhalb sind auch dessen Sammlungsblätter, wie sie Ankershofen mir zeigte, mir von erheblichem Nutzen gewesen. Er war der erste, welcher sich eine taugliche Anzahl von virunenser Steinen beschaffte und in seinen Gärten zu Klagenfurt aufstellte; diese Sammlung, in öffentliches Eigenthum übergegangen, wurde der Grundstock des heutigen Lapidarmuseums in Klagenfurt. (c. i. l. vol. III. p. II. S. 597.)

Nächst Ankershofen, dessen Geschichts-Handbuch mit dem ersten Theile (1850) in unser Gebiet einschlägt und dessen Verdienste Mommsen

andeutet, („Durch dieses ausgezeichneten Mannes Güte bediente ich mich seiner Sammlungen nach vollem Belieben. Was Ankershofen seinem Heimatlande geleistet, das zu verkünden, kommt nicht mir zu; im Inschriftwesen, wiewohl durch ihn mit Emsigkeit betrieben, brachte er doch zumeist aus fremder Hand Stammendes, von Freunden Vermitteltes oder aus Drucken Geschöpftes"), ist es vorzüglich Michael von Jabornegg, dessen Wirken die letzten Jahrzehente ausfüllt. „Kärntens römische Alterthümer" mit Graf Alfred Christallnig herausgegeben (von 20 Heften nur 2, 1843—45), boten das Wenige in ausgezeichneter Weise. „Später theilte mir Jabornegg" — führt Mommsen aus, „seine sämmtlichen Abschriften mit und sie kamen mir höchlich zu statten; denn nicht nur hatte Jener das vollständige kärntische Gebiet auf's Emsigste durchwandert und alles Vorfindige ganz genau und klar dargestellt, sondern auch seine Freunde hielten mit ihm steten Austausch. Auch Ebendesselben handschriftliche Sammlung von 31 Objecten, fällig um das Jahr 1838, benützte ich im grätzer Joanneum. Nach dem Erscheinen des auserlesenen Werkes „Kärntens römische Alterthümer" (1870) konnte ich mich desselben nur in Betreff der Additamente bedienen, auch da ohne Vortheil, zumal des Verfassers Liberalität mir schon zuvor die Handschriftblätter zur Einsicht gestellt hatte. Ein Vergleich ergiebt nun wohl den Nutzen aus der Quelle, indem der Drucksatz da und dort das Buch denn doch etwas hart mitnahm. Was nach jener Druckausgabe innerhalb Kärntens an Römerinschriften ergraben wurde, hat mir seither Jabornegg gütiglich vermittelt." (C. i. l. vol. III, p. 2, S. 597, XXI. und S. 1046 ad.)

Diese, in den Hauptumrissen gezeichneten Bestrebungen führten endlich im Jahre 1873 zu einer Gesammtdarstellung des kärntischen Inschriftwesens aus der Römerzeit in der Leistung Theodor Mommsens, getragen durch die königlich preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Das Corpus inscriptionum latinarum bietet in seines dritten Bandes zweitem Theile (Berlin 1873) die Inschriften Asiens, der Provinzen Europa's u. s. w. und vor allen im Anbeginne als Pars sexta unser Noricum (S. 587 bis 704 und Nachfolge). Indem wir hier aus dem norischen Hauptrahmen das kärntische Gebiet herauslösen, sehen wir auch ab von den, das ganze Noricum betreffenden Literaturbeständen und haben nur vorauf das Eine festzustellen: Das Akademiewerk leistet mehr als alle bisherigen Zusammenstellungen,

weil es die strengste Lesung, die regelrechteste Auslegung mit der weitesten Vergleichsumschau, weil es die vollständigste Literatur bietet, endlich weil es, bis in die jüngste Zeit gehend, die höchste Zahl erfüllt. Es leistet weniger als Jabornеggs Buch, weil es in seiner Knappheit alles heimatmäßig-erwünschte Detail vermeidet, weil es der Abbildungen entbehrt, weil es endlich vermöge seiner Sprache gar nie in Volkskreise, nicht leicht in die Kreise der Halbwegsgebildeten dringen wird. Gleichwohl ist es eine unabweisliche Forderung, daß der Historiker der Zukunft strenge auf diesem Werke fuße, insoferne er über die Geschichte heimischer Römerzeit ein Wörtlein mitzureden gedenkt.

Es wird fernerhin ein Zeichen der Veralterung, des bequemen Zurückbleibens, der pfahlbürgerlichen Umschränkung sein, nur seinen lieben Gruter und Muratori zu citieren, und sich im berliner Akademiewerke nicht zurechtzufinden. Auch muß, trotz der guten Absichten, endlich und handsam ein Vollständiges zu bieten, das Handbuch von Hofrath Dr. Steiner, codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni, 5 Theile 1851—1864, abgethan werden, da es zunächst durch seine sprichwörtliche Satzfehler-Fülle, die sich bis in die Titelaufschriften einschleicht, eine alle Benützung unsicher machende Gefährlichkeit aufweist, abgesehen von der kritiklosen Behandlung der Gegenstände. Wer sich aber, um von der Pike auf zu lernen, die Mühe nehmen wollte, Mommsens Gutes an Stelle von Steiners Schlechtem einsetzend, mit dem populärsten Studium anzuheben (wir verweisen auf Theil V. vom Jahre 1864, S. 160 bis 338, Nummern 3862 bis 4106), dem möchten auf bittere Lehrjahre segenvolle Meisterjahre beschieden werden. Daß ja Wunder geschehen können, haben wir an des Hofrathes und Professors Karl Zell „Handbuch der römischen Epigraphik (1850—52, 2 Bände) erlebt, das in zweiter Auflage erschienen ist. — Aus dem reichen Bestande sind einzelne Beispiele auch in größeren neueren Anthologien zur Behandlung gekommen, so bei Orelli - Henzen (Nr. 495; 1231 Felscha?, 2035 Ulrichsberg, 2045 St. Leonhard ꝛc.) und zuletzt bei Wilmanns, Exempla inscriptionum latinarum (Berlin 1873, 2 Bde. Nr. 81 Töltschach, 597 Möderndorf, 1417 Tiefen, 1441, 1453 Virunum, 1640 Herzendorf.) Nach alle diesem wird man immer am besten zum Canon selber schreiten.

Das Mommsen'sche Werk bietet nach einer Uebersicht der Autoren über Norerinschriften und einem kleinen Excurs über Noricum als Reich und Provinz (vgl. index S. 1175), endlich da und dort voraus-

gesetzten Lageplanen nach dem Antoninischen und Peutinger'schen Reisebuche: die Folgezahl (Anfang 4712) der gesammtrömischen Inschriften, den Fund- und Standort laut verläßlicher Quellen, die Variationen darüber, hierauf die authentische Copie der Inschrift bis auf jede Ligatur und Ruptur, Reliefandeutungen, keine Uebersetzung, an schwereren Stellen Auflösungen, endlich die volle Literatur. Diese letztere ist vollständig kennen zu lernen aus dem Alphabetarium in Orelli-Henzens Werke Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio (3 Bde. Zürich 1828—1856, S. 29—66,) wie nicht minder aus Mommsens Werke selbst, vol. III. p. I. S. XIX—XXXIV index auctorum, speciel im Artikel Virunum S. 596—597.

Die Anreihung der etwa 147 Fundorte, mit ihren 429 Inschriften, geschieht von West nach Ost, wohl dem Gange der römischen Einflüsse folgend, vom Gailthale her bis gegen die Koralpe. Es folgen sich demnach die Gruppen von Saifnitz (Römerort Larix, Seite 589), Mauthen (Loncium, S. 590, mit Lienz als Aguontum, Möll-Lieser-Gebiet), St. Peter im Holz (Teurnia, S. 593), Villach (Santicum S. 594, 589), Zollfeld (Virunum S. 596), Treibach-Althofen (Matucaium S. 618 mit Murgebiet) und Friesach (Candalice S. 618), dann Bleiburg (Juenna, S. 623) und das Lavantthal (S. 623 mit Draugebiet). Oder wenn wir das Alphabet der Römerorte zur Richtschnur nehmen, so ergeben sich die Anhaltspunkte:

Candalice (Friesach S. 618).
Juenna (Bleiburg-Jaunstein S. 623, 591).
Larix, Larice (Saifnitz S. 589).
Loncium (Mauthen S. 590).
Matucaium (Althofen-Treibach S. 618, 622, S. 1047).
Santicum (Villach S. 589, 591, 597).
Teurnia (St. Peter im Holz S. 593, vgl. index S. 1178).

Virunum (Zollfeld S. 596, speciel 597, Kern von Nr. 4772 bis 5018, vgl. index S. 1179), so daß die auf Noreia (Neumarkt, S. 618) weisende Gruppe bis incl. 5042 reicht. Wir haben in dieser großen Hauptanlage zu suchen: alle die Grabsteine, richtiger die Erinnerungssteine an Lebendige und Todte, die Weihsteine, den verschiedenen Göttern gewidmet, die Bauschriften, wie sie bis zum Abschlusse des Jahres 1867 bekannt waren, mit Ausschluß aber der Straßen-Säulen (Meilensteine, Wegschriften), der Ziegel, der kleineren Geräthschaften (besonders Thongefäße). Diese folgen in eigenen Abtheilungen nach,

überschrieben Viae Norici (S. 692) und zwar Aquileia-Virunum, (S. 692), Viruno-Celeia (S. 694), Teurnia-Juvavum (S. 694), mit Teurnia-Aguontum (S. 1049), Viruno-Ovilavam (S. 698, 1049); alsdann tegulae Norici (S. 702, speciel Virunenses S. 703), endlich instrumentum Pannoniarum-Norici-Raetiae zusammengefaßt (S. 742 bis 765), speciel pondera, Amphorarum ansae, lucernae, cretacea varia, vasa cretacea, plumbea, vascula vitrea (S. 762, Nr. 6015·4) u. s. w.

Der großen Hauptanlage nachgegeben sind nunmehr die Additamenta, (S. 1046) Nachträge aller Sorten, insoferne solche nach Abschluß des Jahres 1867 bis ins Jahr 1872 bekannt geworden sind, insbesondere nach dem Erscheinen des Jabornegg'schen Werkes 1870 (genau 1869 Dezember, libro a typothetis hic illic male habito). Die Additamenta bringen ebensowohl neue Nummern von 6490 aufwärts nach der bisherigen höchsten mit 5100 (Lavantthal S. 625), oder unter den Incertis Norici (S. 691) mit 5702 (Olistain), als insbesondere zu schon behandelten Stücken berichtigende oder ergänzende Zugaben, welche, mit ad kenntlich gemacht, zur Hauptnummer hinzugestellt werden müssen. Die Additamenta instrumentorum (S. 1052) und das additamentorum auctarium (S. 1059) enthalten nichts unser Gebiet Betreffendes.

Bilden wir aus allen Abfolgen sammt den Nachträgen ein Alphabetarium der Fundorte, theils um bisher Bekanntes der schnellen Auffindung entgegenzuführen, theils um nachträglich Auftauchendes einzureihen und an gehöriger Stelle zu verzeichnen, so stellt sich das in der nachfolgenden Weise heraus. Wir bemerken, daß wir die Weihsteine mit *, die Bauschrift-Steine mit **, die Meilensäulen mit † ausdrücken, Einzelheiten (wie Bronzeschrift etc.) besonders namhaft machen, und alles nicht Bezeichnete (das wiegt weitaus vor) als Grabstein hinstellen.

Nachstehend die Reihenfolge der 147 Fundorte:

Althofen, Nr. 5023, 5024, 5025 (hiezu ad, Seite 1047.)

Andreä, Sanct. 5094; vgl. auch Zollfeld.

Arndorf, 4789*, 4816**, 4821**, 4832, 4853, 4889, 4905, 4922, 4931, 4935, 4942, 4974, 5009.

Arnoldstein-Maglern, vgl. Letzteres.

Bleiburg, vgl. Penk.

Brandelhof, 4801*, 4812*, 4927, 4972, 5003, 5010**.

Brückl, vgl. St. Johann am Brückl.

17

Die sämmtlichen Fundstellen in Betreff ihrer Einlagerung in die Provinz Noricum verzeichnet eine eigene höchst übersichtliche Karte (tab. IV) und überdies illustrieren zwei Sonderkarten das Gebiet Virunum cum vicinia, sowie regio inter Virunum et Noreiam, die Zeichnungen von Kiepert's Meisterhand.

Die neuesten Nachträge bis vor Jahresfrist sammelte die Ephemeris epigraphica, corporis inscriptionum latinarum supplementum, begonnen 1872, genau October 1871, reichend bis Fasc. IV. vol. II. am 13. November 1875. — An der Hand dieses Wegweisers möge sich der begierige Alterthumsforscher verläßlich zu reichsprudelnden Quellen geleitet sehen.

Die Smithsonian Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1871, 1872 und 1873 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

(Fortsetzung.)

Der nächste Hafen war Acapulco, auf den die Magdalenabai folgte, von wo aus ohne Aufenthalt nach San Diego gesegelt wurde. Längs der ganzen Küste von Valparaiso nördlich wurden viele Wale und Haie erbeutet, sowie eine große Anzahl Cestracion. Die Ankunft in San Francisco erfolgte am 31. August, wo die Reise endete. Es ist noch nicht möglich, eine Uebersicht des auf dieser Reise gesammelten Stoffes zu geben. Die Zahl der während der zehnmonatlichen Fahrt nach Combridge, Mass. abgeschickten Fässer und Kisten betrug 265, fast auf jeden Tag ein Faß. Allein wäre es nicht möglich gewesen, so viel zusammenzubringen, wenn nicht Capitän, Offiziere und Mannschaft wacker mitgeholfen hätten, welche letztere stets für die Arbeit mit dem Schleppnetze bereit waren. Die Schiffsärzte Dr. Hill und Dr. White halfen ebenfalls. Ersterer machte eine werthvolle und schöne Sammlung von Meeralgen. Außer Prof. Agassiz machten auch die Zoologen Graf Pourtalès, Dr. Steindachner von Wien und Herr Blake die Fahrt mit. Graf Pourtalès hatte die Aufsicht über das Schleppnetz, Dr. Steindachner, obwohl in allen Fächern ein eifriger Sammler, besorgte die Fische. Sein tiefes Wissen und sein unermüdlicher Fleiß waren unschätzbar. Herr Blacke hatte die Aufsicht über die Weichthiere und war hauptsächlich damit beschäftigt, vergängliche Formen zu zeichnen.

Der Sammelplan war erstens soviel Exemplare einer Art zu sammeln als zu bekommen waren, in jeder Alter- und Entwicklungsstufe, um die Abänderungsfähigkeit jeder Art festzustellen. Zweitens die Faunagrenzen kennen zu lernen, besonders an der pacifischen Küste von der Magellansstraße bis Californien, wobei die Flußfische der Westküste zum Vergleiche mit jenen der Ostküste eingerechnet wurden. Während der Reise wurden zahlreiche anatomische Präparate von solchen frischen Thieren gemacht, die in Spiritus nicht gut studirt werden können. Die werthvollsten darunter sind wohl die Fischgehirne. Die schöne Gelegenheit, die Fahrt des Haßler der Wissenschaft dienstbar zu machen, ist dem Superintendenten der Coast Sunvey zu danken, welcher stets bestrebt ist, die Interessen der Wissenschaft mit dem Werke der Küstenvermessung zu vereinigen. Die Mittel für die zoologischen Sammlungen wurden jedoch von Freunden der Wissenschaft in Boston aufgebracht, welche bei 20000 Dollars für Alkohol, Gefäße, Frachtkosten u. s. w. anwiesen. Die letzteren waren Dank der Großmuth der Eisenbahn- und Dampfschiffgesellschaften nur gering, weil sie sowie auch die amerikanischen Capitäne von Kriegsschiffen, Walfischfängern und Kauffahrern die Sammlungen unentgeldlich beförderten.

Der Anhang des Reports für 1871 enthält die Lebensbeschreibungen des Astronomen Sir John Frederick William Herschel und des französischen Physikers Josef Fourier, einen Bericht über Prof. Thomas Graham's physikalische Arbeiten von William Odling aus den Verhandlungen der Royal Institution in London, eine Uebersetzung der an der Universität Heidelberg von Dr. Herman Helmholtz gehaltenen Vortrages über die Beziehungen der physikalischen Wissenschaften zur Wissenschaft im Allgemeinen, den von Dr. G. A. Kornhuber im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien gehaltenen Vortrag über Generationswechsel und Parthenogenesis im Thierreiche, den von Dr. Heinrich Wilhelm Reichardt im selben Vereine gehaltenen Vortrag über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von den Kryptogamen, neue Untersuchungen über die säkularen Veränderungen der Planetenbahnen von John N. Stockwell, über Interpolationsmethoden anwendbar zur Graduation unregelmäßiger Reihen, wie Sterblichkeitstabellen u. s. w. von Erastus L. de Forest in Watertown, Connecticut, Bericht über die Verhandlungen der physikalischen und naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Genf von Juni 1870 bis Juni 1871, die Anweisungen der amerikanischen Nordpolexpedition unter Capitän Hall von Marineminister

G. M. Robeson, Prof. Josef Henry hinsichtlich physikalischer, meteorologischer Forschungen, Meeresströmungen u. s. w., Prof. Newcomb über Astronomie, Prof. J. E. Hilgard über Magnetismus. Schwere, Gezeiten u. s. w., von Prof. S. F. Baird für zoologische und botanische Sammlungen, von Prof. F. B. Merk für geologische Forschungen und Sammlungen und von Prof. L. Agassiz über Gletscherbeobachtungen. Ueber amerikanische Ethnologie berichten A. J. Comfort über indianische Grabhügel bei Fort Wadsworth im Dakota-Territorium, Edward S. Berthoud über Alterthümer am Cache la Poudre River, Weld County, Colorado Territorium, W. B. Lyon in Fort Mc. Ran, Neu-Mexiko über Alterthümer in der Nähe von Socorno am Rio Grande, J. Mason Spainhour Alterthümer von Lenoir County in North Carolina, E. M. Mc. Connell über das altindianische Dorf Kushkushkee bei Newcastle in Pennsylvanien, Coptain F. E. Großmann beschreibt die Pima-Indianer Arizonas, Dr. Robert Peter einen alten Grabhügel bei Lexington in Kentucky, D. Brown von Lambertville in N. Jersey über einen großen Muschelhaufen auf der Insel Osabow unterhalb Savannah in Georgien, Dr. Arthur Schott macht Bemerkungen über eine alte Maya-Reliquie aus den berühmten Ruinen von Chichen Stzà bei Valladolid im östlichen Yucatan. Selbe besteht aus einem verkieselten Nadelholze und stellt eine Gesichtsmaske dar. Dr. M. Much's Mittheilung an die anthropologische Gesellschaft in Wien über die alte Geschichte von Nordamerika wurde von Prof. C. F. Kröh für die Smithsonian Institution übersetzt. F. L. O. Roehrig bespricht die Sprache der Dakota- oder Sioux-Indianer, in welcher, wie in manchen asiatischen Sprachen eine Verstärkung durch Verdoppelung der ersten Sylbe eintritt. So heißt khara im mongolischen schwarz, khap-kara sehr schwarz, in Dakota sapa schwarz, sap-sapa sehr schwarz. Die Uebersetzung des durch Longfellow berühmt gewordenen indianischen Mädchennamens Minihaha, der Tochter Hiawatha's, durch lachendes Wasser ist falsch, selber bedeutet Wasserfall. Es folgen nun Bemerkungen über die Meteorologie der Insel Portorico von George Latimer, der sehr dürren Green River Gegend, welcher zum großen Colorado des Westens wird, der sich in den Golf von Californien ergießt, von Oberst Collins und über den Unterschied zwischen Wirbel- und andern Stürmen. Rev. J. B. Merk beschreibt einen Tornado in Spruce Creek Valley, Centre County in

den Alleghonies Pennsylvanien, welcher bei seinem raschen Ueberschreiten des Thales in einer Breite von nur 100 bis 150 Ellen eine Menge Bäume umwarf. Prof. Joseph Henry beantwortet eine Anfrage über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. R. T. Knight in Philadelphia bespricht den Zusammenhang heftiger Winde mit dem Auftreten von Nordlichtern und Wm. Harrison in Eldorado, Kansas, einen Sturm am 23. Juni 1871 in Butler County, Kansas.

Der Jahresbericht für 1872 bringt M. Arago's Lobrede auf Andreas Maria Ampère, den französischen Physiker, dann die wissenschaftlichen Arbeiten von Edouard Lartet, gelesen in der Jahressitzung der geologischen Gesellschaft Frankreichs von Dr. P. Fischer und worin seine Untersuchungen der Mergelschichten von Sansan mit Säugethierresten seine tertiären und quaternären, sowie Höhlenforschungen besprochen werden; der in Worcester in Massachusetts von Prof. Andrew P. Peabody von Harvord College in der Industrieschule gehaltene Vortrag über die wissenschaftliche Erziehung von Mechanikern, Gewerbetreibenden und Künstlern, den Vortrag Prof. A. Bauer's im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien über organische Basen, den Vortrag Prof. Kletzinsky's über die stickstoffhaltigen Körper der modernen Chemie, ein Schema für qualitative Löthrohr-Untersuchungen von T. Egleston, den Vortrag Dr. Eduard Süß's in Wien über die Grenzlinie zwischen Geologie und Geschichte, Erläuterung der Grundsätze der Krystallographie und der Krystallophysik von Aristides Brezina, übersetzt von Prof. T. Egleston, Meteorologie in Rußland von Dr. Wonikof, die Beobachtungen Prof. G. B. Donati's in Florenz über die Erscheinungen an Telegraphenleitungen während des Nordlichtes am 4. Februar 1872 und den Ursprung der Nordlichter. Ethnologische Beiträge finden sich von Paul Broca über die Troglodyten oder Höhlenbewohner des Vézèrethales, Karl Rau über den alten Verkehr und die Handarbeiten der Eingebornen Nordamerikas aus Kupfer, Bleiglanz, Obsidian, Glimmer, Thonschiefer, Feuerstein, rothem Pfeifenthon, Muscheln zu Wampums oder Gürteln, Perlen u. s. w., derselbe über nordamerikanische Steinwerkzeuge, J. G. Beuff über indianische Steinzeichnungen auf Felswänden im Green River Thale der Ostseite der Sierra Nevada, J. C. J. Lee alte Ruinen in den Pinalbergen von Arizona, A. Barrandt in Sioux City der Haystack Mound in Lincoln Cty, Dakota, E. E. Brend, C. K. Dean in Boscobel, Grant County, Wisconsin und

Jored Warner über alte Grabhügel in Wisconsin, F. M. Perrin über Grabhügel bei Anna, Union County, Illinois, Dr. Robert Peter in Lexington über solche in Kentucky, M. F. Stephenson Wan Mc. Kinley über solche in Georgien, Prof. Samuel H. Lockett an der Louisiana Staats-Universität in Baton Rouge über solche in Louisiana, T. R. Peale über vorgeschichtliche Funde in der Nähe der Stadt Washington, James Kipp in Borry, Clay Cty, Mo. über die Genauigkeit von Catlin's Berichts über die Mandan-Ceremonien, worin er dessen getreuen Bericht gegen Mr. Schoolcraft vertheidigt. Die Mandans sind übrigens ausgestorben.

Dem Berichte für 1872 lag eine Botschaft des Präsidenten U. S. Grant an den Congreß bei, mit angeschlossener Rechnung des Staatssekretärs Hamilton Fish, der wir die interessante Thatsache entnehmen, daß der deutsch-französische Krieg den Vereinigten Staaten das nette Sümmchen von 40352 Dollars kostete, welche die Gesandtschaften in Paris und Berlin, sowie die amerikanischen Consulate in Algier, Boulogna, La Rochette, Lyon, Marseille, Nantes, Nizza und Rheims auszugeben gezwungen waren.

Im Anhange des Jahresberichtes der Smithsonian-Institution für 1873 finden wir die Lebensbeschreibungen des englischen Physikers Charles Babbage, welcher eine Rechenmaschine erfand und des berühmten Zoologen Prof. Louis Agassiz, eine Rede, gesprochen von Rufus P. Stebbins von Ithaca, New-York, der wir folgende Angaben entnehmen: Agassiz war geboren am 28. Mai 1807 in Mottier am Neuenburgersee in der Schweiz und begann schon auf der Schule zu Bienne Fische und Insekten zu fangen. Ein junger Geistlicher, Namens Fivaz, flößte ihm die erste Liebe zu den Naturwissenschaften ein und er beschäftigte sich damals mit Botanik. Hierauf studirte er in Lausanne, später zwei Jahre Medizin in Zürich, von wo er nach Heidelberg ging und dort unter Tiedemann, Leuckart und Bischoff Anatomie, Physiologie, Zoologie und Botanik hörte. In München, wohin er sich hierauf wendete, waren Oken, Martius und Schelling seine Lehrer, deren Freundschaft er gewann. Hier erwarb er sich auf einmal sein n Rang in den vordersten Reihen der Naturforscher durch seine Beschreibung und Anordnung der Fische Brasiliens, zu der ihn Martius veranlaßte. Von nun an widmete er sich mit voller unermüdlicher Kraft ganz der Naturwissenschaft und saß oft wochenlang über dem Mikroskope um die Entwicklung des thierischen Lebens vom Eie bis zum

ausgewachsenen Thiere zu verfolgen. Er verfolgte den Lauf der Flüsse und besuchte die verschiedenen Strombecken Europas, um die geographische Vertheilung der Fische kennen zu lernen. Er untersuchte die Seeufer und Berge der Schweiz mit Rücksicht auf Felsenauswaschung und Geröllbildung nnd besuchte England und Schottland, um die dortigen Erscheinungen mit denen des Festlandes zu vergleichen. Allsommerlich schlug er sein Zelt auf den Alpengletschern auf, um ihre Bewegungen und ihre Mächtigkeit genau zu studiren. Die größten Männer der Wissenschaft nahmen ihn unter ihre Freunde auf, so Humboldt, Cuvier, Baer, Owen, Murchison. Unter seinen Augen ließ er nach der Natur von hervorragenden Künstlern die Sammelfrüchte seiner Reisen abbilden. Zuerst erschien sein großes Werk „Naturgeschichte der europäischen Süßwasserfische“, hierauf sein größeres Werk über „Fossile Fische“ in fünf Bänden mit einem Folio-Atlas von 400 Tafeln. Siebzehn Jahre hatte er darauf verwendet und nicht weniger als 80 öffentliche und Privatsammlungen in Europa und England darauf in Begleitung eines geschickten Künstlers durchforscht. Die Entdeckung neuer Fischtypen machte eine neue Classification der Fische nöthig. Kaum minder wichtig als für die Ichthyologie wurde dieses Werk auch für die Geologie. Die Beziehungen der andern Wirbelthierklassen wurden besser erkannt und das Alter geologischer Formationen konnte durch fossile Fische genauer bestimmt werden. Fast zur gleichen Zeit bearbeitete er Monographien von „fossilen und lebenden Strahl- und Weichthieren“ und gab einen „Nomenclator zoologicus“ heraus, sowie das ebenso wichtige Werk „Bibliotheca zoologica et geologica“, welches in England in vier dicken Oktav-Bänden erschien. Neun Jahre lang brachte Agassiz seine Sommerferien als Professor der Naturgeschichte zu Neufchatel mit Beobachtungen in den Alpen zu, als deren Frucht zwei Werke erschienen, die den Keim seiner „Gletschertheorie“ enthielten.

Im Jahre 1846 erhielt er vom Könige von Preußen auf Anregung Humboldt's den Auftrag, in den Vereinigten Staaten naturwissenschaftliche Forschungen und Sammlungen zu machen. Zugleich erhielt er die Einladung im Lowell Institute zu Boston Vorträge zu halten. Zu jener Zeit gab es in Amerika noch sehr wenig eigentliche Zoologen und keinen Lehrstuhl der Zoologie. Die Studien hatten sich bisher auf die Beschreibung und Anordnung neuer Arten beschränkt, doch war eine Neigung zur Besserung zu bemerken und das Mikroskop wurde angewendet, um die in Europa gemachten Entdeckungen zu be-

stätigen. Da kam Agassiz mit seinem europäischen Rufe, seinen unerschöpflichen Kenntnissen, seiner langen Erfahrung als Lehrer und Beobachter und seinem gewinnenden Benehmen. Seine Vorlesungen waren überfüllt. Er nahm Boston sozusagen mit Sturm und setzte die Zuhörer von Fach durch die Länge und Ausdauer seiner Beobachtungen über die Veränderungen niederer Thiere in Erstaunen. Einer der ersten Mikroskopisten Bostons hatte in drei oder vier Tagen nur ein geringes Ergebniß erzielt, so daß er die Untersuchung bei Seite legte und Agassiz sollte seine Meinung über die Möglichkeit befriedigender Ergebnisse in diesem Punkte abgeben. Agassiz sagte, er habe denselben Gegenstand nicht nur drei Tage, sondern sechs Wochen lang bei Tag und bei Nacht in bestimmten Zeiträumen untersucht, so daß keine Veränderung, ohne von ihm sogleich bemerkt zu werden, stattfinden konnte und daß seine Vermuthungen hinsichtlich der Thierklasse, in welche diese Organismen einzureihen sind, vollkommen bestätigt wurden. „Sechs Wochen, Tag und Nacht!" Von so ausdauernder Arbeit hatten unsere Liebhaber nicht geträumt. Sie träumten auch in Zukunft nicht mehr davon, sondern begannen selbst solche Forschungen durchzuführen und wurden unter der Leitung Agassiz aus bloßen Liebhabern wirklich beobachtende Zoologen.

Sein Sammelauftrag brachte ihn mit der Regierung in Berührung, er wurde als Gast an Bord der Schiffe der Küstenvermessung eingeladen und fischte nun im Meere längs der atlantischen Küsten neue und bekannte Arten zur Untersuchung in reichster Menge. 1847 wurde ihm die Professur der Geologie und Zoologie an der in Verbindung mit der Harward Universität neu gegründeten Lawrence Schule angetragen und er beschloß Nordamerika zu seiner Heimat zu machen. Der König von Preußen bemerkte in seinem Entlassungsschreiben „wo immer er auch seinen Aufenthalt nähme, würde seine Zeit nur zum besten Vortheile der Wissenschaft verwendet werden." Keine zoologische Sammlung in Nordamerika konnte sich damals mit den Museen der alten Welt messen, und es war nun eine Lebensaufgabe Agassiz's eine solche herzustellen. Sein Eifer entsendete Sammler nach den dampfenden Buchten des mexicanischen Golfes, der frostigen Küste von Labradon und an die unerforschten Ufer der großen Seen. Das stille wie das atlantische Meer wurden ihm zinspflichtig. Jedes Schiff und jeder Eisenbahnzug brachten Beiträge. Von Stadt zu Stadt reisend und Vorträge haltend, begeisterte er Jung und Alt für sein Unternehmen,

bis es schien, als ob die ganze Einwohnerschaft des Landes seine Mithelfer seien. All Cambridge war voll von Kisten und Fässern für das Museum, die in Scheunen, Waarenspeichern, Kellern und Dachböden lagerten. Die Stunde war gekommen. Er wendete sich nun ernstlich gegen alle Versuchungen seinem großen Zwecke untreu zu werden. Als Napoleon III. auf Empfehlung der französischen Akademie ihn zu der höchsten wissenschaftlichen Stellung berief und darauf hinwies, daß es für ihn als französischen Bürger nicht ehrenhaft sei, seine überschwenglichen Kenntnisse und seinen Weltruhm einem neuen und wissensarmen Lande zu widmen statt den Ruhm der Anstalten des Landes seiner Vorväter zu vermehren, welche durch kaiserliche Gnaden und Ehren unterstützt würden, entgegnete er, daß er kein Bürger Frankreichs sei und daß seine Familie und seine Voreltern Frankreich nichts als Verbannung und Armuth zu danken hätten und daß er die freiwilligen Gaben eines freien Volkes weit höher schätze, als die Gönnerschaft von Kaisern und das Hofleben. Seine Voreltern wurden nämlich als Hugenotten nach Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben. Sechs Generationen hindurch waren seine Vorväter reformirte Geistliche, auf welchen Umstand der Vererbung wohl viele der unhaltbaren Ansichten Agassiz's über die Entstehung der Arten, sein vermeintlicher Schöpfungsplan und sein Nichtfassungsvermögen der Darwin'schen Abstammungslehre, zu deren Begründung seine Arbeiten so wesentlich beitragen, zurückzuführen sind. Agassig kann als der letzte Vertreter einer heute in der Wissenschaft der Organismen völlig überwundenen Richtung gelten.

(Schluß folgt.)

Schmetterlingszüge.

Ein steirisches Blatt (Dorfbote) bringt unterm 24. vorigen Monates folgende bemerkenswerthe Notiz:

„Aus Stade (Hannover an der Elbe) wird unterm 9. d. von der Elbinsel „Krautsand" über einen merkwürdigen Schmetterlingszug Folgendes mitgetheilt: Eine Erscheinung eigener Art wurde im Verlaufe des gestrigen Tages hier beobachtet. Mit der steigenden Fluth nämlich zogen große Schaaren von weißen Schmetterlingen stromauf-

wärts, indem sie sich die ganze Breite der Elbe als Weg aufsuchten, so daß ihre Seitenschwärme nur 20—30 Schritte das diesseitige Ufer überflatterten. Aber auch diese waren so dicht, daß man mit einem einzigen Hiebe durch die Luft mehrere dieser Flatterthiere treffen konnte. In einer Entfernung, wo sie nicht mehr genau zu erkennen waren, bildeten sie die Erscheinung eines starken Schneefalles. Nur selten bemerkte man in dem Zuge einen bunten Schmetterling. Das Eigenthümliche bei der Sache ist erstens die ungeheure Menge, die sich nach Milliarden zählte, sodann, daß ohne Ausnahme alle im schnellen Fluge, ohne ihr Ziel nach rechts oder links zu verrücken, stromaufwärts strebten, obgleich nicht der leiseste Wind sie trieb; ferner, daß die Schmettlinge sämmtlich einer Art waren, und endlich, daß sie eine so gefährliche Straße wie die Elbe aufsuchten. Die Gegend, wo solche Schaaren sich niederlassen sollten, wäre in der That schlimm daran."

Vorstehende Notiz scheint nun allerdings auf Wahrheit gegründet und keine Zeitungsente zu sein, denn um die Mitte August l. J. beobachtete ich einen ähnlichen, freilich wohl vielmals abgeschwächteren Zug von wandernden Faltern, sammt und sonders der Speciis: Pieris brassicae (Kohlweißling) angehörend. Ueber ausgedehnte Wälder und Felder, über weitgedehnte Wiesengründe, an welch' letzteren sie sich nur vereinzelt, nur hie und da im Vorbeiflattern auf einer Blume niederließen, um ihre Nectarien gleichsam als Reiseproviant in Anspruch zu nehmen, zogen sie von Nord bei einer vollständigen Kalme in genau südlicher Richtung in großer Menge einher. Binnen einer schwachen Viertelstunde, von 5h 45m bis gegen 6 Uhr Abends zählte ich weit über 100 blos von solchen Exemplaren, welche neben mir oder über meinem Kopf vorüberflogen, und auch nicht Ein Schmetterling von den vielen Hunderten und Tausenden schlug eine andere Route ein! Welcher unfehlbare Compaß ihnen hiebei zu Gebote steht, wird mit Gewißheit wohl kaum Jemanden bekannt sein, wahrscheinlich aber derselbe geheimnißvolle Führer, dessen sich auch die „Wandervögel" jährlich bei ihren Reisen bedienen, und der sie niemals in Irrthum führt.

Das laufende Jahr war der Entwicklung des Kohlweißlings überaus günstig: die gegen den Himmel starrenden zahllosen Rippen des Kopfkraut's in den Gärten solcher Landwirthe, welche dem destructiven Wirken dieses Falters gar nicht oder zu wenig entgegenwirkten, von welcher Pflanze das Fleisch total weggefressen ist, geben nur zu

deutlich und unliebsam Kunde von dem heuer in beträchtlicher Anzahl aufgetretenen erwähnten Falter und seiner gerade im jetzigen Zeitraume so energisch demolirenden Nachkommen.

Ob der Weißling über dem Elbestrome auch ein Kohlweißling war, ist im Berichte nicht angegeben, ist aber wahrscheinlich.

Hausdorf, Anfangs September. R. K.

Kleine Chronik.

Die alpine Gesellschaft „Sannthaler“ hat die zwischen Kärnten, Krain und Steiermark liegende Hochgebirgsgruppe der Steiner (Sulzbacher-) Alpen, in Kärnten gewöhnlich „Kocna“ genannt, zugänglich gemacht und fand die Eröffnung des Grintouz-Weges am 13. August statt.

Der Wiener Männergesangverein beehrte Kärnten zum dritten Male mit seinem werthen und erfreulichen Besuche und verweilten während des 13., 14. und 15. August über 100 dessen Mitglieder in den Mauern der festlich geschmückten Landeshauptstadt. Das in dem decorirten Wappensaale des Landhauses am 13. August Abends 6 Uhr gegebene Concert beurkundete neuerdings die geradezu außerordentlichen Leistungen dieses weltberühmten Vereines, und wahrhaft stürmischer Beifall folgte einzelnen Nummern, wie z. B. dem Chore „der Hut im Meere“, der Cäcilien-Hymne, dem „Heini von Steyr, sowie den vorzüglichen Leistungen der Herren Kremser, Borkovsky, Prof. Hofmann und Toms.

Das freundschaftliche Verhältniß der lieben Gäste aus der Residenz zu unserem Männergesangvereine und den Bewohnern der Stadt, fand wohl selbstsprechenden Ausdruck bei der nach dem Concerte arrangirten gemeinschaftlichen Unterhaltung im Casinosaale, dem am 14ten Vormittag arrangirten Ausfluge zur Schwimmschule und zum Meiernig, der am Abende in der Actien-Restauration zu Pörtschach stattgehabten Liedertafel, welche an 2000 Besucher zählte, und beim Frühstücke in den Franz Josefsanlagen am 15. August, welches den Gästen von den Damen in luxuriöser Weise liebenswürdigst credenzt wurde. —

Freunde und Anhänger des um die slovenische Literatur viel verdienten verstorbenen Sprachforschers Anton Janežič errichteten an dessen Geburtsstätte zu Lesach bei St. Jakob im Rosenthale eine Gedenktafel, deren Enthüllung am 12. August von den Slovenen feierlich begangen worden ist.

Am 17. August fand in Anwesenheit einer Deputation von 45 Mitgliedern des Wiener Männergesangvereines, mehrerer Mitglieder des Klagenfurter Männergesangvereines, zahlreicher Alpenvereinsmitglieder und Bewohner des Möllthales die Eröffnung des von der Section Klagenfurt des deutschen und österreichischen Alpenvereines auf der Elisabethruhe ober Heiligen Blut erbauten Unterkunftshauses bei herrlichem Wetter statt. Es war eine tiefgehende Empfindung seltener Art in der großartigen Umgebung der Hochalpen, Angesichts der Riesen-Pyramide des Glockners und des Gletscher-Sturzes der Pasterze aus voller Brust ertönende deutsche Lieder zu hören. Die Festrede, gesprochen vom Sections-Vorstande Marcus Freiherrn von Jabornegg galt der Entstehung des Hauses und den Förderern dieses für den Touristenverkehr in Kärnten so bedeutungsvollen Unternehmens, Pfarrer J. Wawra von Heiligen Blut gedachte trefflich aller jener Männer, welche in der Glockner-Gruppe wissenschaftlich wirkten, sowie der Neuzeit, welche derartige Unternehmen zu schaffen und zu fördern bestrebt ist; Vorstand des Wiener Männergesangvereines Dr. Olschbauer brachte begeisterte Worte der Hochalpen-Natur, welche unwiderstehlich das Herz des Menschen zur Allmacht erhebt. Inspector Seeland widmete einen Nachruf dahingegangenen heimatlichen Künstler Marcus Pernhart, dem Schöpfer des großartigen Glockner-Panoramas.

Zum Schlusse übergab Sections-Vorstand Baron Jabornegg dem um die Erbauung dieses Unterkunftshauses, welches Glocknerhaus getauft wurde, hochverdienten Herrn Pfarrer Wawra einen silbernen Ehrenbecher als Angedenken der Section.

Es war ein seltenes Fest und hochbefriedigt verließen die Gäste aus der Reichshauptstadt, welche so freundlich waren, den Festact durch ihre herrlichen Lieder allen Anwesenden unvergeßlich zu machen — des Möllthals entzückende Gletscherwelt.

Der Holzschnitzerei-Schule in Gmünd wurde auf der deutschen Kunst- und Kunst-Industrie-Ausstellung in München von der für die Gruppe der kunstgewerblichen Unterrichts-Anstalten zusammengesetzten Jury der vierte Preis zuerkannt.

Unlängst fand ein Keuschler zu Straschischen bei Guttenstein im Bezirke Bleiburg beim Abgraben einer Mauer im Stalle einen Topf mit circa 20.000 Stück österreichischen und bayrischen Pfennigen des 8. bis 12. Jahrhunderts. Diese geringhältigen, ganz mit Grünspan überzogenen Pfennige kamen in Klagenfurt zum Verkauf, gelangten jedoch vor der Verschmelzung in die Hand eines Ausschußmitgliedes des Geschichtvereines, welches den ganzen Fund durchmusterte und etwa 1000 der besser erhaltenen Stücke zur Beschreibung desselben erwarb.

Der Schatz dürfte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vergraben worden sein.

In einer diesjährigen Nummer der „Klagenfurter Zeitung" behauptet Herr A. v. Rauschenfels in Villach, die Bibliothek in St. Paul enthalte gar nichts Interessantes!

Man sollte meinen, die zweibändige Bibel Gutenberg'scher Edition, von der in ganz Europa nur 8 Exemplare existiren, die geschriebenen Bibelexemplare aus den 6., 8., 10. Jahrhundert, die provencalischen trovèren in oc seien recht sehr interessant! — Die Bildergallerie enthält außer viel Unbedeutendem auch ein paar ganz werthvolle Gemälde, so wie Crucifixe, Monstranzen, Reliquiarien aus dem Mittelalter und einige antike römische Sculpturen, die wohl beachtenswerth sind, und den Besuch des Klosters lohnend machen, zumal die Herren patres reverend. von der liebenswürdigsten Gastfreiheit sind. — Herr v. Rauschenfels muß das Alles übersehen haben.

Julius.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·40. Haematite fl. 1·62; Middlesbro' on Tees fl. 1·5—1·24; Düsseldorf Spiegeleisen fl. 2—2·10; westphälisches Puddeleisen fl. 1·55—1·60; Oberschlesien Cokes = Roheisen fl. 1·43 bis 1·50. Gießerei Roheisen fl. 1·55—1·80. Graues Holzkohlenroheisen fl. 2·10—2·50. Für beste Marken fl. 3—3·13, weißes fl. 1·60—1·90; Vordernberg und Eisenerz Holzkohlenroheisen weißes fl. 2·40—2·65. Kärnten weiß und melirt fl. 2·40—2·50, graues fl. 2·80—3. Bessemer Holzkohlen = Roheisen fl. 3—3·25. Schwechater Cokesroheisen fl. 2·65 bis fl. 2·80. Mährisches graues fl. 2·50—2·65, weißes fl. 2·30 bis fl. 2·45. Böhmisches weißes fl. 2·05—2·15, oberungarisches fl. 1·80—2. Ferro Mangan von Krain mit 8—50 Mangangehalt fl. 2·85—12·38.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10; Berlin, Harzer und Sächsisches fl. 10·73--11—25; Spanisches fl. 12.50—13; in Kärnten Bleiberger ab Villach fl. 14·40.

Getreidepreise vom Juli, August und September 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt August	8.10	6.46	4.70	3.46	5.76	5.56
„ September	8.66	6.86	4.83	3.05	5.82	5.66
Bozen a) Juli	11.25	8.63	7.10	5.21	—	7.00
„ b) August	11.31	8.74	5.60	5.39	—	6.92
„ c) 1. Hälfte Sept.	10.90	8.32	—	4.80	—	7.05
Laibach a)	8.60	5.88	4.18	3.88	—	5.50
„ b)	8.15	5.80	4.09	3.70	—	5.44
„ c)	8.45	6.50	4.63	3.18	—	5.40
Wels a)	9.39	6.65	5.65	4.02	—	5.25
„ b)	9.41	6.55	5.64	3.59	—	5.13
„ c)	9.49	6.57	5.64	3.22	—	5.70
Wr.-Neustadt a)	8.98	6.55	5.10	4.00	—	5.90
„ b)	8.86	6.42	4.72	3.76	—	6.20
„ c)	8.85	6.55	4.70	3.40	—	6.20

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.10., Butter fl. 1.00, Speck geselcht 92 kr., roher 84 kr., Schweinschmalz 92 kr., Paar Eier 8 kr.

Rindfleisch im Monate September per 1 Kilog. bester Qual. 48—56 kr. Kalbfleisch 60—72 kr.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12" lang, hartes fl. 1.20—1·30, weiches kr. 70—80, 30" lang, weiches fl. 1·30—1·35.

Heu 100 Kilogramm fl. 1.79.—2.76, Stroh fl. 2.14—2.50.

Silberagio: August 102.60, vom 1. bis 28. September 101.71.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 11. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Das Benediktiner-Stift St. Paul.

Von Beda Schroll.

(Schluß.)

Nachdem seit dem Beginne des Jänners die nothwendigsten und möglichen Reparaturen in St. Paul, wo selbst Fußböden und Fenster fehlten, vorgenommen waren, hielt der Fürstabt am 15. April 1809 seinen Einzug in St. Paul, und wurde von den Beamten und Bürgern feierlich empfangen. Am 4. Mai trafen auch die Conventualen und der Novizenmeister mit seinen Zöglingen von Spital daselbst ein, so daß das Kloster hiedurch wieder constituirt war. Da an diesem Tage der Pfarrer von St. Paul, P. Egid Moser, ein alter St. Pauler Conventual, gestorben war, so übernahm der Decan Marcus Baader sogleich auch die Seelsorge der Pfarrgemeinde.

In diesem Jahre wurde dem Fürstabte noch die Studienfonds-Herrschaft Eberndorf mit dem Gute Wasserhofen übergeben, während die Maierei St. Paul-Kolnitz noch mehrere Jahre in den Händen des Beschäl-Departements blieb.

Nach und nach trafen auch ihre aus St. Blasien mitgenommenen Effecten, nämlich das Werthvollste der Bibliothek, darunter eine Bibel auf Pergament von Gutenberg, ein Theil des Archives, werthvolle Manuscripte, eine Münzen-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlung, eine kleine Gemäldegallerie und kostbare alte und neuere Kirchen-

paramente und Geräthe hier ein, welche im Vereine mit der Bibliothek und Manuscripten-Sammlung von Spital und einem werthvollen Theile des Archives von dem alten Stifte St. Paul die Kunst- und wissenschaftlichen Schätze des restaurirten Stiftes bilden.

Die frühere Bibliothek und Manuscripten-Sammlung bilden einen Theil der Studienbibliothek zu Klagenfurt, sowie ein Theil des Archives zur Zeit der Aufhebung in das k. k. Staatsarchiv in Wien und das Gubernialarchiv in Graz gewandert war.

Die Dankbarkeit gegen das allerhöchste Kaiserhaus, in dessen Gebiet St. Blasien stand, erlaubte dem Fürstabte nicht, die in St. Blasien beigesetzten Leichen einiger Mitglieder desselben daselbst zu lassen. Mit Erlaubniß und durch die Vermittlung des Kaisers wurde demselben von dem Großherzoge von Baden gestattet, die Gebeine zu erheben und nach Oesterreich mitzunehmen. Nach der Ansiedlung in St. Paul setzte der Fürstabt dieselben einstweilen in der Crypta unter dem Hochaltare der Stiftskirche bei, bis er ein eigenes Monument gegenüber dem Grabmonumente der Stifterfamilie errichten ließ, in welchem dieselben jetzt ruhen. Zwar liegen sie hier in keinem so prachtvollen Mausoleum, wie in St. Blasien; dafür aber wieder in einem Lande, welches Jahrhunderte lang schon treu an seinem Herrscherhause hängt und an Liebe zu seinen Fürsten und an Opfern für dieselben keinem anderen Lande unter Habsburgs Scepter nachsteht [1]).

---

[1]) Fürstabt Gerbert von St. Blasien, ein in der gelehrten Welt sehr bekannter Name, hatte von der Kaiserin Maria Theresia die Erlaubniß erhalten, die Leichen der zu Königsfelden im Aargau und zu Basel ruhenden Mitglieder des habsburgischen Hauses in das neu erbaute Mausoleum der Stiftskirche zu St. Blasien übertragen zu dürfen. Hier ruhten dieselben vom Jahre 1771, bis die Stürme der Zeit im Jahre 1807 ihre Ruhestätte und deren Wächter zersprengte. Die Gebeine wurden erhoben, nach Oesterreich gebracht und zu St. Paul wieder beigesetzt. Es ruhen daselbst folgende Mitglieder des Kaiserhauses:

I. Aus der Gruft zu Basel:

a) Anna, die Gemalin des römischen Königs Rudolf von Habsburg, die Stammutter des Kaiserhauses, eine geborne Gräfin von Hohenburg und Heigerloh, gestorben zu Wien 1281.

b) Hartmann, der zweitgeborne Sohn derselben, welcher 1281 in den Fluten des Rheins sein Leben verlor, und

c) Carl, ihr jüngster Sohn, welcher 1276 wenige Monate nach seiner Geburt starb.

Die Verhandlungen wegen der Dotation zogen sich bis in das Jahr 1818, wo dieselben endlich beendet wurden. Auch die Maierei zu St. Paul und Kolnitz kam nicht sobald in die Hände des Fürstabtes. Erst im Jahre 1814 ging von der Hofkanzlei das Referat an den Kaiser, daß dem Stifte, welches sich in der Jugendbildung vortheilhaft auszeichne, alle Maiereien mit den Alpen eingeräumt uud das Gestüte entfernt werden müsse, wenn daselbst das nach dem Antrage der kärntnerischen Stände zu errichtende Convict bestehen solle, indem ohne die Uebergabe der Maierei und die Entfernung des Gestütes dies in öconomischer und moralischer Hinsicht unthunlich wäre. Endlich wurde im August 1815 das Beschäl-Departement abberufen und die Aecker und Wiesen dem Stifte übergeben, welches aber die Fechsung dieses Jahres mit Geld ablösen mußte.

Allein noch immer hatte das Stift die von dem Kaiser festgesetzte Dotationssumme nicht erhalten, wie dies eine vom Gubernium abgesendete Commission bezeugte. Diese erhob, daß die Herrschaft St. Paul im sechsjährigen Durchschnitte 8000 Gulden und Eberndorf 10000 Gulden Renten lieferten, wodurch sich ein Ersatz des achtjährigen Abganges an

II. Aus der Gruft zu Königsfelden:

1. Königin Elisabet, die Gemalin des römischen Königs Albrecht I., eine Tochter des Herzogs Meinhard von Kärnten und Grafen von Tirol, welche das Kloster Königsfelden an der Stelle erbauen ließ, wo ihr Gemal ermordet wurde. Sie starb 1313.
2. Herzog Leopold der Ruhmvolle, der zweite Sohn des Königs Albrecht I., welcher 1326 starb.
3. Katharina von Savoyen, Gemalin des Herzogs Leopold, gestorben 1336.
4. Katharina, deren Tochter, vermält an den Herrn von Kußy, gestorben 1349.
5. Herzog Heinrich der Anmuthige, Königs Albrecht I. dritter Sohn, welcher 1327 starb.
6. Elisabet, Gemalin des Herzogs Heinrich, geborne Gräfin von Virnenberg, welche 1343 ihrem Gemale folgte.
7. Gutta oder Juditha, Tochter des Königs Albrecht I., vermält mit dem Grafen Ludwig von Oettingen, gestorben 1329.
8. Isabella, zweite Tochter Albrechts I., vermält mit dem Herzoge Friedrich von Lothringen, gestorben 1352.
9. Agnes, die älteste Tochter Albrechts I., vermält mit dem Könige Andreas III. von Ungarn.
10. Herzog Leopold III., der Biedere, welcher bei Sempach im Kampfe gegen die Schweizer 1386 das Leben verlor.

der Dotation mit jährlichen 10000 Gulden ergab, wozu noch der Rückersatz der Gebäudeherstellungen in St. Paul und Klagenfurt mit 32000 Gulden nach dem Anschlage des kaiserlichen Ingenieurs und der bezahlte fundus instructus in Eberndorf mit 22000 Gulden kam. Daher bat der Fürstabt um Ueberlassung des Victringhofer Weingutes in Marburg und der Herrschaft Pörtschach am Wörthersee als Ergänzung der Dotation. Da das Gubernium dazu unter der Bedingung, daß der Fürstabt auch die Extrasteuern, sowie die Patronate und Vogtei der Güter übernehme, einrieth, begab sich dieser abermals im Februar 1816 nach Wien, um die Verhandlungen zu beschleunigen. Erst im December dieses Jahres übergab das Präsidium der Hofkanzlei diesen Antrag dem Rechnungs-Directorium zur Begutachtung. Auf wiederholtes persönliches Bitten erfloß endlich im Juni 1817 in Abwesenheit des Kaisers von dessen Stellvertreter Erzherzog Rainer die allerhöchste Resolution an die Hofkanzlei, daß selbe zur Beendigung des Dotationsgeschäftes zusammen zu treten habe und dem Fürstabte die Güter Victringhof mit dem buchhalterisch erhobenen jährlichen Ertrage von 8000 Gulden und Pörtschach mit dem Ertrage von 2000 Gulden vom 1. November 1816 an einantworten solle, jedoch unter der Bedingung, daß das Stift künftig alle Extrasteuern und Patronate übernehme und auf sämmtliche Rückvergütungs-Forderungen verzichte. Ueberdieß mußte der Fürstabt außer der Stiftspfarre auch noch die Pfarren St. Martin im Gradnitzthale, St. Georgen unter Stein und St. Paul unter Hornburg übernehmen. Hierauf traten im Juli die Hofstellen zusammen und erledigten endlich diese Angelegenheit. Im December 1817 fand die Uebergabe von Victringhof mit Lembach und Rogeis, im Februar 1818 die Uebergabe von Pörtschach mit Edelthum und der Convictsgült zu St. Veit statt, wodurch endlich nach zehnjährigen Verhandlungen die Dotirung beendet war. Das zum Victringhofe gehörende Amtsgebäude, welches als Militärspital benützt wurde, blieb aber noch im Besitze des Militärärars; daher der Fürstabt für seine Verwaltungskanzlei Locale in Miethe nehmen mußte. Nach vielen abgehaltenen Commissionen kaufte endlich das Militärärar im September 1824 dieses Gebäude sammt dem dabeiliegenden Garten. Zum Ersatze dafür erwarb aber der Fürstabt als Wohnung für das Verwaltungsamt das von Mandelstein'sche Haus in der Stadt durch Kauf.

Zur Vermehrung des Weingartenbesitzes kaufte der Fürstabt im Jänner 1818 von Josef Löschnigg in Marburg die Löschnigg'sche Gült

in Pickern um 7000 Gulden und 24 Ducaten Schlüsselgeld und die Minoritengült daselbst um den Kaufschilling von 11307 Gulden Conv.-Münze, worüber der Kaufvertrag bei dem Gubernium in Graz im August 1818 abgeschlossen und hierauf auch von der Hofkammer rectificirt wurde. Die Zahlung für diese Realitäten wurde mit Kapitalien geleistet, welche die Blasianer bei der Einwanderung mitgebracht hatten, daher diese, sowie das Pensionspauschale, ein wahres Eigenthum des Stiftes sind.

Außer St. Paul wurde auch Eberndorf und Wasserhofen im Jahre 1809 in einem sehr schlechten Bauzustande übernommen, so daß nicht bloß Reparaturen, sondern selbst Neubauten nothwendig waren. In Eberndorf wurden 1812 die Scheuer, 1817 der Pferdestall und 1820 der Rindviehstall neu hergestellt und das sogenannte Spitalhaus zur Wohnung der Dienstleute in letzterem Jahre dazugekauft. In Wasserhofen mußten die Mühle, welche eine halbe Ruine war, sowie auch die Maiereigebäude im Jahre 1818 vom Grunde aus neu aufgeführt werden. Im Jahre 1825 brannten im Februar das Schloß und Maiereigebäude zu Pörtschach ab, deren Herstellung ebenfalls eine bedeutende Summe erforderte.

Als im Jänner 1810 das Patent erschien, wodurch alle Kirchen und Klöster aufgefordert wurden, binnen vierzehn Tagen ein Inventar über das vorräthige Kirchensilber einzusenden und das Entbehrliche zur Bezahlung der Kriegscontribution gegen 3% in Conv.-Münze zu zahlende Zinsen und Rückzahlung des Kapitals nach zehn Jahren einzuliefern, blieb auch der Fürstabt mit der Ablieferung von hereingebrachten Silber und Gold nicht zurück. Er übergab im Februar bei Gelegenheit einer Audienz dem Kaiser selbst persönlich einige werthvolle von St. Blasien mitgebrachte Stücke, und zwar eine goldene Monstranze im Gewichte von 6 Pfund 19 Loth, und im Werthe von 3245 Gulden, die silberne Einfassung eines Kreuzpartikels im Gewichte von 20 Pfund und im Werthe von 945 Gulden, ein silbernes Antipendium von besonderer künstlerischer Arbeit im Gewichte von 57 Pfund 6 Loth und im Werthe von 2645 Gulden und einen silbernen Himmels- und Erdglobus im Gewichte von 4 Pfund 7 Loth. Dem Kaiser gefielen diese Gegenstände wegen ihres künstlerischen Werthes so sehr, daß er die Einlieferung in die Münze nicht gestattete, sondern dieselben dem kaiserlichen Kunstkabinete einverleiben ließ. Am 4. Juni übergab der Fürstabt dem Münzamte noch 628 Mark Silber, wofür er vierpercentige

Obligationen zu 11875 Gulden Nennwerth erhielt und bezahlte für 8 Kelche, 1 Crucifix und das Kapitelkreuz die Reluition.

In Bezug auf den Zweck des Stiftes, den Unterricht der Jugend Kärntens zu leiten, wurde schon erwähnt, daß sogleich nach der Einwanderung im Jahre 1807 das Lehramt am Gymnasium zu Klagenfurt übernommen und im Jahre 1809 das Gymnasium zu St. Paul errichtet wurde. Um die nöthigen Lehrkräfte für das Lyceum zu erhalten, ließ der Fürstabt schon im Jahre 1808 sechs Conventualen an der Universität zu Wien sich für die verschiedenen Fächer vorbereiten. Die Lehrstellen an der philosophischen und theologischen Lehranstalt gingen nach und nach in die Hände der Conventualen über. So waren im Jahre 1812 schon vier Professoren von St. Paul an der philosophischen Lehranstalt thätig. Zur leichteren Completirung der Mitglieder erhielt er 1812 vom Kaiser die Erlaubniß, Kandidaten nach Absolvirung der Humanitätsclassen aufzunehmen und weil im gewesenen Franciscaner-Kloster der Raum fehlte, für dieselben eine philosophische nnd theologische Hauslehranstalt zu errichten. Als die Dotation gesichert war, wurde am 1. November 1817 mit Beginn des Schuljahres auch das Convict mit 8 Zöglingen eröffnet. Wie eifrig sich der Fürstabt die Hebung des Unterrichtes angelegen sein ließ, zeigt ein Decret vom Februar 1823, in welchem ihm von Seite der Studienhofcommission in Folge der Relation des Gymnasial-Studiendirectors der besondere Beifall für den Eifer zu erkennen gegeben wird, mit welchem er die Emporbringung des Gymnasiums zu St. Paul, den Fortgang der Jugend in den Wissenschaften und die bessere Erziehung überhaupt sich angelegen sein lasse. Selbst ein gelehrter Mann und Doctor der Philosophie, wozu er 1784 an der Universität zu Salzburg promovirt worden war, suchte er durch eigene Anleitung und Herbeischaffung der Hilfsmittel das Studium der Wissenschaften bei seinen Conventualen zu befördern. Es war nur seine beständige Klage, so wenige für die Lehrzwecke taugliche Kräfte zu finden. Was die Conventualen in Bezug auf Verbreitung der Wissenschaft und selbstthätiges Studium thaten, ist wohl zu bekannt um hier viel Worte verlieren zu dürfen. Es genügt an Ambros Eichhorn, Trutpert Neugart und Xaver Grüninger zu erinnern.

Für die klösterliche Hausordnung war der Fürstabt sehr eifrig besorgt und stellte 1812 neue Constitutionen auf, welche der Beschäftigung seiner Mitbrüder mit dem Lehrfache angepaßt waren. Er ließ

dieselben von dem Bischofe von Lavant, Leopold III., Grafen Firmian und dem Kaiser Franz bestätigen.

Bei der am 11. März 1810 in der Augustiner Hofkirche in Wien stattfindenden Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise war auch der Fürstabt unter den assistirenden Bischöfen und Aebten. Als Kaiser Franz mit seiner Gemalin Kärnten besuchte, hatte auch St. Paul die hohe Ehre, die Majestäten am 27. September 1810 in seinen Mauern begrüßen zu dürfen. Der Convent und die Bürger empfingen dieselben beim Eingange des Klosters, worauf sie unter dem Donner der Pöller und Glockengeläute die Kirche besuchten. Es wurden nebst den habsburgischen Leichen das ganze Gebäude, die Schulen, der Platz zum Convicte und die Bibliothek besichtigt. Nach Verlauf einer Stunde wurde die Reise bis Wolfsberg fortgesetzt. Der Kaiser begab sich am folgenden Tage auf die Koralpe und setzte erst am 29. September die Reise über die Pack nach Graz fort.

Im folgenden Jahre wurde der Fürstabt als Landstand von Kärnten introducirt und 1812 zum ständischen Ausschußrathe gewählt, während er vom Kaiser den Titel eines kaiserlichen Rathes erhalten hatte. Am 25. Juli 1824 feierte er im Stifte seine Secundiz, wobei ihm der damalige Generalvicar und Administrator des Bisthums Lavant Johann Jeschenag assistirte.

Das hohe Alter, die großen Mühen und Beschwerden, welchen er sich bis zur Erlangung der Dotation ausgesetzt hatte und seine unermüdliche Thätigkeit hatten seine Kräfte schon gebrochen, so daß sein Ende nicht mehr fern sein konnte. Er starb am 16. October 1826 an seinem 78. Geburtstage und wurde von dem Fürstbischofe Ignaz Zimmermann von Lavant in Begleitung des gesammten Domcapitels am 19. October auf dem von ihm für die Conventualen neu errichteten Friedhofe beerdigt. Characteristisch sind die Worte, welche der Fürstbischof über den seligen Fürstabt unter Anderm beim Grabe sprach: „Ich habe mit ihm einen freundlichen und aufrichtigen Nachbar und ich darf wohl sagen, einen geradsinnigen und herzlichen Freund und was mir an meiner Stelle noch mehr sein muß, den Alles mit inniger Liebe und kluger Sorgfalt umfassenden Vorsteher des Stiftes verloren."

49.

Meinrad Aman, der XLIX. Abt (1827—1839) wurde am 18. April in einem Alter von 42 Jahren zum Abte gewählt und war

zur Zeit der Wahl Professor der Philosophie am Liceum zu Klagenfurt. Von der Mehrheit der Kapitularen im Hinblicke auf seine Kenntnisse, die Festigkeit seines Characters und die Gewandheit im Umgange als Vorsteher des Stiftes aufgestellt, suchte er auch das Vertrauen durch rastlose Thätigkeit in Erfüllung seiner Pflichten zu verdienen. Er nährte den religiösen Sinn durch Wort und That, suchte durch Liebe und Freundlichkeit zu gewinnen und die Hausordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten, wofür ihm auch 1830 von dem Kaiser Franz in Folge des Visitations-Operates des Fürstbischofs von Lavant die Anerkennung ausgesprochen wurde.

Er suchte, soweit es seine Mittel gestatteten, wissenschaftliches Streben bei seinen Kapitularen zu unterstützen und zu befördern. Durch seine Kentnisse dazu befähigt, erhielt er im März 1828 die Ernennung zum landesfürstlicheu Prüfungs-Commissär am Lyceum und Gymnasium zu Klagenfurt mit der Verpflichtung, den öffentlichen Prüfungen beizuwohnen, den Fortgang der Schüler aufmerksam zu beobachten, sich um ihr sittliches Verhalten genau zu erkundigen und darüber nach Ablauf eines jeden Semesters Bericht zn erstatten. Als König Ludwig von Baiern das Benedictinerstift St. Stefan in Augsburg wieder hergestellt hatte, wendete sich der dortige Bischof und der Abt an die österreichischen Klöster um zeitweilige Aushilfe an der daselbst zu errichtenden Lehranstalt. Obwohl Abt Meinrad selbst kaum genügende Lehrkräfte für die von ihm zu besetzenden Lehranstalten besaß, so sendete er doch, auf den Wunsch des Kaisers dieses Unternehmen zu befördern, im Jahre 1835 einen Conventualen für das Lehrfach der Philologie nach Augsburg, wofür ihm von dem Könige Ludwig in einem eigenen Handschreiben der Dank, von dem Kaiser das allerhöchste Wohlgefallen ausgesprochen wurde.

Mit regem Eifer widmete sich Abt Meinrad auch der Administration der Güter. Dieses war um so nothwendiger, als die nach dem Tode des Fürstabtes aufgenommene Erträgnißfassion bewies, daß die Dotationssumme bei Weitem nicht erreicht wurde, sondern das Durchschnitts-Erträgniß nach der buchhalterischen Rectification bloß 17800 Gulden betrug, welches den Zeitverhältnissen zugeschrieben werden mußte. Die landwirthschaftlichen Producte, auf welche das Stift in seiner Dotation größtentheils angewiesen war, hatten in den letzten Jahren einen sehr geringen Werth, die Dominien Kärntens erhoben die Abgaben der Unterthanen in Wiener Währung mit ein Fünftel Abzug,

während die Steuern in Metallmünze geleistet werden mußten, sowie sie auch jährlich noch zu Concurrenzbeiträgen für Kirchen, Pfarren, Schulen, Straßen und Brücken angehalten wurden. Ebenso lieferte das Pensionspauschale in Folge der Geldentwerthung seit dem Jahre 1811 statt 10000 bloß 2000 Gulden Zinsen. Der Abt forschte daher nach neuen Ertragsquellen und errichtete 1827 zu Eberndorf eine Bierbrauerei und 1838 zu Wasserhoffen eine Runkelrüben-Zuckerfabrik mit bedeutenden Kosten. Seine Hoffnung wurde aber in letzterer Beziehung getäuscht, indem der Ertrag nicht den gehegten Erwartungen entsprach. Sie wurde daher nach seinem Tode wieder aufgelassen. Ebenso erhielt er 1838 für die Herrschaft Eberndorf von dem k. k. Oberbergamte in Illirien die Belehnung auf eine Grubenfeldmasse auf Steinkohlen unter dem Namen Benedictus-Stollen in der Gemeinde Rechberg, dann eine Doppelmasse auf Steinkohlen im Bezirke Sonegg bei Pfannsdorf unter dem Namen Meinrad und endlich eine Doppelmasse daselbst unter dem Namen St. Jakob, welche drei Stücke im Bergbuche unter dem Namen „Philippen II., Steinkohlenbergwerk“ eingetragen wurden. Allein auch hierin hatte der Abt sich getäuscht. Die Ausbeute war so gering, daß dieses Bergwerk 1850 der k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt heimgesagt wurde.

Dagegen gelang es dem Abte den Nutzen des Stiftes durch Ankauf von Weinbergen zu befördern. Er kaufte 1832 die Herrschaft Peßnitzhofen und 1836 den Feistritzberger Weingarten sammt Zugehör in der Pfarre Lembach. An der Stelle des alten Schlosses Lembach ober dem gleichnamigen Dorfe war ein neuer Weingarten „Paulusberg“ genannt, angelegt worden, aus welchem 1829 die erste Fechsung gewonnen wurde.

Wegen seines Eifers für die Landwirthschaft wurde er von den Landwirthschaftsgesellschaften in Wien, Steiermark, Kärnten und Krain zum Mitgliede erwählt. Die Stände Kärntens ernannten ihn wegen seiner Geschäftskenntniß und edlen Gesinnung zwei Mal in den Jahren 1831 und 1838 zum Verordneten.

Das Mißlingen der mit großen Kosten in das Werk gesetzten Zuckerfabrikation, wodurch dem Stifte eine Schuldenlast aufgebürdet wurde, dann eine verheerende Feuersbrunst, wodurch die großen Maierei-Gebäude zu St. Paul sammt allen Vorräthen vernichtet wurden, nahm sich der Abt so sehr zu Herzen, daß er krank wurde. Er starb am 19. December 1839 und wurde in Klagenfurt begraben.

50.

Ferdinand Steinringer, der L. Abt (1840—1866) versah ebenfalls vor seiner Wahl zum Abte die Lehrkanzel der Philosophie und wurde am 10. September zum Abte gewählt.

Er suchte das in ihn gesetzte Vertrauen durch rastlosen Eifer in der Erfüllung seiner Berufspflichten und durch große Sorgfalt, welche er auf alle Zweige seines Lehramtes verwendete, zu rechtfertigen. Den religiösen Sinn beförderte er durch sein eigenes Beispiel, indem er an den religiösen Uebungen, ausgenommen wenn dringende Geschäfte ihn hinderten, den eifrigsten Antheil nahm. Wie sehr ihm auch die religiöse sittliche Erziehung der Jugend und die Heranbildung der Mädchen in weiblichen Handarbeiten am Herzen lag, beweist die Berufung der Schulschwestern nach St. Paul. Als Anerkennung seiner Thätigkeit in Bezug auf Religiosität wurde er von dem Fürstbischofe Anton Martin Slomschek von Lavant zum Lavanter Consistorialrathe ernannt.

Da der Hauptzweck des Stiftes in dem Unterrichte der Jugend besteht, so wendete er auch darauf sein Augenmerk. Er ließ besonders seit der Reorganisation der Gymnasien seine jungen Kapitularen an den Universitäten zu Graz und Wien sich auf das Lehramt vorbereiten, um den Gesetzen des Staates zu entsprechen. Für die Professuren der Theologie sorgte er durch Vorbildung an den Universitäten zu Wien und München. Ueberdies ermunterte er auch vielfach die häusliche wissenschaftliche Thätigkeit, indem er wohl einsah, daß ein Stillstand in dem wissenschaftlichen Streben zugleich ein Rückschritt in demselben sei. Zu diesem Zwecke sorgte er auch, soviel in seinen Kräften stand, für die nothwendigen Hilfsmittel nnd wissenschaftlichen Werke der neuesten Zeit, sowie für phisikalische Instrumente und naturwissenschaftliche Sammlungen. Das sogenannte Traunfellner'sche Herbarium und eine vorzugsweise botanische Handbibliothek überließ er dem naturhistorischen Museum in Klagenfurt zum Unterrichte der Jugend.

Der Abt besaß auch großen Kunstsinn. Er ließ die Kunstschätze des Stiftes zu wiederholten Malen nach Wien zu öffentlichen Ausstellungen senden, wo diese auch die verdiente Anerkennung fanden. Er machte sich aber am meisten um die Kunst verdient durch die im Jahre 1852 vorgenommene gründliche Restauration der Stiftskirche, welche einen bedeutenden Kostenaufwand erforderte. Zugleich sorgte er für die Verzierung derselben und einiger Altäre durch entsprechende neue

Bilder. Er ließ nämlich durch den Maler Hanson aus Altona die Seitenwände des Presbiteriums mit Bildern aus dem Leben des Apostels Paulus, den sogenannten Winterchor als Beichtsaal durch Scenen aus der Parabel von dem verlornen Sohne in Freskomalerei zieren. Der Winterchor erhielt im Jahre 1864 auch einen gothischen Flügelaltar, dessen Schnitzwerke der Bildhauer Melnitzky, dessen Gemälde aber der Historienmaler Ludwig Mayer in Wien lieferten. Von dem Ritter von Hempl erhielt er vier neue Altarbilder für die Stiftskirche. Einen prachtvollen Kreuzweg in Relief ließ er von München kommen, und von dem Bildhauer Stolz in Tirol für zwei Seitenkapellen Altarschnitzwerke, den auferstandenen Heiland und die schmerzhafte Mutter Gottes darstellend, verfertigen. Im Jahre 1853 ließ er die drei kleineren Glocken durch Samassa in Laibach umgießen, damit dieselben mit der großen Paulusglocke ein harmonisches Geläute gäben. Endlich kam auch noch 1859 eine neue von Peter Rumpl aus Stein in Krain verfertigte Orgel mit 22 Registern. Auch die alte Pfarrkirche St. Erhard ließ er 1864 ganz restauriren, weil es ihn freute, das die Pfarrgemeinde für ein neues zur Harmonie der Stiftsglocken passendes Geläute Sorge trug.

Besondere Thätigkeit verwendete Abt Ferdinand auch auf die Administration der Stiftsgüter. Die Victringhofer Maierei in Marburg wurde mit Zustimmung der Behörden zum Vortheile des Stiftes in Bauplätze verwandelt, welche jetzt schon eine bedeutende Häuserreihe in der Grazer Vorstadt tragen. Mit der dadurch gewonnenen Kaufsumme wurde der Weinrebengrund des Stiftes vermehrt. Er kaufte auch 1860 die sogenannte Hofmühle zu St. Paul und ließ dieselbe mit einem großen Kostenaufwande als Kunstmühle herstellen, dabei aber noch eine Brettersäge, Oel- und Mostpresse sammt einer Dreschmaschine anbringen.

Auf die Oeconomie im Allgemeinen, die Viehzucht und Obstcultur insbesondere hatte der Abt sein vorzügliches Augenmerk gerichtet. Wie diese Zweige der Wirthschaft blühten, dafür geben die Medaillen und Anerkennungsdiplome Zeugniß, welche das Stift bei öffentlichen Ausstellungen erwarb. In Bezug auf die Veredlung der Obstbäume in den verschiedenen Sorten gebührte ihm in Kärnten der erste Rang. Die Umgebung des Stiftes gleicht durch seine Bemühung einem Obstgarten, der die besten Sorten von Aepfeln und Birnen liefert.

Auch bedeutende Bauten hatte der Abt Ferdinand zu führen. Das Maiereigebäude zu St. Paul fand er bei seinem Regierungsantritte

als Brandstätte; er stellte dasselbe in großem Maßstabe her. An dem Stiftsgebäude ließ er 1846—1848 einen entsprechenden Zubau anbringen, um die Volksschule in einem Theile desselben unterzubringen, da das vom Abte Hieronymus hergestellte Schulgebäude schon sehr baufällig war. Ebenso wurde das Collegium zu Klagenfurt durch einen bedeutenden Zubau vergrößert. Wiederholtes Brandunglück nöthigten ihn zur Neuherstellung der Maiereien zu St. Paul, Kolnitz und Zocklhof. Auf den steirischen Gütern wurden die Maiereigebäude in Lembach und Peßnitzhofen, sowie mehrere Weinzierleien neu aufgebaut.

Er zeigte auch bei verschiedenen Gelegenheiten seine treue, bürgerliche Gesinnung und Vaterlandsliebe; er betheiligte sich an den öffentlichen Anlehen des Staates mit entsprechenden Summen.

In Folge dieser vielseitigen Thätigkeit wurde dem Abte auch von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. im Jahre 1860 das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone verliehen.

Da er schon mehrere Jahre mit einem Herzleiden behaftet war, begab er sich im October 1865, um seinem Arzte näher zu sein, in seine Vaterstadt Klagenfurt, sollte dieselbe aber nicht mehr verlassen. Er starb am 2. März 1866.

51.

Augustin Duba, der LI. Abt, wurde am 9. August 1866 gewählt.

Der rothe Schnee im oberen Gailthale vom 17.—23. April 1876.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

Obwohl der rothe Schnee in den Hochalpen keine so seltene Erscheinung ist, so fehlt es doch an Beobachtungen darüber in Kärnten. Es findet sich in der Carinthia nur 1814 Nr. 7 eine bloß chemische Untersuchung des vom 13. bis 14. März 1813 über eine größere Fläche als ganz Kärnten gefallenen rothen Schnees von Apotheker Hollemschnigg und 1817 Nr. 12 eine Zusammenstellung einiger meteorologischen Erscheinungen, die bei Gelegenheit des am 13. und 14. März in Kärnten gefallenen rothen Schnees an andern Orten beobachtet wurden. Solcher fiel zugleich in Tarvis im Canalthale, in Muggio in Friaul und in Calabrien.

Am 5. und 6. Februar 1862 fiel längs der ganzen Centralkette zwischen Salzburg und Kärnten durch das Pinzgau rother Schnee, welcher nach Mittheilung des k. k. Bergmeisters Reissacher in Böckstein (S. Carinthia 1862, Nr. 14) vorzugsweise an den westlich gelegenen und gegen Osten abdachenden Gehängen durch Intensität der Farbe sich bemerkbar machte, was auf eine Windrichtung aus Ost und Nordost schließen läßt. Nach mikroskopischen Untersuchungen von Professor Wedl und Dr. Wallmann bestand der färbende Stoff aus Glimmer, Quarz, Eisenoxyd, Bruchstücken von Kieselpanzern der Diatomaceen und verschiedenen anderen unbestimmbaren organischen Fragmenten. In den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, XLV. Band, 2. Abth., S. 796 (1862) findet sich das Schreiben Bergmeister Reissacher's an Bergrath W. Haidinger abgedruckt. Der XLVII. Band, 2. Abth., S. 6 (1863) der Sitzungsberichte enthält eine ausführliche Abhandlung über obigen rothen Schnee von Dr. Rudolf Spängler in Salzburg, mit der chemischen Analyse desselben und dem Verzeichnisse der von Professor Dr. Ehrenberg in Berlin, der darüber der Berliner Akademie 1862 berichtete, darin gefundenen Kieselpanzer von Phytolitharien (35) und Diatomeen (26), der Schneealge und andern pflanzlichen Resten, nach welchem sich der rothe Schnee vom 5. und 6. Februar 1862 als reiner Passatstaub erwies. Director J. Prettner berichtete zu diesem rothen Schneefalle, daß keine der 20 meteorologischen Stationen Kärntens eines rothen Schneefalles erwähnt habe, nachträglich berichtete jedoch St. Peter am Rennwege, daß wahrscheinlich (?) am 1. oder 3. Februar auf dem nördlichen Gebirgszuge Kärntens, der an das Lungau anstößt, rother Schnee gefallen sei, welcher ungefähr einen Zoll tief liege. Apotheker J. Ebner in Spittal berichtete, daß in der Umgegend auf den Kärntner Gebirgen nur weißer Schnee zu sehen sei, hingegen auf dem Malnitzer Tauern allerdings Anfangs Februar, nach Augenzeugen, rother Schnee gefallen sei. In den Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1847, S. 269 und 434 und 1849, S. 4 finden sich Arbeiten von Ehrenberg über Passatstaub mit den Abbildungen sämmtlicher bis dahin bekannter Lebensformen desselben in 300 Arten Blutregen und im Julihefte der Monatsberichte von 1862, S. 511 eine erschöpfende optische Analyse des rothen Schneesatzes von Salzburg vom 6. Februar 1862. Nehmen wir dazu noch Ehrenbergs

historische Uebersicht der seit 1847 angestellten Forschungen über das von der Atmosphäre getragene unsichtbare organische Leben in den preußischen Monatsberichten 1871, S. 3, so dürfte die ganze Literatur über diesen Gegenstand nahezu erschöpft sein. Eine Zusammenstellung der älteren Beobachtungen bis 1836 gibt Ludwig Friedrich Kämtz in seinem Lehrbuche der Meteorologie, 3. Band, Seite 176—188 (Halle, 1836, 8°), wobei der rothe Schnee des Firnes in den Alpen ganz richtig als die kugelige Alge Protococcus nivalis Ag. (auch Palmella und Sphaerella nivalis) gedeutet wird, während der gelbe Schwefelregen, je nach der Jahreszeit, der Blütenstaub (Pollen) von Haselnüssen, Erlen und hauptsächlich Nadelhölzern ist.

In der Carinthia 1866, Nr. 3, S. 131 findet sich eine neuere Nachricht über in der Nacht vom 28. Februar bis 1. März d. J. unter Blitz und Donner im Bleibergerthale und den Abhängen des Dobratsch und Erzberges gefallenen rothen Schnee, dessen Niederschlag aus einer Schneemenge, welche 20 Maß Wasser ergab, 83 Gran wog und von welchem röthlich-gelben Pulver auch Proben von Herrn F. Erwein, damals Apotheker in Bleiberg, eingesandt wurden, worüber auch J. Prettner nach Wien berichtete. Unter dem Mikroskop sah derselbe ganz amorph aus nnd ließ nur Spuren von Pflanzenzellen, wahrscheinlich Blatt-, jedenfalls Parenchymzellen erkennen. Bei der chemischen Analyse ergaben sich die Bestandtheile eines eisenhältigen Thonmergels, sowie kohlensaure Magnesia in ziemlicher Menge. In der gleichen Nacht beobachtete P. Secchi in Rom einen schwachen Regen, der an einem gegen Süden gerichteten Fenster des Observatoriums einen sehr feinen röthlichen Niederschag zurückließ, der sich in nächster Nacht wiederholte. Dr. C. Jelinek verzeichnet diesen, wie mehrere andere Staubfälle in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie in Wien, LIII. Bd., 2. Abth., S. 555 in seiner „Mittheilung über einige in den letzten Jahren beobachtete Staubfälle", unter denen uns als zunächst liegend jener zu Reifnitz in Krain, der sich aus „Franzosenzeiten" in der Volkstradition der Reifnitzer erhalten hat und höchst wahrscheinlich mit jenem am 14. März 1813 in Idria, dann in Kärnten und fast in ganz Italien beobachteten, am meisten interessirt.

Ehrenberg zählte 1847 340 historische Nachrichten über diese Erscheinung auf, wozu bis 1871 noch 186 Fälle hinzu kamen, was zusammen 526 Beobachtungen ergibt, worunter über 200 entschiedene

rothe Staubmeteore, von denen Ehrenberg 69 Proben untersuchen konnte. Während Arago bis zu seinem 1853 erfolgten Tode an dem kosmischen Ursprunge der rothen Nebel festhielt, anerkannte A. v. Humboldt nach Ehrenbergs mikroskopischen Untersuchungen den terrestrischen Ursprung derselben und nannte sie Passatstaub. 548 organische Formenarten konnte Ehrenberg unterscheiden, überwiegend selbstständige Bacillarien, d. i. Kieselalgen und unselbstständige Phytolitharien, d. i. Spongolithen oder Schwammnadeln. Viele dieser kleinen Lebewesen schweben lange Zeit scheintodt in der Atmosphäre und gewinnen befeuchtet neues Leben. Alle untersuchten Passatstaubproben gleichen sich in Gattungen und Arten so sehr, daß man auf einen gemeinschaftlichen Ursprung derselben denken muß, der auf Süßwassergebilde hinweist. Da diese Staubnebel zu den verschiedensten Jahreszeiten gleichartig immer wiederkehren, so leidet es keinen Zweifel, daß die afrikanischen wasserlosen Saharawüsten dieses Wasserleben nicht liefern können. Die rothen Staubablagerungen sind im Dunkelmeere bei den Cap Verdischen Inseln 1863, am Pik von Teneriffa, wo er vom Hafen bis auf die Schneekuppe, d. i. bis in eine Höhe von 11.400 Fuß beobachtet worden. In der Schweiz berechnete man die an einem Tage bis in die hohen Alpenpässe gefallene Menge auf 30.000 Zentner, im März 1869 an den Dardanellen bei einem am gleichen Tage gleichartigen Phänomen in Lesina, Krain und Sicilien 350 Zentner (15 Tons) auf die englische Quadratmeile, was in der Tausende von Meilen weiten Erstreckung über Krain bis Sicilien einen weiteren annähernden Maßstab für das Massenverhältniß gibt. Die neuesten Analysen des bei den Dardanellen gefallenen Staubes sind geeignet, die bei Homer angezeigten Blutregen, sei es von Troja, sei es von Griechenland und Constantinopel zu erläutern und die Analyse eines Staubes von Ispahan mag vielleicht die fremde Erde charakterisiren, welche die Wüsten von Iran und Afghanistan noch Abdallatif sprichwörtlich befruchtet. Die ungeheueren rothen Staubanhäufungen der Wüsten von Beludschistan bis Kaschgar erwarten noch die Theilnahme der Reisenden für ihre analytische Erläuterung. Die in die Luft getragenen unsichtbaren Lebensformen, welche sich an den Moospolstern und Flechten hoher Bäume ablagern, bilden dort eine besondere Baumfauna und sind auch an den Moosen der Cedern des Libanon nachgewiesen worden. Wie selbe die Hochalpen mit ihren Gletschern bis zu den Gipfeln bedecken, so wurden sie auch im Himalaya bis zu 20.000′ Meereshöhe ermittelt. Von einem kos-

mischen Ursprunge der rothen Staubnebel, welche unzweifelhaft neben dem Moorbrennen in Nordwest-Deutschland, eine der Ursachen des sich über weite Länderstrecken verbreitenden Höhenrauches sind, kann nach eingehender Untersuchung des Passatstaubes keine Rede mehr sein.

Ueber den heuer im April gefallenen rothen Schnee liegen zwei Berichte vor von den Herren: Dechant F. Francisci in Grafendorf im Gailthale und Pfarrer Paul Kohlmayer in Berg im Drauthale.

Herr Dechant Francisci berichtet: „Nach schönen warmen Frühlingstagen schneite es bei uns am 14. und 15. April so heftig, daß am 15. Mittags schon der Schneepflug in Thätigkeit gesetzt werden mußte, um die Straße fahrbar zu erhalten. Tags darauf den 16., d. i. am Ostersonntag regnete es den ganzen Nachmittag und auch in der Nacht und am 17. gegen 10 Uhr bemerkte ich, daß die Schneefläche mit kleinen, kaum handgroßen, runden Vertiefungen oder Grübchen von 2 Decimeter Durchmesser, in welchen der Schnee rothgefärbt erschien, wie übersät war. Diese Grübchen waren durch mattgelbe, zwei Finger breite Streifen, wie sie ein Maler nicht correkter ausführen konnte, mit einander netzartig verbunden, während die übrige Schneefläche glänzend weiß war. So viel über die Form. Hinsichtlich des Verbreitungsbezirkes dieses Phänomens ist bisher constatirt, daß es im ganzen Obergailthal bis Kötschach und St. Daniel in derselben Form auftrat, und wie ich mich selbst überzeugte, nicht bloß in der Thalsohle auf Aeckern und Wiesen, sondern auch an den südlichen Abhängen und Vorbergen der Jauken und des Reißkofels. Der Schnee in den zahllosen Grübchen des reinen Schneefeldes war zuerst am 17. blaßgelb, mittlerweile wurde er immer mehr roth (ziegelfärbig) und nach ein paar Tagen schmutzig grau, während das übrige Schneefeld glänzend weiß blieb. Noch am 23. April bemerkte ich am Wiesenberge, einem Vorberge des Reißkofels, im dichten Walde, wo noch am Moosboden ein Paar Decimeter tiefer Schnee lag, die Grübchen und Streifen in grauer Färbung in die weiße Schneefläche eingezeichnet. Die Form des Auftretens eines atmosphärischen Niederschlages, wenn wir es hier mit einem solchen zu thun haben, ist auffallend. Wie ich erfahren, haben die Leute dieses Phänomen öfters beobachtet, aber nicht beachtet; sie halten es für faulen Schnee. Einige sagen, der Schnee ziehe vom Boden den Schmutz auf, aber die Erscheinung war auch auf Wiesen und Moosboden sichtbar. Andere meinen, der Regen erweiche den Schnee und der mit dem Regen gefallene Staub komme dann zum Vorschein; aber woher die fast symmetrische

Form des Auftretens des ziegelroth gefärbten Schnees in den Grübchen oder Vertiefungen.

Das Ergebniß meiner Untersuchung ist folgendes: Unter meinem etwas schwachen Mikroskope erschien der Schnee in Eisklümpchen und an denselben zeigten sich stark rostrothe Flecken, fast jedes Eiskryställchen zeigte einen solchen Fleck, der im Mittelpunkte intensiver roth, fast dunkel war. Nach Verdunstung des Schmelzwassers blieb ein ziegelmehlartiger Bodensatz zurück, ein feiner rother Staub."

Nach Herrn Kohlmayer's Berichte zeigte sich die gleiche Erscheinung auch am Ebenberg, dem Nordabhange des Reiskofels im Drauthale gegenüber liegenden Berg, wo sie den ungemein zahlreich am Schnee aufgetretenen Regenwürmern zugeschrieben wurde.

Die mikroskopische Untersuchung eines kleinen Ausschnittes von einem Fensterbrete, auf dem nur mehr röthlich-gelbe Spuren wahrzunehmen waren, da die Hauptmasse offenbar abgestaubt und von Wasser abgeschwemmt war, wies neben unregelmäßigen, unorganischen Bestandtheilen, welche auch mit später dazugekommenem Staube verunreinigt sein konnten, doch unzweifelhaft einige Kügelchen der rothen Schneealge auf, doch waren dieselben gebleicht. Von Diatomeen oder kieselschaligen Algen, sowie Phytholitharien oder richtiger Schwammkieselnadeln konnte nichts wahrgenommen werden, da selbe wahrscheinlich verloren gingen.

Es liegt auch die Vermuthung nahe, daß bei dieser Erscheinung eine Poduride, d. i. ein Springschwanz oder Schneefloh betheiligt war, welche oft in größter Menge auf Schnee und Gletschereis auftreten. Allerdings sind diese hüpfenden Thierchen meist schwarz, wie der Gletscherfloh Desoria glacialis oder gelblich grau, wie der eigentliche Schneefloh Degeeria nivalis oder blei- und schiefergrau, wie viele andere Arten, von denen unter 104 europäischen Arten bereits 24 auf schmelzendem Schnee beobachtet wurden.

Herr Pfarrer Raimund Kaiser berichtet im fünften Hefte des Jahrbuches des naturhistorischen Landesmuseums S. 71 unter den naturhistorischen Notizen, I. Der Schneefloh. Achorutes murorum Gervais. Podura similata Nicolet, das zweimalige massenhafte Auftreten dieser Poduride auf Schnee im Gurkthale bei Thauwetter, nämlich vom 17. März bis Mitte April 1858 und vom 2. bis 5. Jänner 1860, wo sie in unendlicher Menge den Schnee gleich Kohlenstaub schwarz färbten.

So wie viele Poduren durch ihr massenhaftes Erscheinen die in der Schweiz als „schwarzer Schnee" bekannte Erscheinung hervorrufen und im 17. Jahrhundert für aus der Luft herabgefallene Schneewürmer gehalten wurden, kann es auch vorkommen, daß durch eine rothe Poduride der Schnee in den Hochalpen auch roth gefärbt wird. Eine solche rothe Poduride beschreibt Professor Kolenati in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. XXIX, 1858, S. 241 unter dem Namen Anurophorus Kollari und bildet selbe zugleich ab Dieselbe trat in den steirischen Hochalpen an und im Schnee auf dem Hochschwab (Herr Pfarrer Blasius Hanf in Mariahof) und bei Mariazell (Apotheker Hölzl in Mariazell) massenhaft auf und ist daselbst auch im Sommer sehr häufig. Ob etwa auch beim letzten Gailthaler rothen Schnee eine solche rothe Poduride mit im Spiele war, ist nicht mehr zu ermitteln und sollte hier nur die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es beim rothen Schnee mit zwei getrennten Erscheinungen zu thun, dem eigentlichen rothen Schnee des Firns der hohen Alpen und der Polarländer, welcher nach Hugi u. A. gewöhnlich erst im Juni und später auftritt und dem Passatstaube Ehrenberg's und Humboldt's, dessen Ursprung in Süßwasserbildungen Westindiens oder Guianas zu suchen ist und welcher durch den mächtigen Passatwind quer über das atlantische Meer nach Afrika und Europa geführt, mit den wässrigen Meteoren, Regen oder Schnee, zu Boden geschlagen wird und wahrscheinlich zahllose Keime der Regenmonaden Euglena viridis und sanguinea enthält, die sich im Schnee durch Einkapseln in die bewegungslose rothe Schneealge Protococcus nivalis Ag. verwandeln, welche durch rasche Vermehrung die rothe Färbung der Oberfläche des Schnees bedingt, während die beigemengten mineralischen und anderweiten pflanzlich-thierischen Bestandtheile die lichtere, röthlich-gelbe Färbung desselben bewirken. Der rothe Firnschnee ist gewöhnlich mehr carmin- oder rosenroth, weil weniger durch fremde Beimischungen verunreinigt und auch die rothe Färbung der darin vorkommenden weichen Infusorien kommt davon, daß sie die rothe Schneealge fressen und von ihr gefärbt werden. Beide Erscheinungen beruhen daher auf der massenhaften Vermehrung der rothen Schneealge, welche von dem sogenannten Blutregen, Haematococcus pluvialis Fltw., außer der intensiv rothen Färbung des letzteren, die leicht durch das wärmere Medium bewirkt

sein kann, nicht verschieden zu sein scheint, der sich in unsern Pfützen aus der lebhaft grünen gestaltlosen oder sie vielmehr morpheusartig wechselnden sogenannten Infusorie Englenaca entwickelt, wie man dies hier in jedem Frühjahre schön beobachten kann und in der Carinthia 1870, Nr. 11 in meinem „kleinsten Leben des Werdersee's" S. 303 auch beschrieben wurde.

Dr. Eduard Lichtenstein in Berlin fordert in der Leopoldina 1876, Nr. 15—16, S. 122, in einem Beitrag zur Polarforschung zur Beantwortung dieser Frage auf, zu beobachten, ob in hohen nordischen Breiten auch grüne Schneeflächen vorkommen oder nachzufragen, ob von den Eingebornen je solche gesehen wurden, z. B. in den Ländern um die Baffinsbai, wo der rothe Schnee große Flächen bedeckt, der seiner Zeit als Beweis dienen sollte für einen hypothetischen in der Luft schwebenden Rothstoff (Pyrrhin). Die rothe Färbung des Polareises rührt jedoch von verschiedenen marinen mikroskopischen Thieren her.

In allen Berichten findet sich übereinstimmend die intensivere Färbung in den Rinnen und Furchen des schmelzenden Schnees, von einem so regelmäßigen Netzwerk aber, als Herr Dechant Francisci beobachtete, ist aber nirgends die Rede. Die Erscheinung des rothen Schnees wäre auch in Kärnten noch weiter zu beobachten und es wäre sehr wünschenswerth, wenn beim abermaligen Wiederholen eines solchen größere Proben des in Flaschen gesammelten Niederschlages aufbewahrt, vor der Beimischung mit anderem Staube geeignet geschützt und an das naturhistorische Landesmuseum zur genauen mikroskopischen Untersuchung und Vergleichung mit bisher bekannten rothen Schneefällen eingesendet würden, da wir von in Kärnten gefallenem Passatstaube oder rothem Schnee noch keine einzige directe mikroskopische Analyse besitzen und jene Ehrenbergs von dem Gasteinerstaube 1862 nur bedingungsweise auch für Kärnten gelten kann. Auch wäre auf das Vorkommen von Poduriden oder Schneeflöhen zu achten und selbe gleichfalls einzusammeln und zur Bestimmung einzusenden.

Der Frühling im Jahre 1876.

Der Frühling war im Ganzen unfreundlich und naß. März und April beglückten uns in Klagenfurt noch mit 0·584 m. neuer Schneelage, einer schönen Nachtragsbescheerung zu dem ohnedies so harten abgelaufenen Winter.

Im März herrschte sehr niederer Luftdruck, so daß das Monatmittel 4·2 mm. unter dem Normale blieb. Wenn auch die Temperatur das säculare Mittel um 0·81 Grad C. überragte, so zeichnete sich doch der ganze Monat durch reichliche Gewitter, Stürme uud Niederschläge aus. Am 23. März endete für Klagenfurt der Winter und wurden von da an weiter keine Kältegrade in den Ablesestunden weiter verzeichnet. Die ganze Dauer des factischen Winters betrug sonach 116 Tage.

Der Monat April war dem Erwachen der Vegetation recht günstig. Das Temperaturmittel erhob sich um 0·42 Grad C. über die säculare Aprilwärme. Ein Rückschlag trat um den 14. ein, wo die Temperatur in Klagenfurt Morgens den Eispunkt erreichte und an manchen Orten auch darunter sank. Da gab es auch nochmals Schneewetter, viele Gewitter und in Klagenfurt 0.235 m. neue Schneelage. Die Niederschläge erreichten in diesem Monate eine erkleckliche Höhe, welche in Klagenfurt auf 150·6 mm. stieg. In Raibl wurden 5 Gewitter beobachtet, wovon einige mit heftigen Blitzschlägen. In Berg ob Greifenburg wurde am 13. ein Wirbelsturm mit starkem Schneegestöber verzeichnet, der auch in Maltein von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr hauste. Derselbe Sturm brachte in Bleiberg die furchtbaren Lawinenstürze des Dobratsch mit colossalen Verheerungen. Viele Joch Wald, Häuser und 7 Menschenleben gingen bei dieser traurigen Catastrophe, deren Schauplatz die Umgegend der Nötschquelle war, unter. Auf der Fleiß-Goldzeche stürzten in Folge anhaltenden Schneesturmes aus Südwest am 3. und 4. d. M., welcher mehr als meterhohen neuen Schnee brachte, furchtbare Massen von Schneelawinen und legten das ganz neue Goldwäsche-Gebäude am Seebichl in Trümmer. Aus Berg wurde berichtet, daß auf dem Villach-Lienzer Gebirgszuge und speciell an dessem Südhange bis an die Gail, sowie zum Theil auch am Nordgehänge sowohl der Jauken, als des Reißkofel vom 17. bis 23. rother Schnee beobachtet wurde, welcher schließlich eine schmutzig graue Farbe annahm.

Der Mai war recht kalt und naß, kurz nicht gut. Die Temperatur blieb 3—5 Grad C. unter dem normalen Mittel. In der ersten Hälfte herrschte trübes regnerisches Wetter und undurchdringlicher Nebel lagerte über vielen Stationen. Vom 8. bis 16. fiel an vielen Orten nochmals Schnee in dicken Flocken, welcher in Raibl mit 0·260 m. Höhe sogar liegen blieb. In Klagenfurt schneite es am 14. bei

Donner und Blitz und die Schneelinie hatte sich auf 600 m. Seehöhe gesenkt. Um den 20. und 21. trat Reif und Frost ein, welcher den Feldfrüchten viel Schaden brachte. In Klagenfurt selbst war zwar am 20. die Temperatur vor Sonneaufgang unter 0 und Eis an den Brunnen. Aber um 7 Uhr war sie bereits wieder auf 2·8 Grad C. gestiegen. Erst am Monatschluß hob sich die Temperatur über das säculare Normale und erreichte am 31. ihren höchsten Stand. Die Niederschläge des Monats erreichten in Raibl 379·7 mm., in Saifnitz 298·8 mm., in Pontafel 296·7 mm., in Tröpelach 263.9 mm.. in Klagenfurt 260·1 mm., in Gottesthal 221·5 mm., in St. Paul 211.2 mm., in Radweg 201·6 mm., während im Norden z. B. Micheldorf nur 94·6 mm., in Hüttenberg 83·6 mm. Niederschlag fiel.

Durch die vielen Niederschläge des Frühjahres und in Folge Schmelzens des massenhaften Winterschnee's gab es angeschwollene Flüsse, welche vielfach die Ufer überstiegen; und das Grundwasser der Ebene hob sich von 1. März bis letzten Mai gewaltig. Am Brunnen des Hauses Nr. 459 wurde dieses Ansteigen mit 1·960 m. gemessen. Denn während am 1. März der südliche Klagenfurter Grundwasserstand nur 426·626 m. Seehöhe zeigte, hatte sein Maximum am 18. Mai 428·586 m. Meereshöhe erreicht. F. Seeland.

Der Sommer im Jahre 1876.

Der Character des heurigen Sommers muß gleich dem des Frühlings als naß und unfreundlich bezeichnet werden. Nur der Augustmonat machte bis gegen sein letztes Drittel eine lobenswerthe Ausnahme.

Die Mitteltemperatur des Monates Juni näherte sich der normalen, ohne sie jedoch zu erreichen. Ebenso blieb der Luftdruck hinter dem säcularen Mittel. Die größte Temperaturschwankung betrug 20·4 Grad C. zu Bleiberg und Hüttenberg, während der Luftdruck zwischen 10 und 13 mm. schwankte. In Fleiß-Goldzeche sank die Temperatur am 17. sogar auf 3·9 Grad C. Der regnerische Character zeichnete den Monat vom Anfang bis an's Ende aus. In Kamp stieg die Zahl der Regentage auf 24, in Hausdorf auf 22, in Pontafel auf 21, in Klagenfurt auf 17. Die größte Niederschlagsmenge hatte Pontafel mit 202·7 mm., Micheldorf mit

184·2 mm., Bleiberg mit 177·8 mm. Der ausgiebigste Regen in 24 Stunden fiel in Micheldorf am 9., wo er 51·9 mm. betrug.

Im Juli erreichte die Mitteltemperatur ebenfalls das säculare Normale nicht. In Fleiß-Goldzeche sank sie am 21. sogar auf — 1·6 Grad C. Der mittlere Luftdruck dagegen überragte den normalen. In Hausdorf wurde Hagel beobachtet, dessen Körner 6—8 mm. Durchmesser zeigten. Seine Dauer war jedoch kurz und wurde hierdurch kein Schaden angerichtet. Den reichlichsten Niederschlag hatten Bleiberg mit 163·1 mm. und Klagenfurt mit 159·9 mm. zu verzeichnen. Klagenfurt hatte vom 7. bis 14. und vom 25. bis 31. ununterbrochen Regentage. Am 17. um 8½ Uhr Abends wurde in Klagenfurt ein prachtvolles Meteor beobachtet, welches gen NO hinzog und dessen Bahn noch lange nachher matt leuchtend sichtbar blieb. Dasselbe wurde in gleicher Zeit und Richtung auch auf der Grafensteiner Alpe beobachtet.

Im August erreichte die Mitteltemperatur nahezu die normale; der Luftdruck stand über dem säcularen Mittel. Die Temperaturextreme erreichten 37·4 Grad C., denn während in Bad Villach am 5. die hohe Wärme von 32 Grad C. verzeichnet wird, führt die Station Fleiß-Goldzeche am 25. —5·4 Grad C. an. Die Witterung war zu Monatsanfang, insbesondere vom 8. bis 23. recht freundlich. Gegen Monatende brachte eine plötzliche Barometerdepression heftige Regengüsse mit Gewittern, was auf den Bergen starke Schneefälle bis auf 1500 m. herab im Gefolge hatte. Fast auf allen Stationen fällt das Luftdrucksminimum, Niederschlagsmaximum und das Wärmeminimum auf den 25. In Klagenfurt gab es an diesem Tage eine Niederschlagsmenge von 55·8 mm. Den größten Niederschlag von 290·5 mm. verzeichnet Raibl, dann folgen Pontafel mit 216.2 mm., Saifnitz mit 187·2 mm., Klagenfurt mit 177·4 mm. und Bleiberg mit 174·7 mm.

Der Stand des Grundwassers ging den ganzen Sommer über nur mäßig zurück. Dem Maximum 428·586 m., welches am 18. Mai erreicht war, folgte ein successives Sinken des Spiegels bis auf 427·676 m. Meereshöhe, welche am 24. August verzeichnet ist. Von da an wurde wieder ein Steigen des Grundwassers beobachtet und am 31. August die Spiegelhöhe von 427·826 m. verzeichnet.

F. Seeland.

Geschicht-Verein.

Einen neuen Zuwachs erhielt das Museum dieses Vereines durch das von Frau Caroline von Moro in Oel gemalte und gelungene Portrait des Herrn Anton Ritter von Gallenstein, welches die heimatliche Künstlerin in liebenswürdiger Weise dem Ausschusse des Vereines zum Geschenke überlassen hat. In Anerkennung der langjährigen, unermüdlichen und erfolgreichen Thätigkeit seines Secretärs und Custos, des Herrn Anton Ritter von Gallenstein, hat der Vereins-Ausschuß beschlossen, dieses sein Portrait der Gemäldesammlung des Geschichtvereines einzuverleiben.

Berichtigungen

zu Beda Schroll's „Das Benedictiner-Stift St. Paul."

Seite 60 Zeile 10 von oben lies Kolnitz statt Kotwitz.
„ „ Note Zeile 7 von-oben lies Nuzperk statt Nazzerk.
„ „ „ „ 5 und 10 von unten lies Houe statt Hour.
„ 62 Zeile 10 von unten lies der statt die.
„ 63 „ 14 „ oben „ Wilpin „ Wilzin.
„ „ „ 16 „ „ „ Prezech „ Prezach.
„ „ „ 18 „ „ „ Bacher „ Bayer.
„ „ „ 14 „ unten „ Wertse „ Werthe.
„ „ „ 6 „ „ „ Gornsch „ Gorasch.
„ „ „ 4 „ „ „ Bolchenmarcht „ Wolchenmarcht.
„ 64 „ 7 „ oben „ Reiach „ Ariach.
„ 66 „ 13 „ „ „ Kirchen „ Kirche.
„ „ „ 15 „ „ „ Gorensch „ Gorresch.
„ 71 „ 3 „ unten „ Gundranisdorf statt Gundrainsdorf.
„ 72 „ 10 „ „ „ Gomelnitz statt Gomelintz.
„ 90 „ 2 „ oben „ Abt „ Ubte.
„ „ „ 4 und 10 von oben lies Walsee statt Walser.
„ 91 „ 10 „ 24 „ „ „ „ „ „
„ 95 „ 6 von oben und Zeile 2 von unten lies Walsee statt Walser.
„ 96 „ 1 und 6 von unten lies Walsee statt Walser.
„ 97 „ 12 von oben lies vor statt von.
„ „ „ 8 „ unten „ den „ der.
„ 99 „ 11 „ oben „ vetitum „ votitum.
„ 100 „ 14 „ „ „ Laibach „ Loibach.
„ 101 „ 3 „ unten „ Urbarzinses „ Ueberzinses.
„ 102 „ 22 „ „ „ Belldorf „ Balldorf.
„ „ „ 20 „ „ „ Herbartstein „ Herbertstein.
„ 126 „ 16 „ „ „ Mager „ Mayer.
„ 130 Note Zeile 6 von unten lies Stüel „ Stueb.
„ „ „ „ 6 „ „ „ allen „ alten.
„ 169 Zeile 5 von unten lies noch „ nach.
„ 176 „ 2 „ oben „ Marco „ Morco.
„ 177 „ 10 „ unten „ Rath-Bürger „ Rath, Bürger.
„ „ „ 7 „ „ „ Marco „ Morco.
„ „ „ 3 „ „ „ Kulbenberg „ Kultenberg.
„ 184 Note Zeile 6 von unten lies livianischen statt liviarischen.
„ 218 „ „ 7 „ „ „ Runhart „ Nauhart.
„ „ „ „ 6 „ „ „ Schlosgo „ Schlospo.
„ 219 Zeile 5 von oben lies Rabatla statt Robatta.
„ „ „ 13 von unten „ stellen „ aufstellen.

Eisen- und Bleipreise.

Eisenpreise per 50 Kilo: Glasgow Warrants fl. 1·42. Haematite fl. 1·64; Cleveland-District fl. 1·15—1·25; Düsseldorf Spiegeleisen fl. 2—2·10; Puddeleisen fl. 1·50—1·60; Oberschlesien Cokes-Roheisen fl. 1·43—1·50. Gießerei Roheisen fl. 1·55—1·80. Graues Holzkohlenroheisen fl. 2·10—2·50. Beste Marken fl. 3—3·13, weißes fl. 1·60—1·90 ab Hütte; Vordernberg Holzkohlenroheisen weißes fl. 2·20 bis 2·40. Kärnten weiß und melirt fl. 2·40—2·60, graues fl. 2·70—3. Bessemer Roheisen fl. 3—3·20.

Bleipreise: Tarnowitzer und Paulshütte fl. 10.26; Berlin, Harzer und Sächsisches fl. 11.—11·38; Spanisches fl. 12.50—13; in Kärnten Bleiberger ab Villach fl. 14·40.

Getreidepreise vom September und Oktober 1876.

Der Hektoliter in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt Oktober	8.92	7.26	4.95	2.98	6.04	5.18
Bozen a) September	10.96	8.49	6.52	4.80	—	7.09
„ b) Oktober	11.17	8.78	6.70	4.63	—	7.32
Laibach a)	8.61	6.45	4.67	3.25	—	5.55
„ b)	8.91	6.61	4.73	3.29	—	6.15
Wels a)	9.50	6.65	5.64	3.23	—	5.74
„ b)	9.62	6.84	5.69	3.61	—	5.70
Wr.-Neustadt a)	8.90	6.60	4.75	3.45	—	6.25
„ b)	9.98	7.08	5.10	3.80	—	6.28

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 Kilogramm Rindschmalz fl. 1.10., Butter fl. 1.00, Speck geselcht 92 kr., roher 84 kr., Schweinschmalz 90 kr., Paar Eier 6 kr.

Rindfleisch im Monate Oktober per 1 Kilogramm 44—56 kr. — Kalbfleisch 60—72 kr.

1 Quadrat-Meter Brennholz 12″ lang, hartes fl. 1.25—1·30, weiches kr. 70—80, 30″ lang, weiches fl. 1·30 —

Heu 100 Kilogramm fl. 1.96.—2.86, Stroh fl. 1.96—2.32.

Silberagio: September 101.74, Oktober 103.95.

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom
Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 12. Sechsundsechzigster Jahrgang. 1876.

Die früheren Klimate der Polarregionen.

Die Wochenschrift „Der Naturforscher" (IX. Jahrgang, Nr. 36) enthält eine Uebersetzung des Vortrages, welchen der bekannte und gelehrte Polarforscher, Professor Nordenskjöld, in der vorjährigen Jahresversammlung der schwedischen Akademie „über die früheren Klimate der Polarregionen" gehalten hat und dessen Reproducirung hier um seines hochinteressanten Inhaltes und der Bekanntmachung in weiteren Kreisen gestattet sein möge. Er lautet wörtlich wie folgt:

„Noch vor nicht gar langer Zeit galt es als ein Glaubenssatz unter den Geologen, daß die ganze Erde einst in einem glühend flüssigen Zustande sich befunden habe, und daß die jetzt auf der Erdoberfläche herrschenden Temperaturverhältnisse im Verlaufe der Zeit durch das langsame, allmälige Abkühlen der einst geschmolzenen, glühenden Masse entstanden sind. Es schien dann ganz natürlich, daß in Folge der inneren Erdwärme ein tropisches Klima sich von Pol zu Pol erstreckte, so daß kein besonderes Gewicht den Beweisen für diese Thatsache beigemessen wurde, welche die Geologie damals beizubringen im Stande war. Des Dänen Giesecke und des Engländers Scoresby Exemplare fossiler Pflanzen von den östlichen und westlichen Küsten Grönlands, die ein warmes Klima in dieser Gegend bewiesen, zogen so wenig Aufmerksamkeit auf sich, daß weder sie, noch die fossilen Saurier, die von dem berühmten arctischen Reisenden Sir Edward Belcher in dem amerikanischen Polar-Archipel aufgefunden wurden, in den Museen, denen sie anvertraut waren, aufgefunden werden konnten.

Erst als die Geologen sich vollständig davon überzeugt hatten, daß der allmälige Uebergang von der Zeit, in welcher ein warmes Klima über die Erde herrschend angenommen wurde, zur Jetztzeit mindestens einmal unterbrochen wurde durch eine Periode, während welcher der größere Theil des europäischen und des amerikanischen Continentes durch mächtige Gletscher bedeckt war, wurde dem Wechsel der Klimate innerhalb der geologischen Perioden Interesse geschenkt. Man begann allmälig einzusehen, daß selbst, wenn man annimmt, daß die Erde wirklich einst in glühend flüssigem Zustande sich befunden, die Abkühlung bereits zur cambrischen und silurischen Epoche soweit vorgeschritten sein muß, daß die Wärmemenge, welche die Erde durch Strahlung verlor, vollkommen compensirt wurde durch die, welche sie von den andern Himmelskörpern erhielt. Es wurde ferner angenommen, daß die Ursache der Gletscherperiode — da mächtige Eisberge Geschiebe von Scandinavien über die Ebenen Norddeutschlands ausbreiteten und da die Schweizeralpen den Mittelpunkt einer Eiswüste bildeten, ähnlich dem jetzigen Grönland — gesucht werden müsse in einigen Aenderungen der Gestalt der Erdbahn und der Neigung des Aequators, welche eingetreten sind und fortfahren periodisch einzutreten im Verlaufe von Jahrtausenden oder Hunderten von Jahrtausenden. Dieselben Ursachen, welche einst die Eiszeit erzeugt, sind somit eingetroffen, nicht nur während dieser letzteren uns näheren Periode, sondern auch viele Male früher, und man hat Grund anzunehmen, daß sie auch damals von ähnlichen Resultaten gefolgt waren, das heißt, daß kalte und warme Epochen viele Male an der Oberfläche der Erde gewechselt haben. In Folge davon wurde es ein Gegenstand von äußerster Wichtigkeit für die Wissenschaft, durch wirkliche Beobachtungen einen genauen Aufschluß zu bekommen über den Temperaturzustand an der Erdoberfläche, während möglichst vieler verschiedener geologischen Perioden.

Wenn in unseren Tagen eine wissenschaftliche Frage ernst gestellt wird, dauert es selten lange, bevor sie beantwortet wird; und auch in dem uns beschäftigenden Beispiele haben wir in den letzten Jahren zahlreiche Beiträge zur geologischen Klimatologie aus Ländern erhalten, deren geographische Lage, in der Nähe der Pole, sie am besten geeignet macht, derartige Belehrung zu gewähren.

Die Geologie der Polargebiete kann uns in zwei verschiedenen Weisen Belehrung gewähren über die früheren Klimate, theils durch einen Vergleich der hier gefundenen fossilen Thiere und Pflanzen mit

den existirenden Formen, welche unter gewissen bestimmten klimatischen Formen leben, theils durch eine sorgfältige Prüfung verschiedener Schichten verschiedener geologischer Zeiten, um festzustellen, ob diese irgend eine von den Spuren darbieten, welche gewöhnlich die Gletscherformationen kennzeichnen.

Wir besitzen gegenwärtig fossile Reste aus den Polargegenden, welche fast allen Perioden angehören, in welche die Geologen die Erdgeschichte getheilt haben. Die silurischen Fossilien, welche Mac Clintock vom amerikanischen Polar-Archipel und die deutschen Naturforscher von Nowaja-Semlja nach Hause gebracht und ebenso einige wahrscheinlich devonische Fischreste, die von den schwedischen Expeditionen an den Küsten von Spitzbergen gefunden wurden, sind aber der Zahl nach zu wenige und gehören Formen an, die zu weit entfernt sind von den jetzt lebenden, um irgend eine sichere Belehrung zu gewähren in Betreff des Klimas, in dem sie gelebt haben.

Unmittelbar nach dem Ende der Devonzeit scheint ein ausgedehnter Continent existirt zu haben im Norden von Europa und wir finden noch auf der Bären-Insel und Spitzbergen weite Gebiete von Schiefer, Sandstein und Kohle, die dieser Periode angehören, in welche reichliche Reste einer üppigen Vegetation eingebettet sind, die ebenso, wie viele der fossilen Pflanzenreste, welche von den schwedischen Expeditionen aus den Polargebieten gesammelt sind, von Professor Heer in Zürich geprüft und beschrieben wurden.

Wir treffen hier sicherlich Formen: große Sigillarien, Calamiten und Arten von Lepidodendron u. s. w., welche keine genau entsprechenden Repräsentanten unter den jetzt lebenden bekannten Pflanzen haben. Kolossale und üppige Vegetationsformen deuten aber ein für die Pflanzenentwicklung äußerst günstiges Klima an. Eine sorgfältige Prüfung der Versteinerungen, die aus diesen Schichten genommen sind, zeigt gleichfalls eine so genaue Uebereinstimmung mit den fossilen Pflanzen derselben Periode, die in manchen Theilen des Continentes von Central-Europa gefunden werden, daß wir gezwungen sind zu schließen, daß zu jener Zeit kein merklicher Unterschied des Klimas an der Oberfläche der Erde existirte, sondern ein gleichmäßiges, für die Vegetation überaus günstiges Klima — aber deßhalb nicht nothwendig ein tropisches — vom Aequator bis zu den Polen herrschte.

Die hier erwähnten Sand- und Schieferbetten enthalten keine Meeresversteinerungen, woraus wir schließen müssen, daß sie in Seen

gebildet worden sind oder in anderen Vertiefungen in einem ausgedehnten polaren Continent. Auf der Bären-Insel und Spitzbergen sind sie aber bedeckt von Betten aus Kalkstein und Kieselfelsen, welche das Hauptmaterial auf der Bären-Insel und von einigen beträchtlichen Bergen auf der Südseite der Hinloopenstraße und die innersten Buchten des Eisfjordes auf Spitzbergen bilden. . . Diese Felsen sind fast ganz aus Schalen von Meeresmollusken gebildet, aus Bruchstücken von Korallen und Bryozoen von dem Alter des Bergkalkes. Wir haben also hier nicht nur einen Beweis, daß der alte polare Continent niedergesunken und einem tiefen polaren Oceane Platz machte, sondern auch in der Aehnlichkeit der Korallen, Muscheln und anderen organischen Resten mit denen, welche in mehr südlichen Gebieten getroffen werden, einen Beweis, daß das warme polare Klima unverändert geblieben.

Der Periode des Bergkalkes folgte eine Periode, während welcher die reichsten Kohlenlager von England, Belgien und Amerika gebildet wurden und welche deßhalb den Namen „Steinkohlenperiode" erhalten. Continente hatten sich wieder in den Polargebieten erhoben, in deren Sandstein- und Thonschichten wir wieder am Bellsund, an der Westküste von Spitzbergen fossile Pflanzen finden, welche Beweise liefern für eine reiche polare Vegetation, die sich unter einem warmen Klima entwickelte. Unter diesen vermissen wir die Arten großblätteriger Farne, welche so reichlich sind in den Kohlenlagern der südlicheren Länder, ein Umstand, der möglicherweise einen gewissen Unterschied des Klimas andeutet, der in jener Epoche vorhanden war, wenn nicht, was wahrscheinlicher ist, dieser Umstand nur das Resultat ist von der Mangelhaftigkeit des Materials, das nur aus einer einzigen arctischen Localität stammt.

Die einzigen Ueberreste aus den Polargegenden, welche der nun folgenden Aera angehören, der triasischen, sind die von Seethieren, unter denen ein beträchtlicher Theil aus großen Cephalopoden besteht, verwandt mit den Ammoniten, Nautilus u. s. w., welche nach dem Habitus der noch zu unserer Zeit existirenden Formen zu schließen, sicherlich nur in einem warmen Ocean gelebt haben konnten. Sicheren Aufschluß in Betreff des polaren Klimas zu jener Zeit gewähren die Skelettheile colossaler Saurier — eine Form, Ichthyosaurus polaris, scheint eine Länge von 20 oder 30 Fuß erreicht zu haben — welche zusammen in weiten Betten von Coprolithen in großer Zahl eingeschlossen gefunden werden in den triasischen Schichten des Eisfjordes und welche unter der jetzt existirenden Fauna ihre nächsten Repräsentanten haben

in den Krokodilen an den sonnigen Bänken des Nils, oder vielleicht eher in der Meeres-Eidechse, Amblyrhynchus, die bei den Galapagos-Inseln angetroffen wird. Daß viele dieser kaltblütigen Thiere damals in der Nähe des 80. Grades der Breite lebten, beweist über allen Zweifel klimatische Zustände, die weit verschieden sind von denen der Gegenwart.

Am Eingange des Eisfjordes und am Agardhberge im Storfjord sind die triasischen Schichten bedeckt mit Meeresformationen, welche zu der unmittelbar folgenden geologischen Aera gehören, der Juraperiode, und soweit wir nach den wenigen bisher in diesen Schichten gefundenen fossilen Resten urtheilen können, hatte noch keine Abnahme in der Wärme des polaren Klimas Platz gegriffen. Aber große Veränderungen gingen nun vor sich in dem Theile des Polarbeckens nördlich von Europa, indem der Ocean sich nun wieder in einen Continent umwandelte, der, obwohl durchbrochen und reduzirt, noch bis zur jetzigen Zeit existirt. Der obere Theil der Juraformation in Spitzbergen enthält keine Meeresorganismen, sondern an ihrer Stelle Sandstein- und Schieferbetten mit Kohlenlagern und Pflanzeneindrücken. Aus den diesem Zeitalter zugehörigen Schichten, welche am Cap Boheman im Eisfjord zwischen dem 78. und 79. Breitengrade angetroffen werden, haben die schwedischen Expeditionen zahlreiche Abdrücke von palmenähnlichen Cycadeen und Coniferen nach Hause gebracht, deren Repräsentanten jetzt in der Nähe der Tropen blühen. Dies führt bereits zu der Annahme eines warmen Klimas, welche Annahme weiter bestätigt wird durch einen Vergleich mit der europäischen fossilen Fauna derselben Zeit, welche lehrt, daß das Klima von Spitzbergen zu der Zeit nicht wesentlich differirte von dem Central-Europas.

Den schwedischen Expeditionen glückte es auch, theils aus Grönland, theils aus Spitzbergen aus zwei verschiedenen Epochen der Kreidezeit ausgedehnte Sammlungen fossiler Pflanzen zu erhalten, welche jüngst von Professor Heer in den Abhandlungen der königl. schwedischen Academie beschrieben wurden. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt worden, nicht nur die Epoche zu bestimmen, wann klimatische Unterschiede sich zuerst an der Oberfläche der Erde zu zeigen begannen, sondern auch ziemlich nahe eine ungemein merkwürdige Aenderung im Aussehen der Pflanzenwelt zu verfolgen, welche im Verlauf dieser Periode eintrat.

In dem Polarbecken treffen wir die unterste Abtheilung der Kreidezeit an der Nordseite der Halbinsel Noursoak in Nordwest-Grönland . . . und unter den Sammlungen, die von dieser Stelle nach Hause gebracht wurden, gelang es Professor Heer 75 verschiedene Arten zu unterscheiden, unter welchen 30 Farne, 9 Cycadeen und 17 Coniferen sind. Der dritte Theil der Farne gehört zu der Gattung Gleichenia, welche noch in der Nähe der Tropen und in dem wärmeren Theile der gemäßigten Zone leben; und dieselbe Bemerkung gilt für die Cycadeen, von denen die meisten auf die Gattung Zamia bezogen werden können, von welcher wir Arten in den Tropen treffen und für die Coniferen, von denen einige mit den Formen nahe verwandt sind, die noch in Florida, Japan und Californien existiren. Hieraus zieht Heer den Schluß, daß in dem früheren Theile der Kreidezeit das Klima des nun eisbedeckten Grönland dem sehr ähnlich war, das nun in Aegypten und den canarischen Inseln herrscht.

Zwischen den Farnen, Cycadeen und Coniferen der Noursoak-Halbinsel wurden wenige Abdrücke von einer Species der Pappel, Populus primaeva, gefunden, welche den einzigen und gleichzeitig den ältesten Repräsentanten der nun in der gemäßigten Zone vorherrschenden Waldvegetation bildete. Gleichwohl hat die Vegetation der arctischen Gebiete bereits während der Kreideperiode eine vollkommene Umwandlung erlitten. Beweise hiefür wurden aus derselben Localität, von Atanekerdluck an der Südseite der Noursoak-Halbinsel erhalten . . . , wo Pflanzeneindrücke entdeckt wurden, die nicht dem unteren, sondern dem oberen Theile der Kreideformation angehören. Die Vegetation ist hier ganz verschieden und an ihrer Stelle finden wir Bäume mit abfallenden Blättern und andere Dicotyledonen in überraschender Mannigfaltigkeit der Formen, unter denen eine Art von Feigen erwähnt sein mag, von der nicht nur die Blätter, sondern auch die Frucht in fossilem Zustande erhalten wurde; zwei Arten von Magnolia u. s. w. Das Klima, das damals über der ganzen Erde herrschte, war somit noch warm und üppig, selbst wenn es, wenigstens in den arctischen Gebieten, bedeutend verändert war gegen das, welches es früher gewesen, insoferne als die blüthenlose Vegetation (die nun auszusterben begann), soweit wir aus ihren jetzigen Repräsentanten, den Farnen, urtheilen können, ein warmes feuchtes Klima verlangten, während die neuen Formen mit ihren üppigen Blüthen, welche nun die Pflanzenwelt zu characterisiren begann, um all' die Pracht ihrer Farben zu entwickeln, einen klaren und sonnigen

Himmel forderten. Das Schwinden der mächtigen tropischen und subtropischen Formen, welche in den älteren Kreideschichten angetroffen werden, hat Heer zu dem Schlusse geführt, daß klimatische Unterschiede in verschiedenen Breiten nun sich zu zeigen beginnen und er lenkt die Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß dies gleichzeitig stattfindet mit der Entwicklung der dicotylen Pflanzen in größerer Mannigfaltigkeit.

Leider sind bisher in den arctischen Gegenden keine fossilen Reste angetroffen worden, welche der eozenen Zeit, die unmittelbar der Kreideperiode folgte, angehören und wir sind somit ohne Daten, die nothwendig sind, ihren klimatischen Character festzustellen. Aber die nächstfolgende oder miocene Zeit stellt uns ein sehr reichhaltiges Material zur Verfügung in den prachtvollen Pflanzenresten, die erhalten wurden, man kann sagen von allen Theilen des polaren Beckens und seiner Nachbarschaft. . . .

Durch eine sorgfältige Prüfung des reichen hier zugänglichen Materials und durch einen Vergleich der Versteinerungen mit denen derselben Periode, die in südlicheren Localitäten gefunden werden, hat Prof. Heer gezeigt, daß bereits in der Miocenperiode eine beträchtliche Mannigfaltigkeit des Klimas an der Oberfläche der Erde existirte, obwohl selbst der Pol in jener Zeit sich noch eines Klimas erfreute, das vollkommen dem jetzigen von Mitteleuropa vergleichbar ist. Die damalige Flora Europas hatte fast einen amerikanischen Character und es gibt viele Gründe für die Annahme, daß die Continente von Europa und Amerika zu jener Zeit verbunden und im Süden begrenzt waren durch einen Ocean, der sich vom Atlantic über die jetzigen Wüsten der Sahara und Mittel-Asien bis zum Pacific erstreckte.

Zwischen der Miocenzeit und der Gegenwart liegen zwei wichtige Perioden, die pliocene und die Gletscherzeit, welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen, da während derselben der Mensch zuerst aufgetreten zu sein scheint. Daß während der letzteren von diesen Perioden weite Eismassen wenigstens den ganzen nördlichen Theil von Europa bedeckten, ist eine wohlbekannte Thatsache, aber in Betreff der Art des Ueberganges von dem herrlichen Klima der Miocenzeit zu der Eiszeit besitzen wir keine irgendwie auf wirkliche Beobachtung gegründete Kenntniß. Wahrscheinlich werden in einer kommenden Zeit Beiträge zur Lösung dieser wichtigen Frage gefunden werden in den Gebirgsmassen, welche die Halbinsel zwischen dem Eisfjord und Bellsund in Spitzbergen einnehmen, oder in einigen Theilen des Basaltgebietes von

Nordwest-Grönland. In dem Innern des Eisfjordes und an mehreren anderen Punkten an der Küste von Spitzbergen trifft man Anzeichen dafür, daß entweder die Polargebiete weniger vollständig mit Eis bedeckt waren, während der Eiszeit, als man gewöhnlich annimmt, oder daß, ähnlich wie es in der Schweiz beobachtet worden, interglaciäre Perioden auch in den Polargegenden aufgetreten sind. In einigen Sandbetten, die nicht hoch über den Seespiegel hervorragen, kann man in der That die großen Schalen einer Muschel (Mytilus edulis) finden, die noch in den die scandinavische Küste umgebenden Meeren lebt. Sie wird jetzt nicht mehr gefunden in dem Meere rund um Spitzbergen, da sie wahrscheinlich ausgerottet wurde durch die Eismassen, die von den Meeresströmungen längs der Küste hingetrieben werden.

Nach dem was bisher festgestellt worden, scheint es, daß die thierischen und pflanzlichen Reste, die in den Polargegenden eingebettet gefunden wurden in Schichten, welche in weit getrennten geologischen Epochen abgelagert worden, gleichmäßig bezeugen, daß ein warmes Klima in früheren Zeiten über der ganzen Erde geherrscht hat. Aus der paläontologischen Wissenschaft kann keine Stütze erhalten werden für die Annahme eines periodischen Wechsels von warmen und kalten Klimaten an der Erdoberfläche.

Eine sorgfältige Untersuchung der Structur der verschiedenen Sedimentschichten führt zu demselben Resultat. Wir sind nun sehr gut bekannt mit dem Ursprung und der Beschaffenheit der verschiedenen Schichten, deren Subsistenz dem zerstörenden Eingriffe der Gletscher auf die umgebenden und unterliegenden Gebirgsmassen unterworfen war und wir können gewisse Merkzeichen angeben, durch welche diese Schichten unterschieden werden können von anderen nicht glacialen Ablagerungen. In diesen letzteren findet man sehr selten große Steinblöcke, welche von irgend einem benachbarten Riff heruntergefallen und in Sand oder Kalk eingebettet wurden, entweder direct, und dann nahe der Stelle, wo sie ursprünglich gefunden wurden, oder nachdem sie im Frühling vom Flußeis nach einer größeren oder geringeren Entfernung geführt wurden. In den Gletscherformationen hingegen, wie man aus dem Studium der glacialen Schichten in Scandinavien erfahren kann, spielen erratische Blöcke, die auf Eisbergen nach weit entfernten Gebieten geführt wurden, eine wichtige Rolle. Wenn ein Klima ähnlich dem, das nun in den arctischen Gegenden herrscht, mehrere Male während verschiedener geologischer Zeiten in der Nähe des Poles existirte, so hat

man Grund zu erwarten, daß Sandsteine, welche große Blöcke einschließen, oft in diesen Gebieten angetroffen werden müssen.

Dies ist jedoch keineswegs der Fall, obwohl solche Formationen, wenn sie in einem großen Maße existirten, schwerlich der Beobachtung entgangen wären.

Der Character der Küsten in den arctischen Gegenden ist besonders günstig für geologische Untersuchungen. Während die Thäler zum größten Theile mit Eis gefüllt sind, sind die Seiten der Gebirge im Sommer, selbst im 80. Breitegrade, bis zu einer Höhe von tausend oder fünfzehnhundert Fuß über dem Meeresspiegel fast ganz schneefrei. Ebenso wenig sind die Felsen bedeckt mit irgend einer nennenswerthen Vegetation, und ferner zeigen die Seiten der Gebirge an der Küste oft senkrechte Durchschnitte, welche überall ihre nackten Flächen dem Forscher darbieten. Die Kenntniß des geognostischen Characters eines Gebirges, zu dem man in mehr südlichen Gebieten nur gelangen kann nach langen und mühevollen Untersuchungen, Entfernung des Bodens und dergleichen, wird hier beim ersten Blick gewonnen. Und da wir weder in Spitzbergen noch in Grönland in diesen Durchschnitten, die oft mehrere Meilen lang sind, und man kann sagen alle Formationen vom Silur bis zum Tertiär einschließen, jemals irgend welche Blöcke von der Größe eines Kindskopfes gesehen haben, so liegt nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vor, daß Schichten von irgend beträchtlicher Ausdehnung, die Gerölle enthalten, gefunden werden würden in den Polargebieten vor der Mitte der Tertiärperiode.

Da nun Beides: eine Prüfung des geognostischen Verhaltens und eine Untersuchung der fossilen Flora und Fauna der Polarländer, keine Zeichen zeigen für eine Gletscherperiode, die in diesen Theilen existirt hat vor dem Ende der Miocenperiode, sind wir vollkommen berechtigt auf Grund der vorliegenden Beobachtungen, die Hypothesen zurückzuweisen, die, auf rein theoretische Speculationen gestützt, eine viele Male wiederholte Abwechslung von warmen und eisigen Klimaten zwischen der jetzigen Zeit und den frühesten geologischen Epochen annehmen."

Durchdenkt man nun diesen eminenten und so viele aufklärende Fingerzeige darbietenden Vortrag des Nordpolfahrers Nordenskjöld recht wohl, so drängt sich jedem Leser desselben der gewiß nicht ungerechtfertigte Wunsch auf, es möchten durch die muthigen, gelehrten und so großer Selbstaufopferung fähigen Nordpolfahrer die wissenschaftlichen Beiträge zur Lösung der wichtigen Frage: welche denn

eigentlich die Art und Weise des Ueberganges vom herrlichen Klima der Miocen- bis zur Eiszeit gewesen sei, dem denkenden und für solche Fragen sich interessirenden Theile des Publikums baldigst an die Hand gegeben werden, und es möge der erwähnte Forscher, ebenfalls zur Reihe jener Männer gehörend, welche zur Lösung dieses so wichtigen Problems ihr Scherflein beizubringen sich bemühen, dem Ruhme seines dem Norden entlehnten Namens wieder einen neuen hinzuzufügen.

Nicht minder wünschenswerth wäre auch die baldige Auffindung fossiler Reste in den arctischen Gegenden aus der Eozenenzeit, um auch das Klima dieser Periode festzustellen. Vielleicht glückt auch dieser Fund noch irgend einem unermüdlichen Forscher und Freunde der Wissenschaft und es ist gerade nicht ein Ding der Unmöglichkeit, daß Herr Nordenskjöld, welcher erst unlängst (October l. J.) von einer Forschungsreise durch das karische Meer in die Mündung des Jenisei zurückkehrte und sich dahin aussprach: daß wenigstens in günstigeren Jahren ein Handelsweg von Sibirien nach Europa auf der von ihm eingeschlagenen Route allerdings möglich sei, bei dieser Gelegenheit seine Kenntnisse in diesen zwei wichtigen Fragen zu erweitern und einige Belege hiezu aufzufinden in der Lage wäre.

R. K.

Die Smithsonian Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1871, 1872 und 1873 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

(Schluß.)

Agassiz's großes Werk „Beiträge zur Naturgeschichte der Vereinigten Staaten", wobei er, wie schon in der Schweiz die Arbeiten Anderer geschickt zu benützen wußte, hatte zu erscheinen begonnen und derselbe war mit Geschäften, Briefen und zu untersuchenden Thieren überhäuft. Nach zwölf Jahren unermüdeter Arbeit hatte sich das Material so angesammelt, daß nirgends Raum war. Was sollte geschehen? Francis C. Gray von Boston vermachte 50000 Dollars zu Gunsten eines Museums. Das war der erste Morgenstrahl, der den kommenden Tag anzeigte. 70000 Dollars wurden in Boston und Umgebung dafür in

wenigen Monaten gezeichnet und nächsten Winter trat der große Gelehrte mit dem zuversichtlichen Glauben eines Heiligen und der Aussicht eines Märtyrers vor die aus Farmern und Mechanikern bestehende Regierung von Massachusetts um 100000 Dollars für seinen Lieblingsplan zu fordern! Dies geschah gleich nach dem großen Bankerott von 1857. Es war eine hoffnungslose Aufgabe unter solchen Umständen und von solchen Männern hunderttausend Dollars für rein wissenschaftliche Zwecke zu fordern, beim Sammeln von Felsstücken, Knochen, Fischen, Muscheln, Insekten u. s. w. Hilfe leisten zu sollen und für deren Unterbringung ein eigenes Gebäude zu bauen! Doch Agassiz's Begeisterung war zu groß, um zu zweifeln oder zu zaudern. Er trat vor beide versammelten gesetzgebenden Körper und so stand die verkörperte Wissenschaft der eingefleischten Nützlichkeit und Sparsamkeit gegenüber. Der große Erklärer der Natur konnte für deren Gaben keine goldenen Schätze versprechen. Er sagte nicht, daß ihre Ernten reichlicher, ihr Boden fruchtbarer, die Erzeugnisse ihres Gewerbfleißes gesuchter würden. Er sagte, daß er die wunderbaren Werke der Natur genauer erforscht und besser bekannt wünsche. Er wolle, daß Massachusetts — und hier berührte er geschickt den empfindlichsten Punkt des alten Bai-Staates — die große erzieherische Bewegung des Jahrhunderts anführe und leite. Er habe sein Leben diesem Zwecke gewidmet, wenn sie ihn unterstützen wollten. „Mein großes Ziel“ sagte er, „ist hier ein Museum zu gründen, welches denen der alten Welt gleich stehe. Wir haben noch einen ganzen Continent zu erforschen, welcher bisher nur an der Oberfläche etwas abgeschöpft sei. Mein ernster Wunsch ist, die amerikanischen Universitäten auf gleicher oder selbst höherer Stufe als die europäischen zu sehen.“ Die Wissenschaft wurde in der Gegenwart ihres Vertreters geehrt und kein Parteizwist oder Sucht nach Mammon befleckte ihr jungfräuliches Kleid. Doch als der Antrag vor das Haus zur Abstimmung kam, wurde versucht, die der Wissenschaft zu errichtende Anstalt durch die Bezeichnung „Wanzenburg“ lächerlich zu machen. Doch wurde dieser Angriff zurückgewiesen, die verlangten Geldmittel bewilligt und Agassiz konnte mit zweimalhunderttausend Dollars zu seiner Verwendung siegreich den Grund für sein „Museum der vergleichenden Zoologie“ legen.

Den Plan dafür hatte er schon fertig und dabei alle Vorzüge der ersten Museen Europas vereinigt und neue hinzugefügt. Es sollte drei Seiten eines Viereckes bedecken, einstweilen sollte nur die Hälfte

eines Flügels gebaut werden. Er wollte bauen nach Bedarf, aber beständig für alle kommenden Zeiten. Als der halbe Flügel fertig und mit aufgestellten Thieren angefüllt war, waren noch hunderte werthvoller Sendungen uneröffnet und alles fast noch so voll wie früher, gleich dem nimmer versiegenden Oelkrüglein der Witwe. Da bemächtigte sich auch des großen Herzens Agassiz's Zagen, seine Hände entsanken ihm hilflos, doch nur für einen Augenblick. Die Verlegenheit entsprang nur aus übergroßem Reichthume. Er sah im Geiste die Mauern des ganzen Flügels sich erheben und er rüstete sich, dieselben zu vollenden. Er ging nach dem Amazonenstrome, unterstützt von einem reichen Wechsler in Boston. Mit gegen Witterungseinflüsse und Arbeit rücksichtslosem Feuereifer, beschiffte er die Flüsse, durchdrang Dickichte und sammelte Schätze für das künftige Museum, über welche er selbst und seine eifrigen Gefährten staunten, als sie in Cambridge anlangten. Abermals kam ihm die Gesetzgebung zu Hilfe. Der Congreß erstattete den Zoll für den verbrauchten Weingeist zurück. Vorträge, Schreibgeschäfte, Sammeln und Ordnen betäubten sein thätiges Gehirn, seine breiten Schultern beugten sich, sein fester Schritt wankte. Er mußte seine Bücher schließen und sollte nicht mehr lesen und denken. In den weißen Bergen suchte er Erholung, doch gewann er nie mehr seine volle Gesundheit. Die Museumsarbeit ging unter seiner Leitung vorwärts. Der Flügel wurde ausgebaut, die Kästen und Gläser aufgestellt und doch seine überreichen Sammlungen kaum verringert.

Er arbeitete wieder zu viel. Man suchte ihn von seinen Pflichten in Cambridge durch anziehendere Beschäftigungen zu befreien. Er wurde von Prof. Pierce eingeladen, mit einem Schiffe der Küstenvermessung die Reise um das Cap Horn nach San Francisco mitzumachen. Der Befehlshaber des „Haßler" war angewiesen, ihm alle Erleichterungen zu zoologischen Tiefseeforschungen zu gewähren. Er machte die Reise mit seinem gewöhnlichen Erfolge in neuen Entdeckungen und reichen Sammlungen. (Siehe Nr. 7 und 8 S. 199 u. f. Agassiz mündlichen Bericht über die Haßler-Expedition.)

Bei der Landung in San Francisco wurde er gleich einem Herrscher empfangen. Seine Begeisterung wirkte hier epidemisch und er rief einen wissenschaftlichen Geist hervor, zu dessen gedeihlichem Wachsthum sogleich eine Million Dollars angewiesen wurde. Er kehrte nach Cambridge um vieles gesünder zurück und beschäftigte sich hier mit der Untersuchung und Anordnung der mitgebrachten Schätze wieder

so eifrig, daß es seine Freunde mit Bangen erfüllte, er könne unter der Arbeitslast abermals zusammenbrechen. Doch konnte er davon, sowie von der Leitung der wissenschaftlichen Studien nicht ablassen. Und so vollkommen wurde dies gethan, daß er in seinem letzten Berichte sagen konnte: „Die wissenschaftlichen Beamten des Museums haben die Arbeit so gefördert, daß das letzte Jahr unwiderleglich gezeigt hat, daß es nun so eingerichtet und mit wissenschaftlichem Geiste so durchdrungen ist, daß meine An- oder Abwesenheit gleichgiltig geworden ist. Es wird seinen Gang ohne weiteren Antrieb fortnehmen, außer den erforderlichen Mitteln für dessen Erhaltung."

Von den vielen merkwürdigen Entdeckungen in der Entwicklungsgeschichte, welche auf diesen Reisen gemacht worden sind und die falsche Abstammungslehre widerlegen sollen, ist allerdings nie viel Näheres bekannt geworden.

Man sollte denken, daß Agassiz nach der Arbeit und Ehre eines halben Jahrhunderts ausgeruht und die untergehende Sonne erwartet hätte. Doch für ihn gab es keine Ruhe, so lange noch die Pulse schlugen. Er wollte in Nantucket eine Schule für alle Jene gründen, welche sich mit zoologisch-physiologischen Forschungen beschäftigen wollten. Mr. Anderson von New-York hörte davon und schenkte ihm zu diesem Zwecke die Insel Penikese. Agassiz konnte die goldene Gelegenheit nicht vorübergehen lassen und nahm das fürstliche Geschenk an. Uebrigens mußte aber die daselbst errichtete Schule für praktische Zoologie aus Geldmangel zur Weiterführung heuer geschlossen werden. Sein Eifer hielt seinen geschwächten Körper aufrecht und er gab sich wieder erschöpfenden Arbeiten hin. Zuweilen besiegte die zunehmende Schwäche seine festen Vorsätze und dann sagte er: „Ich wünsche Ruhe und bin zu gehen bereit. Ich bin müde, doch" fügte er hinzu, „so lange ich lebe und Kraft habe, will ich noch arbeiten." Er kündigte Vorträge und seinen Entschluß an in voller Rüstung, mit dem Staube an seinen Sohlen, dem Worte auf der Lippe, der Zeichnung an der Tafel und dem zu untersuchenden Gegenstande unter dem Mikroskope zu sterben. Und so geschah es auch. Er war eben aus seinem Lieblings-Laboratorium in seinem Museum nach Hause gekommen und — der Vorhang fiel. Agassiz war todt.

Seine eigene strenge Forschungsmethode machte ihn auch gegen seine Schüler streng. Jene aber, welche ihre heiße Prüfung bestanden, stehen in ihren Fächern alle in erster Linie. Es ist schwer zu sagen,

ob er lieber selbst forschte oder die Ergebnisse seiner Wissenschaft mittheilte. Sein Gesicht leuchtete, der ganze kraftvolle Körper zitterte, wenn er eine neue Entdeckung gemacht hatte. Seine Augen strahlten, wenn er seine Entdeckung mittheilte. Er sprach vor Gelehrten, sowie vor Farmern und Gewerbetreibenden, deren naturwissenschaftliche Kenntnisse sehr geringfügig waren, fast mit dem gleichen Interesse und theilte die Ergebnisse seiner Forschungen mit der Einfalt und Selbstvergessenheit eines Kindes mit, das sein Spielzeug der Mutter in den Schoß wirft. Einer der hervorragendsten Züge des Geistes Agassiz's war seine rasche Erkenntniß von Aehnlichkeiten und Verwandtschaften. Er war so vertraut mit den Formen der Natur, daß er aus jedem Bruchstücke die ganze unbekannte Gestalt einer fremden Zone oder geologischen Schicht herauszulesen vermochte. Diese Geschicklichkeit ermöglichte ihm ganz wunderbare Entdeckungen. Eine einzige Schuppe einer neuen fossilen Fischart wurde in Schottland gefunden und da sie Niemand zu bestimmen wußte, an Agassiz, damals in der schweizerischen Heimat, geschickt. Er untersuchte die Schuppe, bestimmte Größe und Gestalt des Fisches und zeichnete ihn, sowie er auch eine Schilderung seiner Lebensgewohnheiten gab. Indessen wurde ein ganzer Fischabdruck der gleichen Art aufgefunden. Wie groß war das Erstaunen der schottischen Naturforscher, als sie sahen, daß kaum eine Linie des nach einer einzigen Schuppe gezeichneten Fisches auszubessern war, um mit dem vollständigen neuen Funde übereinzustimmen. (?) Nicht nur sein Wissen des Baues der Fische war so vollkommen, daß er nach einer Schuppe den ganzen Fisch herzustellen vermochte, sondern ebenso seine Kenntniß des geologischen Zeitalters, in welchen Gattungen und Arten von Fischen gelebt hatten, daß er sagen konnte, welche Fischüberreste in irgend einer Ablagerung gefunden werden könnten. Ein Beispiel seines Scharfsinnes in dieser Hinsicht wird von ihm berichtet, als er England über Einladung der britischen Gesellschaft zur Beförderung des Wissens bereiste. Die englischen Naturforscher wollten seine Kenntnisse in der vergleichenden Zoologie auf die härteste Probe stellen. Ein fossiler Fisch war kürzlich in einer der untersten Schichten, die man bisher als azoisch bezeichnet hatte, gefunden worden. Agassiz wußte nichts von diesem Funde. In einer der Sitzungen der ichthyologischen Section fragte ihn ein Mitglied, wie der Bau eines Fisches aus dieser Zeit beschaffen sein könnte, wenn je solche Reste gefunden werden sollten. Agassiz dachte kurze Zeit nach und sprach dann über die allgemeine Schöpfungs-

ordnung in der Natur, erklärte in kurzen Worten, wie Größe und Bau des Fisches gewesen sein könnten und zeichnele mit wenigen raschen Zügen den möglichen Fisch an die Tafel, wie ihn die Harmonie der Natur erforderte, wenn er je gefunden würde. Nachdem er seinen Platz wieder eingenommen hatte, wie groß war die Freude und das Staunen der nicht in das Geheimniß eingeweihten Mitglieder, als Jemand die Steinplatte mit dem Fischabdrucke von gleichen Verhältnissen, gleicher Gestalt und gleichem Baue zeigte, wie ihn Agassiz auf der Tafel gezeichnet hatte.

Was auch immer von seinen Theorien verworfen werden mag, soviel wird gewiß übrig bleiben, ihn den Rang eines der größten Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts einnehmen zu lassen. Alle amerikanischen Gelehrten sind darüber einstimmig, daß seit seiner Landung in der neuen Welt daselbst eine neue wissenschaftliche Aera begonnen hat.

An Agassiz's Lebensbeschreibung schließt sich eine Skizze des Lebens und der Arbeiten von Prof. John Torrey vom Columbia College, New-York, Münzwardein der Vereinigten Staaten von Professor Asa Gray, Harvard College, Cambridge, Mass. John Torrey starb zu New-York am 10. März 1873 im 77. Jahre seines Alters. Er war geboren zu New-York am 15. August 1796. Lange Zeit war er das Haupt der amerikanischen Botaniker und bei seinem Tode der älteste, mit Ausnahme Dr. Bigelow's, welcher das botanische Feld einige Jahre früher betrat, dasselbe aber mit dem medizinischen um die Zeit vertauschte, als Dr. Torrey sein Leben der Wissenschaft zu widmen anfing. Fünfzehn Jahre alt, lehrte Amos Caton, ein wohl bekannter Pionier der Naturwissenschaft, dem jungen Torrey die Anfangsgründe der Botanik und erweckte in ihm einen Eifer, der erst mit seinem Tode erlosch. Torrey studirte hierauf Medizin und übte selbe später auch aus. 1817 übergab er dem Lyceum für Naturgeschichte seinen Katalog der Pflanzen, welche im Umkreise von 30 Meilen (englisch, bei 6 deutsche) um die Stadt New-York wild wachsen. Er trat in Briefwechsel mit Kurt Sprengel und Sir James Edward Smith im Auslande, sowie mit Elliot, Nuttall, Schweinitz und andern amerikanischen Botanikern. Elliott's Botanik von Süd-Carolina und Georgia wurde eben veröffentlicht und Dr. Torrey beabsichtigte ein ähnliches Werk über die nördlichen Staaten herauszugeben. Der erste Band seiner „Flora der nördlichen und mittleren Vereinigten Staaten,

d. i. nördlich von Virginien erschien 1824, in welchem Dr. Torrey zuerst seine Geschicklichkeit in der beschreibenden Botanik zeigte. Im gleichen Jahre wurde er Professor der Chemie, Mineralogie und Geologie an der Militärakademie zu Westpoint, drei Jahre später am medizinischen Collegium zu New-York. Die Flora der Nordstaaten erschien nicht weiter, sondern nur ein Compendium desselben für das Feld. Dr. Torrey sah voraus, daß das natürliche System bald in allgemeinen Gebrauch kommen werde und war der erste, der dasselbe in Amerika in Anwendung brachte. Die Gelegenheit dazu und seine Untersuchungen auf die großen Ebenen und die Felsengebirge des Westens auszudehnen, gaben ihm die Sammlungen von Dr. Edwin James, dem Botaniker von Major Long's Expedition im Jahre 1820. Dieselbe berührte die Felsengebirge im jetzigen Colorado, wo Dr. James zuerst deren liebliche Alpenflora erblickte, als er einen der höchsten Gipfel erklomm, der lange Jahre nach ihm seinen Namen führte, heute aber Picke's Peak genannt wird, nach General Picke, der ihn möglicherweise wohl früher sah, aber nicht erreichte. Die Bearbeitung dieser Pflanzen nach dem natürlichen Systeme war die erste dieser Art in den Vereinigten Staaten und mit ihr beginnt die Geschichte der Botanik der Felsengebirge, mit Ausnahme einiger weniger Pflanzen, welche im Anfange dieses Jahrhunderts von Lewis und Clark gesammelt wurden, die das Gebirge viele Grade weiter nördlich kreuzten und welche in Pursh's Flora verzeichnet sind 1831 besorgte er einen Wiederabdruck von Lindley's Einleitung in das natürliche Pflanzensystem, dem er einen nach demselben geordneten Catalog der nordamerikanischen Gattungen beifügte. Wie sein Freund Schweinitz von Bethlehem beschäftigte sich Torrey angelegentlich mit den nordamerikanischen Arten der Gattung Carex, worüber in den Annalen des New-Yorker Lyceums 1825 eine Abhandlung erschien, der zehn Jahre später eine solche über die andern nordamerikanischen Cyperaceen folgte, in welcher auch die Gattung Carex, durch Richardson, Drummond u. a. aus dem britischen und arctischen Amerika stark bereichert, neu bearbeitet wurde. Sir William Hooker übergab ihm nebst andern werthvollen Aufsammlungen obenerwähnte Cyperaceen, von denen er die Carices Prof. Dewey abtrat, dessen Caricographie durch vierzig bis fünfzig Bände des American Journal of Science and Arts zerstreut ist.

Das Hauptwerk Dr. Torrey's, die Flora des Staates New-York erschien 1843 in zwei starken Quartbänden mit 161 Tafeln. Kein

anderer Staat der Union hat eine ähnliche Flora aufzuweisen. Nur wurde dadurch ein viel wichtigeres Werk gehemmt. Schon lange dachte Dr. Torrey an die Herausgabe einer allgemeinen Flora von Nordamerika oder wenigstens der Vereinigten Staaten nach dem natürlichen System und hatte Nutall zur Mithilfe eingeladen, der jedoch nicht zustimmte. Damals waren die Gegenden westlich vom Mississippi noch wenig bekannt und an Ausdehnung des zu bearbeitenden Gebietes und Materials beschränkt. Für den Norden war Sir William Hooker's Flora of British America im Erscheinen, welche sich auf die reichen Sammlungen der arktischen Forscher, der verständigen Beamten der Hudsonsbaigesellschaft und der eifrigen Sammler Drummond und Douglas gründete. Beim Beginne von Dr. Torrey's Unternehmen wurden die Pflanzen des östlichen Texas durch Drummond, jene der Küsten Californiens durch Douglas und später durch Nutall bekannt. Da sie deutlich zur nordamerikanischen phytogeographischen Provinz gehörten, wurden auch Texas und Californien früher botanisch als politisch annectirt. Im Jahre 1836 verband sich Torrey mit Asa Gray zur Herausgabe der nordamerikanischen Flora, von welcher 1838 die ersten zwei Theile erschienen. Um die früher gesammelten Pflanzen und veröffentlichten Beschreibungen zu studieren, durchsah Gray die Herbarien Europas. 1843 erschien der dritte und letzte Band, da auch Gray mit Lehrerpflichten überhäuft war. Seither wurde das große Innere des nordamerikanischen Continentes fleißig wissenschaftlich durchforscht und jährlich strömten so viele neue Pflanzen herbei, daß sie die Kräfte der wenigen Botaniker des Landes überstiegen. Alles, was sie thun konnten, war, die Sammlungen zu ordnen und darüber zu berichten, zuweilen eine Gattung oder eine Familie monographisch zu bearbeiten und neue Pflanzen in die früher bekannten einzuordnen. Torrey nahm daran bis zu seinem Lebensende thätigen Antheil. In den Smithsonian Contributions to Knowledge erschienen seine Plantae Fremontianae und seine Abhandlungen über Batis und Darlingtonia. Eine lange Reihe wichtiger Bearbeitungen von Long, Nicollet, Fremont, Emory, Sitgreaves, Stonsbury und Marcy erschienen meist in den Berichten über die Erforschung der Eisenbahnrichtungen nach dem Stillen Meere, von denen jene der mexikanischen Grenzbestimmung allein einen starken Quartband füllt. Seine Handschrift des Berichtes über die von der Expedition des Admiral Wilkes an der Stillen Weltmeerküste gesammelten Pflanzen veraltete wegen seines beständigen Wunsches,

denselben zu verbessern. Alle diese Arbeiten bezogen sich auf die nordamerikanische Flora und es ist abzuwarten, ob sein nahezu vierzigjähriger Genosse, aus den vorhandenen Bausteinen das Gebäude vollenden werde, welches dem dringendsten Bedürfnisse der Wissenschaft abhelfen und das passendste Denkmal für Dr. Torrey sein würde.

Seit Beginn der Sechziger Jahre bekleidete Dr. Torrey das Amt eines Münzwardeins der Vereinigten Staaten. Zweimal wurde ihm in dieser Stellung die Freude zu Theil, neben seinen ämtlichen Verrichtungen, die Pflanzenschätze entfernter Gegenden zu sammeln. Er ging über den Isthmus von Panama nach Californien und sammelte am Torreyberge die lieblichen Alpenpflänzchen, mit deren Benennung er fünfzig Jahre früher die Botanik eröffnet hatte. Auf seiner Rückkehr besuchte er Florida. Schon in seiner Jugend benannte Sprengel eine Pflanzengattung nach ihm, welche sich aber als ein Clerodendron auswies, sowie eine zweite von Rafinesque vorgeschlagene als ein Cyperus. So wurde ein immergrüner Nadelbaum der südlichen Vereinigten Staaten dazu bestimmt, seinen Namen zu tragen, zu dem sich Verwandte in Californien, Japan und Nordchina fanden. Alle vier Arten werden in den Gärten Nordamerikas und Europas als schöne Zierbäume gezogen. Es sind Torreya taxifolia, T. californica, T. nucifera und T. grandis, welche sein Andenken grün erhalten.

Hierauf folgt eine Gedächtnißschrift auf den Indianerforscher George Gibbs von John Austin Stevens. (S. S. 140); der Ursprung und die Verbreitung der Krankheiten, Vortrag von John C. Dalton; über neuere Anschauungen vom Zusammenhange der Electricität und des Magnetismus von Prof. Helmholtz; Bericht über die Sternwarte zu Cordova in der argentinischen Republik, einen in Boston von dem Director Dr. B. A. Gould gehaltenen Vortrag, den wir seines weiteren Interesses halber in einer der nächsten Nummern der Carinthia in Uebersetzung bringen werden; neueste Schätzungen über die Bevölkerung der Erde von Ed. Mailly, welche im Ganzen auf 1377 Millionen und 14.000 Menschen in runder Zahl geschätzt wird; über Heizung und Lichtung bewohnter Gebäude von General Arthur Morin, Director des Kunst- und Gewerbe-Museums in Paris; Zusätze zu Interpolationsmethoden von E. L. de Forest. Nicht minder reich ist der ethnologische Theil des Anhanges, welcher enthält: Bemerkungen über die Küchenabfälle an der Nordwestküste von Amerika von Paul Schuhmacher, mit Holzschnitten, über Sprach-

lehre und Wörterbruch der Carib- oder Karifsprache mit Anmerkungen über das dieselbe sprechende Volk (in Honduras und Yucatan) von Dr. C. H. Berendt, die Hügelbauer in Michigan und deren Plattschenkeligkeit von Henry Gillman, das ethnologische Museum in Leipzig von Otis T. Mason mit Geschichte seiner Gründung, Alterthümer von Union Conty, Illinois von Thomas M. Perrine, solche von Knox County, Indiana und Lawrence County, Illinois von Dr. A. Patton. Ueber die Forschungen an der nordamerikanischen Westküste erstattet William H. Dall Bericht. Die Aleuteninseln wurden nach einem sicheren Hafen für das japanesische Kabel durchsucht und selbe auf der Insel Kyska gefunden, William M. Pierson in Paso del Norte, Mexiko, berichtet über einen in den Casas Grandes in der Sierra Madre im Staate Chihuahua gefundenen 5000 Pfund schweren Meteoriten, über die Gewohnheiten der Biber von Felix R. Beunot in Pittsburgh. Am Wind-River, wo die Biber noch häufig sind, beißen sie 10—20 Zoll starke Pappeln durch, deren Rinde und Splint ihnen zur Winternahrung dient. Ein Brief über eine National-Bibliothek von W. S. Jevons, Owen's College, England, welche dem Wunsche einer allumfassenden Bibliothek in den Vereinigten Staaten Ausdruck gibt, schließt den mitgetheilten auswärtigen Briefwechsel, an den sich noch Preisfragen gelehrter Gesellschaften anreihen.

Durch Vermittlung der Smithsonian-Institution erhält das naturhistorische Landesmuseum im Austausche gegen sein Jahrbuch auch die Proceedings of the Boston Society of Natural History, 8°, von denen im Vorjahre der XVII. Band erschien, der meist zoologische Abhandlungen enthält. Von den Memoirs in 4° derselben Gesellschaft kamen M. S. Shaler: Neuerliche Veränderungen der Meeresfläche an der Küste von Maine; Samuel H. Scudder: Die Arten der Schmetterlingsgattung Pamphila (mit einer Farbendrucktafel); N. S. Shaler: Alter der Höhlen und Höhlenleben des Ohio-Thales; C. R. Osten-Sacken: Monographie der Tabaniden (Bremsen) der Vereinigten Staaten. Die Academy of Natural Sciences in Philadelphia sandte ihre Proceedings vom Jahre 1874 in drei Heften, die Orleans County Society of Natural Sciences ihre Archives of Science Vol. I, N. VI. Das Ackerbauamt der Vereinigten Staaten (Department of Agriculture) übersandte seinen Jahresbericht und seine monatlichen Berichte (Monthly Reports) für 1873 in zwei starken Oktavbänden. Die werthvollste Sendung kam dem Museum aber von

Seite des Hauptgeologen der Vereinigten Staaten, F. v. Hayden, zu, nämlich ein Quartband mit 30 Tafeln Abbildungen: Contributions to the fossil Flora of the Western Territories. Part. I. The cretaceous Flora. By Leo Lesquereux. Washington, 1874. (Beiträge zur fossilen Flora der westlichen Territorien. 1. Theil. Die Kreideflora. Von Leo Lesquereux, Columbus, Ohio.) Die abgebildeten und beschriebenen Pflanzenabdrücke stammen zumeist aus Dakota, Nebraska, Kansas u. s. w., der sogenannten Dakotagruppe. Keine Cycadee, wie sie in der Juraformation so häufig sind, tritt hier mehr auf, sondern es finden sich Dicotyledonenblätter von Gattungen, welche noch heute in Nordamerika leben, wie Sassafras, Diospyros, Liriodendron, Magnolia, Menispermum u. s. w. Nach dem Gesammteindrucke dieser Flora wäre man geneigt, selbe eher dem jüngeren Tertiär als der Kreide zuzuschreiben. Diesem 6. Bande des Berichtes der geologischen Durchforschung der nordamerikanischen Territorien lagen bei ein stattlicher Oktavband von 791 Seiten, Nr. 3 der Miscellaneous Collections der geologischen Aufnahme der Vereinigten Staaten: Birds of the Northwest: a hand-book of the Ornithology of the region drained by the Missouri River and its tributaries. By Elliot Coues, Washington, 1864. (Die Vögel des Nordwestens. Ein ornithologisches Handbuch des Missourigebietes. Von Elliot Coues), ein Quartheft über die Gattungen Geomys und Thomomys und die Lebensweise von Geomys Tuza von demselben Verfasser Dr. Elliot Coues, Capitän und Arzt in der V. St. Armee, mit Abbildung von Thomomys clusius Coues, einem zieselartigen Nagethiere; und zwei Oktavhefte: Höhenverzeichniß der Vereinigten Staaten westlich des Mississippi. 3. Auflage. Zusammengestellt von Henry Gannet und einen Katalog der bisherigen Druckschriften der geologischen Aufnahme der Territorien. Diese Uebersichten werden zeigen, daß sich die Vereinigten Staaten nach besten Kräften bemühen, mit den wissenschaftlichen Bestrebungen Europas Schritt zu halten. Auf alle Fälle bietet die neue Welt auch immer noch Neues und eben dieser noch zu bewältigenden Ueberfülle ist es zuzuschreiben, daß dort verhältnißmäßig weniger physiologische als morphologische Arbeiten verrichtet werden, da zuerst die Formenreihen aufgearbeitet sein müssen.

Der Herbst im Jahre 1876.

Zu Anfang dieses Herbstes hatten wir nasse und unfreundliche, in der Mitte angenehme, freundliche und am Schlusse kalte, neblige Tage.

Zwar überragte der Luftdruck das Herbstnormale von 722·44 mm. um 0·35 mm., dagegen blieb das Mittel der Herbsttemperatur um 1·16 mm. hinter dem Normale von 8·21 Grad C.

Was die Einzelmonate anbelangt, so hatte der September niederen Barometerstand (0·8 mm. unter dem Normale) und eine Mittelwärme, welche um 1·2 Grad C. hinter der säcularen Septemberwärme stand. Reichliche Niederschläge characterisiren allenthalben diesen ersten Herbstmonat. In Raibl erreichten dieselben 332·0 mm.

in Pontafel . . . . 279·8 mm.
in Klagenfurt . . . . . 199·8 mm.

Der 8. und 14. September zeichneten sich durch excessive Regengüsse aus. Die größte Niederschlagsmenge in 24 Stunden hatte

Raibl am 8. mit 117·5 mm.,
Pontafel mit 87·2 mm.,
Radweg mit 72·4 mm.,
Micheldorf mit 68·8 mm.,
Klagenfurt mit 55·4 mm. am 15. September.

In Klagenfurt herrschte am 8. und 12. andauerndes Gewitter, in Kornat Sturm. In Luschariberg schlug am 28. der Blitz Nachts in die Kirche und richtete arge Zerstörung an.

In Raibl wurde am 17. zwischen 2 und 3 Uhr Nachts ein Erdbeben verspürt, welches 2 Secunden währte. Der Stoß hatte die Richtung von Ost nach West. Nach dem Gewitter am 8. waren die Berge reichlich mit Schnee bedeckt und reichte selber in Klagenfurt gegen 1000 m., in Tröpolach 700 m. Seehöhe herab.

Freundlicher ließ sich der October an. Der Luftdruck (724·68) war andauernd hoch und im Monat-Mittel 2·2 mm. über dem Normale. Die Luftwärme (9·65 Grad C.) war ebenfalls 0·5 Grad C. ober dem Normale. Die Niederschläge waren nur gering. In den Thälern lagerte 22 Tage lang Morgens (insbesondere in Klagenfurt) dichter Nebel, welcher aber immer gegen Mittag dem schönen klaren Himmel wich. In den Höhen waren die präch-

tigsten heiteren Tage, die ja den Aufenthalt daselbst im Herbste so auszeichnen. Radweg hat 17, Bleiburg 15 heitere Tage verzeichnet.

Am 31. war das Gebirge neuerdings mit Schnee bedeckt, der in Klagenfurt die Höhen bis 900 m. Seehöhe herab bedeckte. Mit dem Tage wendete sich das Blatt und die Temperatur fiel plötzlich tief herab.

Aber im Allgemeinen hat der Octobermonat die Schäden seiner unfreundlichen Vorgänger auf den Feldern und Weingärten wieder auszubessern gesucht.

Am 16. fiel um 6 Uhr Abends in Klagenfurt ein herrliches Meteor in der Richtung ENE. und verschwand nach 3—4 Secunden rothglühend unter Funkensprühen. An mehreren Stationen, nämlich: Pontafel, Tröpolach, Raibl, Saifnitz wurde am 22. Vormittags 9 Uhr 12 Minuten ein Erdbeben wahrgenommen, das gegen 3 Secunden dauerte und die Bewegungsrichtung aus NE. nach SW. hatte. Herr Dechant L. Ferčnik hatte die besondere Liebenswürdigkeit, an allen Orten dieses kleinen Erdbebengebietes die Beobachtungen sorgfältig und authentisch zu sammeln und einzusenden. In Pontafel hat sich am 28. um 7 Uhr 42 Minuten das Erdbeben wiederholt.

Die magnetische Declination zeigte in diesem Monate in Klagenfurt, Kremsmünster und Wien eine auffällige Abnahme, dagegen in Ofen eine auffällig große Zunahme.

Der November gerirte sich in erster Hälfte als rauhester strenger Wintermonat, welcher dem Jänneranfang alle Ehre gemacht hätte. Die Kälte stieg vom 1. bis 11. und 12. stetig.

Am 12. um 7 Uhr Früh hatten wir in Klagenfurt —11·2 Grad C. und —14·1 Grad C.; das Tagesmittel war an beiden Tagen gleich —10·8 Grad C., also 12·8 und 12·5 unter dem Temperaturs-normale.

In St. Paul wurden am 12. 7 Uhr Früh sogar —18·1 Grad C., am 11. in Tröpolach —16·5 Grad C., in Saifnitz —16·4 Grad C., dagegen in Obervellach nur —7·4 Grad C. verzeichnet. Die größte Wärme hatte Raibl am 14. mit 13·2 Grad C.

Die zweite Monathälfte brachte mildere Tage, aber dessenungeachtet blieb das Monatmittel 2·83 Grad C. hinter dem Normale zurück.

Der Luftdruck hatte an allen Stationen eine Variations-Amplitude von 10—12 mm. und stand im Monatmittel 0·53 mm. ober dem Normale.

Am 7. fiel in der Ebene der erste Schnee. Die Lage frisch gefallenen Schnee's wurde in Klagenfurt mit 0·211 m. gemessen. Der Gesammtniederschlag war aber nicht bedeutend (41·5 mm.) — Vom 15. bis an's Monatende hatte Klagenfurt wieder ununterbrochen, ebenso wie St. Paul den obligaten Nebel.

Bleiberg und Raibl excellirten durch bedeutende Niederschläge, da am ersten Orte 111·4 mm. und am letzten 113·9 mm. gemessen wurden.

In Hausdorf und Oberdrauburg wurde am 12. bei —13 Grad und —8·4 Grad Kälte ein prachtvolles feuriges Morgenroth beobachtet. In Kleinkirchheim herrschte am 10., — in Kornat am 2. ein heftiger Nordweststurm.

Da mit diesem Berichte das meteorologische Jahr 1876 abschließt, so sei übersichtlich erwähnt, daß dieses ein in jeder Beziehung excessives war.

War auch der Luftdruck 0·8 mm. über dem Normale; so war doch die Luftwärme im Jahresmittel **1·44 Grad C.** unter dem Normale und die Niederschlagsmenge von **1·3678 Meter** überragt das Normale von 0·9474 m. um 0·4204 m. Die Höhe des im ganzen Jahre frischgefallenen Schnee's betrug nicht weniger als 2·458 Meter. — Insbesondere ist die gemessene Niederschlagsmenge des Wonnemonates Mai mit 0·260 m. und die verzeichneten 20 Niederschlagstage in diesem Monate eine seltene Erscheinung für Klagenfurt. Von allen Tagen des Jahres waren 11·5 Procent heiter, 54·3 Procent halbheiter und 34·2 Procent trüb. — Der Ozongehalt der Luft betrug Nachts 6·8 und Tagsüber 8·3 nach 14 Grad-Scala des Dr. Lender. Der hohe Grundwasserstand betrug im Süden der Stadt 427·941 m. über der Meeresfläche im Jahresmittel mit dem Maximum im Mai von 428·402 m. und dem Minimum im März von 427·322 m.

Die magnetische Declination war nach dem Jahresmittel 11 Grad 18·1 min. westlich. Die tägliche Variation der Magnetnadel betrug im Jahresmittel 6·0 Minuten. F. Seeland.

Notiz.

Se. Excellenz Herr Anton Graf Goëß, seit dem Jahre 1861 Landeshauptmann in Kärnten, hat aus Gesundheitsrücksichten resignirt, und geruhten Se. Majestät der Kaiser mit ah. Entschließung vom 9. November 1876 die durch Se. Excellenz angesuchte Enthebung von der Landeshauptmannstelle in Kärnten zu bewilligen und dem Herrn Grafen für dessen bei der Bekleidung dieser Würde durch die lange Reihe von Jahren an den Tag gelegte eifrige, treue, für das Reich und Land ersprießliche Thätigkeit die Allerhöchste Anerkennung auszusprechen.

Nachruf.

Graf Anton v. Prokesch-Osten †.

Am 26. Oktober d. J. vollendete in Wien der ehemalige kaiserliche Botschafter bei der Pforte, k. k. Feldzeugmeister ꝛc. ꝛc. Anton Graf v. Prokesch-Osten im 81. Lebensjahre sein berühmtes, reichbewegtes Dasein. Die öffentlichen Blätter haben die Trauerkunde bereits in alle Ferne getragen. Graf Prokesch war ein vielgefeierter Gelehrter und gründlicher Kenner des klassischen Alterthums wie des Orients überhaupt.

Der kärntnerische Geschichtverein, dessen Ehrenmitglied der hohe Verblichene seit langen Jahren war, verlor an ihm einen großmüthigen gütigen Gönner und hat ihm namentlich zahlreiche griechische Alterthümer und die schöne kostbare Sammlung altgriechischer Münzen zu danken, welche eine Zierde des numismatischen Kabinetes des Vereines ist und fast durchwegs aus Seltenheiten besteht. — Dank und Ehre sei seinem Andenken!

Redaction: Markus Freiherr v. Jabornegg.
Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.





